[Klencke]

Der Herzog an der Leine.

Von

Hermann von Maltitz.

Zweite Abtheilung:

Schloß Hardegsen.

Berlin, 1862.
Druck und Verlag von Otto Janke.

Schloß Hardegsen.

Von

Hermann von Maltitz.

Berlin, 1862.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Erstes Kapitel.

Ein sonniger Tag des Heumonates im Jahre 1373 spiegelte sich in den stillen, grünen Fluthen der Weser, vergoldete die Wipfel der Wälder und Bergkuppen und lachte friedlich in das, mit grünen Auen und blumenreichen Wiesen geschmückte Thal nieder, wo Werra und Fulda ihre Gewässer miteinander vereinigen. Der Ort Münden, jenseit der Fulda, mit seinem alten Ratterkirchlein und der neuen großen Sanct Blasiuskirche, mit seinen hanseatischen Handelsschiffen und leichten Fischerböten am Ufer und den arbeitenden Leuten auf den Wiesen, erschien ein heiteres Bild der friedlichen Sicherheit unter dem Schutze der Burg, welche diesseit der Fulda ihre stolzen Zinnen und Mauern in die blaue, sonnenglänzende Luft erhob.

Aber erst seit Kurzem hatte dieser Grenzort des Landes Oberwald das friedliche Ansehen gewonnen; noch vor vierzehn Tagen hätte sich kein Schiff die Weser hinab, kein Einwohner weit von seinem Hause in das Land gewagt, denn die räuberischen Fehdezüge, welche Herzog Otto mit seinen Sternrittern und Städtern in das Hessenland seit länger als einem Jahre unternommen hatte, waren namentlich den Grenzgebieten gefährlich geworden, da von Münden,

Bramburg, Friedland, Sichelstein und Brakenberg die Einfälle in das hessische Land stattfanden. Seit vierzehn Tagen war aber der kriegerische Lärm verstummt, die Reisigen lagen ruhend und spähend auf den Burgen, die Göttinger waren vom Eichsfelde her, wo sie dem Städtchen Dransfeld gegen den Landgrafen Hermann hatten Hülfe leisten müssen, zurückgezogen, der Herzog befand sich seit einigen Tagen müßig auf der Burg zu Münden.

In dem hochgelegenen Gemache, von welchem herab Otto so oft das wachsame und rachesuchende Auge über die Gegend, die Ufer der Werra und Fulda hinauf, gerichtet und mit Adlerblicken das künftige Erbe als eine sichere Beute behütet und beherrscht hatte, höhnisch niederlächelnd auf die Gewässer, welche von Cassel herabflossen und ihn zurückzudrängen schienen — hier im hochgelegenen Burggemache, befand sich der Herzog heute, seit längerer und öfterer Anwesenheit auf den Plätzen des Kampfes, aber in keiner erfreulichen Laune. Er saß in halbliegender Stellung in einem hochlehnigen Lederstuhle an der Nische des offenen Fensters, er hatte das eine Bein auf einen zweiten Stuhl, die eine Hand auf das Knie, und auf die andere geballte Hand das Haupt gestützt, dessen Miene finster, dessen Blick lauernd und grimmig von unten auf in das Gesicht eines Ritters spähete, welcher auf dem Rande eines mit Kannen und Bechern besetzten Tisches lehnte, die Arme über der Brust verschränkt und dessen wildes, trotziges Auge nicht minder als das des Herzogs grollend und unzufrieden erschien.

„Trinkt, Herr" — rief dieser, als er des Herzogs Miene sich noch mehr verfinstern sah — „da, nehmt den

Sorgenbrecher! — Wir haben's gut im Sinne gehabt, es ist nicht unsere Schuld, daß es so gekommen ist!“ —

„Doch — Ranzau — doch — beim Teufel! Doch, es ist Eure Schuld! Ha! ich möchte meine besten Freunde erwürgen, ich möchte die Welt vor Aerger herausfordern, daß es so gekommen ist! Das schöne, reiche Land, das Erbtheil, das ich schon hatte und so schmählich durch das unter vermeintlichen, guten Freunden unbewachte Maul verlor! — Seht — da liegt das hübsche Land, — die verbotene Frucht! — Die Sonne lacht so goldig hinein, als wäre es Spott, daß ich hier oben sitzen, das Verlorene ansehen und wie ein alter Geier von dem hohen Horst zuschauen muß, wie meine Beute, die ich übermüthig fallen ließ, von einem gemeinen Habicht weggeschnappt ist! Wenn ich nur den dreimal vermaledeiten Eckhard von Rönfurt hätte hängen sehen — so wäre es doch noch eine einzige Rache gewesen, die ich für so viele Opfer genossen hätte. — Aber auch das nicht — — kein Fuß breites Stückchen Land; überwunden und gedemüthigt von einem Bücherhelden und Vespersänger — verloren mein Geld, meine Leute, viele meiner besten Freunde und Ritter — der Hermann von Hanstein, beide Söhne des Hans von Uslar-Gleichen. Ha! ich mag sie nicht alle nennen, die geblieben sind und ich hundertmal vermissen werde! — Und nicht einmal habe ich den Eckhard, meinen persönlichen Feind, hängen sehen, an derselben Kette, die er mir zum Spott trug! Hölle und Teufel!“ — Der Herzog warf das Bein vom Stuhle und schlug mit der Faust fest auf die Lende, während der Fuß heftig auf den Boden stampfte.

„Der Verräther und Erbschleicher des Hermann focht immer an der Seite des Schwarzburger's im Werrathale; er war der schwarze Ritter mit der goldenen Kette, welcher den jungen Hansteiner niederstieß, der vor Hirschberg zwischen Fulda und Hersfeld wie ein höllisches Gespenst auf Euch zufuhr, die beiden Uslar-Gleichen an Eurer Seite abthat und Euch gefangen nehmen wollte, als Hans von Heringen ihn von hinten mit der Axt niederschlug. Ihr befahlet, seine Leiche aufzuhängen, da Ihr es geschworen hattet, daß er vor Euren Augen in der hohen Luft reiten solle, aber des Landgrafen Mannen aus Gießen wollten den Ritter nicht am Baume den Ast bauen sehen, und während sich der Streit um einen Todten zur heftigsten Wuth steigerte, stiegen die Thüringer mit dem Landgrafen Wilhelm in den Hirschberg ein; der Alte nahm unterdessen den Dornberg — damit aber war unsere Macht gebrochen. — Der Eckhard, glaubt mir, ist der Teufel selber, der zuerst das Erbe für einen frommen Beter stahl, um ihn vom Paternoster zu locken und das ungerechte Schwert in seine Hand zu zwingen, und der noch im Kampfe um seine scheinbare Leiche die Gemüther irre führte, daß die Burg in unserem Rücken und damit unsere festeste Stätte fiel; von dem Tage an, wo der Hirschberg von dem Ritter von Lipsberg an die beiden Landgrafen, trotzdem Ihr die Belagerer vertriebet, abgegeben werden mußte, verfolgte unsere Waffen das Unglück.“ —

„Possen! die Sterner haben Schuld, die Göttinger haben sich schlecht und lau geschlagen, die ganze Macht der Sterner, mitsammt dem Ziegenhain und Katzenellenbogen

und Paderborner Bischofe, hat mir nicht einmal den Gau Suilberga zwischen Leine und Weser, nicht einmal das Kloster Lippoldsberg oder Schloß Zapfenburg, oder Gieselwerder einbringen können. — Und nun soll ich den ärgeren Schimpf ertragen, vor dem Hermann mich zu beugen, seine Bedingungen anzunehmen, der überwältigten und zerstreueten Ritter Gefährte zu sein. Aha! der alte Heinrich ist klüger gewesen, als wir; — er hat unsere Schwächen erkannt, während wir uns des Sieges gewiß dünkten. Warum bin ich der Hauptmann der Sternritter? Um ihr Führer zu sein, daß sie sich meinem Willen unterwerfen; das haben sie nicht gewollt; wie sie die Herrschaft des Landgrafen nicht ertragen konnten, so mochten sie auch keinem Führer aus ihrer Mitte sich unterwerfen; so fochten sie vereinzelt machten nur von ihren Burgen aus Einfälle in's Land, während sie hätten nach einem gemeinschaftlichen Plane mit mir in die Fehde ziehen sollen; — der Landgraf that sie einzeln ab und mich endlich dazu!" —

„Ihr klagt Euch selbst an, Otto" — fiel Breido von Ranzau ein; — „warum habt Ihr keinen Kriegsplan entworfen? Wir haben gethan, wie Ritter gewohnt sind, jeder von seiner Veste aus." —

„Wird man nicht erst durch Schaden klug? Wir haben es dumm angefangen, Breido! Was kann es mir nun nützen, daß Ihr Sterner von den vereinzelten Burgen aus das Land verwüstet, Schätze und Lebensmittel mit in die Burgen geschleppt und dann so lange gerastet und die Beute genossen habt, bis Ihr auf's Neue hungrig geworden seid? Das hat die Städter schaarenweise dem Land-

grafen zugeführt und gegen uns aufgebracht. Meine hessischen Freunde haben mehr für sich selbst geraubt, als mir genützt; sie haben nur die Gelegenheit wahrgenommen, das Land auszuplündern!" —

„Ihr sprechet im Unmuthe, Herzog; — habt Ihr es denn anders gemacht? Benutztet Ihr Eure Macht wol zu etwas mehr, als von den Grenzburgen Raubzüge und Ausfälle in das hessische Gebiet zu machen? Damit zwanget Ihr den alten und jungen Landgrafen nicht — die Ritter aber folgten Eurem Beispiele. Erst als Hermann mit seinen Verbündeten in großen Kriegshaufen in Euer Land eindrang, Eure Schaaren schlug, Dransfeld bis auf die Kirche einäscherte und siegend auf dem Wege nach Münden und Göttingen war, da erkanntet Ihr die Noth und Fehler und suchtet die Versöhnung mit Albrecht von Grubenhagen, der, im Bunde mit dem Hermann, vom Sensenstein herab über die Werra bis Dransfeld vorgedrungen war. Nun ja, er hat sich mit Euch versöhnt und die Vermittelung übernommen; Ihr werdet alle Ansprüche auf Hessen und den Sichelstein abtreten müssen!" —

„Konnte ich widerstehen?" Der Feind mächtig versammelt in meinem eigenen Lande, dabei die schlimmsten Nachrichten aus Hessen; — der Landgraf nahm mit den rachedürstigen Städtern eine Burg nach der anderen; viele meiner Freunde unterwarfen sich in der Noth; Wetzlar zwang die Grafen Otto und Johann Solms, nach dem Theilungsvertrage, als Heinrich's Vasallen gegen uns zu kämpfen; sie machten viele Sterner zu Gefangenen, darunter die beiden Katzenellenbogen, den Heinrich von Nassau, den Rein-

hardt zu Westerburg, und ließen in Wetzlar viele öffentlich enthaupten; der Gleiberg bei Gießen, der Merenberg rechts an der Lahn bei Weilburg, der Cleefeld bei Butzbach und viele andere Schlösser fielen in des alten Landgrafen Händen; — der Hermann bauete Burgen im Lande um die Ritter zu bedrohen und die Städter zu schützen — nun sage, Breido — was sollte ich thun? Den Gegner nach Göttingen kommen lassen? Meine Ritter in Oberwald an der Leine sind der Fehde mit der Uebermacht der vereinigten Fürsten müde!" —

Es wurde durch ein Horn von der Warte herab das Herannahen Bewaffneter angemeldet. — „Das wird der Adelebsen sein!" — rief der Herzog; — „was wird er von dem Albrecht von Grubenhagen zu berichten haben? Ich habe ihn auch nach der Kreuzburg an der Werra gesandt, wo der Markgraf Balthasar, der, als er mir den Absagebrief sandte, allen seinen Rittern den Eintritt in die Gesellschaft der Sterner verbot, noch mit starker Besatzung liegt, um die Bedingungen des Friedens zu hören, die mein Vetter Albrecht vermitteln will. Ja — Breido — das Land ist hin — viele meiner guten Freunde todt, mein Geld umsonst ausgegeben! — Ha! und über das Alles geht die Schmach, ohnmächtig gegen Diejenigen zu sein, welche mich beleidigt haben! Ich muß neue Händel suchen, mein heißes Blut an einem anderen Gegner abkühlen, dem ich gewachsen bin; — mein Groll muß Beschäftigung haben — es wäre anders geworden, hätten die Göttinger sich tüchtig schlagen wollen. Vor der Werra und bei Dransfeld sind sie faule Esel gewesen!" —

„Ihr redet Euch in Zorn gegen die Göttinger, um einen Gegenstand für Eure üble Laune und Rachlust zu finden" — versetzte Breido, als der Herzog schon bei seinen früheren Worten aufgesprungen war, sich, mit umherschweifenden Blicken in das weite Land jenseit der Weser, vor das offene Fenster gestellt hatte und dann heftigen Schrittes das Gemach durchmaß. — „Haltet jetzt Ruhe im eigenen Lande, Herzog; suchet auswärts Beschäftigung; — der Schaumburger will Eurem Vetter in Braunschweig das weggenommene Hochzeitsgeräth seiner Mechtildis vergelten. — Ihr seid ja selber mit dem Magnus übel bestellt — nehmt irgend Partei, wenn Ihr der Zerstreuung bedürft, oder veranstaltet ein neues großes Turnier, macht Euch die Ritterschaft weit und breit dankbar und gefällig und was Ihr am Hessenlande einbüßet, gewinnt Ihr an Macht durch die Freundschaft der Adeligen." —

Otto war wieder an das Fenster getreten, da eben ein zweites Hornsignal von der Warthe erscholl und anzeigte, daß die Bewaffneten, welche man vorhin unten im Thale bemerkt habe, an der Zugbrücke des Schlosses angekommen seien.

„Das ist der Adelebsen nicht!" — rief Otto; — „sind das nicht hessische Wappen?" —

Breido von Ranzau streckte den Kopf gegen das Fenster und suchte mit scharfem Blicke die ziemlich große Anzahl gerüsteter Reiter an den Wappen zu erkennen. — „Ei, das goldene Andreaskreuz in grünem Felde, in jedem Winkel drei gemeine Kreuze — das ist ja der Merenberg, der an der Lahn, eine Stunde von Weilburg zu Hause ist und

der den Gleiberg bei Gießen an den alten Landgrafen verlor — dort der Löwe im Schilde ist der Solms.“ —

„Der dort links trägt auch einen Löwen! Das ist der Schonenburg — ganz recht, mit dem herzförmigen quergetheilten Schilde; obere Hälfte der gekrönte Löwe, untere Hälfte gegittert; — auf dem Helm den wachsenden Löwen mit der Krone! — Ach! was ist mein Göttingischer Löwe zahm geworden — aber ich will ihm selber den Splitter aus der hinkenden Tatze ziehen.“ —

„Seht da, zwei schwarze, senkrechte Pfähle im silbernen Schilde“ — sprach Breido fort, der die Hand über die Augen hielt, um die Blendung der sonnenglänzenden Luft zu schwächen, und nach den Wappen auf den Schilden der Ritter spähete. „Das ist Graf Wittgenstein und neben ihm hält — hm! Schild Roth und Silber schräg getheilt — ja, der Bickenbach ist's, aus dem Ober-Rheingau und der Sippschaft der Katzenellenbogen; ist der Dornberg nicht dabei? Als die Burg Dornberg, trotz ihrer gewaltigen Höhe, nicht länger gegen den alten Heinrich von mir gehalten werden konnte, ging der Ritter nach Rumpenheim, das er als Lehn von der Abtei Lorsch besitzt und nicht angegriffen werden darf.“ —

„Was sehe ich?“ — rief Otto, als die Zugbrücke niederfiel und einer der Ritter aus der Menge hervordrängte und voranritt; — „sieh', die beiden aufgerichteten rothen Balken und drei rothen Rosen im goldenen Felde, die beiden schwarzen Federn und die rothe Rose dazwischen auf dem Helm — das ist der Grubenhagener Vetter — zu dem ich den Adelebsen ausgesandt habe.“ —

„So werdet Ihr sogleich von ihm selber hören, was der Landgraf verlangt“ — meinte Breido von Ranzau, der seit Otto's Verbindung mit den Sternern dessen bester Freund und Gesellschafter geworden war. — Es währte nur eine kurze Zeit, daß die Ritter von dem Edelknappen Kurd von Weserlingen, welcher nunmehr in des Herzogs Leibdiensten stand, angemeldet wurden. Albrecht von Grubenhagen trat hastig und sichtlich aufgeregt an der Spitze der mit ihm gekommenen Adeligen in das herzogliche Gemach; Otto reichte ihm die Hand entgegen, sah finster lauernd in das von Ritt und innerer Unruhe geröthete Gesicht des Vetters und fragte verdrießlich: — „Hast Du mir eine üble Antwort zu bringen? Behalte sie lieber bei Dir; ehe ich eine neue Kränkung erdulde, fordere ich den Landgrafen Hermann zum Zweikampf auf Leben und Tod heraus!“ Er ließ dabei den ebenso drohenden wie gedemüthigten Blick im Kreise der ihn umringenden Ritter schweifen, als lausche er nach ihrer Stimmung und als wolle er jedem mitleidigen Zeichen zuvorkommen.

„Vetter!“ — begann Albrecht von Grubenhagen — „meine Nachrichten über den Landgrafen sind so friedlicher Natur, daß wir davon nur noch mit wenigen Worten reden können; Du siehst, ich komme in Gesellschaft der Sterner hierher, gegen die ich noch vor vierzehn Tagen focht und die, gleich Dir, die Versöhnung gewünscht haben.“ —

„Hast Du meinen Großvater gesprochen?“ — fragte Herzog Otto.

„Nein, er hat seine Gewalt, befriedigt von seines Neffen gutem Benehmen im Kriege, an Hermann schon bei Leb-

zeiten abgetreten, da er die Ueberzeugung gewann, daß jener selbst sein Erbe hinfort schützen werde."

Otto stampfte mit dem Fuße und seine Augen flammten auf.

„Es war der Preis des Friedens" — sprach Albrecht von Grubenhagen; — „Landgraf Hermann ist Herr von Hessen und Thüringen; Dein alter Großvater zieht sich auf die Wartburg zurück, um seine letzten Tage in Ruhe zu verleben. Du, Otto, entsagst schriftlich allen Ansprüchen auf Hessen und lieferst den Sichelstein aus."

Otto schlug sich auf den Mund und rief in zorniger Wallung: — „Verdammt sei dieses Maul, wenn es jemals wieder ausspricht, was das Herz in fröhlicher Laune wünscht, oder was im Hirn nistet und brauet! Sagt, Freunde, müssen wir uns nicht schämen, daß wir so ohnmächtig sind, trotz der zweitausend Sterne, die an meinem hessischen Erbhimmel aufstiegen und einen schönen Tag verhießen?" —

Die umstehenden Sterner wollten entschuldigende und ermunternde Antworten geben, aber Otto schnitt ihnen das Wort ab, indem er laut und bitter auflachte, nach dem Tische zeigte und mit verstellter Lustigkeit rief: — „Nehmet Platz meine Herren — laßt uns trinken und fröhlich sein! Warum kommt mein Schwager, der Gottfried von Ziegenhain, nicht mit Euch? Ich will den Sternern nicht grollen, ein anderes Mal wollen wir's besser machen!" —

Als die Ritter nicht sogleich folgten, sondern mit Albrecht von Grubenhagen sprachen, wendete sich Otto gegen diesen und rief in seiner höhnischen Weise, die ihm üblich war,

wenn er Groll in erzwungene Lustigkeit, oder das Gefühl der Kränkung in Stolz oder Geringschätzung kleiden wollte: — „Nun, Herr Welfe? Und diese Botschaft, die doch leicht zu tragen ist, da sie mir nichts mitbringt, worauf ich einen Fuß stellen, oder was ich in der hohlen Hand abmessen könnte, hat Dich so heiß und aufgeregt gemacht, daß Du im Gesichte roth und noch nicht ruhig genug zum kühlen Trunke bist? Oder hast Du etwa noch einen landgräflichen Wunsch im Hinterhalte, der schwerer wiegt, als mein hessisches Erbe?“ —

„Otto!“ — versetzte Albrecht ernst — „was Du selbst gebeten hast, als wir alte Feindschaft vergaßen und Du mich auffordertest, den Frieden mit Deinem siegreichen Feinde herzustellen, das habe ich Dir gebracht; erwartetest Du von des milden Hermann's Sinne ein Geschenk vom Erbe Deines Großvaters?

„Ich will Nichts! — Nichts! — Mag er behalten, was er sein Erbe nennt!“ — rief Otto in der leidenschaftlichen Resignation gekränkten Stolzes.“ —

„Das war das Wort, welches Hermann vor diesen hessischen Rittern, die sich ihm unterworfen haben und deren Burgen in seinen Händen sind, von Dir verlangt und das Du mit Brief und Zeugniß und Uebergabe des Sichelstein's ihm beweisen sollst. — Meine Aufregung ist anderer Natur — ich bitte Dich, Otto, laß ab von Deiner Fehdesucht, genieße in Frieden, was Dir Gottes Gnade gegeben hat; ein unruhiges, auf Gewalt sinnendes Leben endet auch gewaltsam. Nimm ein Beispiel am Vetter Magnus — was hat er in seiner unruhigen Regentenzeit vom

Dasein genossen? Was war die Frucht seiner unsättlichen Begier nach Besitz und Herrschaft? Was? Gefangenschaft, Verlust seiner Güter, Vertreibung aus dem Lüneburgischen — schmachvoller Tod!"

„Tod?" — rief Otto — „mein Vetter Magnus todt? — Catharina ist Wittwe? Ihre vier unmündigen Söhne Friedrich, Bernhard, Heinrich und Otto sind ohne Vater?"

„Das war es, was ich Dir anzeigen wollte und mich und diese Herren zögern machte, Deiner Einladung zum Trunke sofort zu folgen. Magnus ist Dein nächster Verwandter — er war zwar nicht Dein Freund, aber Du bist seiner Wittwe Beileid schuldig; — als Fürst braunschweigischer Linie hast Du die Pflicht, das Erbe der Söhne Deines Vetters zu bchüten." —

Otto hatte mit glänzenden Augen und einem Lächeln, das zweifelhaft ließ, ob es der unfreiwillige Ausdruck von Mitleid, theilnehmender Selbstbetrachtung oder schlauer Zerstreutheit war, die Worte des Grubenhagen'schen Vetters angehört; er wühlte sich im langen Barte und schritt, unverkennbar von lebhaften Gedanken getrieben, ein Mal mit weiten Schritten gegen das Fenster, wie ein Mensch, dem das Gemach für seine weiten Gedanken zu eng wird. — „Wann ist er gestorben! Wo! Wie! Schmachvoll sagtest Du?" —

Vorgestern am Jacobitage bei Leveste am Deister. Du kennst den Streit mit dem Grafen Schaumburg." —

„Ja, der Graf hatte den Herzögen Albrecht und Wenceslaus von Sachsen bei der Eroberung Pattensen's beigestanden; Magnus verlegte ihm bei der Rückkehr den Weg,

der Graf hieb sich durch in's Schaumburgische Land. Weiter habe ich mich nicht darum bekümmert, ich hatte selber genug zu streiten.“ —

„So wisset Ihr nicht, daß der Graf Otto von Schaumburg die Witwe des Vetters Ludwig von Braunschweig, Mechtildis, des Wilhelm von Lüneburg Tochter, zum Gemahl genommen und Magnus ihr das Hochzeitsgeräth durch Reisige unterwegs hat auffangen, Kisten, Schränke und Laden aufhauen und als Beute nach Wolfenbüttel bringen lassen?“ —

„Ja, ich weiß“ — sagte Otto zerstreut und die funkelnden Blicke auf die Sternenritter, forschend oder ermunternd von Einem zum Andern richtend — „der Magnus ist entrüstet, daß seines Bruders Wittwe sich mit seinem Todfeinde und Freunde des Lüneburgischen Herzogs Albrecht vermählt hat, und ich weiß nicht, was ich gethan hätte; ich erfuhr nur, daß er gewaltig im Lande Braunschweig rüste, dem Schaumburger Grafen einen Absagebrief gesandt habe und ausziehen wolle.“ —

„Er ist ausgezogen“ — fuhr Albrecht von Grubenhagen fort; — „als Mechtildis über den Raub ihrer Mitgift weinte und klagte, hatte der Gemahl ihr geantwortet: — „Lasset Euer Weinen, denn Eure Frömmigkeit ist mir lieber, als aller Schmuck und Zierrath, und Ihr seid mir theurer, als alle Kleinode der Welt; aber dem übermüthigen Herrn zu Braunschweig werde ich zu gelegener Zeit des Frevels gedenken.“ — So kamen sie vorgestern am Tage Jacobi am Deister bei Leveste an einander; der Magnus war, wie ein Ritter aus Braunschweig heute zu Nörten

erzählte, wie ein grimmiger Löwe in der Rüstung; Otto von Eberstein, Siegfried von Salder und viele braunschweigische Edelleute fielen schon im Vordertreffen; wie Magnus mitten im Kämpfgedränge den Gegner erkennt, stürzt er auf ihn zu, da er ihn schon mit Wuth gesucht hatte, stach das Pferd des Grafen nieder, sprang selber vom Rosse, warf sich über ihn her, kniete auf ihn, um ihn lebendig zu fangen und sich an der Gewalt über dessen Leben zu weiden; da aber wurde Magnus von hinten von des Grafen Leibdiener durchstochen, der besonderen Befehl hatte, auf seinen Herrn zu achten." —

Herzog Otto war bei dieser Erzählung heftig auf- und niedergeschritten, hatte sich auf einen Stuhl geworfen und war wieder aufgesprungen; es beschäftigte ihn in Gedanken ein anderer Gegenstand weit mehr, als diese Scene eines heftigen Zweikampfes, gegen die er längst abgestumpft war; es erregte ihn auch nicht der plötzliche Tod seines nahen Verwandten, denn dazu besaß er zu wenig mildes Gefühl und Achtung vor dem Leben eines Menschen. Breido von Ranzau schien ihn zu verstehen, denn er lächelte ihn aufmunternd an, als jener im Umherschreiten seinem Blicke begegnete und ihn einige Secunden lang mit einem geheimen Wohlgefallen und Verständnisse anfunkelte.

„Seine Leiche ist gestern nach Braunschweig geschickt" — erzählte einer der Sternritter; — „der Herzog Magnus hatte geschworen, die Nacht im Lande Schaumburg zubringen zu wollen, und da das der Graf erfahren, hat er seinen Vetter nicht meineidig sterben lassen wollen, sondern seine Leiche für die Nacht in sein Land geführt, dort bis gestern

liegen und nun nach dem Erbbegräbniß in Braunschweig bringen lassen.“ —

„Wer wird der Frau Catharina und den minderjährigen Söhnen und Töchtern beistehen? Sollte es von väterlicher Seite, dem Churfürsten Waldemar von Brandenburg, geschehen?“ —

„Ich!“ — rief Otto so plötzlich und heftig auf diese Frage des Ranzau, der mit listiger Miene jene Frage an den Grubenhagener gerichtet hatte, daß die Ritter aufhorchten, und sein stiller Gegenstand, der ihn seither lebhaft beschäftigt hatte, wahrscheinlich durch jene Frage angerührt und gereizt worden war. — „Ich habe Recht und Pflicht, meines Vetters Erbe zu hüten, seinen Söhnen zu wahren, ehe die sächsischen Herzöge, die ihm Lüneburg genommen haben, auch Braunschweig überfallen. Heute noch breche ich auf, um meine Vormundschaft anzutreten!“ —

„Siehe zu, was Du zum Frieden beitragen kannst“ — sagte Albrecht von Grubenhagen; — „ich hörte, daß die Ritter und Junker im Braunschweigischen verschiedener Meinung sind und verschiedene vertrauungsvolle Männer, namentlich der Bischof Gerhard von Hildesheim, die Hand bieten wollen, eine friedliche Verständigung zwischen des Magnus' Wittwe, seinen Kindern und den sächsischen Herzögen zu erreichen.“ —

Otto hörte diese Mittheilung unruhig, mit spöttischer Miene und düster brütenden Augen an. — „Hoho!“ — lachte er — „es braucht sich Keiner hineinzumischen, ich will schon allein die Erbschaft hüten, so wie es das natürliche Recht fordert; der Hildesheimer möchte wol noch

eine zweite vergoldete Domkuppel am Magnus verdienen und die sächsischen Herzöge mögen sich am Lüneburgischen genügen lassen und meines Vetters Nachlaß nicht früher anrühren, als derjenige, der ein Recht darauf hat. — Aber nun kommt; — laßt uns ein fröhlich' Gelag halten, damit die verdrießlichen Gedanken aus meinem Sinne verrauchen! — Ich liebe es nicht, über Verluste und Todte länger zu klagen als nöthig ist, mich verlangt, eine andere Stimmung zu finden; — die Gesellschaft der Ritter soll mir angenehm sein; Wein und Wildpret her! — Die Sonne scheint so hell, der Wald ist grün — seht dort das schöne Hessenland. — Ade, treulos Liebchen — Ade — Du grämst mich nicht mehr!" — Der Herzog war in schnell erwachter heiterer Laune, mit einem gefüllten Becher in der Hand, den auf seinen Ruf nach Wein der Edelknappe dargereicht hatte, an das offene Fenster getreten, hatte mit dem ausgestreckten Arme über die lachende Sonnenlandschaft gewinkt und den Becher geleert, als trinke er Jemandem unten im Thale einen fröhlichen, muthwilligen Abschied nach.

„Wenn Du Lust zum Gelage hast" — sprach Albrecht von Grubenhagen — „so lasse uns zuvor den Zweck meines Kommens mit diesen hessischen Rittern zur Genüge abthun; ich kann hier nicht länger weilen, als die Pferde zur Ruhe bedürfen; der Landgraf erwartet mich heute noch in Cassel, daß ich ihm das Friedens- und Entsagungspergament bringe, oder die Kunde, daß die Waffen ferner entscheiden möchten!"

„Ich habe es ja gesagt, daß ich von Hessen nichts will!" — fiel Otto ein; — „Frieden mit dem Landgrafen

ist mir lieber als der ganze Gau der Werra. — Wo habt Ihr das Pergament?" —

„Wir müssen es hier aufsetzen" — antwortete Albrecht; — „lasset Euren Schreiber oder Burgpfaffen kommen — wir Anderen sind Zeugen und unterzeichnen." —

Otto ging mit einer frohen, leichtfertigen Bereitwilligkeit auf die Anfertigung dieses Friedensdocumentes ein; er ließ den Schreiber, einen Mönch, rufen und unterzeichnete lachend die von Albrecht von Grubenhagen dictirte Urkunde, welche die anwesenden Ritter, zu denen sich eben noch der heimgekehrte Adelebsen gesellt hatte, dann gleichfalls unterschrieben und besiegelten. —

Als Albrecht von Grubenhagen, vom Ritter Solms begleitet und mit dem Pergamente im Besitze, von Münden abritt, stand Otto am offenen Fenster und sah ihm nach. — „Da trägt er das ganze Hessenland auf eines Pferdes Rücken" — rief er lachend, obgleich nicht ohne Geierblicke; — „fürwahr eine hübsche Beute, der Wegelagerung werth — aber fort, fort damit, ich muß in dieser Himmelsgegend meines eigenen Landes Frieden haben!" —

„Ihr seid ja sehr friedfertig gesinnt" — sagte Adelebsen, der vor seinem gestrigen Ausritte von der Burg den herzoglichen Freund in einer tobenden Wildheit über den Ausgang seiner hessischen Niederlage verlassen hatte.

Otto sah ihn mit durchbohrenden Blicken an, drängte die starke Unterlippe spöttisch und mit dem ihm eigenthümlichen Zuge drohender Geringschätzung hervor, wühlte in seinem Bartschweife auf der Brust und antwortete nach einer Pause: — „Werner — alter Habicht, kennst Du

mich so schlecht?" — Plötzlich lachte er gellend auf, trat an den mit Wein und Speisen bedeckten Tisch und rief: — „Trinkt Freunde — laßt uns die Schlappe, die wir dort jenseit des Wassers geholt haben, vergessen, trinkt, singt, schlagt die Becher aneinander, daß es fröhlich hinüberklingt in das Hessenland! — Ich lade Euch ein, in acht Tagen auf dem Schlosse zu Wolfenbüttel mit mir zu trinken und im Braunschweiger Revier zu jagen — wenn auch nicht auf Hirsche, so doch auf übermüthiges Bürgervolk an der Oker, das meinem Vetter Magnus mehr Verdruß gemacht hat, als wir jemals vergelten können!" —

Breido von Ranzau lächelte aus seinem rothen, wilden Barte, wie ein Fuchs, stieß mit dem Becher an den seines Nachbars und sagte: — „Unser Hauptmann und herzoglicher Sternbruder sucht Händel und will uns zu thun geben; — weil uns die Städter in Hessen das Garaus gemacht und die Göttinger sich flau bewiesen haben, so möchte er es den Bürgern kund thun, daß er sie haßt und ein rechter Ritter ist." —

„Ja!" — rief Otto, der eben den Becher vom Munde absetzte — „ich suche für meine gute Laune fröhliche Gesellen; — was die Sterner in Hessen nicht auszurichten vermochten, sollen sie mir anderswo vollbringen helfen. — Trinkt auf die gute Vormundschaft in Braunschweig!" —

„Dachte ich's doch" — lachte Ranzau — „es hat der Schaumburger ein Freundschaftsstück an Euch gethan!" —

„Otto" — hub Werner von Adelebsen an — „der Tod Eures Vetters hat Euch in eine sehr lustige Laune versetzt." —

„Ist's nicht des Lachens und Trinkens werth, daß der Albrecht von Grubenhagen dort durch den Wald mit meinem verlorenen, großväterlichen Erbe gegen Cassel reitet und mir dafür die Kunde zurückläßt, daß das Braunschweiger Land auf mich wartet? Warum ist der Gottfried, mein Schwager, nicht mitgekommen? Ich muß die Sterner sammeln, sie sollen nichts wagen, aber an meiner Freundschaft und Vormundschaft einen lustigen Antheil haben.“ —

Der Ritter von Bickenbach, ein dem Geschlechte der Ziegenhainer verwandter Mann, trat jetzt zum Herzoge und begann: — „Eure gute Laune macht es mir leicht, des Grafen Gottfried Verlangen an Euch, das er mir aufgetragen hat, zu Eurer Kenntniß zu bringen. — Er weilt zur Zeit mit dem Grafen von Nidda beim Landgrafen Hermann, um sich mit ihm über den Frieden zu verständigen und das seiner Gemahlin Agnes, Eurer Schwester, auf Burg Nidda angewiesene Witthum nebst Holzung, Wasser und Weide, das der Landgraf genommen hat, wieder zurückzufordern.“

In des Herzogs Miene zuckte ein Blitz des aufwallenden Zornes, seine Stirnader schwoll, aber er bezwang sich, mehr aus Stolz vor den Rittern, als im Gefühl der heiteren Laune, die er jetzt gewaltsam zeigte, indem er lachend sagte: — „Und was soll ich dabei? Was fordert der Gottfried von mir?“ —

Bickenbach fuhr fort: — „So wie der Graf für das Witthum seiner Gemahlin sorgt, so ist es an Euch, an die Mitgift zu denken, die Ihr Eurer herzoglichen Schwester

schuldig seid. Ihr habt sie aus Eurem hessischen Antheile damals zugesagt — Ihr begreift mich!" —

Otto sah den Sprecher finster an; aber seine Augen wurden listig, sein Mund lächelte schlau. — „Ei" — sprach er — „der Gottfried hat Recht; ich habe ihm tausend Mark Silber Göttinger Währung aus dem künftigen Antheile Hessens gelobt — er soll sie haben, aber ich fordere von ihm einen gleichen guten Willen, wie ich ihm zeige. Meine Schwester soll um ihren Brautschatz nicht betrogen werden; tausend Mark — hm! ich lasse den Gottfried zu mir einladen, damit wir die Briefe ausfertigen. — Die Städte in Oberwald müssen es doch auch wissen, daß sie eine Fürstin haben, die sie ausstatten sollen nach altem Brauch und Recht; — notirt Euch meinen Willen, Ritter, daß Ihr ihn dem Ziegenhainer Grafen bestätigen könnt; — ich gebe meiner Schwester die Einkünfte vom Kloster Wibrechtshausen, den Hof zu Mandelbeck und das Dorf Linden — dreihundert Mark zahlen die Bürger zu Nordheim, Gandersheim, Münden und Uslar, dreihundert Mark die Bürger zu Braunschweig." —

Ranzau lächelte, denn er fühlte, wie Otto bei dieser Bestimmung des Brautschatzes seiner Schwester den Groll gegen das Bürgerthum mit seiner eigenen Geldnoth verbündete und den Städten die Last seines Gelöbnisses gegen den Grafen Ziegenhain aufbürdete. —

„Die Bürger von Braunschweig?" — fragte Ritter von Bickenbach verwundert; — „schulden Euch diese dreihundert Mark Silber? Ihr verfügt über fremdes Eigenthum." —

Otto fixirte den Fragenden mit düsterem, prüfenden

Blicke und einem verächtlichen Lächeln; hinter seinem Rücken suchten Adelebsen und Ranzau sich durch listiges und heiteres Geberdenspiel zu verständigen. Otto trat plötzlich aus seiner finsteren, forschenden Haltung heraus, schlug den Ritter auf die Schulter und sprach mit kühner, herausfordernder Miene: — „Wir sind allesammt gute Freunde und Sternbrüder — laßt uns ein vertrauliches Wort sprechen; wir haben uns zu gegenseitiger Hülfe verbunden; so wie ich Euch beistehen werde gegen Ritter und Städte, so sollt Ihr auch mir helfen. Trinkt — setzen wir uns — hinaus, Knappe, warte, bis Du gerufen wirst und die Krüge leer sind! — Nun hört, Freunde! — die Stadt Braunschweig zahlt dreihundert Mark an mich, den rechtmäßigen Vormund der Kinder meines Vetters!“ —

„Dann sollen wir erst das Geld erobern oder erbeuten?“ — fragte Bickenbach etwas empfindlich; — „ich zweifle, daß Eurem Schwager die Anwartschaft auf die Braunschweiger Geldbeutel nach dem Sinne sein wird.“

„Ich will Euch meine Gedanken anvertrauen“ — sagte der Herzog; — „treffe ich nicht schnell im braunschweigischen Lande ein, so kommen die Lüneburgischen Sachsenherzöge, oder der Brandenburger Churfürst, oder gar der Hildesheimer Bischof, um sich dort den Lohn ihres guten Beistandes zu holen. Morgen müssen wir aufbrechen; auf die Sterner rechne ich — Eure Mannen und Reisige liegen noch in der Nähe, die meinigen sind noch in der Rüstung; ich müßte ein Narr sein, wollte ich das verlorene Hessen nicht in Wolfenbüttel verschmerzen und ruhig zusehen, oder den gutmüthigen Vormund spielen. Die Braun-

schweiger sind reich, hochmüthig, haben dem Magnus nur gegen schweres Pfand Geld geliehen, das sollen sie mir auslösen. Warum sacken die Städter überall das Geld ein? Sollen sie noch übermüthiger werden, daß sie den Rittern die Schlösser und den Fürsten das Land abkaufen? Alle meine Privilegien und Friedensbriefe an die Städte hat mir die Noth abgezwungen, und ich möchte sie heute lieber als morgen brechen und dem Bürgerpack vergelten, daß es mit mir gehandelt und gefeilscht hat. Der Plesser hat Recht, daß die Menschheit mit dem untersten Edelknappen aufhört und mit dem obersten Bürger die Säugethiere beginnen, daß die hoch- und hochedelgeborenen Herren von einem anderen Paare abstammen, als die Bürgerleute. — Die Braunschweiger sind ein unruhiges Volk und in steter Fehde mit den Rittern und Amtleuten, die sich vor der Stadt fürchten, weil sie im Bunde der Hansa ist; ich werde als guter Freund kommen, sie sollen meinen Schutz bezahlen und mir die gute Vormundschaft zu Gelde machen." —

„Das wird eine neue Fehde, Herzog" — nahm Werner von Adelebsen das Wort; — „die Fehde des Magnus mit den Herzögen von Sachsen in Lüneburg ist noch nicht zu Ende und mit seinem schnellen Tode nicht abgethan — sie werden den Vormund der Söhne ihres Todfeindes nicht ruhig in Wolfenbüttel schalten und walten lassen; die Wittwe Catharina ist eine kluge Frau und hat Freundschaft mit vielen Feinden ihres Mannes; was wollt Ihr mit den Söhnen beginnen?" —

„Ehe die sächsischen Herzöge kommen, muß ich das Land in Besitz genommen haben" — versetzte Otto, von seinem

heftigen Verlangen nach dem reichen Erbe seines Vetters gänzlich eingenommen; — „ich bin nächster Agnat und von Rechtswegen vormundschaftlicher Regent des Braunschweigischen Stammlandes. Eine Vormundschaft wird immer gut und reich belohnt und wo man geizig ist, da hat der Vormund die Hand im Säckel und nimmt sich vorweg, was er für billig hält. Mit den Jungen will ich schon fertig werden, der älteste Friedrich ist ein zierliches Mädchen von Gestalt, ohne Kraft und Lebensdauer, den Otto, der schon mit Büchern spielt, wird man am Geschicktesten in ein Kloster bringen, die anderen beiden Brüder sind Kinderchen, die, wenn sie erwachsen sind, nicht wissen, wer ihr Vater war. Darum zugegriffen, Freunde — die reiche Erbschaft ist mein, die Genossen des Sternbundes dürfen mich nicht verlassen, sie sollen in Braunschweig und Wolfenbüttel Entschädigung finden für Alles, was sie meinetwegen in Hessen eingebüßt haben!“ —

„Gelobt es ihm, Bundesfreunde!“ — rief Breido von Ranzau; — „in Hessen ist nichts zu finden, als verwüstete Dörfer und Burgen — lasset uns die Genossen sammeln — alle Oberwalder Ritter tragen den Stern, wir gebrauchen keine Städter, die Reisigen der Freunde sind genug, um friedlich und schnell in Wolfenbüttel einzureiten.“ —

Da es eine neue Aussicht zu Beute, Streifzug und lustiges Leben auf fremdem Boden und fremde Kosten gab, und die verschwenderische Freigebigkeit, womit der Herzog seine eigene Beute den hülfreichen Genossen zu Theil werden ließ, noch von dem Hanstein her in gutem Andenken stand, so fand der Plan Otto's nicht nur Anklang bei den eben

bei ihm versammelten Freunden aus Hessen und dem Werner von Adelebsen, sondern als er noch an demselben Tage die nahe wohnenden Vasallen und Sterner zu einem vormundschaftlichen Zuge nach dem Braunschweigischen Lande aufrufen ließ, fand die Einladung eine schnelle Verbreitung und willige Aufnahme in der Ritterschaft und Otto hatte schon am folgenden Tage die hessische Niederlage völlig vergessen, und seine besternten Freunde sammelten sich bereits zwischen Ruhme und Leine, um den Herzog zu erwarten, der von Münden nach den Bollrutz zu Göttingen aufgebrochen war, um dann über Osterode und den Harz, wo er den Schwiecheldt auf der Harzburg abholen wollte, in Wolfenbüttel friedlichen oder gewaltsamen Einzug zu halten.

Nicht so schnell, wie seine lebhafte Gemüthsart und Heftigkeit seiner Absichten ihn zur That trieben, konnte er aber gegen das Braunschweiger Land aufbrechen; es fehlte ihm an Geld; — das sollten ihm die Göttinger Bürger geben. Er war deshalb kaum auf dem Bollrutz eingetroffen, als er nach dem Rathe verlangte und von ihm eine Anleihe in Anspruch nahm. Werner Roden befand sich mit unter den Rathsmännern, welche auf des Herzogs Ruf im Schlosse erschienen waren. Otto empfing den Rath in der fröhlichsten Laune, um ihn willfährig zu machen. — „Ich wollte Euch danken für die Hülfe, die meine Residenzstadt mir bewiesen hat" — redete er die etwas finster blickenden Männer an; „das Kriegsunglück ist gegen uns gewesen, die Verbündeten des Landgrafen waren uns an Zahl überlegen, das Hessenvolk selbst war für seinen alten Herrn und hat meinen eigenen Städtern ein gutes Beispiel von

Untersassenpflicht gegeben. Aber ich habe es verschmerzt, doch hat's mir große Opfer gekostet.“ —

„Ja, Herr“ — erwiderte der Bürgermeister, als er bei des Herzogs Schweigen und erwartungsvoll lauerndem Auge eine Antwort geben zu müssen glaubte — „es hat die Erbschaftsfehde auch unsere Stadt hart getroffen — es sind viele gute Männer vor Dransfeld gefallen, und die Baukosten unseres neuen Rathhauses sind auf ein ganzes Jahr für die Rüstungen daraufgegangen. Wir wollten Eure herzogliche Gnaden im Namen der Stadt unterthänigst bitten, dem Lande Frieden zu halten, damit Handel und Gewerbe nicht leiden und Eure Städte verarmen.“ —

Der Herzog blitzte mit seinen Augen, als er hoch aufgerichtet, sich auf den Füßen wiegend und mit einer verächtlich behaglichen Miene auf die Leute niederlächelte; er legte seinem Groll den Zügel der Klugheit an und sprach: — „Ihr erscheint vor Eurem Landesherrn immer arm und baar, aber daheim in Euren Häusern häuft Ihr Geld und Schätze und stehlt Euch um die Abgaben weg; hättet Ihr kein Geld, so könntet Ihr nicht Land und Wald kaufen und eine Pflicht nach der andern ablösen. Ich bin ein viel zu gütiger Herr; — als Euer Herzog von Gottes Gnaden bin ich Eure Obrigkeit durch des Himmels Bestimmung und mein landesväterliches Herz ist stets bedacht, meiner lieben Residenz alle Vortheile zu gewähren, die keine Stadt im Lande jemals genossen hat. Ich werde den Bollrutz öfter bewohnen, um Euch meine Gunst zu zeigen, ich werde abermals ein großes Turnier auf dem Freudenberge veranstalten, was Euch viele fremde Gäste und fremdes

Geld in die Stadt bringt; ich habe Euch den Beitrag zum Brautschatze meiner Schwester nicht aufgegeben — Ihr sollt das erkennen und treue Unterthanen sein.“ —

„Erlaubt mir“ — begann Werner Roden — „genehmigt mir die Frage, warum Eure herzogliche Gnaden uns das sagen? Erst vor wenigen Tagen sind unsere Steiter aus Eurem Dienste heimgekehrt, und in unserer Stadt weinen Viele um ihre Todten und werden viele Verwundete gepflegt; — zeugt das nicht von unserm guten Willen und Opfer?“

Otto horchte anfänglich mit stechenden, auf den seitwärts im Gemache stehenden Ritter von Ranzau gerichteten Augen und mit hämischem Lächeln nach den Worten aus der Mitte der Männer, wurde aber schnell wieder freundlich, als er den Sprecher in der Gruppe der Rathsherren erkannte; — „ei, seid Ihr nicht Werner Roden? Ihr seid noch immer der Gläubiger meines fürstlichen Wortes, das Ihr, wie ich hoffe, nicht zu Schanden machen werdet; was habt Ihr mir von Eurer schönen Frau zu bestellen?“ —

Werner Roden war durch diese plötzliche fremde, unvorbereitete Frage momentan verlegen geworden, faßte sich aber schnell und erwiderte: — „Ich danke Eure herzogliche Gnaden für die Erinnerung an eine Gunst, die auf Frieden deutet, um den wir bitten.“ —

Otto lächelte schlau und sagte: — „Ich will Euch nichts schuldig bleiben; ich will den Göttingern zeigen, daß ich ihr guter Freund bin und nicht verschmähe zu eines Rathsherrn Kinde Gevatter zu sein. Ist Euer schönes Weib so eigensinnig und ihre Natur so wiederspenstig, daß sie mein Wort zu hohlem Schall machen will?“ —

„Herr" — versetzte Roden — „Gott hat mein theures, ehrliches und treues Weib gesegnet und ich hoffe, daß ich die Freude des Vaters in der heiligen Weihnachtszeit erleben werde."

„Glück zum Christkindlein! — ich werde ihm die erste Bescheerung geben — ist's ein Junge, so soll er Otto heißen und einmal Stadthauptmann werden. — Doch zur Sache, lieben Leute! — Ihr werdet auch an meines Hauses Lust und Leid Antheil nehmen; — Ihr wißt, daß mein Braunschweigischer Vetter im Kampfe geblieben und mein Stammland ohne männlichen Herrn ist; ich muß dorthin aufbrechen und als Vormund das Land regieren und schützen; Eure Ehre und Euer Vortheil ist's, wenn Euer Herzog die Grenzen des Landes erweitert und Eurem Verkehre auch im Braunschweigischen einen heimischen Schutz gewährt. — Er schwieg und schritt einmal gegen das Fenster, um den Leuten einige Secunden Zeit zur erwünschten Antwort zu lassen.

Die Ratsherren sahen sich bedenklich und vorsichtig an, als errege ihnen diese ungewöhnliche, wohlwollende Sprache des Welfen stilles Mißtrauen, und als hegten sie begründete Zweifel an der guten Absicht desselben, ihren Verkehr zu schützen. Otto mußte ihre Mienen, so vorsichtig sie auch gewechselt waren, doch mit seinen lebendigen Blicken bemerkt haben, denn es stieg ihm schon das unruhige Blut zu Kopfe, die Geduld und listige Freundlichkeit hielten nicht Stich gegen die Leidenschaft seines Eigenwillens und die jähzornige Natur; hastig und heftig rief er, ohne die Antwort abzuwarten und indem er sich schnell gegen sie umwendete: — „die

Fehde hat meine Kasse erschöpft, die Stadt soll mir fünfhundert Mark leihen!" —

Er blickte die Rathsherren so beherrschend und drohend an, daß diese ihre Betroffenheit in Miene und Wort nicht zu erkennen zu geben wagten und stumm den Herzog ansahen; das war seine Absicht, jede Gegenrede einzuschüchtern. Werner Roden nahm das Wort mit Ruhe und Würde. — „Herr, Ihr wisset, daß wir eine Anleihe nur mit Zustimmung der Gildemeister bewilligen dürfen, denn es ist eine Geldschatzung, die wir den Bürgern auferlegen müßten." —

„Dürfen?" — rief Otto, seinen Zorn in einem lauten Auflachen Luft machend. „Wer zwingt Euch! Etwa die Bürger, deren Obrigkeit Ihr seid? Habt Ihr so wenig Ansehen und Gewalt, daß Ihr Eure Untergebenen um das fragt, was Ihr thun sollt?" —

„Herr" — versetzte Roden mit edler Festigkeit — „das Recht und Gesetz zwingt uns; unsre Macht liegt nur in der Aufrechthaltung des Rechtes und Statutes."

Der Bürgermeister hatte sich jetzt hinreichend gesammelt, um dem Herzoge zu antworten: „Alle unsere Handlungen sind auf Vertrag, Verantwortung, Bürgschaft und Rechtsspruch gegründet; was wir den Bürgern an neuen Lasten auflegen, muß von den Gildevorstehern genehmigt werden, wir können aber Rathsgelder selbstständig zum Nutzen der Stadt verwenden, wenn es auf Kauf, Pfand und Brief geschieht. Wollt Ihr von uns leihen, so bietet uns Kauf, Pfand oder Privilegium an, dann können wir es verantworten." —

Otto verbarg nicht, daß er innerlich kochte; diese Sprache

des Rechts und Gesetzzwanges war seinen Ohren und seinem Charakter viel zu fremdartig, um seiner Neigung und Gewohnheit, den Willen stets mit Gewalt durchzusetzen und fremdes Eigenthum nur als Beute des Mächtigeren zu betrachten, irgend zu genügen; er hätte sich selbst und das Ritterthum verleugnen müssen, wäre er nicht gegen diese Sprache der Rathsleute mit Gift und Galle erfüllt gewesen. — Unwillig und unruhig hatte er den Bürgermeister bis jetzt sprechen lassen, nun aber fiel er ihm zornig in das Wort. — „Das sind listige Dinge, die Ihr vorschützt, um dem Landesherr ungehorsam zu sein und die offene Gewalt zu verstecken! — Die Städte wollen mir über den Kopf wachsen, das eingebildete Recht als Waffe gegen die Unterthanentreue und Dienstpflicht benutzen, die sie dem Herzoge schuldig sind; — Alles, was Ihr habt, gehört mir, und es ist eine Gnade, daß ich Euch nicht nach Willkür und Bedarf nehme, was Ihr Euer nennt.“ —

„Herr!“ — rief Roden mit gerötheten Wangen — „vergesset Ihr, daß Euer seliger Vater, Herr Herzog Ernst, und Ihr selber verbriefte Privilegien ausgefertigt, daß Ihr der Stadt Rechte und Eigenthum beschworen, daß Ihr Grundstück, Feld, Wald, Jagd, Fischerei an die Stadt verkauft oder verpfändet habt? Das thatet Ihr doch nicht, um dem Unrechte zu dienen, sondern um das gute Recht zu achten! Wir haben nichts geraubt, nichts mit Gewalt erworben, sondern durch Fleiß verdient, durch Kauf zum Eigenthume gemacht, durch Pfand in zeitweisen Besitz genommen, durch Geld und Tausch Privilegien erhalten, die uns Rechte gaben, deren Achtung auch des Landesherrn Ehre erheischt.“ —

Jetzt hielt sich Otto nicht länger; seine Augen waren Blitze geworden, seine Unterlippe schwoll Unheil verkündend an, seine Gestalt hob sich. — „Das ist Empörung!“ rief er — „Auflehnung gegen den Herrn des Landes! — Es giebt kein Recht, als was der Wille des Fürsten so nennt, es giebt kein Privilegium, was nicht Gnade ist für die Dauer der Gunst. Ich bin ein zu nachsichtiger, gutmüthiger Herr gewesen, habe mich bethören, die Bürger reich werden lassen und obenein Schutz ihres Eigenthums gelobt; habe der Stadt Weichbild thörichter Weise vergrößert — ja! ich will's anders machen, Ihr sollt die Lust verlieren, nach Reichsunmittelbarkeit zu streben, sollt wissen, daß Ihr einen Herzog habt!“ —

Breido von Ranzau hatte sich dem zornig auf- und niederschreitenden Herzoge genähert, war ihm gefolgt und suchte seinen wild umherschweifenden Blicken mit den Augen zu begegnen, um ihm Winke zu geben; jener aber achtete nicht auf den Ritter und trat mit drohender Geberde gegen die Rathsherren, die untereinander flüsterten und die er durch seine gebietende Miene zur Unterwerfung herausforderte.

Jetzt trat Werner Roden muthig hervor und begann: — „Herr! Ihr habt mir Euer herzogliches Wort gegeben, daß Ihr mir eine Gunst erzeigen wollt — ich bitte, mir diese zu gewähren, daß Ihr mich anhöret. Vielleicht ist diese Stunde segensreich für Euch und uns, wenn ich Euch aufkläre über das Verhältniß der Städte zu den Fürsten, dem Adel und dem Reichsoberhaupte. Die Zeiten ändern sich; Ihr fordert, daß die Zeit, wie sie vor zweihundert

Jahren war, stehen bleibe, während sie mit dem Volke bereits über Euer Begehr hinausgerollt ist!“

Otto stutzte — Breido winkte dem Rathsherrn Schweigen zu, der Herzog rief: — „Was hindert mich, Euch gefangen nehmen zu lassen?“ —

„Das Recht“ — antwortete Werner Roden ernst und ruhig — „der von Euch unterzeichnete Landfriedensbrief, wonach ein Bürger Göttingens nur vom Rathe verurtheilt und nicht von einem herzoglichen Amtsdiener angegriffen werden darf!“ —

Otto stampfte mit dem Fuße auf den Boden. — „Mäßigt Euch, Herr“ — sprach Ritter Ranzau — „laßt mich mit Euch einige Worte reden, schickt die Rathsmänner so lange hinaus.“ —

„Nein, er soll ausreden, er soll sich um seinen Hals reden!“ — rief Otto trotzig. „Fahret fort, ich befehle es, ich will Eure bösen Gedanken ganz erfahren!“ —

„Nennet nicht eines getreuen Unterthanen guten Rath und Dienst böse Gedanken“ — fuhr Roden fort; — „wolltet Ihr mein Weib zur Wittwe und mein ungebornes Kind schon vor der Geburt zur Waise machen, so vergelte es Euch Gott und das menschliche Recht.“ —

Otto erschien etwas ruhiger — vielleicht dachte er an die schöne Frau und sein vorhin gegebenes Wort, vielleicht leitete ihn Ranzau's unruhiger Blick zur Schlauheit und klugen Mäßigung; er schwieg und fixirte den Rathsmann mit finsterem Sinnen.

Roden fuhr fort: — „Ihr haltet uns das Streben vor, reichsunmittelbar zu werden — es ist nicht unser Streben,

es ist das Drängen der Zeit, die gestaltende Entwickelung der deutschen Reichsverfassung. Ehemals hielten die Kaiser durch ihre Vögte die Städte unter Gewalt, die Fürsten durch ihre Dienstleute besetzt, jetzt aber ist der Fürsten und Dynasten Recht und Gerichtsbarkeit nur auf ihre Burgen beschränkt, und die Städte üben im Umfange ihres Weichbildes Recht und Gericht. Ihr habt Recht, Herr, daß der Bürgerstand sich durch Fleiß in Handel und Gewerbe gegehoben und wohlhabend gemacht hat und der Adel mit Neid und Haß auf unsere Güter und Rechte blickt, da er nicht arbeitet und verarmen würde, wenn er nicht durch Wegelagerung auf Heerstraßen und Flüssen, auf Fruchtfeldern und Weiden der Städte Eigenthum plünderte, anstatt dem Kaiser nach Welschland zu Folgen und dort für die Ehre des Reiches zu kämpfen." —

„Oho!" — lachte Ranzau — „Der Mann möchte ein Solon sein!"

„Nein, Herr; es wurzelt im deutschen Volke die Vorstellung, daß für jegliche Genossenschaft, bis zu den untersten Gemeinen hinab, Gesetz und Recht aus der Vereinigung des Reichsoberhauptes mit Fürsten und Städten hervorgehen müsse, und das ist eine Vorstellung, die in der Weltgeschichte immer kräftiger fortwächst und mit den Zeiten reift. Herren und Genossenschaften müssen durch Verträge miteinander leben, die Willkür muß dem Rechte, die Gewalt dem Gesetze, das Faustrecht dem Gerichtssprüche weichen. Herzog, Ihr habet, ohne es zu wollen, der Zeit bereits folgen müssen, obgleich Ihr Faustrecht und Adelsherrschaft begünstigt — Ihr habt den Städten Rechte und

Gerichte bestätigen müssen, weil Ihr von der Zeit dazu gezwungen wurdet; was zwang Euch dazu? Der Mangel an Geld, die Noth, die Hülfe der fleißigen Bürger anzusprechen, die Macht der Städte in ihrem Rechte der Selbstvertheidigung.“ —

„Werft diesen Aufrührer und Rädelsführer in's Gefängniß!“ — rief Otto schäumend — „heda! wo sind meine Leute? — Holla!“ —

Obgleich Ranzau es verhindern wollte, drangen mehre Bewaffnete herein. — „Warte, Du kühner Rechtsschnabel! Du sollst mir die fünfhundert Mark Silber allein bezahlen, so viel bist Du mir werth an Lösegeld! — In's Gefängniß mit ihm! Ich will den Göttingern zeigen, daß ich nicht unter dem Zwange und der Noth der Zeit stehe, wovon der Mensch faselt; — ich bin Herr, ich mache die Zeit und das Recht; geht in die Stadt hinunter, Ihr Männer des weisen Rathes — habt Ihr mir nicht binnen einer Stunde die Lösesumme in guter Göttinger Währung gebracht, so lasse ich Euern Wortführer nach Münden bringen und hängen!“ —

Werner Roden trat den Bewaffneten ruhig entgegen, ließ sich ohne Widerstand das Schwert abnehmen und an die Thür führen. Ritter Breido von Ranzau drängte sich an den Herzog, faßte dessen Hand und raunte ihm zu: — „Beim Teufel, Herzog, Ihr handelt unklug, so bleibt im Lande und laßt Wolfenbüttel im Stich!“ —

„Fort mit ihm!“ rief der zornglühende Herzog, auf den Rathsmann an der Thürschwelle zeigend. Dieser sprach: — „Gott verzeihe Euch — möge es Euch nicht gereuen!“ — Und zu dem bestürzten Bürgermeister und den übrigen

Rathsmännern gekehrt, fuhr er fort: — „Gehet heim und verkündiget was geschehen; tröstet mein theures Weib! — O! Brigitta — das ist die Gunst des Herzogs!“ —

Er wurde abgeführt, die Rathsmänner gingen stumm und innerlich empört.

„Der Schulze soll kommen!“ — rief Otto den Hellebardiers nach.

Mit ungestümen Schritten durchmaß er das Gemach; er schien des Ritters Ranzau Worte nicht zu hören, die dieser jetzt an ihn mit Unwillen richtete. — „Ich begreife Euch nicht“ — sprach dieser — „Ihr wollt außer Land ziehen, und fordert die mächtigste Stadt des eigenen Landes zum Kampfe heraus! Mit Klugheit hättet Ihr Alles erreicht, würdet ihr nur diesen Krämer- und Schacherseelen einen kleinen Vortheil gezeigt haben. Nun gut, bleibt in Göttingen, bestellt die Ritter, die zwischen Ruhme und Leine auf Euch warten, ab, lasset den Braunschweigern die Geldsumme, die sie zum Brautschatze der Schwester Agnes an den Grafen Ziegenhain zahlen sollen, laßt die Lüneburger zur Vormundschaft gelangen, Ihr habt's ja so bestimmt. Die Stadt wird in Aufruhr gerathen, sie ist noch bewaffnet von letzter Fehde her, sie haben Donnerbüchsen, Ihr seid ohne Geld und Eure Mannen sind in Hessen geschlagen! — Gebt den Rathsmann frei, schickt ihn schleunigst in die Stadt, ehe die Aufregung entflammt, züchtigt sie ein anderes Mal, wenn ihr besser vorbereitet seid — heuchelt ihr jetzt nur Freundschaft und Gnade!“ —

„Was willst Du?“ — rief Otto wild, indem er heftig gegen den Ritter vortrat und ihn mit lodernden Blicken ansah.

„Euch einen guten Rath ertheilen! — Ihr könnt nicht nach Wolfenbüttel ziehen, wenn Ihr die Stadt Göttingen zur Fehde aufstachelt; — wartet eine günstigere Zeit ab, wo Ihr der Stadt gewachsen seid — dann nehmt Ihr wieder mit Gewalt, was Ihr jetzt aus Noth und Klugheit gewähren müßt — verkauft Ihr doch Wald, Feld, Privilegien und sühnet sie damit, bis Ihr es doppelt wieder zurücknehmt.“ —

„Was befehlt Ihr, herzogliche Gnaden?“ — ertönte des Schulzen Hans Druchtleif Stimme.

Der Herzog fuhr auf ihn los. — „Hans! was für eine nichtswürdige Amtsverwaltung und welch' lässiges Regiment führst Du hier als Schulze in meiner Abwesenheit? Du läßt Dir die Bürger über den Kopf wachsen? Bist Du ein altes Weib geworden, kitzelt Dich die Narbe am Kopfe nicht, dem Bürgerpack auf das Haupt zu treten? Kerl, sieh' nicht so bußfertig aus! Wie stark ist die Besatzung im Schlosse?“

„Funfzig Reisige, Herr! In der Stadt hat immer Frieden und Gehorsam geherrscht, die Bürger waren ja bis vor wenigen Tagen im Hessenlande.“ —

„Wie viel sind ihrer an Bewaffneten?“ —

„Fünfhundert zogen ein, jeder mit stählerner Armbrust, einem Bogen, Schwerte, Harnischhosen, Waffenhandschuh, eisernem Hute und Schilde; außerdem haben sie funfzig Leute mit Büchsen, die mit Pulver und Lunte abgefeuert werden.“ —

„Was? Büchsen? Büchsenpulver? Und das duldest Du?“

„Sie haben einen Rathsbüchsenmeister, der sie lehrt, das Pulver zu gebrauchen. Auch haben sie zwei große Don-

nerbüchsen auf dem Wehnderthorwalle, wo sonst die Bliden, die Wurfmaschinen, standen!" —

„Und das siehst Du ruhig an? Hans, bist Du blind, oder hast Du die Treue gegen Deinen Herrn aus der Kopfwunde wegschwären lassen? Darum sind diese Bürger so trotzig und wollen ihren Herrn meistern! Die Donnerbüchsen sollen auf den Bollrutz geliefert, die Büchsenleute entwaffnet werden!"

„Gut, Herr, aber doch nicht mit den funfzig Reisigen, die wir hier haben? Befehlet Euren Rittern und Vasallen, daß sie Euch beistehen." —

„Verflucht!" — rief der Herzog und ballte die Hand.

„Seid klug, Herr — machet Frieden" — sprach Breido von Ranzau; — „es reuet Euch, was Ihr gethan habt; — gebet den Roden frei, daß er den Rath selber auf das Schloß zurückführe, handelt wie ein kluger Kaufmann mit ihm — versöhnt sie mit irgend einem Privilegium; kommen wir von Wolfenbüttel heim, so macht, was Ihr wollt, wir sind dann Meister und die Sterner helfen Euch." —

Otto trat an das Feuster. — „Hans!" — rief er — „beobachte die Stadt, was darin vorgeht; die Reisigen sollen wachsam sein und in der Rüstung bleiben. Sei ein gestrenger Schulze, oder ich mache Dich zum Schaafmeister auf Harste!" —

Die schwarzen Augen des Schulzen funkelten in tiefen Höhlen, aber nicht wie früher wild, sondern mit einem geheimnißvollen, zweideutigen Lichte. Er ging; — Otto schritt immer noch aufgeregt hin und her — Ritter Ranzau suchte ihn zur klugen Nachgiebigkeit zu bewegen und rieth ihm, den Rathsmann Roden zum Freunde zu erhalten, da

dieser ein einflußreiches Wort und großen Muth zeige und man in dem Rathe nach ihm hören werde.

So verging eine halbe Stunde; — da erscholl ein Trompetensignal von der Warte. Otto, der sich auf einen Sessel geworfen hatte, um seinen Unmuth durch den Trunk zu beschwichtigen, sprang auf und horchte: „Ist das Aufruhr in der Stadt?“ — rief er — „Schwert und Rüstung her!“

Ranzau war an das Fenster geeilt. — „Nein, Herr!“ — versetzte er — „Eure Braunschweigischen Freunde wollen Euch abrufen — seht, da reitet der Johann von Weferlingen ein; nun entschließt Euch zum friedlichen Abschied, denkt an die lockende Vormundschaft, die Ihr Euren Freunden verheißen habt. Wir halten Euch beim Worte.“ —

„Breido — Du — Du räthst mir, mich vor meinen Göttingern zu beugen! Du, den ich meinen Freund nenne, weil er meine Gesinnung theilt? Werden die Bürger es nicht noch ärger treiben, wenn sie mich einmal schwach und ohnmächtig gegen sie gesehen haben?“ —

„So laßt doch die Ohnmacht nicht dadurch recht an's Licht treten, daß Ihr jetzt die Stadt mit Drohungen aufhetzet, die Ihr in dieser Zeit, nach einer langen, unglücklichen Fehde, nicht ausführen könnt! Je größer die Drohung, um so kleiner die Gewalt; seid schweigsam und handelt doppelt, wenn es rechte Zeit ist. Wenn die Bürger Euch heute in Eurer eigenen Burg gefangen nehmen, was könnt Ihr dagegen thun? Dann aber habt Ihr auf lange Zeit das Spiel gegen sie verloren.“ —

Otto stampfte mit dem Fuße, schüttelte seinen Bart und kämpfte mit seiner Leidenschaft und Rachgier.

Der Ritter Johann von Weferlingen trat ein; auch er trug auf seinem in Blau und Silber getheilten und mit einer schrägen Binde von vier weißen Rosen bezeichneten Wappenschilde den Stern des Bundes, dessen Hauptmann der Herzog war. — „Ich grüße Euch, Herr!“ — begann er; — „die Braunschweigischen Ritter, welche mit Euch halten, lassen Euch einladen, keine Stunde länger zu säumen und gegen Wolfenbüttel aufzubrechen; Eure Freunde harren ungeduldig zwischen Ruhme und Leine; ein Bote aus meiner Burg zu Wansleben, den meine Tochter Olga abgesendet hat, die zur Zeit bei der Mutter weilt, da die Herzogin ihrer Gesellschaft nicht bedarf, hat berichtet, daß der Lüneburger Herzog Albrecht bei der Nachricht von des Magnus' Tode von Celle aus sich gegen Braunschweig bewege und einen Brief an die Frau Catharina gesandt habe; auch hat der Ritter Kurd von Steinberg im Hildesheimischen erfahren, daß der Bischof seine Dienste zur Versöhnung der Wittwe mit dem Lüneburger anbieten wolle; — also sputet Euch, Herr, wenn Ihr nicht einen anderen Vormund auf Schloß Wolfenbüttel antreffen wollt.“ —

Diese Nachricht brachte den Herzog in die verdrießlichste Unruhe; der gekränkte Eigenwille gegen die Göttinger stritt in ihm mit der Gier und Eifersucht nach einer guten, vormundschaftlichen Beute. Er sah Ranzau unschlüssig an und als dieser reden wollte, winkte er ihm mit heftiger Geberde Schweigen zu. — „Was habt Ihr denn vor, Herr?“ — fragte Johann von Weferlingen überrascht; — „kann Euch meine Botschaft zum Unwillen reizen? Was ist denn in der Stadt vorgegangen? Als ich in das Nicolaithor ritt, sah

ich die Bürger mit Armbrüsten auf die Stadtwälle eilen, als ob der Feind vor der Landwehr stände. Wollt Ihr gar rüsten lassen und mit einer Kriegsmacht in Braunschweig einfallen? Das rathe ich nicht, die Braunschweiger stehen noch im Felde und sind von Leveste her auf dem Heimzuge; Ihr müßt als ein guter Agnat und friedlicher Vormund in Wolfenbüttel einziehen und den Leuten kundgeben, daß Ihr nur zum Schutze gekommen seid. Es sind der Sterner genug, um Euch zu dienen und zu halten." —

„Ja, das ist auch mein Rath" — sagte Ranzau; — „was denkt Ihr davon, daß der Herzog das Land verlassen und längere Zeit in Wolfenbüttel das Braunschweigische regieren will, und vor seinem Abzuge erst die Göttinger gegen sich aufbringt?" —

„Um Alles in der Welt nicht!" rief Weferlingen; — „verderbt Euch die günstige Stunde nicht; wir Braunschweigischen Edelleute wollen Euch lieber zum Herzoge haben, als den Albrecht oder den Bischof, denn der älteste Sohn Eures Vetters Magnus ist noch ein halber Knabe und ein mißgestalteter, ebenso hitziger, wie alberner Dummkopf, der doch niemals das Erbe seines Vaters antreten wird. Handelt mit Bedacht, Herzog, beruhigt die Göttinger, gebt ihnen mehr, als sie fordern — Ihr holt es Euch in Braunschweig dreifach wieder, und je mehr Ihr den Bürgern gebt, um so mehr vergrößern sie den Schatz und Ihr könnt ihnen später um so mehr nehmen." —

„Hört Ihr's nun?" fiel Ranzau ein — „so denken Eure treuesten Freunde." —

Otto war mit gewaltigen Schritten durch das Gemach

gegangen, bisweilen am Fenster stehen geblieben und endlich mit finsterer Miene und verschränkten Armen vor Weferlingen getreten, um ihn weiter anzuhören. In diesem Augenblicke wurde die Thür geöffnet, ein Page trat herein, stellte sich zur Seite der weit offen gelassenen Thür und sprach: „die Herzogin!“ — Als Otto schnell aufblickte, trat Margarethe bereits über die Schwelle, und der Page entfernte sich, die Thür schließend. Otto fixirte seine Gemahlin mit scharfem Auge und schien seine mißfällige Ueberraschung durch ein kaltes Lächeln zu verstecken. Margarethe war schwarz, in tiefe Trauer gekleidet, ein schwarzes Schleppkleid, schwarzes Sammetmieder und ein tief vom Hinterhaupte herabhängender schwarzer Schleier gaben ihrer Erscheinung einen feierlichen Ausdruck; das Gesicht war bleich, wachsartig, leidender als jemals, die blauen Augen schienen geweint zu haben; die blonden Locken waren verschwunden und unter einer schwarzen Haube versteckt. Sie blieb eine Strecke vor dem Herzoge stehen, sah die beiden Ritter an, als sei ihr deren Anwesenheit lästig, und richtete dann den vollen, ernsten Schmerzensblick auf den Gemahl.

Dieser nahm schnell eine andere Haltung an, trat ihr entgegen und sprach: — „Ei, Ihr seid mir zuvorgekommen; ich hätte Euch meinen Besuch gemacht, wenn ich mit den Geschäften fertig gewesen wäre. Wir haben uns lange nicht gesehen, darum darf Euch mein Erstaunen über Eure Veränderung nicht wundern. Ihr wißt, ich liebe die schwarze Farbe nicht — warum trauert Ihr? Etwa um das hessische Erbe? Um des Vetters Magnus' Tod? Oder haben Euch die Pfaffen die Rolle der büßenden Magdalena eingeredet?“

Die Steigerung in dem Spott seines Wortes und seiner Miene verriethen deutlich, daß ihn die leidende Gestalt der Herzogin verdrießlich berührte.

„Herr!“ begann Margarethe ernst — „gebet diesen Rittern zu verstehen, daß ich eine Zwiesprache mit meinem Gemahl wünsche.“

Ranzau und Weferlingen wollten sich zurückziehen, der Herzog winkte ihnen aber zu bleiben und sprach: — „Es sind meine guten Freunde und die Herzogin wird sie ihres Vertrauens würdigen.“ —

„Otto!“ hub sie mit bebender, aber ergreifender Stimme an — „Ihr habt einen Ehrenmann gefangen nehmen lassen, die Bürger Göttingens aufgeregt; was habt Ihr im Sinne, das Euch vor Gott und meinem Herzen anklagt?“

„Bekümmert Euch nicht um mein Regiment, wie ich Euch den frommen Hokuspokus frei gebe!“ fiel Otto, bereits in Zorn gerathend, ein. — „Was ich thue ist recht und danach hat sich Jeder zu richten. Ich bin Herr im Lande!“ —

„Gebet den Mann frei — seid der Stadt gerecht! — Otto! bei Eurer ewigen Seligkeit und Verdammniß! Meine frommen Werke reichen nicht mehr aus, um des Himmels Zorn von Euch abzuwenden!“ —

Auf diese feierlich und begeistert gesprochene Mahnung trat der Herzog drohend einen Schritt gegen die Gemahlin vor und wieder zurück, ließ den Blick über die Gesichter der Ritter schweifen und es war ein Glück, daß diese ruhig und theilnahmlos erschienen, da er sonst den aufkochenden

Jähzorn hätte durchbrechen lassen; so aber begnügte er sich, mit befehlendem Tone zu sagen: — „Was ich thue, bin ich gewohnt mit Männern, nicht mit Weibern zu berathen. Da ich heute noch nach Wolfenbüttel aufbreche, so müssen wir schnellen Abschied nehmen; lebet wohl und machet Euch keine Sorge um mich.“ —

Die Herzogin schwankte, faßte sich auf Stirn und Brust, sah die Ritter stolz und fest an, warf sich plötzlich vor dem Herzoge zu Füßen und rief in höchster Bewegung mit der Stimme einer um das eigene Leben Flehenden: — „Gnade! Gnade! Ich bitte Euch um ein mitleidiges Zeichen für meinen Schmerz — gebet den Rathsmann frei!“ —

Otto stutzte, als die Herzogin zu seinen Füßen niedersank und die gefalteten Hände zu ihm aufrichtete, — er blickte sie, die betroffenen Ritter wild an, griff sich in den Bart, packte die gefalteten Hände seiner Gemahlin, riß sie vom Boden auf, stieß sie fort, daß sie zurückwankte und Ranzau sie in den Armen auffing. — „Auf!“ — donnerte er — „die Herzogin von Göttingen gehört nicht auf den Fußboden, demüthigt meine Krone nicht — lernet Eure Stellung begreifen oder gehet in ein Kloster!“ —

In der Beklommenheit der krampfhaft bis zum Ersticken zusammengepreßten Brust brach Margarethe in den heftigen Schrei der Verzweiflung aus: — „Gott! mein Gott! hätte ich nicht mein Kind, so möchte ich jetzt sterben!“

Dieser Ausbruch der erschütterten Seele schien des Herzogs Zorn etwas zu kühlen, er bemerkte in den Gesichtern der beiden Ritter den Zug des Mitleids. — „Herr“, sprach Ranzau — „was die hohe Frau bittet, rieth ich

Euch bereits.“ — Otto blitzte mit seinen flammenden Augen den Ritter so grimmig an, daß dieser schwieg. Indessen war aber gleich nach der Herzogin krampfhaftem Aufschrei die Thür aufgestoßen und ein, in der höchsten leidenschaftlichen Angst wunderbar schönes Weib mit fliegendem, dunkeln Haar, halbentblößtem wogenden Busen und mit lodernden Blicken hereingestürzt, gefolgt von Hanna und Henricus; sie sah die Herzogin, die Ritter, den Herzog wie eine Wahnsinnige an, fiel vor dem überraschten Herzoge nieder, umklammerte seine Kniee und schrie mit athemloser Stimme: — „Erbarmen! Gnade! Ihr wollt eine Wittwe und Waise machen — Hülfe, bei Gottes Barmherzigkeit, gebt mir meinen Gatten — oder mordet mich auch!“

Die verzweiflungsvolle, mehr sinnliche Schönheit dieses Weibes, die Otto's Augen mächtiger reizte, als die feierliche, leidende Schönheit Margarethe's, setzte ihn in eine flüchtige Verlegenheit; wie ein Falke sah er auf das schöne Weib nieder, das unbewußt ihre edlen, vollen Formen seinem Blicke darbot. — „Ihr seid Werner Roden's Frau?“ sprach er freundlich — „steht auf, warum bangt Ihr so? Habe ich Euch nicht meiner Gnade versichert?“ —

„O, gebet mir meinen Gatten frei, er hat Euch immer das Wort geredet, er kann nichts Uebles gethan haben!“

„Beruhigt Euch doch, hübsche Brigitte — steht auf, ich sehe Euch lieber froh — Ihr sollt den Mann wiederhaben, ich habe ihm nur Zeit gönnen wollen, über seine guten Lehren, die er mir gab, nachzudenken, denn ich will seinem Rathe Gehör geben. Nun geht getrost heim, macht das Mahl fertig, er wird zu Tisch nach Hause kommen!“ —

Während Frau Brigitta sich der Freude dieser Nachricht hingab und sowohl in ihrer Verzweiflung wie glücklichen Aufregung nicht beachtete, wie Otto sie mit sinnlichem Wohlgefallen anblinzelte, seine Hand auf ihren Scheitel, ihre nackte Schulter und ihren schönen Arm legte und ihre Wange klopfte, stand die Herzogin, die Stütze des Ritters Ranzau mit derjenigen Hanna's vertauscht, in einiger Entfernung, auf die Schulter der Freundin gelehnt, und hielt den Blick unverwandt auf den Herzog geheftet; ihre Lippen zitterten halb geöffnet; es trat der Zug der Verachtung in das wehmüthige Gefühl des Schmerzes und der tiefsten Kränkung, das ihr bleiches Gesicht beherrschte. Als er zu Brigitten sagte: — „Nun geht, daß ich noch ein Wort mit Eurem Manne rede; — zu Weihnacht lade ich mich bei Euch zur Taufe ein —“ als Brigitta die schmeichelnde Rede mit geringschätzender Kälte unbeantwortet ließ, sondern die Augen niederschlug — da griff Margarethe an ihre Brust, als fühle sie einen Dolchstich; sie sah noch einmal den Gemahl streng und stolz an, warf den schwarzen Schleier über das weiße Gesicht und entfernte sich schnell mit Hanna.

Henricus zog Brigitta sanft zu sich, als ihr der Herzog einen Wink zur Entfernung gab und dann ausrief: — „Sendet nach dem Rathe, daß er sogleich komme; holt den Roden herauf, gebt ihm seinen Degen wieder!“ —

Als sich Otto mit Ranzau und Weferlingen allein befand, sprach der erstere Ritter, um die gute Laune zu erhalten: — „Fürwahr, Herr, der Rathsmann hat ein schönes

Weib, das ist mächtiger, wie das schärfste Schwert und der festeste Strick!“ —

„Ja — es giebt hübsche Weiber in Göttingen“ — antwortete der Herzog zerstreut und erhitzt. — „Nun laßt uns nachsinnen, welches Spiel mit den Rathsleuten Gewinn bringt.“ — Er stürzte einen Humpen Wein hinunter und nöthigte seine Freunde an den Trinktisch.

Margarethe war in innerster Empörung in ihre Gemächer geschritten — nicht so geneigten Hauptes, wie sie zum Herzoge gekommen war, sondern stolz, voll Hoheit und Selbstgefühl. „Ich will allein sein“ — sprach sie zu Hanna mit ungewöhnlicher, herrischer Betonung, indem sie den Schleier vom zwar bleichen, aber erhitzten Gesichte zurückwarf, und ging dann aufgeregt, mit heftig wogender Brust in ihrem Zimmer umher. Plötzlich blieb sie in der Mitte desselben stehen und sah starr in die Höhe; — aber es war kein Gebet, das ihre Seele empfand — sie drückte beide Hände auf das Herz. — „Ha“ — flüsterte sie — „ich fühle mich leichter — ich bin nicht ungeliebt — ich darf den Todten lieben! Eckhard! eine neue Sympathie verknüpft uns — ein gemeinsames Gefühl! Du hast den Herzog verachtet — sieh' in mein Herz — Gott verzeihe mir — von jetzt an theile ich mit Dir auch die Verachtung!“ —

Stolz schritt sie weiter; das Haupt ruhete muthig im Nacken, das Auge funkelte und hatte den weichen Glanz des Himmels verloren, sie erschien weniger schön, als frei; — allmälig trat das Gefühl der Kränkung in ihre Miene zurück, das Leiden kehrte mit der Milde wieder; — lang-

sam ging sie durch eine Seitenthür in das Gemach, wo das Kind lag und schlief. Im Anblicke des Sohnes schwand der letzte Zug der Festigkeit und Strenge aus ihrem Angesichte; sie blickte lange das Kind an — der Mund wurde wehmüthig, die Augen konnten die Thränen nicht mehr halten, mit dem halblauten Seufzer: — „O heilige Maria!“ — ließ sie sich am Lager des Sohnes auf die Kniee nieder; — die Gattin fühlte, daß sie zu schwach zur Verachtung, zu stark in der Liebe sei. — —

Als Werner Roden, den Degen an der Seite, fest, unerschrocken und mit klarem Angesicht in das Gemach des Herzogs trat, rief dieser lachend: — „Nun, Werner, seid Ihr mit der Probe meines Zornes zufrieden? Hättet Ihr nicht ein so prächtig' Weib, das ich nicht betrüben mag, so würdet Ihr vielleicht erst morgen losgekommen sein.“ —

„Mein Weib?“ — fragte der Rathsherr hastig und seine Miene erhielt Feuer.

„Nun, sie ist wieder heimgegangen; die Rathsleute haben ihr das Herz aufgefrischt, ich will ihr den Schreck vergelten, wenn es Christzeit ist. Nun höret; ich habe mir Eure gelehrte Rede überlegt und zu Nutze gemacht; ich höre, daß man mich den Quaden nennt; aber ich will das Maul Lügen strafen, die Göttinger sollen einen guten Beinamen für mich ersinnen. — Ich will einen Handel mit dem Rathe der Stadt machen, einen ehrlichen Kaufbrief; — erwartet draußen im ersten Gemache den Bürgermeister und Eure Rathsgenossen, und wenn Ihr überlegt habt, was ich Euch für fünfhundert Mark Silber an Realien kauf- und pfandweise leisten soll, so meldet Euch.“ —

„Ich hätte meine Rede nicht zu theuer mit Eurem Zorne und meiner Gefangennahme bezahlt, wenn sie Euch, Herr, diese Gedanken eingegeben hat; — ich gehorche Euch; — seid überzeugt, daß die ehrliche Freundschaft zwischen den Fürsten und Bürgern die sicherste Bürgschaft des Friedens und Wohlstandes ist.“ —

Als Roden hinausgegangen war, sagte Breido von Ranzau: — „So ist's recht, so müßt Ihr mit den Bürgern reden; — Gnade ist bei ihnen wirksamer als Gewalt; — das Bürgervolk sinnt nur auf Gewinn und die Gnade blendet es: wenn ich Fürst wäre, ich wollte Alles von den Städtern erreichen, mit einer Hand geben und mit der anderen zwiefach nehmen — immer mit Gunst und Gnade. Unter dem Namen des ehrlichen Kauf- und Tauschhandels wollte ich mehr gewinnen, als mit offnem Raube.“ —

Als Bürgermeister und Rathsmänner den Werner Roden im Vorgemache antrafen, umarmten sie ihn und hörten seine Mittheilung an. „Wir haben große Mühe gehabt“, — sagte der Bürgermeister, „den Tile Freitag und Berthold Helmold von offenem Angriff zurückgehalten; nun laßt uns überlegen, was der Stadt nützlich ist.“ —

Sie waren bald einig und ließen sich beim Herzoge melden. Dieser saß noch mit seinen beiden Rittern am Trinktische und rief den Eintretenden mit einer so heiteren Laune, als ob nichts Unangenehmes vorgefallen wäre, entgegen: — „Lasset uns einen Handel machen, ich will verkaufen, laßt hören, was Ihr gebrauchen könnt und geben wollt!“ —

Der Bürgermeister nahm das Wort: — „Herr! Wie

wir uns schon unterfangen haben, Euch, neben unserer Treue und Bereitwilligkeit, zu versichern, daß wir für alle unsere Handlungen als Rathsleute den Bürgern Verantwortung schulden und geschworen haben, der Stadt Vermögen ehrlich und nützlich zu verwalten, so dürfen wir auch ohne Gewähr und Transactus keinen Schilling aus der Stadtkämmerei verwerthen. Wir würden Euch gern ein Unterthanengeschenk darbringen, wenn wir nicht die Rüstung zu Eurer Fehde gegen den Landgrafen als ein schweres Opfer betrachten müßten, das unsere Liebe — —"

„Weiter! Weiter!" — fiel Otto ein — „zur wahren Sache, ich habe Eile!" Fünfhundert Mark muß ich borgen oder auf Pfand= und Kaufbrief gewinnen!" —

„So vernehmet unsere bescheidenen Vorschläge, Herr!" — fuhr der Bürgermeister fort; — „gebet uns einen Gewährbrief über den ruhigen Besitz des Waldes zwischen den Dörfern Roringen, Herberhusen, Mackenrode, Wacken und dem Hessen=Dreisch; gebet uns die Kuhweide auf der Becke und Leimkuhle frei, gestattet den Bürgern, in den Feld= und Holzmarken Rostorf, Grone, Ellershausen und Holtensen die Jagdgerechtigkeit auf Hasen, Füchse und Federwildpret und in der Leine von Wannebeck über Nieder=Jesa bis an die Bovenden'sche Höhe, der Bruch genannt, zu fischen und zu krebsen."

„Fürwahr, Ihr seid gute Kaufleute!" — rief Otto, mit spöttischem Seitenblicke auf Ranzau — „aber es sei gewährt, unter der Bedingung, daß Ihr mir alle Jahre zwei Hirsche, zwei Wildschweine und zwei Rehe in die Küche liefert!" —

„Das wollen wir geloben, um Euch unsere Zehntpflicht kundzugeben. Aber nun bitten wir noch, daß Ihr der Stadt zum Schutze und zur Abwehr gegen äußere Feinde gestattet, Landwehren und Warten zu Roringen, am Hainholze und bei Diemarden zu bauen und Wachen dort zu halten.“ —

„Ha!“ — rief Otto — „Warten und Landwehren? Ihr möchtet Euch wol gegen mich und meine Amtleute waffnen? – Nein, Ihr fordert zu viel, das ist ein Privilegium, das ich nicht um hundert Mark für sich allein weggeben möchte!“ —

„Liegt nicht Eure Burg in unserer Stadt? Und dienen unsere Landwehren nicht auch Eurer Residenz zur Sicherheit?“ —

„Meinetwegen — sechshundert Mark im Ganzen, es sei — setzet den Transact auf einen Brief, bringet das Geld und ich will unter meinem großen Insiegel unterschreiben!“ — rief Otto, vom Sessel aufspringend und die Rathsmänner mit beherrschendem Blicke ansehend. — „Macht's kurz, ich habe Eile!“ — Ein Wink mit der Hand hieß die Männer fortgehen, ehe sie Zeit fanden, wegen der um hundert Mark aufgeschlagenen Summe ein Wort zu entgegnen. Otto sah sie mit Ungeduld gehen, dann kehrte er sich gegen die lächelnden Ritter und sprach: — „Was denkt Ihr nun von diesen Juden? Ich will es ihnen ein anderes Mal gedenken.“ —

„Schreibt doch so viele Privilegien, wie sie Euch für baares Geld nur immer abkaufen mögen“ — sagte Ranzau; — „Pergament ist geduldig; fühlt Ihr Euch stark, so

nehmt ihnen, was Ihr für nützlich haltet, und berufen sie sich auf die Briefe, so brennt ihnen das Rathsarchiv nieder, dann ist das Pergament abgethan.“ —

Ritter Johann von Weferlingen setzte hinzu: — „Ein Fürst braucht seinen Untersassen nie sein Wort zu halten, das thut man im Braunschweigischen auch nicht; wir haben mit der Stadt dort auch viele Friedens- und Schutzbriefe gewechselt, aber demungeachtet passen wir ihren Waarenzügen und Meßleuten auf und nehmen ihnen, was wir erwischen können.“

Otto befahl, daß der Schulze kommen solle. Als dieser erschien, sprach er zu ihm: — „Hans, ich ziehe auf unbestimmte Zeit nach Wolfenbüttel; ich vertraue Dir die Hut meines Bollrutz an; ich will meiner Gemahlin gestatten, hier ihre Residenz zu behalten, aber es soll die Burg stärker bemannt und heimlich in guten Vertheidigungszustand gesetzt werden. Ich traue den Göttingern nicht; Du hast ein zu mildes Regiment geführt; wenn die Diener nachsichtig sind, hält man den Herrn für schwach. Wache über die Stadt, halte die Bürger im Zaum, beherrsche sie durch Furcht, aber reize sie nicht zu irgend einer That, bis ich wiederkehre. Ich habe ihnen Privilegien gegeben, achte darauf, wie sie Gebrauch davon machen; treibe den Zehnten gehörig ein und spionire, wie sie ihre neuen Landwehren bauen.“ —

Hans Druchtleif versprach, Alles genau zu erfüllen.

Zweites Kapitel.

Es war im Anfange der Frühlingszeit, nahe vor Ostern 1374. —

In der Stadt Braunschweig herrschte eine merkbare Aufregung unter den Bürgern; die Zunftmeister waren in den Gildehäusern versammelt, die Brauhäuser und Gaststuben in den verschiedenen Stadtbezirken der Altewyk, des Hagens, der Neustadt, der Altstadt, des Sackes und der anderen Bürgermeistereien Braunschweigs waren von Leuten angefüllt, welche lebhaft miteinander redeten. —

In einem Brauhause der Gildenstraße ging es noch am Ruhigsten zu, da die hier beim Biere sitzenden Bürger sich erst unterrichten zu lassen schienen, was eigentlich in den Gilden vorgehe, und auch Fremde zugegen waren, welche den bürgerlichen Interessen der Stadt weniger nahe standen. An einem großen Eichentische, mit Bierkrügen bestellt, in einem niedrigen, großen Gemache mit weißen Kalkwänden, zu dem ziemlich ausgetretene Steinstufen von dem düsteren Hintergange der Diele führten, im Dämmerlichte des Tages, das durch die hofwärts gelegenen, hoch in der dicken Mauer befindlichen und mit hölzernen gedrehten Spindeln verwahrten Fenster nur gedämpft in dieses Gemach eindrang, saßen junge und alte Bürger zur Vormittagszeit beisammen; — an anderen, kleineren Tischen, in Ecken und Wandnischen, hatten sich andere Gruppen vereinigt.

Mischen wir uns zwischen die größere Gesellschaft am großen Eichentische.

„Sprecht nicht so laut —“ flüsterte ein alter, bedenklicher Graukopf seinem jüngeren, lebhaften Nachbar zu, der eben im Erzählen eine Pause gemacht hatte, um den Krug an die durstigen Lippen zu heben — „wir kennen die Leute nicht, die dort sitzen und horchen; namentlich gefallen mir die Kerle dort unter dem Fenster nicht, sie rekeln sich auf der Bank, bieten Keinem Gruß und Dank, sehen so höhnisch drein, als wüßten sie Alles besser, und doch sehen sie so dumm aus wie Pfeffernüsse.“ —

„Meinet Ihr jene plumpen, anmaßenden Gesellen dort, den da mit der vornehmen Nase und dem dicken Maule, und den, der die Beine ausstreckt, als ob er hier allein in der Trinkstube wäre? Ich will sie anreden, wir Braunschweiger lieben keine stummen, horchenden Kerle, die nicht mit einreden und kund geben, was sie denken und sind.“ —

„Vielleicht sind's verkleidete Burschen aus des Göttingers böser Sippschaft und wol nur ausgeschickt, um zu horchen, ob jetzt nichts in der Stadt zu fischen ist oder ein Waarenzug abgeht; Ihr habt wol schon zu viel von der Vormundschaft gesagt.“ —

„Ei, ich fürchte mich nicht; bin bei Lüneburg und Leveste mit gesunden Gliedern und heiler Haut davongekommen, werde mich auch vor diesen hochnasigen Burschen nicht scheuen — es ist in Braunschweig schon ungewöhnlich, daß Kerle in's Wirthshaus kommen, sich absondern, nicht sich in's allgemeine Gespräch mischen und im Winkel zuhören. Gesichter haben sie, daß man sie ohrfeigen möchte; — will doch einmal fragen, zu welcher Nation sie gehören.“ — Während die laute Unterhaltung am großen

Eichentische ihren Fortgang genommen hatte, setzte der jüngere Bürger seinen Krug auf den Tisch, stand auf, näherte sich den bezeichneten Fremden, sah sie mit herausfordernder Heiterkeit an und sprach, als jene keine Notiz von ihm nehmen wollten: — „Ihr seid fremd?“ — Es erfolgte keine Antwort. — „Es ist Euch wol die Zunge ausgeschnitten?“ — spöttelte der Braunschweiger; — „oder Ihr seid so weit her, daß Ihr unsere Sprache nicht versteht?“ —

Der Eine derselben legte sich rekelnd an die Wand über, machte eine vornehme, verächtliche Miene, als röche er etwas Uebelriechendes, und sagte zu den Anderen: — „Was dieses Volk anklebern und zudringlich ist — sollen wir ihm das Maul stopfen und sagen, daß wir aus Hannover sind?“

„Oho!“ rief der Braunschweiger, der Lohgerber Knoke — „da kommt Ihr mir gerade recht; — ich war unter den Armbrustschützen, die sich von Celle in die Burg Lauenrode bei Hannover warfen; Ihr habt ja dem Herzoge Magnus den Treuschwur gebrochen, mit seinem Feinde Partei gemacht und die Burg von dem Lüneburger geschenkt genommen!“

Die Hannoveraner, deren ihrer vier waren, sahen sich an, ob sie es wagen könnten, gegen die Mehrzahl aufzutreten; sie begnügten sich aber damit, eine geringschätzende Miene zu machen und stolz zueinander zu sagen: — „Kommt, hier ist unsere Gesellschaft nicht.“ —

Das brachte den streitlustigen Lohgerber schnell auf; — es kam zum Wortwechsel, es traten Andere herbei und ehe es zu vielen Redensarten kam, hatten die Braunschweiger jene mit muskulösen Armen gepackt und aus der Thüre ge-

worfen. — „Wenn sie nur keine Spione sind" — meinte der ältere, bedenkliche Bürger — „die Hannoveraner halten mit den Lüneburgern und Ihr habt vorhin übele Reden vom Herzog Albrecht geführt."

„Ei was!" rief Knoke — „jeder gute Braunschweiger ist ein geborener Feind der Kerle an der Leine — mögen sie von Göttingen oder Hannover kommen. Wir gehören zur Hansa, und wie können jene Kleinstädter und Brinksitzer sich mit uns vergleichen? Der Magnus war ein Heißsporn und Tollkopf, aber er hatte doch Respect vor der Stadt, und es ging uns unter seiner ewigen Fehde besser, als unter der Vormundschaft des Quaden und der künftigen Lüneburgischen Herrschaft." —

„Das sei Gott geklagt!" — rief ein Mann, der mit an der großen Tafel saß, wo sich auch Knoke und die, welche ihm beim Hinauswerfen der arroganten Fremden behülflich gewesen waren, wieder niedergelassen hatten; — „ich und meine Nachbaren hier sind aus der Umgegend der Burg Wolfenbüttel; es ist eine Heidenwirthschaft dort auf dem Schlosse, der Quade waltet da, als ob er das Erbe, das er hüten soll, selber erobert hätte, alle Tage hält er mit den Rittern aus der Gegend und dem Göttingischen und Hessischen, die alle den Stern zum Zeichen ihres Räuberbundes tragen, Gelag und Jagd und Wegelagerung — den Prinzen Friedrich, der doch das Land haben soll, behandelt er wie einen gemeinen Knecht, schlägt und verspottet ihn wegen seiner Gestalt, jeder unterste Knappe darf ihn wie Seinesgleichen tractiren; seit die Herzogin mit ihren jüngeren Söhnen Bernhard und Heinrich nach Bran-

denburg geflohen ist, um die wilde Wirthschaft nicht anzusehen und die Heirath abzuwarten, hat das wüste Leben überhand genommen; der Göttinger wird das Erbe als gute Beute betrachten, das Vermögen des Prinzen Friedrich durchbringen, den jungen, schwächlichen Neffen zu Tode quälen und das Land behalten — Ihr sollt es erleben!" —

„Fürchtet das nicht —" sagte Knoke — — „das leiden die Lüneburger Herzöge nicht und wenn es der Quade zu schlimm macht, so findet der Friedrich auch noch gute Freunde. In der Stadt Braunschweig halten Viele auf seinem guten Rechte, um die Lüneburger vom Lande abzuwehren." —

„Ist denn die Heirath der Herzogin Catharina so gewiß?" — fragte ein Tischgenoß.

„Lieber Himmel!" — seufzte der alte Bedenkliche — „noch kaum drei Vierteljahre, daß der Magnus bei Leveste fiel und schon muß sie einem anderen Manne ihr Herz zuwenden, der des Magnus' Todfeind war!" —

„Das ist Politik —" versetzte ein Bürger, den die Anderen vorhin Meister Specht genannt hatten und der ein Goldschmied war. — „Die Herzogin ist eine kluge Frau, und was hat eines Fürsten Weib Anderes zu erleben, als ein Opfer für Land- und Erbtheil zu sein? In meinen Laden auf dem Kohlmarkte kommen viele vornehme Leute vom Rathe, von den Patriziern und den alten Geschlechtern und da erfährt man oft, wenn die Herrschaften warten, daß ich ihnen ein Ringlein anpasse, oder ein Kettlein einrichte, und sie die Zeit verplaudern, ausführlich und zuverlässig, wie es draußen und in den Köpfen der Regierenden hergeht. Daß der Quade von Göttingen in das

Wolfenbütteler Schloß wie ein Räuber eingefallen ist und sich, als nächster Verwandter des Magnus, zum Vormunde aufgeworfen und die Landesregierung angeblich bis zu Friedrich's Volljährigkeit in acht Jahren angemaßt hat, konnte man nicht verhindern, aber das Land behält er doch nicht, wenn er es sich auch einbildet. Da den Prinzen Friedrich, Bernhard und Heinrich das Land rechtlich zufällt, der Otto aber für den geistlichen Stand erzogen wird, so traten schnell kluge Männer zusammen, um das Erbe und die Ansprüche der Herzöge von Sachsen, die noch mit Magnus im Kriege lagen, zu einer friedlichen Uebereinkunft zu führen. Dem Bischofe Gerhard gelang die Versöhnung; in seiner Gegenwart wurde, wie Ihr wol wisset, vorigen 29. September in Hildesheim der Friede abgeschlossen, wonach die Herzogin Wittwe Catharina den sächsischen Herzog Albrecht zu Celle heirathen soll und ihre beiden Söhne Friedrich und Bernhard die beiden Töchter des Herzogs Wenceslaus, Anna und Margarethe, zum Gemahl bekommen werden. Die Lüneburgischen Lande mußten den Herzögen und den Söhnen des Magnus zugleich huldigen, Albrecht und Wenceslaus haben die Regierung Lüneburgs erhalten, aber nach ihrem Tode sollen die Braunschweigischen Prinzen Bernhard und Heinrich zur Regierung über das Lüneburgisch-Cellische Herzogthum gelangen und wenn diese sterben, wieder der älteste Sohn der sächsischen Herzöge und so Eins um das Andere, Geschlecht um Geschlecht." —

„Welch' ein Mischmasch!" — rief der Brauer und Herr der Gaststube, der während der Mittheilung des Goldschmieds hereingetreten und ein aufmerksamer Zuhörer

gewesen war. — „Das artet sich nicht einmal in einem Bürgerhause; — da bin ich in Voraus sicher, daß wir nicht lange Frieden behalten! — Aber was denkt der Quade dabei?“ —

„Ei, den geht das nichts an — der hat Braunschweig-Wolfenbüttel für den Friedrich allein zu bewirthschaften und sich an dessen Erbe zu bereichern.“

„Verdammt!“ — rief der Lohgerber Knoke; — „wenn der Quade das wirklich im Sinne hätte — ich möchte des Friedrich's Rathgeber sein! Lieber drei Magnusse, als einen Otto!“ —

„Er soll ein sehr tugendsames, friedliebendes Gemahl an der Margarethe von Berg haben“ meinte Jemand.

„Mag auch so ein Opferlamm von Prinzessin sein, das der Politik hat gehorchen müssen! — Na, wenn diese Mixtur, die da in Hildesheim zusammengerührt ist, nicht zu Galle wird, dann soll mein Bier sauer werden!“ — sagte der Brauer.

„Und doch“ — fiel der Goldschmied ein — „hat der Lüneburger Rath seine Zustimmung zum Vertrage gegeben und die seit dem Ueberfalle des Magnus' noch gefangen gehaltenen Ritter und Junker gegen 20,000 Mark löthigen Silbers aus der Haft freigelassen! Herzog Albrecht hat die Lüneburger ganz auf seiner Seite; sie zogen mit ihm vorigen Herbst gegen das Hochstift Bremen, um des Herzogs Magnus Bruder, dem Erzbischof Albrecht, Eins zu versetzen, aber der hat sich nicht übel gerächt, machte einen unvorhergesehenen Ausfall, stürmte und verbrannte die Stadt Walsrode, nahm Drakenburg und erst, nachdem ihm der

Lüneburger das halbe Bederkesa abtrat, haben sie sich am letzten heiligen drei Königstage im Kloster Lüne, bei dem Turnier, das der Herzog veranstaltete, verglichen und auch der Herzog Erich von Lüneburg legte hier seine alte Zwistigkeit mit dem sächsischen Albrecht bei.“ —

„Wenn wir nur Frieden in unserer eigenen Stadt hätten!“ sagte der alte bedenkliche Graukopf neben dem Lohgerber Knoke. — „Die Gildemeister sind sehr böse. Die Bürgermeister aber, lauter Leute aus vornehmen Geschlechtern, dünken sich die Herren der Stadt und sind trotzig.“ —

„Unsere Stadt ist die ansehnlichste in der ganzen Gegend auf funfzig und mehr Meilen ringsum, und weltberühmt“ — sagte der Tuchmacher Hasselbrink; — „sie ist durch Gewerbfleiß und Handel unserm Fürsten immer überlegen gewesen und im Grunde ganz unabbängig; im Bunde mit der mächtigen Hansa brauchen wir uns vor dem Neide der adligen Burgherren und den Fürsten nicht zu fürchten, aber darum sollen wir den Feinden unseres Wohllebens keine Schwäche zeigen und nicht unter uns selbst hinter den eigenen Mauern uneins sein.“ —

„Ihr habt gut reden, Gevatter“ — sagte der Goldschmied; — „wenn nur die reichen und vornehmen Geschlechter, die meist selbst von Adel und in die Stadt gezogen sind, da sie auf den Burgen und Landsitzen nicht sicher waren, sich nicht die Herrschaft über uns angemaßt hätten! — Je wohlhabender aber die Bürger mit der Zeit wurden, desto mehr forderten sie eine Stimme bei den öffentlichen Angelegenheiten der Stadt zu haben; die Zünfte verlangten durch ihre Gildemeister, daß Rechenschaft von der Verwal-

tung abgelegt werden solle und nach jahrelangem Widerstande und unzähligen Zwisten ist es denn endlich vor Jahren dahin gekommen, daß die Zunftvorsteher, die zugleich der Bürgerschaft Wortführer sind, von dem Rathe zugezogen werden, wenn es etwas Wichtiges zu verhandeln giebt.“ —

„Ei, das werden sie uns doch nicht wieder nehmen wollen?“ — fragte Knoke; „der Rath einer Stadt ist nicht Herr und Gebieter der Bürgerschaft, über die er schalten und walten darf, wie ein Welfe über sein Land, sondern er ist nur der Bürger Werkzeug, das deren Willen ausführen und die Bürgerschaft vertreten soll.“ —

„Ganz recht, aber es handelt sich jetzt bei uns um eine andere Frage“ — sagte der Goldschmied; — „Ihr wißt leider so gut, wie ich, wie unsere Fehde mit dem Magdeburger Hochstifte ausgefallen ist; wie am Elm viele Ritter, Bürger und Reisige unserer Stadt gefangen genommen und in Magdeburg eingekerkert sind. Ihr habt heute Vormittag eine große Aufregung in unserer Stadt bemerkt; es ist nämlich die Kunde verbreitet, daß wir zu unserer alten hohen Steuerlast noch eine neue Auflage haben sollen und, wie es heißt, um die Gefangenen auszulösen, wofür der Bischof ein großes Lösegeld fordert. Das hat die Gildemeister in große Hitze versetzt, denn zwischen Rath und Gemeine herrscht sehr lange eine üble Spannung wegen der übermäßigen Besteuerung, und es ist schon laut die Rede davon gewesen, daß sie sich nicht länger brandschatzen lassen und über die Verwendung der Steuern genaue Kenntniß und Abrechnung haben wollten.“ —

„Das ist auch in der Ordnung“ — rief Einer; —

„wenn diese Bürgermeister aus adligem Geschlechte glauben, daß sie der Bürger Herren und Meister und nicht Diener sind, so muß ihnen einmal die Lection gegeben werden, daß uns ihr Wappen keinen Heller werth ist! Aber so machen es die meisten Bürgermeister, wenn sie auch aus dem Hause des Handwerkers oder Krämers stammen; — sind sie erst zur Macht gelangt, dann dünken sie sich 'was, hofiren nach Rittergunst und Adelsfreundschaft und möchten Burgherren sein!" —

„Wenn es nur friedlich abläuft!" — seufzte der Goldschmied; — „als ich hierher nach der Gildenstraße kam, standen auf dem Altstadtmarkte vor dem Rathhause viele Leute und ich hörte, daß die Gildemeister sich im Brüderkloster versammeln und nach der Berathung eine Deputation auf's Rathhaus schicken wollten." —

„Glaubet mir" — sprach Knoke — „der Tile von Damm und der Hans von Himstedde sind den Bürgern über den Kopf gewachsen und werden den Gildemeistern und Hauptleuten trotzen, wie immer." —

„Nun — der Ambrosius von Sonnenberg und Tile Döring werden nicht besser sein, als der Hermann und der Gustav von Gustedde, der Hans von Göttingen und Hennig Lusken!" —

„Aber sie haben auch ihren Anhang" — meinte ein Anderer; — „die Bürger in der Altstadt, der Neustadt, dem Hagen und Sack sind freimüthig und gegen ihre Bürgermeister feindlich, aber alle diejenigen, welche zur Altewyk gehören, halten es mit dem Rathe, weil dieser hier am Mildesten verfährt und viele gute Freunde dort hat." —

In diesem Augenblicke wurde die Thür aufgerissen und eine Stimme rief hastig und athemlos herein: — „Heda — sind Gerber und Schuhmacher hier?“ —

„Ja wohl!“ — antwortete Knoke — „Was giebt's? Es sind der Gerber hier drei — vier!“ —

Der in die Thür Rufende war ein vom Laufen erhitzter Gildebote. — „Die Zuchtmeister lassen alle Gerber und Schuhmacher zu einer Versammlung in's Gildehaus, den Schuhhof auf der Gördelingerstraße, zusammenrufen, zur Berathung einer gemeinschaftlichen Angelegenheit!“ — sagte der Bote; — „eilet, daß Ihr hinkommt, ich werde in anderen Häusern die Zunftgenossen suchen!“ — Er lief fort — die anwesenden Gerber und Schuhmacher griffen nach ihren Hüten.

Das Osterfest war still und feierlich vorübergegangen; der zweite Montag nach Ostern war gekommen; dem Drängen der Gildemeister und Hauptleute der Gewerke sowol, wie der Gährung der Gemüther in den Bürgerhäusern glaubte der Rath doch einige Rechnung tragen zu müssen und er hatte am heutigen Morgen die Gildemeister zu einer Besprechung in den Kreuzgang des Brüderklosters entbieten lassen, um die Zünfte zu überzeugen, daß eine Steuererhöhung durchaus nothwendig sei. Während im Kloster die Berathung stattfand, standen zahlreiche Gruppen auf dem freien, mit Linden bepflanzten Platze des Brüderklosters, vor den Eingängen auf der Brüder- und Kannengießerstraße, und erwarteten den Erfolg der Versammlung, die eine nicht sehr friedfertige zu werden drohte, da die Gildemeister und Hauptleute sehr aufgeregt hineingegangen und die Bürger-

meister bei ihrem Erscheinen mit bösen Mienen und Reden des versammelten Volkes empfangen waren.

In der That kam es im Kreuzgange des Brüderklosters zu heftigen Auftritten zwischen dem Rathe und den Gildemeistern; letztere warfen den Bürgemeistern vor, die Angelegenheiten der Stadt schlecht zu verwalten und die Gelder der Abgaben und bürgerlichen Gefälle zu ihrem Privatnutzen zu verwenden, auch die Interessen der Bürger an die Adligen verrathen zu haben. Die Bürgermeister, eine solche Sprache der Einwohner nicht gewohnt, droheten, sich auf ihre Stellung und ihr Ansehen stützend, die unruhigsten Köpfe verhaften zu lassen, aber dadurch wurde der Tumult nur noch erhöht und die Stimmung des Haders in die Gemüther der draußen versammelten und horchenden Volksmasse getragen. Ein Schmied vom Mainhardshofe, welcher sich so weit Bahn in die inneren Klosterräume verschafft hatte, daß er Ohrenzeuge werden konnte, wie die Gildemeister in großer Erbitterung riefen: — „Was? Ihr wollt uns gefangen nehmen lassen?“ — war sofort, in der Hitze seiner lebhaften Phantasie und von der Feindschaft gegen den Rath und die Steuererhöhung getrieben, hinaus auf die Gassen gestürzt und erhob ein lautes Geschrei, daß der Rath die Gildemeister im Brüderkloster gefangen halte und sie heimlich hinrichten lassen wolle. Alsbald entstand ein wilder Auflauf. Die heißesten Köpfe riefen: „Zu den Waffen!“ man machte Miene, das Kloster zu stürmen. Als die Bürgermeister von der Aufregung draußen Kenntniß erhielten, und sie die Gefahr erkannten, sendeten sie Rathsknechte hinaus, um das Volk beruhigen zu lassen, und da es eben Mittag geworden

war, so hofften sie, daß die Bürger nach Hause zu Tische gehen nnd sich beruhigen würden, wenn sie die Gildemeister unbedroht hinausgehen sähen. Sie selbst suchten ihre Wohnungen zu erreichen und erwarteten, daß der Nachmittag die Bürger wieder an Haus und Geschäft fesseln werde.

Unterdessen waren in den verschiedenen Gildehäusern die Zünfte versammelt und erwarteten die Rückkehr der Vorsteher aus dem Brüderkloster. Vorzüglich waren es die Gerber und Schuhmacher, welche am Unruhigsten und Erhitztesten in ihrem Zunfthause, dem Schuhhofe auf der Gördelingerstraße, die Meldung ihrer Gildemeister vernahmen und über das Benehmen des Rathes in Zorn geriethen. Wie wenig aber die Bürgermeister an einen weiteren Auflauf in der Stadt glaubten, gaben sie dadurch zu erkennen, daß sie sich gemächlich der gewohnten Tagesordnung ihres Wohllebens hingaben. Als Tile von Damm, dessen Haus, die sieben Thürme genannt, in der Nähe des Schuhhofes an der Mündung der Gördelingerstraße, auf dem Altstadtsmarkte stand, die Kunde erhielt, daß die Gerber und Schuhmacher in der Nachbarschaft großen Lärm machten und viele Gruppen bewaffnet durch die Straßen zögen, sandte er den Frohnboten an den Collegen Tile Döring, wo sich eben der Stadthauptmann befand und anfragte, ob er die Glocke anziehen lassen und die bewaffneten Bürger gegen den aufrührerischen Pöbel aufbieten solle; es kam aber gleichzeitig ein anderer Bote vom Rathhause, der berichtete, daß die Volksmasse auf dem Markte immer größer werde und man sich im Rathszimmer versammeln möge, um Maßregeln zu ergreifen.

Es war in dieser Unruhe die Nachmittagsdämmerung eingetreten; der Abend brach früh heran, da der Himmel bewölkt war. In der Nähe der Jakobikirche befand sich eine Gaststube, welche seit Alters her der gewohnte Sammelplatz der Bürger und Gildemeister war; heute, besonders gegen Abend, ging es hier aber laut her und man sah die Zunftleute und ihre Vorsteher miteinander mehr reden, als trinken, es mischten sich drohende Worte zwischen die ausgesprochenen Besorgnisse, statt der Trinkbecher klirrten Waffen und statt friedsamer Lieder, welche man hier sonst zu hören pflegte, erdröhnten Flüche, heftige Schläge auf den Tisch und Verwünschungen der Bürgermeister.

Eben war ein kräftiger, bewaffneter Mann hereingekommen und schnell drängten sich die anwesenden Gildemeister und Bürger um ihn. — „Wie steht's mit den Gerbern und Schuhmachern? — Sind sie noch im Schuhhofe versammelt? Habt Ihr auf dem Rathhause was ausgerichtet?" — so wurde er von vielen Stimmen mit Fragen bestürmt.

Der Eingetretene war einer der Hauptleute aus der Gerbergilde; Herr Claus von Böde; — er reckte die riesigen Glieder aus und sprach: — „Der Haß ist mit jeder Minute gewachsen; der Tile von Damm soll's büßen, er ist der Verhaßteste, trotz seiner weißen Haare, und der Nächste am Gildehause; helft uns, sammelt schnell Eure Zünfte, es muß auf allen Märkten zugleich losgehen; Eckermann aus dem Hagen führt die Gerber und Schuster gegen die sieben Thürme, ziehet Ihr vor das Haus des Tile Döring — wir wollen es den hochnasigen Fettwämmsern zeigen,

daß wir Braunschweiger uns keinen Possen reißen lassen; eine Eule müßte ich sein, wenn ich nicht den Sinn der Antwort verstehen könnte!" —

„Was haben die Bürgermeister denn den Hauptleuten, die vor drei Stunden auf das Rathhaus gingen, geantwortet?" — fragte der ängstliche, spitzköpfige Meister Köppelte, ein Schneider. — „Glaubet Ihr, daß die Besteuerung und Schatzung nicht über unser Vermögen kommen wird?"

„Bei dem heiligen Jacobus!" — versetzte Claus — „ich will mit meinen Zähnen diesen Klotztisch zernagen, wenn ich's nicht verstanden habe. Als wir vor der Dämmerung auf das Rathhaus zogen, um die Bürgermeister um ein letztes Wort der Beruhigung zu fragen und noch einmal eine verständige Vorstellung wegen der Schatzung zu machen, da lächelte der Döring spöttisch und der dicke, alte und vornehme Tile von Damm sagte: — „Gebt Euch zur Ruhe, Meister und Hauptleute, es soll Euch auf gebührende Art und zu geeigneter Zeit auf Eure Anmeldung Bescheid werden" — damit wiesen sie uns hinaus; versteht Ihr nicht, was die listige und höhnische Antwort heißt? Wir Gerber haben sie begriffen und wollen nicht auf die rechte Zeit warten, wo sie uns die Faust auf's Haupt schlagen." —

„Ja, die Gerber haben Recht" — stimmten mehre Gewerksmeister bei — „lasset uns Vorsicht gebrauchen und auf guter Hut sein." —

„Eilet, daß Ihr Eure Zünfte sammelt!" — fuhr Claus fort; — ich muß sogleich nach dem Schuhhofe zurück; als wir vorhin am Rathhause vorbeikamen, sahen wir, daß der

Hans von Himstedde unter die steinerne Laube der Gallerie heraustrat, und dem Anführer der Rathsknappen Befehle gab; — der Rath sinnt auf Gewalt.“ —

„Habt Ihr denn den Jürgen Hilse nicht gesehen?“ — fragte der Krempelsetzer, Meister Wantzelius; — „der Bursche hält's insgemein mit dem Rathe, wie Alle aus der Altewyk, und arbeitet fast nur für die Patrizier. — Abends schleicht er, wie eine Maikatze, in die sieben Thürme und bringt wol gar heimliche Kundschaft von unserem Vorhaben zu dem alten Tile. Warum geht er nicht mit uns, wie früher?“

„Schmähet den Jürgen nicht!“ — fiel Claus von Vöde ein; — „er ist ein braver, junger Meister und versteht die Sämisch-Gerberei aus dem Grunde; sein Hirschleder ist das beste im ganzen Reiche und wird in aller Welt nach gefragt, weil es die schönsten Koller und Stulphandschuhe giebt. Er meint es ehrlich, aber er hat einen Flecken an sich, den die Oker in hundert Jahren nicht abwäscht; es ist schade um ihn, daß ihn der alte gichtbrüchige Tile von Damm aus der Taufe gehoben hat. Das macht ihn bei den Bürgern, die des Rathes Feinde sind, mißliebig.“ —

Diese Worte, welche der Hauptmann aus der Gerbergilde mit der Unruhe der Eile gesprochen hatte, da er schon die Thürklinke in der Hand hielt, fand eine schnelle Unterbrechung, da die Thür aufgerissen wurde, ein athemloser Bürger hereinstürzte und bei Vöde's Anblicke rief: — „Eilet, daß Ihr auf den Markt kommt, Eckermann ist losgezogen, die Eurigen ziehen mit Feuerbränden auf, die Hagener haben sich bewaffnet und ziehen durch den Sack, wo sie den

Bürgermeister, der ihnen auf dem Papenstiege entgegentrat, todt niedergeschlagen haben!“ —

Diese Nachricht brachte in die zahlreiche Gesellschaft der Gaststube eine große Aufregung, — Claus von Böde rief: — „Hinaus! Jeder auf seinen Platz!“ — und wollte eben forteilen, als der Wirth vom Hofe aus eine Fensterscheibe einschlug und in die geräumige Gaststube schrie: — „Bei dem heiligen Franziskus! rettet Euch, die Bürgermeister überfallen uns, mein Haus ist von Frohnknechten besetzt, ach! Gott sei mir gnädig!“ —

Im Nu waren die Bürger auf den Beinen und hatten die Klingen zur Hand; die Feigen und Aengstlichen drängten in den Hintergrund, um hier einen Ausweg zu suchen; bewaffnete Rathsknechte drangen ein und riefen: „ergebt Euch als Gefangene, oder Ihr werdet nieder gemacht!“ — Claus von Böde stellte sich ihnen entgegen und hieb mit kräftigem Arme zwischen die Eindringenden; er warf dem Anführer, der ihn festhalten wollte, einen bleiernen Krug in's Gesicht, daß Beide abgeplattet niedersanken; als ihm das Schwert zersprang, schleuderte er Stühle, Schemel, Krüge auf die Angreifer und packte den ohnmächtigen Anführer beim Schopfe, um ihn als Schild gegen die Klingen der Gegner zu benutzen. Der Uebergewalt der Rathsknechte konnten aber doch die bestürzten und überfallenen Bürger nicht widerstehen; nur mit Lebensgefahr gelang es dem kräftigen Claus mit einigen seiner Freunde einen Weg durch die Fenster zu bahnen und in der Dunkelheit des unterdessen vorgerückten Abends zu entkommen, während die Uebrigen theils gefangen genommen, theils schwer verwundet wurden.

Auf derselben Stelle am Altmarkte, unweit der Görde-linger Straße, wo noch heute ein Haus im Giebel das Bild der sieben Thürme trägt, wohnte zur Zeit dieser Begebenheiten Tile von Damm, ein zwar alter, gichtischer, aber wegen seines despotischen Benehmens und feigen Hochmuthes von den Gilden verhaßter Mann, der sich vor dem Hasse der Bürger schon lange nicht sicher fühlte und deshalb sein Haus mit einer festen Mauer umbaut und auf dem Dache sieben Thürmchen errichtet hatte, um sich nöthigenfalls wie ein adliger Burgherr vertheidigen zu können. Man wußte auch in der Stadt, daß er in seinem Hause ein geheimes Kämmerchen besaß, dessen Zugang nur ihm bekannt und wo er, seiner Meinung nach, vor persönlicher Gefahr in etwaiger Noth sicher war.

An diesem Abende, als Tile von Damm vom Rathhause gekommen war, wo man beschlossen hatte, die unruhigen Bürger in den Gaststuben und Gildehäusern zu überfallen und in Verwahrsam zu bringen, saß derselbe in seinem befestigten Hause am Fenster und horchte mit wachsender Unruhe und Sorge nach dem Geräusche auf dem Markte und dem Geschrei, das sich von der Görderlingerstraße her immer lauter und drohender erhob. Ein hübsches Mädchen war bei ihm, sein Mündel Klärchen, dem er schon einige Male befohlen hatte, auf ihre Schlafkammer zu gehen, die aber immer noch gezögert hatte und aus Furcht vor dem Lärm draußen und der Unruhe des alten Oheims nicht fortzugehen wagte, so gern sie zu anderer Zeit um diese Stunde entschlüpft und mit heimlicher Herzenslust an das Hofpförtchen geeilt wäre, wo ein treuer, geliebter

Freund ihrer zu warten pflegte. Der alte Tile war so sehr mit seinen Gedanken beschäftigt und hatte seine Aufmerksamkeit so ausschließlich auf das gegenüber, neben der Kirche liegende Rathhaus und den Tumult auf dem Markte gerichtet, daß er Klärchen auf ihrer Kammer wähnte, sie schnell vergaß und ausrief: — „Ei! Ei! — der Stadthauptmann wollte mir ein Zeichen geben, wenn er die Gerber überfallen und in Sicherheit gebracht hätte — aber ich sehe ja immer noch nicht das Windlicht auf der Gallerie!“ —

Klärchen fuhr zusammen, griff in der Bestürzung den Oheim an die Schulter und rief: — „die Gerber? O mein Gott, was geschieht in der Stadt? Was haben die Gerber gethan?“ —

„Bist Du noch hier?“ — schalt Tile und sein hitziger Sinn funkelte aus den grauen Augen; — „geh' auf die Kammer, wie ich Dir befohlen habe!“ —

„Lieber Oheim“ — sprach das Mädchen schüchtern — „Ihr wollt Bürger gefangen nehmen lassen? Ach! was bedeutet der Auflauf vor dem Hause? Wenn Ihr nur sicher seid!“ —

„Schweig — gehorche!“ — rief Tile zornig. In demselben Augenblicke warf ein Licht von der Rathhausgallerie seinen flackernden Strahl herüber; Tile lächelte, seine Miene wurde siegreich, er faßte das bange Mädchen an's Kinn und sprach freundlich: — „geh', liebes Klärchen, geh' schlafen!“ — Diese plötzliche Milde ängstigte die scheu nach dem Fenster Schauende nur noch mehr; sie reichte aber dem Oheim die zitternde Hand und entfernte sich.

Sie ging, aber nicht auf ihre Kammer, sondern schlüpfte

an der unruhig nach dem Markte hinausspähenden und das Hausthor bewachenden Dienerschaft vorüber in den sicheren Hof, wo ein Hinterpförtchen in der festen Mauer in einen schmalen Gang des Nachbarhauses führte. Hier klopfte sie schüchtern und hielt das Ohr horchend an die verriegelte Pforte.

Kaum war Klärchen vom Bürgermeister fortgegangen, als ein Frohnbote zu ihm in das Zimmer kam und in großer Aufregung meldete, daß der Ueberfall der Gerber und Schuhmacher im Zunfthause mißlungen, die Gilde völlig bewaffnet sei und mit Feuerbränden in der Hand vom Schuhhofe auszöge; der Stadthauptmann sei zu dem Bürgermeister Döring gelaufen, um die Erlaubniß zu fordern, Sturm läuten zu lassen und mit Hülfe der Bürger von der Altewyk, die dem Rathe ergeben seien, die aufrührerischen Gilden und die Hägener zur Ruhe zu bringen, aber Herr Döring sei unschlüssig und habe den Kopf verloren; jetzt wolle der Stadthauptmann die sieben Thürme besetzen und das Haus vertheidigen, falls die Gerber es auf den Tile von Damm abgesehen hätten.

„Mein Haus ist, Gott Lob! fest und gegen einen Handstreich sicher“ — antwortete Tile; — „ich gebe dem Stadthauptmanne Befehl, Sturm läuten zu lassen und die Straßen zum Markte abzusperren.“ —

Der Frohnknecht eilte fort; der alte Bürgermeister setzte sich in seinen Sessel und erwartete im Gefühle größerer Sicherheit das Sturmgeläut.

Klärchen hatte kaum an die heimliche Pforte geklopft, als eine Stimme draußen in großer Aufregung flüsterte: „Mache auf, bei allen Heiligen, Klärchen, ich bin's!“ —

Das Mädchen schob den Riegel auf, ein junger Mann drang in die Pforte, schloß sie schnell wieder, umfing das zitternde Mädchen mit dem Arme und zog sie unter das Bretterdach eines kleinen Holzschuppens. „Es ist Aufruhr in der Stadt“ — sprach er; — „ich bin nicht in der Gilde gewesen, erfuhr eben erst, daß die Gerber gegen den Rath Gewalt gebrauchen wollen, der mehre Bürger in der Gaststube bei der Jakobikirche hat überfallen lassen. Fürchte Dich nicht, liebes Mädchen, dies Haus ist fest und sicher, die Knechte des Rathes bewachen es. O, Klärchen, sieh' mich an, habe keine Angst, zittere nicht, ich bin ja bei Dir, Dein Jürgen!“ —

„Ach!“ — seufzte Klärchen — „wenn man Dich hier träfe; — es ist so unruhig hier — höre die vielen Stimmen und Schritte; — der alte Tile hat Dich aus dem Hause gebannt, weil Du zur Gerberzunft gehörst, und er hat seit dem Osterfeste neuen Groll gegen Dein Handwerk gefaßt.“ Sie schmiegte sich, zusammenschauernd, wie im Vorgefühle eines schlimmen Schicksals, an die jugendliche Gestalt ihres Freundes Jürgen Hilse.

Dieser faßte das Mädchen plötzlich mit zuckendem Arme fester und hob den Kopf horchend auf.

„Gott steh' uns bei!“ — schluchzte Klärchen — „man kämpft auf dem Markte; welch' ein Geschrei, — man ruft des Oheims Namen — sieh', den rothen Feuerschein an dem Dache — man schlägt mit Aexten oder Keulen an das Hausthor — höre! — O Gott, man fordert Einlaß!“ —

Jürgen ließ das Mädchen fahren und eilte in das Haus. — „Aufgemacht!“ — riefen wilde Stimmen — „oder wir legen Feuer an!“ —

„Das ist die Stimme des Claus von Böde!“ — sprach Jürgen; Klärchen ergriff des Jünglings Arm und zog ihn gegen die Treppe. — „Hülfe!“ — rief sie — „rettet den alten Mann! — Ach! man stürmt das Haus!“

Betäubt, selbst nicht wissend, was er thun sollte, folgte er der von Angst gekräftigten Hand des Mädchens, das ihn durch die bewaffneten Knechte in das erste Stock hinauf nach dem Gemache des Oheims fortriß, wo dieser, von zwei Knechten beschützt, kaum die eiligen Schritte draußen hörte, als er die Thür zu verriegeln befahl und durch ein Seitengemach entfliehen wollte, um seine geheime Kammer zu erreichen. Aber ehe er den Befehl vollendet hatte, war die Thür aufgestoßen und die Knechte traten vor dem erregten Mädchen zurück, das, einen Jüngling nachziehend, auf den Bürgermeister zu stürzte und in höchster Angst rief: — „Oheim! man will uns morden, man zündet das Haus an — Jürgen wird uns beistehen und Euch retten!“ —

Als Tile sich von der ersten Bestürzung ermannt hatte, fuhr er den Bürger heftig an: — „Ihr seid ein Aufwiegler! Wie seid Ihr in mein Haus gekommen? Ergreift ihn, er ist ein Spion der Gerber, der sich an mir rächen will, weil ich ihm mein Haus verwiesen habe!“ —

„Die Knechte faßten den Jüngling, aber Klärchen hing sich an ihn und machte die Knechte stutzig. — „Bei allen Heiligen!“ — rief sie weinend — „er ist durch mich heraufgeführt, zu unserer Rettung!“

„Herr“ — sprach Jürgen — „ich bin dem Beginnen meiner Gilde fremd; laßt mich Euer Führer sein, höret, wie man das Thor sprengt und die Waffen gegen die Raths=

knappen gebraucht; fliehet — ich will Euch durch den Hof in das Nachbarhaus bringen!"

Tile war unschlüssig — er schleppte seinen gichtischen Körper nach dem Fenster, durch das ein rother Feuerschein drang — ein furchtbares Gewühl von Stimmen und Waffengetöse erfüllte den Platz vor dem Hause, ein schwerer Stein flog in das Gemach und zertrümmerte den kostbaren Pokal, der im Schranke stand.

„Verrath!" — rief Tile mit aller Kraft, welche die Angst seinem Alter leihen konnte — „dieser Bursche, den ich einst aus Mitleid über die Taufe gehalten habe, hat mein Mündel durch Liebe gewonnen, um in böser Absicht in mein Haus zu schleichen und mich den Aufrührern, unter listigem Vorwand der Hülfe, in die Hände zu liefern; — haltet ihn gefangen!" — Hiermit wollte er durch eine Seitenthür entweichen, um seine heimliche Kammer aufzusuchen. Klärchen hielt ihn zurück, hing sich an seinen Arm und flehte verzweiflungsvoll: — „So wahr ich an Gott glaube, Oheim, lasset den Jürgen frei, daß er Euch und mich in Sicherheit bringe; ich habe ihn hier heraufgebracht, er hat keine Gemeinschaft mit den Bürgern!" —

Tile sah mißtrauisch das Mündel an, warf einen drohenden, listigen Blick auf den jungen Bürger und sprach: — „Wollt Ihr Euch mein Vertrauen und meinen Dank verdienen, so geht hinunter und bringt die Gildemeister zur Ordnung; aber wisset, die erste Hand, die sich an mir vergreifen will, halte ich für die Eurige und ich stoße mein eigenes Mündel, als eines Spions Genossin, nieder, wenn Ihr seid, wofür ich Euch halte." Mit diesen Worten, die

ihm nur die List in höchster Gefahr eingab, um Jürgen zum Aeußersten zu treiben, des Bürgermeisters Sicherheit mit Klärchen's Leben zu erkämpfen, zog er das Mädchen mit sich fort durch die Seitenthür. Die Knechte schleppten den Bürger, der, in Schreck und Schmerz auf die Thür starrend, wo die Geliebte ihm den letzten, verzweiflungsvollen Abschiedsblick zugeworfen hatte, und der in diesem Momente wehrlos und stumm war, die Treppe hinunter in den Hof, stießen ihn durch das heimliche Pförtchen in der Mauer, durch das ihn Klärchen's zärtliche Hand eingelassen hatte, und verrammelten es hinter ihm.

Die Wuth der Gilden steigerte sich unterdessen auf das Höchste, als die Frohnknechte das Haus des verhaßten Bürgermeisters ernstlich vertheidigten und das Thor nicht öffnen wollten. Aus den städtischen Weichbilden Hagen, Neustadt, Sack und Altstadt hatten sich die bewaffneten Bürger der Gerber- und Schuhmachergilde angeschlossen, auf dem Hagenmarkte und Schuhhofe hatten sie den Bürgermeistern den Tod geschworen. Aus tausend Kehlen erscholl dieser Ruf vor den sieben Thürmen wieder und der riesige Claus von Vöde führte mit blankem Schwerte die Gerber an. Eben hatte man an das Thor des Hauses Feuer gelegt, als Claus einen bangen Mann erblickte, der aus dem schmalen Gange der Mauer mit wilder Miene hervorstürzte. — „Ha! ist das der Jürgen Hilse!“ — rief Einer; — „der kennt die Wege im Hause. — Heda! nun zeige uns den Eingang zu dem geheimen Kämmerlein Deines Gevatters Tile!“ —

„Nun?“ — fragte Claus, den Verwirrten vor die Brust

greifend — „zögerst Du? Gehörst Du auch zu den Rathsfreunden der Altewyk, die hinter der lieben Frauenkirche die Brücke aufzogen und die Thore St. Magni und Aegidii schlossen, um ihren Rath zu schützen? Frisch, fauler Junge! Bist Du ein Gerber, ein ehrlicher Bruder der Gilde?" —

„Ha!" — stöhnte Jürgen — „ein Schwert, ein Schwert!"

Claus riß einem am Boden liegenden, erschlagenen Frohnknechte die blutige Klinge aus der starren Faust und stieß das Korbgefäß dem Hilsen in die zugreifende Hand. Kaum fühlte sich dieser bewehrt, als er sich wie ein Löwe gegen Claus kehrte und seine Waffe hob. — „Nicht in dieses Haus!" — rief er begeistert — „das Heiligthum meines Lebens liegt auf der Schneide dieses Schwertes, ich bewache dieses Thor, wie ein Engel das Paradies!" —

Claus von Böde brach in ein helles Gelächter aus. — „Der Bursche ist toll! Machet ihn wehrlos!" — rief er, als Jürgen in der That eine feindliche Stellung annahm; ein kräftiger Schlag von eines Nebenstehenden Klinge lähmte den erhobenen Arm Jürgen Hilse's.

„Habe ich's nicht gedacht, der Pathe des alten Tile ist ein Verräther an der Bürgersache!" — rief Eckermann aus dem Hagen; „werft ihn in den Keller des Schuhhofes, bis er berichtet, wo das Kämmerlein in den sieben Thürmen ist!" —

Dieser Einfall fand eine schnelle Ausführung; man schleppte den Ueberwältigten fort und die Anführer achteten nicht weiter darauf, weil gleichzeitig ein wilder Jubel am Hausthore entstand, welches die Flammen soweit verkohlt

hatten, daß ein Schleuderstein die Eisenhespen löste und die eichenen Füllungen zerbrach. Claus von Böde war neben Eckermann einer der Ersten, welche in das geöffnete Haus eindrangen, die Knechte niederschlugen und blutdürstig die Räume durchsuchten, um den alten Tile von Damm zu treffen.

Dieser aber hatte sich selbst in seiner geheimen Kammer nicht mehr sicher gefühlt, als er erfuhr, daß die Flammen an der Hausthür leckten; das ohnmächtige Klärchen zurücklassend, war er auf geheimem Wege in das Nachbarhaus geflüchtet und hier, von Gichtschmerz und Todesfurcht überwältigt, in einen Sessel gefallen. Vergebens suchten die Eingedrungenen nach der geheimen Kammer; — da kam ihnen ein Mädchen entgegengestürzt, um Erbarmen flehend und nach Jürgen Hilse rufend. Claus faßte sie beim weißen Brusttuche, daß dieses zu Boden fiel und die Spuren seiner blutigen Hand im zarten Stoffe haften blieben; — „Mädchen!“ — rief er — „wo ist Dein Vormund? Gestehe! Jürgen Hilse befiehlt es Dir durch mich!“

„Bringet mich zu ihm — ach, ich weiß es nicht — habet Erbarmen!“ — stöhnte die Kraftlose. Claus überließ sie seinen Begleitern und befahl, sie in Verwahrsam zu nehmen; dann drang er weiter und ertappte einen Knecht des Bürgermeisters, der eben aus einer Seitenthür schlüpfen wollte. Mit der Schwertspitze auf dessen Brust preßten sie von ihm die Vermuthung heraus, daß Tile von Damm in das Nachbarhaus entflohen sein könne. Er wurde gezwungen, ihnen den Weg dahin zu zeigen. Ehe jedoch Claus von Böde das Versteck im Nachbarhause erreichte,

war Eckermann bereits von der Straße hineingedrungen und begegnete den Ankommenden mit dem alten Manne, der erschöpft auf einem Sessel lag, auf welchem man ihn im Triumphe und mit heftigen Drohungen und Schmähreden fortschleppte. Man trug ihn einstweilen nach dem Hause Eckermann's im Hagen, wo man ihn an einen Pfeiler festband, eine Wache dabei stellte, und forteilte, um auch die anderen Bürgermeister einzufangen.

Ein gleiches Schicksal hatten die übrigen Bürgermeister und viele Männer aus vornehmen Geschlechtern, die aus ihren Häusern gerissen und in das Gefängniß geworfen wurden. Viele entflohen aus der Stadt noch zur rechten Zeit, Manche suchten Verstecke, um bei weniger Gefahr ihr Leben in Sicherheit zu bringen. Der alte Bürgermeister Tile Döring flüchtete, mit drei anderen Herren vom Rathe, auf den festen Thurm des Michaelisthores, um sich gegen die herandrängenden, leidenschaftlichen Volkshaufen zu sichern; diese aber stürmten gegen das Thor und der alte Mann zeigte auch hier dieselbe Unentschlossenheit zur Flucht, wie einige Stunden früher zur Vertheidigung des Rathes. Er unterhandelte mit den Anführern des stürmenden Volkes, daß man ihm und seinen Freunden Leib und Leben ungefährdet lassen solle, und als man es ihm zusagte, stieg er aus dem Thurme hinab, wurde dann sofort ergriffen, geknebelt und in das Gefängniß gebracht.

Jürgen Hilse hatte in dem Keller des Schuhhofes allmälig Besonnenheit erhalten; er versprach, die Sache der Gilde zu theilen und man ließ ihn frei; es grauete bereits der Tag nach der blutigen, verhängnißvollen Nacht. — Er

stürzte auf den Markt, über den die am Boden ausbrennenden Fackeln und das hereinbrechende Morgenlicht eine schauerliche Beleuchtung warfen. Er hatte nur Klärchen und ihr Schicksal im Sinne; die Thür der sieben Thürme war verkohlt und zertrümmert, die Gemächer standen offen, die Räume verödet; der Stumpf einer Pechfackel lag auf der Schwelle eines Zimmers und wollte eben im Rauche erlöschen; Jürgen ergriff sie; mit neuer Helligkeit schlug ihre Flamme auf, der erste Blick des Spähenden fiel auf ein weißes, blutiges Tuch am Boden.

„Gott! o Gott!“ — schrie er — „Klärchen's Busentuch! Der alte Tile hat seine Drohung erfüllt! Klärchen! Klärchen!“ — So rief er verzweiflungsvoll durch das öde, unheimliche Haus; seine Augen rollten wild; er stolperte über ein am Boden liegendes Schwert, nahm es gierig auf und blieb, unstät, starr, nach einem Entschlusse lechzend, oder von der eigenen Stimme seines Rachegefühls erschreckt, unbeweglich stehen. Plötzlich stürzte er fort, nach der Gegend, wo der lärmende Volkshaufe mit dem eingefangenen Bürgermeister Hennig Lusken eben vorüberzog, und sein im Morgenwinde verhallender Ruf war: Rache an Tile von Damm!

So ging der entsetzliche Montag mit seiner unheimlichen Nacht vorüber. Der nächste Mittwoch, der erste Mai, sollte die Rache des Volkes in ihrer blutigsten Gestalt verwirklichen; ein schneller Urtheilsspruch der Volksjustiz hatte die sämmtlichen Bürgermeister der Stadt zum Tode verdammt. Auf dem Hagenmarkte waren weiße Leintücher am Boden ausgebreitet; der alte Tile von Damm und

sein College im Rathe, Hans von Himstedde, wurden hier öffentlich enthauptet; dasselbe Loos traf am heutigen Tage noch vier Andere: Ritter Hermann von Gustedde und Hennig Lusken wurden vor dem Neustädter Rathhause, die beiden Bürgermeister Gustav von Gustedde und Hans von Göttingen vor ihren eigenen Wohnungen hingerichtet.

Die einmal entfesselte Volksrache wollte aber noch einen zweiten Tag haben, um den lange eingesogenen Groll gegen die Unterdrücker des Bürgerthums in ihrem Blute zu ersticken; Tile Döring und Ambrosius von Sonnenberg hatte man bis zum Freitage aufgespart, wo sie von dem, durch die Gildemeister gebildeten Gerichte ihr Todesurtheil erfuhren. Der Altstadtmarkt, mit Sand überschüttet, wurde ihr Richtplatz; das Haupt des Ambrosius' von Sonnenberg fiel zuerst — nun trat Tile Döring vor, sah mit weinenden Augen die versammelten Bürger an und sprach mit freundlichen Worten: — „Seid einträchtig; ist etwa noch einiger Haß unter Euch, so lasset es jetzt dabei bewenden, denn es ist mehr als zuviel an uns gerächt. Unterlasset nicht, von Stunde an einen neuen Rath zu wählen, dessen die Stadt nicht entbehren kann; hütet Euch vor der Gewalt der Herzöge ebenso, wie vor dem Regimente der Gemeinen, denn an Beiden ist kein Glaube.“ — Nun wendete er sich zu den Anführern der Gilden, die um ihn standen, und fragte: — „Saget mir, was Ihr mir Schuld gebt, daß ich sterben soll?“ —

Alle schwiegen. — Darauf wendete er sich an das zum Schauspiel seiner Hinrichtung zusammengelaufene Volk und sprach weich: — „Ist Jemand unter Euch, den ich

im Turnier, Spiel oder Tanz beleidigt habe, so vergebe er mir um Gottes Willen." —

Als die Anführer bemerkten, daß die versammelten Männer, Weiber und Kinder anfingen gerührt zu werden und die Augen trockneten, fiel ein Gildemeister ein: — „schlagt ihm doch den Kopf ab!" — Tile Döring sprach: — „So geschehe es!" knieete nieder, und sein Haupt rollte in den Sand.

Wir lassen den Vorhang über Scenen fallen, die uns nicht angenehm berühren und uns ein erschütterndes Beispiel geben, wie die Justiz eines rachedurstigen Volkes das richtige Maaß zwischen Vergehen und Strafe nicht kennt. —

Jürgen Hilse fand sein Klärchen schon am anderen Tage nach der Gefangennahme bei mitleidigen Nachbarleuten des Damm'schen Hauses wieder; die Liebe ihrer nunmehr entfesselten Herzen gab ihnen zwar Trost in der Schreckenszeit und Standhaftigkeit während der Scenen der Gewalt und der bald folgenden Leiden, die sie als Folge der Begebenheiten mit der ganzen Stadt erdulden mußten, aber in Jürgen Hilse's Seele hatte ein tiefer Abscheu gegen die Urheber der Empörung und mörderischen Rache Wurzel gefaßt, der in Klärchen's Thränen und Schmerze über das Schicksal des Oheims eine kräftige Nahrung fand. Jürgen Hilse verachtete Claus von Böde und dessen blutgierige Gehülfen, aber er durfte es nicht wagen, in der Zeit, wo die Aufrührer die Macht mit dem blutigen Schwerte in Händen hatten, seine feindliche Gesinnung offen auszulassen, um nicht Klärchen in die furchtbare Lage zu bringen, sein Schicksal mit dem der Geopferten

zu vereinigen. Als Bürger der Altewyk hatte er freilich Schutz bei dem Rathe und den besonnenen Bürgern dieses Weichbildes der Stadt, denn sie waren keine Theilnehmer des Aufstandes gewesen, hatten bei der ersten Kunde von dem Auflaufe in der Alt- und Neustadt, dem Hagen und Sacke, ihren Rath zusammengerufen und sich mit ihm dahin schnell geeinigt, sich gegen die anderen Weichbilder der Stadt zu rüsten, die unruhigen Köpfe in ihrem eigenen Bezirke niederzuhalten und das Eindringen der Empörer dadurch zurückzuhalten, daß sie die zu ihrem Weichbilde führenden Wege, die Stobenbrücke, die Liebfrauenbrücke und das Friesenthor, das in den Hagen führte, so wie die beiden äußeren Stadtthore Sanct Magni und Sanct Aegidii schlossen. — Jürgen brachte sein Klärchen in die Altewyk, wo sie bei einem der Rathsmänner Schutz und Aufnahme fand, er vermied jede Verbindung mit der Gerbergilde und, als die erste Aufregung in der Stadt vorüber, die Rache abgekühlt und es nun an der Zeit war, durch einen neuerwählten Rath die Ordnung und Verwaltung in den aufrührerischen Bezirken wieder herzustellen, da stand Jürgen Hilse auf der Seite der besonnenen Bürger der Altewyk und führte nach einigen Wochen sein Klärchen als Frau in sein wohlbestelltes Haus ein. Es war folgerecht, daß die aufrührerischen Gilden aus der Zahl der wildesten Anführer auch die neuen Bürgermeister erwählten; anfangs war man froh über die erzwungene Gewalt, bald aber erkannte man, daß die neuen Machthaber nicht den Rathsgeschäften gewachsen waren und sich bequemen mußten, die wenigen noch übrig gebliebenen Mitglieder des alten Rathes heranzuziehen und

zu bitten, sie in den Verwaltungsangelegenheiten zu unterrichten und ihnen Beistand zu leisten. So gewann auch der Rath der Altewyk neuen Einfluß auf die städtische Regierung, zumal die neuen Machthaber mit beschämender Verlegenheit erfuhren, daß die Steuerlasten, gegen die sie sich erhoben hatten, noch lange nicht ausreichten, den öffentlichen Verwaltungsbedürfnissen zu genügen, und sie sich nun selbst genöthigt sahen, noch größere Summen aufzuschlagen und nicht nur die Bürger noch höher zu besteuern, sondern auch die Schulden der Stadt durch Anleihen zu vermehren. —

Die üblen Folgen dieses Bürgeraufstandes sollten aber noch mit schwererem Gewichte auf die Stadt Braunschweig fallen. Ein allgemeiner Schrei der Entrüstung erscholl durch die Welt; die Adligen in der Nähe und Ferne sannen auf furchtbare Vergeltung, da sie längst der reichen Stadt feindlich gesinnt und nur von ihren Thätlichkeiten gegen dieselbe durch die Macht zurückgehalten waren, welche die Stadt im gewaltigen Bunde der Hansa hatte.

Die aus der Stadt entflohenen adligen Familien und Patrizier, und diejenigen, welche ergriffen, gefangen genommen und zum Schwure gezwungen waren, die Stadt nicht wieder zu betreten und ihr auf zehn Meilen nicht nahe kommen zu wollen, und die einen großen Theil ihres Vermögens als Lösegeld für ihr Leben hatten opfern müssen, waren überall, wohin sie flüchteten, in Magdebug, Halberstadt, Hildesheim, Hannover, Lüneburg, Hamburg, Lübeck und Bremen, bereitwillig aufgenommen, mit Theilnahme angehört, und die Städte vereinigten sich, um den Vertriebenen die geraubten Güter wieder ersetzen zu helfen, auf

alle Braunschweigischen Kaufmannswaaren Beschlag zu legen, und die Burgritter im Braunschweigischen Lande und in den Nachbargegenden lagerten kühner als je, und sich auf des Herzogs Otto in Wolfenbüttel Schutz verlassend, auf allen Wegen, um den Braunschweigern aufzulauern, ihre Güter zu rauben, Bürger fortzuschleppen und sie gegen hohes Lösegeld wieder heimzuschicken.

Hieraus erwuchs den Braunschweiger neuen Gewalthabern im Rathe eine nicht geringe Verlegenheit, denn Handel und Gewerbe geriethen in Nachtheil und Stocken und die doch nothwendigen Abgabelasten wurden um so schwerer gefühlt und oft gradezu unmöglich, da die Kauf- und Gewerksleute nicht mehr ihre Artikel auszuführen wagten und viele Werkstätten ruhten, viele Kaufmannsmagazine geschlossen wurden.

Der heftigste und nachhaltigste Schlag kam aber jetzt über die Stadt; von Lübeck traf der Bannstrahl ein, womit die mächtige Hansa, welche die Beschützung und Gewährleistung der Ordnung in seinen Bundesstädten zur ersten Befugniß machte, die Stadt Braunschweig ehrlos aus ihrem Bunde stieß und sie vom Handel und Comtoir der übrigen Mitglieder des Bundes ausschloß. Damit war Braunschweigs Handel, diese vornehmste Quelle des Wohlstandes, und die achtunggebietende Stellung der Stadt, welche bisher alle Feinde auf Thronen und Burgen abgehalten hatte, Gewalt an dem Eigenthume und Leben der Braunschweiger zu üben, weil sie die Rache der Hansa fürchteten, mit einem Schlage vernichtet. Hiermit wurde denn das Signal für die Ritter gegeben, den lange genährten Groll zur That zu machen, die hülflose, geächtete

und von allem Verkehr ausgeschlossene Stadt als freigegebene Beute zu betrachten, den Mord und Frevel an adligen Geschlechtern zu rächen und den hochmüthigen Stolz der Braunschweigischen Bürger zu demüthigen.

Die Lage der neuen Bürgermeister war schwierig; das Volk schrie nach Versöhnung und Brot, die Stadt mußte sich gegen Ueberfall rüsten, wodurch neue, große Kosten verursacht wurden, die Bürger erlagen unter dem Drucke der Lasten, der Rath häufte Schulden auf Schulden.

In solchen Zeiten gemeinschaftlicher Noth, allgemeiner Rathlosigkeit und Furcht stumpfen sich die schroffen Gegensätze ab, die gleiche Empfindung des Elends versöhnt und führt zur Einigkeit. So auch in Braunschweig; Rath und Volk, Feinde und Freunde, Schuldige und Unschuldige fühlten, daß sie sich zur Rettung wie ein Mann vereinigen und der Uebermacht der Feinde Muth, Ausdauer und die letzte Kraft entgegensetzen müßten. Es traten besonnene, einflußreiche Männer an die Spitze, um der öffentlichen Calamität möglichst entgegenzuwirken, die Wohlhabenderen und Rathsherren besteuerten sich selbst, um die Kosten des gerüsteten Vertheidigungszustandes zu bestreiten, man war auf das Aeußerste gefaßt, als die Versuche in Lübeck, den Bannstrahl der Hansa rückgängig zu machen, scheiterten, und es war eine große Aufgabe der neuen Bürgermeister, bei der wachsenden Nahrungslosigkeit der allgemeinen Entmuthigung entgegenzuarbeiten und noch obenein zum ausharrenden Widerstande gegen Elend und äußere Feinde zu beseelen.

Der abschlägige Bescheid der entrüsteten Hansa hatte noch darin seinen unversöhnlichen Grund, daß es bekannt

geworden war, wie die aufrührerischen Gildemeister an Bürger, denen sie gleiche Gesinnung beimaßen und welche anderen Hansastädten angehörten, heimlich Sendschreiben gerichtet uud sie aufgefordert hätten, den Beispielen in Braunschweig zu folgen; als sie darauf sich in einem Aktenstücke rechtfertigen wollten, wurden sie schmählich abgewiesen und die Hansa erklärte, die Stadt so lange mit allem Vermögen zu strafen, bis die aufrührerischen Buben wieder um Leben, Ehre und Gut gestraft wären. — Dieser Bescheid der zürnenden Hansa war wohl geeignet, die Rädelsführer, welche nun an der Spitze des Rathes standen, der Volksjustiz zu überliefern, aber es geschah nicht, man war zu sehr von äußeren Feinden bedrängt, um einen neuen Zwiespalt innerhalb der eigenen Mauern zu wagen. — Claus von Böde und Eckermann waren bereits beseitigt und hielten sich in ihren Häusern, den anfänglichen Trotz in stille Furcht wandelnd, daß sie selbst ein Opfer ihrer That werden könnten, dagegen hatte man mehr und mehr besonnenere Bürger in den Rath genommen und so war auch Jürgen Hilse genöthigt worden, der Stadt seinen guten Sinn und seine Kräfte in der Zeit der Noth zu widmen.

Drittes Kapitel.

Auf dem Schlosse zu Wolfenbüttel hatte Herzog Otto von Göttingen seit länger als einem Jahre sein Hoflager gehalten; als Vormund des ältesten Sohnes des Vetters Magnus, herrschte er über das Land, als ob es ein erobertes

wäre, und die Ritter des Herzogthums waren damit recht wohl zufrieden, da er ihnen allen erdenklichen Vorschub leistete, sie in ihrem räuberischen Handwerke gewähren ließ, selbst mit ihnen auf Beute ging und alle Tage ein lustiges Leben mit verschwenderischer Gastfreundschaft führte. Die Adligen, welche ohnehin im Braunschweigischen den Ruf der größten Wegelagerer und Strolche hatten, befanden sich unter dem neuen vormundschaftlichen Regenten äußerst wohl, da ihnen Herzog Magnus nur zu oft seinen Fürstenstolz fühlbar gemacht hatte, und sie vergaßen ganz, daß der Herzog Otto von der Leine nur ein zeitweiser Vormund und der junge Herzog Friedrich der wahre Herr des Landes an der Oker sei, ja, sie achteten den jungen Erben um so weniger, je mehr sie die Genüsse theilten, welche Otto aus dem Vermögen des jungen Erben in verschwenderischer Weise seiner ritterlichen Genossenschaft darbot. Otto schien sich selbst als wirklichen Herrn Braunschweig-Wolfenbüttels zu betrachten und an eine Abgabe seiner guten Beute nicht im Mindesten zu denken. Seine Ritter aus Oberwald, die Sterner und die durch gleichen Sinn und Hang zu ihm hingezogenen Adligen aus den Hochstiften Hildesheim und Magdeburg, aus dem Lüneburgischen, Celle'schen und Hannover'schen gaben dem Hoflager auf dem Wolfenbüttel'schen Schlosse einen geräuschvollen Pomp; Jagden, Gelage, Turniere, Streifzüge und Feste wechselten täglich, Otto befand sich so recht in seiner heitersten, übermüthigsten Laune und schien Göttingen und den Verlust Hessens ganz vergessen zu haben. Ebensowenig dachte er an seine Gemahlin Margarethe, die still auf dem Bollrutz residirte und sich der Mut-

terpflicht gegen den Sohn, der Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, dem Gebete und frommen Werke an Gott, der Unterhaltung über Leben und Schicksal mit Henricus und Hanna, aber auch ganz im Stillen dem Andenken an eine Erscheinung widmete, die freilich nur plötzlich und flüchtig in ihr Leben eingetreten war, aber in ihrem Herzen ein Gefühl geweckt hatte, das sie an die höhere Bestimmung des Weibes mahnte, mit der Pflicht der Gattin in quälenden Anstoß gerieth und nunmehr verklärt, dem Himmel angehörend, ihre Seele mit einem Schmerze füllte, der ihr wie ein Glück erschien, das sie still hegte und pflegte und ihr Muth und Kraft gab, die Kränkungen besser zu ertragen, welche der Herzog ihr verursachte. Zu diesen Kränkungen gehörte nicht allein die letzte Scene im Bollrutz, wo der Gemahl ihre demüthige Bitte um Gerechtigkeit mit Hohn abgewiesen, aber einer Frau gewährt hatte, deren verzweiflungsvolle Schönheit die sinnliche Natur des Mannes berührte. Im sittlichen Gefühle der Verachtung war sie damals fortgegangen, aber der Anblick des Kindes hatte ihr entrüstetes Gefühl gebrochen und beschämt. — —

Obgleich Margarethe kein Verlangen trug, das wüste, ungerechte Leben in Wolfenbüttel, von dem zu Zeiten Kunde über Gewalt, Frevel, Schwelgerei und Gelage zu ihr drang, auch nur einen Tag zu theilen, so mußte sich doch die Ehre der Herzogin und das Gefühl der Gattin gekränkt fühlen, daß Otto sie weder in Göttingen besuchte, noch an sein Hoflager rufen ließ. Die Hofdame, welche er ihr einst aufgedrungen hatte und, bei Margarethe's Abneigung gegen ihre Gesellschaft, endlich selbst zu dem Entschluß gekommen

war, die Burg des Vaters zu Wansleben im Braunschweigischen aufzusuchen — Fräulein Olga von Weferlingen führte im Schlosse zu Wolfenbüttel das muthwillige, schelmische Regiment weiblicher Herrsch- und Gefallsucht zur größten Befriedigung der herzoglichen heiteren Laune; sie vertrat die Damenwelt am lustigen, schwelgerischen Hoflager und ihr Einfluß auf den Herzog war um so größer, als ihr Vater, Ritter Johann von Weferlingen, der beste Freund Otto's geworden war und gewiß von allen Adligen am Meisten der Meinung lebte, daß der Herzog das Land des Vetters Magnus nie wieder herausgeben und den jungen Friedrich schon beseitigen werde. — Wie er zu dieser Ansicht berechtigt sein konnte, wird bald aus den Begebenheiten klar werden.

Herzogin Catharine, des Magnus Wittwe, hatte der politischen Combination des Hildesheimer Bischofs Genüge geleistet und den sächsischen Herzog Albrecht von Lüneburg geheirathet; sie lebte jetzt mit ihren jüngeren Söhnen in Celle und schien nach dem, was sie aus Wolfenbüttel erfuhr, keine geringe Sorge zu fühlen, daß Herzog Otto das Erbe verprassen, das Land sich aneignen und ihren ältesten Sohn beseitigen werde. Es gab auch in Wolfenbüttel verständige Leute genug, welche das Treiben des Vormundes mit Angst und Bedenken ansahen, den jungen, schwächlichen Prinzen bemitleideten und auf die Zeit hofften, wo er die Jahre der Selbstständigkeit erreicht haben und der Lüneburgische Stiefvater die Endschaft der vormundlichen Regierung fordern werde.

In einer solchen Stimmung von Muttergefühl und

Bedenken hatte Catharine letzthin einen vertraulichen Brief an Margarethe geschrieben, worin sie sich darüber aussprach, wie sie für ihren geliebten ältesten, an Körper schwächlichen Sohn, den sie unter des Vormunds Gewalt in Wolfenbüttel habe zurücklassen müssen, ebenso sehr mütterliches Weh, wie für die Erbschaft desselben Sorge empfinde; es bekümmere ihr Herz, daß der Sohn nur unter wüsten Männern, ohne die sanftere Hut eines Weibes aufwachse, daß er von Otto und dessen Rittern wie ein gemeiner Knappe gehalten, geschmäht und selbst mißhandelt und nicht wie ein Herzog und Herr des Landes, sondern wie ein Gefangener gehalten werde, dem man den Verkehr mit der Mutter untersagt habe und den man geistig stumpf und dumm machen wolle. Die trauernde Mutter bat Margarethe, sich zu Zeiten selber an das Hoflager nach Wolfenbüttel zu begeben, des jungen Friedrich's Gemüth anzufrischen und seinem Körper Pflege angedeihen zu lassen.

Diese Aufforderung traf Margarethe's Herz und aufopfernden Sinn am rechten Flecke; sie redete mit Henricus darüber und ließ ihrem Gemahl melden, daß sie sein Hoflager in Wolfenbüttel zu besuchen wünsche und sie das Bedürfniß fühle, ihm den nunmehr fünfjährigen Sohn zu zeigen, der seinem Vater fremd werde. Die Nachricht des Herzogs blieb lange aus, war aber eine abschlägige, indem er vorschützte, daß es im Braunschweigischen Lande seit der Empörung in der ehemaligen Hansastadt unsicher sei, man stets gerüstet und auf seiner Hut sein müsse und es besser sei, daß das fromme Gemahl mit dem Sohne im ruhigen, sicheren Vollrutz bleibe, wo er für die Winterzeit ebenfalls

eintreffen werde. Diese Antwort war eine Einflüsterung Olga's von Weferlingen, die es um keinen Preis geschehen lassen konnte, daß ihre Rolle, welche sie am Hoflager zu Wolfenbüttel spielte, durch der Herzogin Gegenwart beeinträchtigt werde; ihr schelmischer Muthwille, die Lust an ritterlichen Vergnügungen, die muthige Behendigkeit, womit sie sich auf der Jagd benahm, oder auch einmal einen Degen ergriff, um sich im Fechten zu üben, der Stolz auf ihre Geburt und die Freude an den Erzählungen von Fehden und Ueberfällen hatten ihr die Gunst des Herzogs in einem so hohen Grade erworben, daß derselbe ihre fröhliche Gegenwart ungern vermißte, sich an ihren Späßen und den Balladen ergötzte, welche sie zur Cither singen konnte, und mit Wohlgefallen dem kühnen Trunke zulächelte, den sie aus seinem Becher muthwillig zu thun vermochte. „Die Olga ist ein rechtes Rittermädchen!" — hatte er einige Male in guter Laune gerufen — und Johann von Weferlingen wußte seiner Tochter Eigenschaften zu benutzen, um sich selbst zum unentbehrlichen Genossen des Herzogs zu machen.

Dieser war überhaupt noch nie so vergnügt gewesen, wie auf dem Schlosse zu Wolfenbüttel; er hatte für nichts zu sorgen, lebte von dem Vermögen und Erbe des jungen Friedrich, wirthschaftete munter darauf los und jeder Tag brachte fröhliche Gäste, Genuß und Abwechselung.

Ein prächtiger Septembertag des Jahres 1374 hatte die Gegend weit und breit mit den warmen, goldenen Strahlen der Sonne erfüllt; friedliche Ruhe beherrschte Fluren und Wälder, die Burg zu Wolfenbüttel lag unter

dem hohen Gewölbe des glänzenden blauen Himmels hell und feierlich im Scheine der Nachmittagssonne, und unter den festen Mauern trieben die stillen Wellen der Oker vorüber, auf welchen ein Fischerkahn müßig schaukelte. Oben auf einer offenen Gallerie, die den Blick nach den nahen Harzbergen gestattete, lehnte eine kleine, schwächliche Gestalt auf der steinernen Brustwehr; es war ein dreizehnjähriger, die einfache Kleidung eines Edelknappen tragender Mensch, anscheinend mehr Knabe als Jüngling, mit einem großen, ernsten, leidenden Gesichte, sanft gebogener Nase, kleinem, gewölbten Munde, langem, braunen Haar, kurzem Halse und etwas hochgewachsenen Schultern. Er hatte den Kopf auf die Hände, die Ellbogen auf die Brüstung gestützt, sah unverwandt in die Ferne nach den Gebirgen, aber schien mehr zu träumen, als zu spähen. Die starke, hervortretende Unterlippe, mit dem unfreiwilligen Zuge des leidenschaftlichen Trotzes, verrieth seine Abstammung vom Braunschweigischen Welfenhause, den Typus der Söhne und Enkel Albrecht's des Feisten.

Die Burg schien heute ausgestorben zu sein, denn während sonst das lärmende Geräusch der Knappen die Umgebung, Wälle und Gänge des Schlosses füllte, aus den Gemächern Becherschall und fröhliches Zechgetöse scholl, in den Lauben und Lustgärtchen ausgelassene, üppige Frauengestalten ruhten oder promenirten, oder neckische Spiele trieben, herrschte heute eine fast lautlose Stille; die wachthabenden Reisigen an Zugbrücken und Thoren lungerten gelangweilt, die Wächter auf der Thurmwarte schienen im Gefühle der Sicherheit zu träumen. Herzog Otto war seit

gestern nicht zu Wolfenbüttel, sondern mit seiner Ritterschaar, zur Ehre und Belustigung der mit ihrem Gemahl, dem Grafen von Ziegenhain, zum Besuche eingetroffenen Schwester Agnes, gestern nach der Harzburg aufgebrochen, wo Graf Schwiecheldt eine große Jagd veranstaltet und die Gäste zu fröhlichen Gelagen auf seine, von Otto zum Geschenk erhaltene Burg eingeladen hatte. Die geräuschvollen Lustbarkeiten, welche die Tage vorher im Wolfenbüttler Schlosse und der Umgebung stattgefunden hatten, machten die jetzige Ruhe um so fühlbarer.

Der Jüngling auf der Brustwehr der Burg schaute immer noch nach den Harzbergen, über deren bewaldetem Kamme der Himmel allmählig einen gelblichen, durchsichtigen Nebel ausbreitete; die Luft war so klar, daß man den kegelförmigen Berg an der Ecke der Bergkette, am Einschnitte des Radauthales deutlich erkennen konnte, auf dem sich die Harzburg hinter dem vortretenden, höheren Eich- und Sachsenberge den Blicken entzog; weiter zur Linken hob der Brocken sein kahles Haupt über die grünbelaubten Vorgebirge und im Mittelgrunde stieg die Warte der Bienenburg aus dem Hügellande empor, während in der Nähe der Thieder Lindenberg und an der entgegengesetzten Seite die Asseburg auf dem dunklen Waldberge die anmuthige Ebene unterbrachen. In der Richtung gegen Braunschweig hoben sich die Thürme jener Stadt über das Lechelnholz und die Dörfer traten mit ihren grauen Strohdächern und hohen Linden im Schein der sinkenden Nachmittagssonne auf dem Grunde der hellen Stoppelfelder hervor.

Ein alter, weißbärtiger Knappe, der schon einige Zeit

am Eingange der Gallerie den stillen, hinträumenden knabenhaften Jüngling mit wehmüthigen Blicken betrachtet hatte, kam jetzt langsam näher und als jener noch immer nicht auf ihn aufmerksam wurde, trat er, nach vorsichtigem Umschauen, und als er Niemanden weiter in der Gallerie und auf dem darüber liegenden Mauergange gewahrte, zu ihm und sprach: — „Ich habe Euch gesucht, junger Herr — habt Ihr Euch beruhigt?"

Der Angeredete blickte auf und als er den alten Mann erkannte, griff er mit beiden Händen nach ihm, sah lebhaft in das theilnehmende Gesicht, ließ plötzlich den Alten los und sprach: — „Guter Rupert, erzähle mir etwas von meinem Vater — es thut mir so wohl!" —

„Lieber Herr! habe ich Euch nicht schon viele Male Alles erzählt, was ich mit ihm erlebt habe? Aber das Jahr, wo er in der Gruft unter der Domkirche in Braunschweig liegt, ist mir länger geworden, als die funfzehn, die ich mit ihm in Fehde und Gefangenschaft verlebte. Gott erhalte Euch!" —

„War mein Vater nicht ein starker Mann?" — fragte der Jüngling, Herzog Friedrich, mit einer Lebhaftigkeit, wobei seine Augen funkelten und seine leidende Miene zu trotzigem Muthe sich wandelte. — „War mein Vater nicht ein unversöhnlicher Feind des Oheims?" —

„Ja, Herr — aber denkt jetzt nicht daran, verschmerzt im Stillen, was Euch wiederfährt, aber wartet Eure Zeit ab." —

„In sieben Jahren bin ich volljährig? Ha! eine Ewigkeit! — Bei dem Geiste meines Vaters und der Liebe meiner Mutter! Rupert, ich muß früher ein Mann werden — meines Vaters Blut siedet in mir!" —

„Ihr seid seit gestern, wo Euch der Vormund vor den Augen der Ritter mit der Peitsche drohte, als Ihr verlangtet, mit nach der Harzburg zu reiten, aufgeregt; Herr, nehmt Alles geduldig hin, ich bitte Euch, reizt den Quaden nicht.“

„Ha! der Quade! Den Tod habe ich ihm geschworen, ich, der verachtete, betrogene Knabe! Ist's nicht mein Erbe, das er mit seinen Rittern verschwelgt, ist's nicht mein Boden, worauf er haust? Und er will mich nicht davon das Billigste genießen lassen, was seine Edelknappen mit ihm theilen? Wie ein gemeiner Reiterbube verweist er mich zwischen die Knechte; seine Ritter, die Schmarotzer seines Raubes an mir, die mir künftig huldigen sollen, spotten und kränken mich, nennen mich einen Dummkopf und Träumer -- ich finde kein Recht und Ansehen bei dem Vormunde, wenn mich ein gemeiner Knecht mißhandelt — ja, wie können sie in mir den Herzog erkennen, wenn der Oheim mir selbst die Reitpeitsche vor allen Gästen zeigt, wenn seine Schwester mich auslachen, die Weferlinger mich aus ihrer Nähe verjagen dürfen! O mein Gott, das ertrage ich keine sieben Jahre mehr — ich will entfliehen zu meiner Mutter nach Lüneburg, will ihr erzählen, daß ich ihr nichts schreiben darf, daß man Lug und Trug von meinem Wohlsein berichtet, ich will den Herzog Albrecht aufrufen, dem Stiefsohne das Land zu retten!“ —

„Bester Herr; wollt Ihr meinen Rath hören? Bleibt ruhig — laßt Euch einen Dummkopf schelten, verleugnet das Blut Eures Vaters, es ist besser!“ —

„Und Du bist ein treuer Diener meines Vaters gewesen

und kannst mit feiger Ruhe zusehen, daß man seinen Sohn gefangen hält, mißhandelt, einen Blödsinnigen schimpft, den Reiterbuben zum Spott überläßt?" — fiel Friedrich im Aufglühen seines Unwillens ein. — „Leben meine Brüder nicht in Lüneburg oder Celle, wie es ihnen gebührt? Warum mißhandelt Albrecht sie nicht? — Rupert, Du bist in des Vormunds Diensten, Du hast Dein Alter mißbrauchen lassen, den Sohn Deines Herrn wahnsinnig zu machen. O! ich durchblicke das Complot, aber ich will ihm zuvorkommen!" —

„Herr — lieber Prinz — laßt mich reden — Eure ungewöhnliche Leidenschaft macht mich besorgt um Euch — hört mich!" —

„Ungewöhnliche Leidenschaft? — Ja, seit gestern, wo es einmal still im Schlosse und mein Peiniger fort ist, da bin ich mir in einsamer Ruhe bewußt geworden, daß ich der Herr dieses Schlosses bin, da hat mich Keiner geschmäht, fortgewiesen, da bin ich durch die Burg gegangen, ungehindert, ungekränkt, wie es sein soll, da ist es mir gewiß geworden, daß ich meines Vaters Erbe bin, auch seines Blutes und seiner Kraft. Und nun kommst Du, um mich wieder zum gemeinen Knechte zu erniedrigen, mich aus meinem muthigen Traume zu verjagen!" —

„Sprecht nicht so laut — es ist diese Rede nicht für fremde Ohren! Hört mich doch!" —

„In die ganze Welt will ich es schreien, die Feinde des Otto will ich anrufen! Bist Du es nicht, der mich immer mahnt, Alles geduldig wie ein Vieh zu erdulden, still und stumm zu sein, wenn mein Sinn gekränkt, meine

Ehre verspottet wird? Bist Du nicht der Gehülfe meiner Räuber und Peiniger, daß Du meinen Unwillen stets niederhälst, mich überredest, gefühllos zu sein, wenn man mir die Peitsche zeigt, mich zwingen willst, keinen Widerstand zu leisten, mich dumm machen möchtest, indem ich ruhig die Zeit abwarten und darüber von innerem Groll ersticken oder an der Qual der Demüthigung hinsterben soll, um dem Vormunde den ruhigen Besitz meines Erbes zu sichern?"

„Herr — ich habe Euch gesucht; — ehe der Herzog mit seiner Gesellschaft heimkehrt, muß ich Euch wieder ruhig und fügsam wissen; ich schwöre Euch bei dem Allmächtigen, in dessen Namen ich mein letztes Sakrament zu empfangen hoffe, daß ich Euer treuester Diener bin. Hört mich an, stellt Euch ganz unter meinen Willen, folgt mir in Allem — es ist zu Eurem Glücke." —

Friedrich lachte: — „Ei, was hat Dir der Quade denn befohlen?" —

„Warum seid Ihr auf ein Mal so mißtrauisch gegen mich? Wenn das die Frucht Eures einsamen Grübelns seit gestern ist, so hat es Euch übel berathen. Kommt, gnädiger Herr, dort in jene Steinlaube, ich will Euch über mich und Euer Schicksal aufklären." — Zögernd folgte Friedrich der Hand des alten Knappen. —

„Herr" — sprach dieser mit gedämpfter Stimme, als sie auf der Steinbank unter einem Spitzbogen Platz genommen hatten — „Ihr werdet eine andere Meinung von mir fassen, wenn ich Euch anvertraue, daß ich es bin, der Eure Frau Mutter in Lüneburg heimlich mit Eurer wahren Lage bekannt gemacht hat. —

„Sie weiß? Und sie hilft mir nicht?“ —

„Ihr folget noch dem blinden Eifer der Jugend, Herr; nur mit Klugheit kommt man zum Ziele, wenn sie die Gewalt leitet. Diese Klugheit müßt ihr erst lernen mit den reiferen Jahren; darum wartet die Zeit ab. Aus kluger Vorsicht für Euer Recht bin ich Euch zweifelhaft geworden, man hat mich nach des Herzogs Magnus Tode hier auf dem Schlosse gelassen, weil ich dem Vormund und neuen Herrn meine Ergebenheit bezeigte; er gab mich Euch als Diener oder vielmehr Aufpasser bei, als er bemerkte, daß ich nach seinem Sinne verfuhr. Darum forderte ich von Euch Gehorsam, ruhige Duldung, ich machte den Herzog aufmerksam darauf, daß Ihr dumm und geistesschwach seid.“

Friedrich sprang von der Bank auf und ließ sich an der Hand des Alten wieder niederziehen, indem er ihn funkelnd und stolz ansah.

„Wenn der Herzog Euch nicht für einen halben Blödsinnigen hielte, würde er Euch nicht so frei gehen lassen und Euch nicht der Hut eines alten Mannes anvertrauen. Hätte er nur eine Ahnung davon, daß in Euch das Blut des Vaters, der kühne, muthige Trotz des Magnus, die stille Grübelei des rachesüchtigen Hasses, die Kraft des Mannes aufwüchse, er würde mich entfernen, Euch unter eine heftige Folter bringen, Euch erdrücken unter seinen bösen Absichten, mit Euch auf Leben und Tod um seinen Raub streiten; aber er hält Euch für einen ungefährlichen Knaben, einen kranken Schwächling, einen geistesarmen Menschen, der keine Zukunft hat; darin bestärke ich ihn. — O Herr! ich flehe Euch an, bleibet vor seinen Augen der dumme Bube, der

sich die Peitsche zeigen läßt, ohne zu erröthen, der durch keinen Blick verräth, daß er Herzog ist, der an nichts Arges denkt, wie ein Knabe spielt, gehorcht, träumt! Aber lasset ganz in's Geheim den Mann und Ritter und Herzog in Euch reifen, den Rächer in der scheinbar schwächlichen Gestalt, bis die rechte Zeit gekommen ist; dann handelt mit List, Klugheit, Gewalt!" —

Der Jüngling hatte den Arm auf des Alten Schulter gelegt, ihm jedes Wort vom Munde abgelauscht und mit heißer, gerötheter Wange, wogender Brust und blitzenden Augen das stolze, muthige Haupt aufgerichtet. — „Rupert! — sprach er jetzt, die Hand auf des Alten Stirn drückend und dessen Gesicht gegen den Himmel aufrichtend — „sieh', dort die Sonne; sieh', das schöne Land meines Vaters — ist es wahr, was Du mir sagst? Ha! so ist's, was ich dachte, was ich wollte; mein Erbe mir erkämpfen! — Du glaubst nicht daran, daß der Vormund mir rechtlich giebt, was mir gehört, daß der eingeschlichene Räuber gutwillig abzieht in sein Göttinger Land? — O! wie ertrage ich noch Jahre! Sieh' mich an, ich bin ein Mann, ich kann heute schon kämpfen, meine Empörung macht mich zum Manne!" —

„Das wünsche ich, Herr, aber die Klugheit soll Euch noch zum Knaben und Knechte machen" — versetzte Rupert, der den kühnen Muth des Jünglings, der in diesem Augenblicke älter, weniger klein und schwächlich erschien, mit Befriedigung gewahrte. — „Ihr habt Hülfe, Freunde, Kampfgenossen nöthig, die wartet ab; der Herzog Otto wird selbst dafür sorgen; — es ist klug, des Feindes Waffen gegen ihn selbst zu kehren." —

Wird mein Volk, werden die Braunschweiger, die Insassen von Stadt und Land, die mit meinem Vater nach Lüneburg und Schaumburg zogen, werden sie für den Sohn ihres alten Herrn aufstehen? Von den Rittern erwarte ich keinen Beistand.“ —

„Es giebt auch Ritter, die dem Treiben des Quaden von der Leine mit heimlichem Grolle zusehen; das Volk muß aber den rechtmäßigen Herrn zu seinem Erbe bringen.“

„Ja, die Braunschweiger!“ —

„Jetzt können sie sich kaum selber helfen; die Stadt ist aus der Hansa gestoßen, geächtet wegen Mordes an ihrem Rathe, bedrängt von den Rittern und dem Herzog Otto, die diese Zeit ausbeuten, auf allen Wegen lagern, um zu rauben, Lösegeld für Gefangene zu erwerben, den Bürgern zu vergelten, was sie an den Gemordeten und vertriebenen adligen Geschlechtern gethan haben; aber die Stadt wird sich wieder stark machen, die Bürger rüsten sich gegen die Raubritter, die bis vor ihre Thore kommen, und glaubt mir, es wird die Zeit früher oder später zutreffen, wo sie auch gegen den Räuber des Landes sich auflehnen werden, wenn er seinen Haß gegen die Stadt in täglichen Gewaltthaten fortsetzt. Als er die Kunde des Aufruhrs gegen die adligen Geschlechter und Bürgermeister erhielt, hat er gelobt und seinen Rittern zur Pflicht gemacht, die Bürger wie Jagdwild, ihre Waaren für Freibeute und ihre Gefangenen für schweres Silber werth zu halten und der Stadt allen erdenklichen Abbruch und Schaden anzuthun. — Des Herzogs Reisige lauern auf allen Straßen und wo sie eines Bürgers ansichtig werden, schleppen sie ihn hier in die Wolfenbütt-

lerer Verließe und da alle gefüllt sind, läßt er die reicheren Bürger nach den Burgen in Oberwald bringen. Der Weferlingen rühmte sich neulich, ein Dutzend Braunschweiger auf Wansleben gefangen zu halten, der Stadt nahe vor dem Thore eine gute Beute durch Ueberfall abgenommen und auf der Landwehr am Wendenthurm den ertappten Braunschweigern die Füße und Hände abgehauen zu haben."

„Das thun der Herzog und seine Freunde?" — fragte Friedrich nachsinnend.

„Ja, Herr, noch Aergeres." —

Plötzlich griff der junge Fürstensohn nach der Schulter des Alten, seine Augen blitzten muthig und mit dem Ungestüm seines Gedankens sprach er: — „Dann können die Braunschweiger seine Freunde nicht sein, dann müssen sie mir helfen, den Räuber zu vertreiben!" —

„Sprecht leiser; jetzt und vielleicht in zwei und drei Jahren können sie Euch nicht helfen, denn sie haben selber Hülfe nöthig. Darum seid klug, stellt Euch gegen Herzog und Ritter wie ein Knabe, verhehlt Eures Geistes und Muthes Aufwuchs, nehmt Kränkung und Mißhandlung, Spott und Geringschätzung geduldig hin, laßt Euch dumm schelten — vertrauet mir, es ist der einzige Weg zu Eurer rechtmäßigen Herrschaft und zum rechten Erbe; darum, mein Prinz, versteht mich recht und fasset kein Mißtrauen gegen mich, wenn ich vor den Augen des Herzogs dessen Willen an Euch übe." —

Waren es Braunschweiger, die heute Mittag in die Burg gebracht wurden?" — fragte Friedrich, hierdurch zu erkennen gebend, daß ihn der Gedanke an eine Hülfe, die er in der

Entrüstung der Stadt gegen den Herzog Otto erwartete, noch vorherrschend beschäftigte.

„Es sind Braunschweiger, ja; ich glaubte anfangs auch, daß es aufgegriffene Gefangene seien, denn die Reisigen, die im Lechelnholze und bei Groß-Stöckheim lauern, brachten sie in's Schloß. Ich stand im Hofe und hörte, daß sie erklärten, Abgesandte der Stadt an den Herzog zu sein, um ihm ein Geschenk und gutes Wort zu bringen. Das glaubten die Knechte nicht und man hat sie bis zur Wiederkehr des Herzogs im Gesindehause eingesperrt.“ —

„Ein Geschenk und gutes Wort?“ — sprach Friedrich halb laut und mit verdüsterter Miene — und lauter fuhr er fort: — „Rupert, wenn die Braunschweiger so denken, dann sind sie mir feindlich.“ —

Eure Zeit ist noch nicht gekommen, gnädiger Herr; Ihr seid noch ein halbes Kind und ich wollte, Ihr erschienet wie ein ganzes Kind, das Jedem als Freund oder Feind gleichgültig ist. Die Bürger, die heute Mittags eingebracht sind, scheinen zu dem Rathe und den Vornehmen der Stadt zu gehören und wollen wahrscheinlich um Freilassung der Gefangenen bitten und ein Lösegeld bringen.“ — Der alte Rupert stand schnell, noch während er diese letzten Worte sprach, auf, hielt die Hand über die Augen, um die schrägen Strahlen der tiefer gesunkenen Sonne abzuhalten, und spähete in die Ferne nach der Gegend, wo die Berge der Harzburg den Hintergrund der Aussicht bildeten. — „Seht Ihr dort, auf der Straße, die nach Goslar führt, wol die Staubwolke im gelben Schein der Sonne?“ — fuhr er lebhafter fort; — „der Herzog kehrt mit seiner Gesell-

schaft von der Harzburg heim — es blitzen die Rüstungen und Eisenhauben der Knappen im Widerscheine des Lichtes — sie kommen; — geht auf Euer Revier, Herr, Ihr wißt, wenn der Herzog fröhlichen Sinnes ist, begegnet er Euch am Wenigsten mit freundlicher Miene — bergt Euch vor ihm, seid ein dummer Knabe — theilt Euer Loos mit den gemeinen Reiterbuben — Gott wird Euch helfen!" —

Der alte Rupert hatte recht gesehen. Von Vienenburg her wälzte sich die Staubwolke auf der Landstraße näher und näher hinter den zahlreichen, im Galopp fortsprengenden Reitern. Als sie das Schloß Wolfenbüttel in Sicht hatten, ritten sie langsamer, lenkten auf einen weiten, grünen Anger, der mit seinem weichen Grase den Huftritt der Pferde unhörbar machte und die Damen der Gesellschaft einlud, die Thiere im langsamen Schritte ausruhen zu lassen. Herzog Otto, in der Tracht des Jägers, im Federhute, grünem Sammetkleide, das Hüfthorn an der Seite, nur mit Schwert und Dolch bewaffnet, ritt heiteren Sinnes zwischen dem Grafen Ziegenhain und dem Ritter Johann von Weferlingen; auf hohem Rosse saß die Gräfin Agnes, des Herzogs Schwester, im Federbaret, violettrothem, goldgestickten Mieder und langem, wehenden Rocke von dunkelgrünem Tuche, auf der Hand den Jagdfalken tragend, den sie sich eben von einem Edelknappen hatte reichen lassen; neben ihr ritt die rothblonde, muthwillige Olga von Weferlingen, ebenfalls im Jagdkostüm und einen Falken auf der Hand; Ritter Breido von Ranzau, schäkerte mit ihr, während ein hübscher Junker, der sich durch den springenden, schwarzen Steinbock auf goldenem Schilde im Wappen auf

dem gestickten Brustlatz seines reichen Kleides als Sohn des von Steinberg verieth, der herzoglichen Schwester behülflich war, den abgerichteten Jagdfalken steigen zu lassen, um eine hoch in blauer Luft schwärmende, wie Silberflocken im Sonnenlichte glänzende Truppe wilder Tauben anzugreifen. Viele Herren und Damen, darunter die Ritter von Münchhausen, von Bardeleben, von Kerstlingerode, von Hagken, von Bodenhausen, von Campen, von Adelebsen, von Heym, von Höldingshausen, von Miningerode, von Winzingerrode, von Maysenburg, von Reden, von Oberg, von der Decken, von der Asseburg mit ihren Frauen oder Töchtern, sämmtlich Adel des Braunschweigischen Landes, nebst einer Anzahl Ritter aus Oberwald und Hessen, sämmtlich den Stern des Bundes als Zierrath in den Kleidern und als Agraffe an Hut und Baret tragend, hielten ihre Pferde an, um dem Steigen des Falken und seiner Jagd in hoher Luft unter blauem, sonnenglänzenden Himmel zuzuschauen und sich an dem ängstlich in Verwirrung gerathenen Taubenschwarme und dem wilden Angriffe des von der Höhe aus niederschießenden Raubvogels zu belustigen. Die Jagdbegleitung der Herrschaften, aus den berittenen Trägern der Spieße, Armbrüste und sonstigen Jagdgeräthe und einer Anzahl gerüsteter Knappen zum Schutze bestehend, machte gleichfalls Halt, während die noch zurückgebliebenen Fußknechte mit den Hunden sich in der Ferne der Landstraße anstrengten, die Reiter einzuholen.

Herzog Otto, dem der Kampf des Falken mit Feldtauben kein Interesse ablockte, da dieses Spiel weiblicher Jagdlust seinem Sinne nicht genug Wildheit und Gefahr darbot, ritt mit seinen beiden Begleitern langsam über den weichen Gras-

anger weiter und war überhaupt in eine Unterhaltung gerathen, welche ihn mehr interessirte. Er lachte eben, als der Falke zwischen die Tauben schoß, laut auf, aber sein Wohlgefallen galt nicht jenem Schauspiele, sondern der Erzählung des Ritters von Steinberg, welcher, im Hochstifte Hildesheim zu Hause, seinen herzoglichen Freund, dessen Gunst er schon beim großen Turnier zu Göttingen erworben hatte, mittheilte, wie er sich die Noth der Stadt Braunschweig zu Nutzen mache und von der Hildesheimer Grenze aus Bürger und Waaren aufhebe und seine Lust habe, den hochmüthigen, ehemaligen Hansakaufleuten die Frevel an den edlen Geschlechtern zu vergelten. „Fürwahr“ — hatte er eben gesagt — „es ist eine vogelfreie Stadt, so recht für uns umliegende Burgmänner als Beute Preis gegeben! — War mein Einfall nicht gut, daß ich einen Boten mit einem Briefe, angeblich von den Hildesheimischen Kaufleuten, in die Stadt schickte, für zweitausend Mark Tuch und Hirschleder bestellte, sicheres bewaffnetes Geleit zusagte, meine eigenen verkleideten Knechte als Schutz der Waaren hinsandte und das Geschäft schnell abmachte? Wenn Ihr einmal gutes, feines Sämischleder und Purpurtuch nöthig habt, Herzog, so gebe ich es Euch billiger, als Ihr es auf der Braunschweiger Messe erkaufen könnt!“ —

Hierüber hatte der Herzog herzhaft gelacht, seinen langen Bartschweif geschwenkt und in der Lust über den echt ritterlichen Streich sogar die Sporen unfreiwillig in des Pferdes Bauch gedrückt, so daß es sich bäumte! — „Ha! ha! ha! Fürwahr, Steinberg“ — rief er — „Du hast ein Werk gethan, das mich ergötzt — aber ich danke Dir für den

Handel mit Tuch und Leder, ich kann es noch billiger haben. Bei Eisenbüttel, hinter der Landwehr haben die Braunschweiger eine Lohmühle, wo sie auch das Rindleder in Gruben graben und in der Oker waschen, das nehme ich ihnen morgen weg, und sie sollen es mir für den gleichen Werth Sämischleder wieder einlösen. Ha! ha!" — Und zu Weferlingen gekehrt, drohete er mit dem Finger und fuhr lachend fort: — „hörst Du wohl, alter Packan! daß Du mir diese Nacht nicht zuvorkommst und den Handel mit den Braunschweigern verdirbst!" —

„Habt keine Sorge, Herr, ich ziehe um ein Schock Kuhhäute nicht aus, kann bessere Beute machen. In der Stadt steckt noch viel Werth und die Bürger können doch ihrer Gewerke Producte nicht liegen lassen; sie müssen Handel treiben und auf die Landstraße. Aber mir besagt es besser, mich an dem Blute der Bürgerhallunken zu rächen, denn ich kann es ihnen nicht vergeben, daß sie Leute vom Geschlechte zum Schilde geborener Männer und Patrizier meuchlings abgethan, oder um ihr Vermögen beraubt und ausgetrieben haben. Wo ich einen Bürger packe, da haue ich ihn zusammen, und wenn er um Gnade für Lösegeld fleht, so nehme ich ihn mit und er muß herausgeben, was er zu Hause zusammengescharrt oder den Bürgermeistern und verjagten Geschlechtern gestohlen hat." — „Du bist ein braver Mann und ein guter Ritter!" — sagte Otto, in seinem eigenen Bürgerhasse befriedigt; — „ich wollte, ich könnte es mit den übermüthigen Göttingern ebenso machen, und ich warte nur auf eine Gelegenheit oder einen Vorwand. Wir dürfen die Städte nicht zu stark, reich und hochmüthig

werden lassen und der Bund der Hansa ist schon ein Beweis, daß wir ein gutes Theil gegen sie verloren haben. So lange Braunschweig im Hansabunde war, mußten wir uns vorsehen — nun aber müssen wir die Zeit gebrauchen und den Städtern zeigen, wer ihr Herr ist. Die Göttinger möchten auch in die Hansa, aber ich halte sie mit List zurück."

„So wisset Ihr noch nicht, daß Eure Stadt Göttingen vor wenigen Tagen in den Schutz- und Trutzbund eingetreten ist, den die Städte Hildesheim, Hannover, Lüneburg, Halberstadt, Magdeburg und Quedlinburg miteinander geschlossen haben?"

Diese Aeußerung des Ritters von Steinberg hätte beinahe die gute Laune des Herzogs getrübt; seine Augen blitzten, die dicke Unterlippe drängte vor. — „Und das meldet mir mein Schulze zu Göttingen nicht?" rief er; — „ist der Kerl von seinem Kopfhiebe ganz dumm geworden?"

„Da habt Ihr ja schon einen Vorwand, der Stadt beizukommen" sagte Weferlingen; — „denkt an den Rathsmann Werner Roden, der Euch vor länger als Jahresfrist in meiner Gegenwart mit frecher Rede die gute Lehre gab, Euch auf die Kraft der Bürger zu stützen."

„Das sollen sie mir büßen!" rief Otto und ließ im Eifer das Pferd galoppiren.

In diesem Augenblicke erscholl ein frohes Geschrei hinter ihm auf dem Anger. Der Falke war mit einer Taube zu der Gräfin Agnes niedergestoßen, aber gleichzeitig hatte ein Volk Rebhühner das hohe Gras verlassen und floh gegen den nächsten Fichtenhain. Die muthige Olga schickte

ihren Falken nach und sprengte den Fichten zu, um mit einer Pulverbüchse zwischen die vom steigenden Falken niedergescheuchten Hühner zu schießen."

Der Herzog hielt sein Pferd, kehrte sich um und betrachtete die kühne Jägerin mit lachender Miene.

„Ein köstliches Mädchen, Deine Olga!" — rief er dem Weferlingen zu — „solche Weiber liebe ich über Alles! Die wissen eines ritterlichen Mannes Herz zu wecken — wie ganz anders, als die frommen Büßerinnen!"

Die gute Laune des Herzogs war wiedergekehrt; er sah der Olga zu, wie sie die Pulverbüchse führte, ein Huhn traf und froh, unter den Huldigungen der Ritter, den Falken auf ihre erhobene Hand herablockte, und winkte ihr vergnügt mit dem Arme zu.

Sie setzten im ruhigen Tritte der Rosse ihren Weg nach Wolfenbüttel fort. Der Herr von der Asseburg, der Nachbar des Herzogs auf dem Schlosse, dessen Burgzinnen bereits jenseit Wolfenbüttels über den Waldberg der Asse am hellen Himmel mit grauem Gemäuer sichtbar geworden waren, gesellte sich zu den Dreien. Er war in Schwarz und Gelb gekleidet, ein liegender, schwarzer Fuchs auf goldenem Felde bezeichnete das Wappen auf seiner Brust.

„Nun, Herzog?" — begann er — „habt Ihr nicht Lust den Kaiser zu sehen? Karl der Vierte ist in Lübeck eingeritten mit seiner Gemahlin, begleitet von dem Erzbischofe Friedrich von Köln, dem Markgrafen Otto von Brandenburg, dem Markgrafen Wilhelm von Meißen, den Herzögen Albrecht von Mecklenburg, Just von Mähren, Albrecht von Lüneburg, Nicolaus von Holstein, dem Grafen

Günther von Stettin und vielen Bannerherren und Rittern. Es sind große Festlichkeiten in Lübeck.“ —

Otto sah den Frager mit einer spöttisch lächelnden Miene an, die zweifelhaft zu fragen schien, ob der Ritter spaße oder es ernstlich meine. — „Was geht mich der Kaiser an“ sprach er darauf in seiner derben Weise — „die Fürsten im römischen Reiche sind sich selbst genug und fragen wenig nach des Kaisers Willen und Herrlichkeit. Mag er selbst zusehen, wie er mit den welschen Pfaffen und den Fürsten im Reiche fertig wird.“

„So denke ich auch, Herr,“ sprach der Asseburger; — „unsere Vorfahren waren Thoren, daß sie um des Kaisers Ansehen und Macht in den Krieg zogen und ihm Geld und Leute zubrachten.“

„Die Kaiser sind der Fürsten Gegner und sinnen darauf, deren Gewalt zu schwächen“ — sagte Otto — „darum müssen wir sie nicht zu Ansehen und zu Macht kommen lassen; ihre Reichsacht ist ein hohler Schall, und wir thuen, was uns selber gut dünkt. Ich würde nie auf einem Reichstage erscheinen und mich dem Richterspruch des Reichsoberhauptes unterwerfen; darin würde ich es meinem seligen Vetter Magnus gleich thun, der sich um des Kaisers Acht und Bann wenig kümmerte. Drohen mögen die Kaiser uns, aber sie sind zu machtlos, um uns zu zwingen. Weil die Städte im Wahne leben, daß der Kaiser unser Herr sei, so streben sie nach Reichsunmittelbarkeit, um sich der Gewalt ihres Landesfürsten zu entziehen, aber ich wollte es den Göttingern zeigen, wer ihr rechter Herr ist.“

Die übrige Gesellschaft der Ritter und Edeldamen sprengte

jetzt heran und unterbrach dieses Gespräch. Olga ritt zu dem Herzoge, einige Flügelfedern des erlegten Huhnes am Baret, und hielt ihm die Beute entgegen; dieser belobte sie, küßte ihr die Hand und schäkerte mit ihr fast ausschließlich.

Nach einiger Zeit, als die Sonne bereits in einem prächtigen Abendrothe über dem westlichen Horizonte stand, die entfernten Waldberge dampften und die Staare in niederen Wolkenzügen auf die Schilfufer der Teiche sich senkten, erreichte die von der Harzburg heimkehrende Jagdgesellschaft das Schloß Wolfenbüttel. Die Ritter und Damen ritten, eines reichen, gastlichen Nachtmahles gewiß, laut und fröhlich über Zugbrücken, durch Thorgewölbe und Vorhöfe in den inneren Burgraum ein, stiegen unter galanten Scherzen von den Rossen und verbreiteten sich in den Sälen und Gemächern des Schlosses, um zu ruhen oder ihre Toilette zu wechseln. Der Herzog war in sein Gemach gegangen, hatte sich von seinem Leib-Edelknappen Kurd die Waffen abnehmen, mit Wein erquicken lassen und sich behaglich, mit dem Besuche auf der Harzburg zufrieden, in denselben Sessel ausgestreckt, worin Magnus Torquatus oft über die Pläne seines kriegerischen Sinnes nachgegrübelt hatte.

Der Burgvogt trat ein; gleich hinter ihm folgte Breido von Ranzau, der als besitzloser Edelmann die Stelle eines Vertrauten und Gesellschafters bei der Person des Herzogs eingenommen hatte und die Neigungen und Sinnesart desselben nicht nur theilte, sondern auch förderte, und dadurch sich unentbehrlich zu machen wußte.

„Herr“ — sagte der Burgvogt — „seid Ihr in Gnaden

gewillt, Bericht anzunehmen, was seit gestern, daß Ihr entfernt waret, geschehen ist?“

„Sprich!“ — befahl der Herzog, dem Ritter Breido einen Wink gebend, sich am Tische niederzulassen und, gleich ihm, den Becher zu nehmen.

„Gestern und letzte Nacht sind auf den Straßen und der Oker köstliche Waaren aufgegriffen, die die Braunschweiger nach Goslar und Magdeburg unter starker Bedeckung versenden wollten; wir haben am Thieder Lindenberge einen von den neuen Bürgermeistern, den Heinrich Bock, eingefangen und ihn am Leben gespart, da er, wie seine Knechte sagten, ein reicher Mann sei.“ —

„Reich, weil er die gerichteten und verjagten Geschlechter der Stadt bestohlen hat“ — sagte Otto, gemächlich den Becher nehmend; — „der Spitzbube soll es büßen! Tausend Mark Silber — oder er wird vor dem Thore der Stadt aufgeknüpft!“ —

„Die Knechte, die in Groß-Stöckheim lagern, haben heute vier Braunschweiger Bürger, die des Weges nach Wolfenbüttel in einem Rollwagen fuhren und mit Degen und Amtskleidung des Rathes versehen waren, angehalten und Mittags hier eingebracht. Da alle Thürme und Zwinger voll sind von Gefangenen, so habe ich sie einstweilen im Gesindehause bewachen lassen. Sie geben vor, von der Stadt an Eure Gnaden abgesandt zu sein, um Euch ein Geschenk und gutes Wort darzubieten.“ —

„Ei“ — lachte Otto — „bringen die Burschen schon Geld und Bitte für den gestern eingefangenen Bürgermeister? Der muß ihnen viel werth sein, dann soll er mir auch ein

werthvoller Mann sein und 2000 Mark löthigen Silbers kosten. Bewahre ihn mir wie eine Perle, daß er nicht entwischt, gieb ihm Wein und Fleisch, daß er nicht zu mager wird." —

„Oho — entwischen!" — versetzte der Burgvogt im Gefühle der überlegenen Sicherheit — „er liegt an der Kette." —

„Laßt die Abgesandten kommen" — befahl Otto; — „sie sollen ihre Amtstracht anlegen, damit sie im Namen des Rathes sprechen dürfen, aber keine Degen; — Bürgervolk soll nicht das Zeichen des Edelmannes tragen — jeder Städter in Waffen ärgert mich schon." —

Der Burgvogt ging. —

„Ihr seid zu gelegener Zeit Vormund geworden, Herr" — sagte Breido von Ranzau scherzend; — in Göttingen mußtet Ihr Briefe und Privilegien um sechshundert Mark ausstellen und wie mit Juden darum feilschen; hier aber fallen Euch die Tausende wie Hagelwetter zu und die Noth hat ein Ende." —

„Die Braunschweiger konnten mir keinen besseren Dienst leisten, als ihre Bürgermeister umzubringen, adlige Geschlechter zu verjagen und dafür des Schutzes der Hansa ledig zu werden! Ja, Breido, wir sind in ein gelobtes Land eingezogen, hier lebt man erst ordentlich, das wiegt Dein Hessenland fünffach auf. Ich denke in Wolfenbüttel alt zu werden und zu sterben." —

„So denke ich auch; man gibt ein Land, wo Milch und Honig aus allen Quellen fließt, nicht für ein altes Pergament fort, das noch obenein der Hildesheimer Bischof

ausgedacht hat. Ihr seid stark genug, im Nothfalle den Lüneburgern die Zähne zu weisen, die Ritter hier im Lande und Sterner halten mit Euch und die Braunschweiger Bürger können weder dem Einen noch dem Anderen helfen. Und wenn es noch ein Jahr so fortgeht, ist die stolze Stadt arm, ausgehungert und liegt zu Euren Füßen.“ —

Otto hatte den Specher starr, listig, beherrschend angesehen. — „Schlauer Fuchs“ — sprach er zwischen den Zähnen weg mit Grinsen — „Du stiehlst Dich wol in meine eigenen Gedanken, um sie mir als guten Rath feil zu bieten? — Trink' darauf, Fuchs — Du hast's getroffen — wir bleiben im Lande.“ —

„So seid Ihr über den Friedrich mit Euch einig?“ —

„Pah — der Junge ist dumm, blödsinnig — ein Schwächling an Körper, kann im Leben keinen Harnisch tragen. Wie kann ein Wasserkopf Landesherr sein? — Erst will ich mich an der Stadt Braunschweig, am Bürgerthum rächen, dann mit dem Vetter bald fertig werden. Er bleibt ein Knabe und wird nicht alt; schon jetzt träumt ihm das Siechthum aus den Augen; sollte aber ein Wunder an ihm geschehen, sollte er leben bleiben und gar Willen bekommen, so findet sich auch ein Weg. Er ist mein Gefangener — bleibt er dumm, dann lasse ich ihn später laufen zur Mutter.“

Der Burgvogt öffnete die Thür, hinter welcher mehre bewaffnete Knappen sichtbar wurden, zwischen denen vier Männer, drei von ihnen in schwarze Mäntel gekleidet, das Baret in der Hand, den weißen Kragen und die Kette der Rathswürde am Halse, der vierte aber im Patrizieranzuge, mit Wamms, Mäntelchen, Federhut und Wehrgehäng, lang=

sam und mit feierlichem Ernste hervortraten, die Schwelle überschritten und sich vor dem Herzoge verbeugten, der sich im Sessel überlegte, den Fuß auf das Knie des anderen Beines warf und, mit dem Sporn spielend, geringschätzend auf sie herablächelte. Der Mann im Patrizierkleide hatte, bei allem Ernste seiner Miene und Haltung, doch ein entschlossenes Gesicht und ein festes, stolzes Auge, womit er den Herzog fixirte; die Rathsmänner waren dagegen mehr demüthig, niedergeschlagen und sichtlich bedrückt.

„Ihr seid Braunschweiger?“ — redete Otto sie an, behaglich den Kopf auf die Lehne seines Sessels legend und mit dem Barte auf der Brust spielend; — „was habt Ihr mir zu bringen?“ —

Einer der Rathsmänner, der jüngste von ihnen, ein fünfundzwanzigjähriger, blondbärtiger Mann, dessen Miene edel, sanft, aber von großem Leid getrübt schien, nahm das Wort: — „Herzogliche Gnaden — schenket uns Gehör und Gunst; wir sind Braunschweiger Rathsverwandte und jener ein Mann aus gutem Geschlechte; — Ihr wißt, was unsere Stadt“ . . .

Otto fiel höhnisch lächelnd ein: — „Ich weiß; — Ihr seid Leute vom neuen Rath, welche die alten Bürgermeister ermordet und sich an deren Stelle gesetzt, die edlen Geschlechter verjagt und deren Eigenthum gestohlen haben — dafür sollte ich Euch sammt und sonders aufhängen lassen.“ —

„Verzeihet, Herr, nicht wir sind die Schuldner einer That, für welche die ganze Stadt schwer büßen muß. Seht, diese beiden älteren Männer sind Rathsleute der Altewyk, die keinen Theil an der Schuld genommen hat, gleich den

Bürgern dieses Weichbildes, deren ich einer bin und erst kürzlich in den Rath gewählt wurde. Es wird Euch verständlich werden, daß ich die Vorfälle tief im Gemüthe beklage, wenn ich Euch zuvor melde, daß des Tile von Damm Mündel mein eheliches Weib ist und er mich aus der Taufe gehoben hat.“ —

Diese Mittheilung schien eine versöhnliche Wirkung auf Otto zu üben, wenigstens blickte er die Leute prüfend an, den Mann im Wamms und Wehrgehäng, dem das Schwert gleich den Uebrigen abgenommen war, mit weniger Geringschätzung und fragte: — „Ihr seid ein Patrizier?“ —

Der gedrungene, kräftige Mann, mit fest ausgeprägten Gesichtszügen und Entschlossenheit im Ausdrucke, erwiderte den abschätzenden Blick des Herzogs durch ein offenes Anschauen, indem er sagte: — „Ja, Herr, ich bin der zum Stadthauptmann gewählte Hermann von Vechelde. Die Gildemeister, welche in letzter Osterzeit für das Wohl der Stadt zu handeln glaubten, fühlen nun, daß sie derselben ein großes Unglück gebracht haben, und es sind mehre der friedlichen Bürger, die Ostern keinen Theil an dem Aufruhr hatten, in den Rath eingetreten, um der Stadt die alte Ehre und Macht wieder zu erringen, welche sie verloren hat.“ —

„Ei“ — lächelte Otto spöttisch — „dazu wünsche ich Euch Glück. Es wird Euch aber nicht gelingen!“ —

„Vernehmet meine Rede, Herr, die ich vor diesen Zeugen im Namen des ganzen Rathscollegiums der Stadt vor Euch zu richten beauftragt bin“ — nahm der jüngere Rathsmann Jürgen Hilse das Wort — „Wir sind durch den schimpf-

lichen Bannspruch der Hansa ohne Freund, Schutz und Wehr, Ihr sowol wie die Burgmänner im Lande und der Nachbargauen haben uns den Zorn im vollen Maaße fühlen lassen, wir sind Freibeute geworden und unser Wohlstand ist vernichtet. So kann es nicht länger bleiben, wenn die einst so mächtige Stadt, die dem Herzog Magnus die beste Hülfe an Geld und Mannen war, nicht zu einer Hungerstätte werden soll. Freude, Vertrauen und Fleiß sind daraus entwichen, Furcht, Reue, Schreck und Verzweiflung sind eingezogen; ohne einen Bundesgenossen werden wir Eure und der Ritter Beute an Leben und Eigenthum. Als wir hörten, daß der Kaiser Karl IV. in Lübeck sei, sandten wir vor zwölf Tagen eine Deputation zu dem Oberhaupte des deutschen Reiches und flehten ihn an, uns zu vergeben und bei der Hansa unsere Verzeihung zu bevorworten. Der Kaiser antwortete, daß er nichts sehnlicher wünsche, als das Emporkommen der Städte und nichts schmerzlicher empfinde, als die That und den Verfall der Braunschweiger; er wolle der Stadt aber im Namen des Reichs vergeben und sich herablassen, die Hansa zu ersuchen, die ausgestoßene Stadt wieder in ihren Bund aufzunehmen. — Getröstet und neuer Hoffnung froh kehrte die Gesandtschaft heim, aber gestern traf die Nachricht der Hansa aus Lübeck ein, daß auch das Vorwort des Kaisers ihren Zorn nicht mildern könne und die Stadt geächtet bleiben solle. — In dieser verzweiflungsvollen Noth müssen wir nun anderweitig Schutz, Freundschaft und Sühne suchen und da seid Ihr, Herzog, uns der Nächste und, als Vormund des Landesherrn, uns auch der natürlichste Schützer.“ —

Otto hatte bei dieser Rede abwechselnd mit Hohn und innerstem Frohlocken gelächelt und den Ritter Breido angeblinzelt, der den Spott ebenfalls in seinen Mienen trug; Alles, was der ehrliche Rathsmann sagte, war gerade die directeste Herausforderung der herzoglichen Absichten und Gelüste, seines unversöhnlichen Bürgerhasses. Hätte Otto seine Gedanken laut werden lassen, so würde er bei dem kaiserlichen Wunsche für das Emporkommen der Städte gesagt haben: „glaub's wohl, der Kaiser will uns Reichsfürsten schwächen durch die Städte!" — und bei der Beharrlichkeit des Hanseatischen Zorns würde er gerufen haben: — „das ist mir lieb, denn ich will Euch ganz vernichten." — Er begnügte sich aber zu lächeln, sich höhnisch an der Demüthigung und Arglosigkeit der Bürger zu weiden.

„Nun?" — rief er — „und was bittet Ihr von mir?"

„Herr — Ihr seid der Stadt gefährlichster Feind — Ihr nehmt Leute und Waare und brandschatzt die Stadt durch Vernichtung alles Handels und großes Lösegeld; gestern noch habt Ihr den Bürgermeister Heinrich Bok aufgehoben und seine Familie schwimmt in Thränen; Herr" — —

„Ei" — fiel Otto ein — „die Thränen könnt Ihr der Familie schnell trocknen — zweitausend Mark Silber werdet Ihr doch wol für einen Bürgermeister aus der Stadtkasse geben?" —

Der Schreck machte die Rathsmänner eine Zeit lang verstummen; Otto weidete sich gemächlich an ihrer starren Miene, nur Ritter Breido bemerkte, daß der Patrizier seine Faust auf dem Rücken ballte und dann mit unruhiger Be-

wegung und funkelnden Augen in sein leeres Wehrgehäng griff. Jürgen Hilse aber trat plötzlich vor, warf sich vor dem Herzog auf ein Knie nieder und sprach mit dem wehmüthigen Muthe der höchsten Noth: — „Herr, seid ein gnädiger Fürst und überlaßt es Gott, mit uns zu richten! Erbarmt Euch über unsere Stadt; wir wollen Euch schadlos halten im Frieden, was Ihr als unser zorniger Feind jetzt von uns nehmt; es kann Euch nicht werthlos sein, den Dank einer Stadt zu besitzen, die unter Eurem Schirme und Frieden Hülfsquellen genug hat, durch Gewerbefleiß und Handel bald wieder aufzublühen und Euch dann ergeben und willig zu sein. Wandelt Euren Zorn in Gnade, befehlt Euren Reisigen, nicht gegen uns, sondern mit uns zu streiten, haltet die Ritter von dem Morde unserer Bürger und dem Raube unseres Eigenthums ab; bei dem heiligen Bruno! so kann es nicht länger dauern. Es ist so weit gekommen, daß sich kein Bürger mehr außerhalb der Ringmauern blicken lassen darf, ohne von Reisigen erschlagen oder gefangen zu werden. Eure Ritter dringen bis an die Thore der Stadt, überfallen unsere Landwehren, verstümmeln unsere Bürger und werfen sie höhnisch an die Hecken und Gräben. So fanden wir am Wendenthurme neulich mehre Bürger mit abgehauenen Händen und Füßen.“ —

„Ist's nicht eine gerechte Strafe“ — fiel Otto ein — „die noch viel zu milde ist gegen das Verbrechen, wenn Bürger Aufruhr machen und adliges Blut meuchlings vergießen? Ihr habt zu Gericht sitzen wollen über edle Geschlechter und wundert Euch nun, wenn diese über Euch richten?“ —

„Vergesset und vergebet!“ — flehete Jürgen Hilse, sich auch auf das andere Knie werfend und des Herzogs Füße berührend. Hermann von Vechelde ließ den hohnlächelnden Fürsten nicht aus den Augen, seine Wangen waren roth geworden, seine Miene stolzer. — „Herr!“ — bat der knieende Rathsmann weiter — „wir haben Vollmacht, Euch ein großes Geschenk anzubieten!“ —

Otto horchte auf.

„Ihr wisset, daß Herzog Magnus dieses Schloß zu Wolfenbüttel der Stadt für 3800 Mark Feinsilber verpfändet hat; er löste es bei Lebzeiten nicht wieder ein und es ist Eigenthum der Stadt geworden, das der Erbe des Landes, Herzog Friedrich, nicht beanspruchen kann. Die Stadt will es Euch zum Geschenk machen, Herr — nehmt es als Pfand des Friedens an!“ —

Otto lachte so herzhaft auf, daß Ritter von Ranzau seiner eigenen Heiterkeit keinen Zwang mehr anthat und mitlachte. — „O!“ rief der Herzog — „Ihr seid schlaue Krämer und listige Juden — Ihr verschenkt einen Fasan, der Euch längst entflogen ist und einen anderen Herrn gefunden hat! — Nun kenne ich Euren guten Willen; wahrhaftig! Ihr möchtet meine Gnade und Aussöhnung spottbillig kaufen!“

„Herr, es sind 3800 Mark Feinsilber!“ sagte einer der älteren Rathsmänner.

Hermann von Vechelde, der schon mit gesteigerter Ungeduld auf den Knienden geblinzelt und nur mühsam sein Gesicht vor dem Ausdrucke des Unwillens und seinen Mund vor scharfer Rede bewahrt hatte, trat jetzt vor, zog den

Jürgen Hilse vom Boden auf und sah ihn stolz in die Augen.

„He!“ — rief Otto — „was wollt Ihr damit sagen?“

„Daß der Rathsmann Euch nicht belästigen soll, da es Euch unangenehm scheint“ — antwortete Bechelde festen Blickes.

Der Herzog sprang auf und schritt gegen ein Fenster; er schien unschlüssig zu sein, was er thun solle. Breido von Ranzau folgte ihm dahin und flüsterte ihm zu: Nehmt sie doch fest; es scheinen reiche Leute zu sein, die sich so erbärmlich stellen, um ihr Geld zu verheimlichen. Schlaue Juden sind diese Braunschweiger, sie wollen Euch dieses Schloß schenken, ha, ha! das Loth Silber, das ich in meiner Tasche habe, nehme ich nicht mehr geschenkt.“

Otto sah den Flüsternden spöttisch überlegen an; jetzt kehrte er sich gegen die Braunschweiger und sprach lächelnd: — „höret meinen Bescheid! — Ich will Euch meine Gnade beweisen.“

Die Rathsherren wollten mit Geberden der Freude und Dankbarkeit nach seiner Hand greifen, um sie huldigend zu küssen, er aber winkte sie mit verächtlicher Armbewegung zurück und fuhr fort: „Ich will Euch unter Geleit heimschicken und Euch ohne Lösegeld frei geben. Gerathet aber nicht zum zweiten Male in meine Hände. Das Schloß habt Ihr nicht mehr zu verschenken, das ist mein — aber ich werde Euch Schaden thun, so viel ich vermag — nun gehet!“

Die Rathsmänner erbleichten, sahen sich stumm an, verneigten sich und näherten sich mit schmerzlicher Geberde

der Thür. Hermann von Vechelde blieb ruhig und stolz: er warf dem Herzoge einen flammenden Blick zu und ging fest und ungebeugt hinaus.

Der Burgvogt trat ein, empfing den Befehl, die Braunschweiger mit Geleit frei ziehen zu lassen und ging mit hinaus, um den Willen des Herzogs auszuführen.

Das frohe Getöse der Ritter und Edeldamen, die im Burggarten den schönen Abend und Sonnenuntergang genossen, ermahnte den Herzog an seine Gäste. Als er aus dem Fenster blickte, gewahrte er Olga im Garten, einen Degen in der Hand mit einem jungen Ritter fechtend, der sich bemühte, die zarte Gegnerin nicht zu verletzen, aber plötzlich einen Klingenschlag auf den Arm empfing, worüber ein lautes Gelächter der Umstehenden entstand; Gräfin Agnes ließ ihren Lieblingshund seine Kunststücke im Springen machen, während ihr Gemahl mit mehren Rittern auf der Brustwehr stand und in die üppige Gegend schauete. Wohlgefällig lachend trat Otto vom Fenster zurück, um die Gäste, nach dem scharfen Ritt von der Harzburg, beim fröhlichen Nachtmahle zu versammeln.

Am späten Abend waren die Braunschweiger in ihrem Rollwagen, von zwei herzoglichen Reisigen zu Roß begleitet, sicher und nach mehren Unterbrechungen durch wegelagernde, aus ihren Schlupfwinkeln hervorbrechende Knechte des Wolfenbütteler Schlosses, in der Stadt eingetroffen; schon mit Sorge, Ungeduld und Erwartung hatte man hier ihrer Wiederkunft entgegengesehen; der Rath wurde noch zusammengerufen und die Nachricht, welche die Abgesandten brachten, erfüllte die Gemüther mit neuem Schreck

und erhöhter Rathlosigkeit. Hermann von Vechelde, der unterwegs, wegen der feindlichen Ohren der Reisigen, seinen Zorn in stilles Grollen hatte einzwängen müssen, ließ jetzt uf dem Rathhause der Altstadt seine zornige Aufregung in Worten aus. — „Ich hätte ihn erwürgen mögen" rief er — „wenn ich seinen Hohn sah, womit er des Hilse blutheißes Flehen erwiderte; — mehr als die Hansa hat uns dieser Quade gedemüthigt; der Magnus war ein Ehrenmann gegen diesen! Lasset uns bis zu dem letzten Athemzuge und zum letzten Schilling mit ihm einen Kampf auf Leben und Tod beginnen — opfert Alle Geld und Gut, um Waffen, Rüstungen, Pulver und Büchsen dafür zu schaffen, verlasset Weib und Kind, daß wir in den Kampf gegen den Quaden und die Räuber auf den Burgen ziehen; — wenn wir dann untergehen, so ist's ein Trost, nicht als Feiglinge, engherzige Krämer und Kopfhänger, sondern als muthige Bürger zu sterben, die ehrenvoll gesühnt haben, was Uebles geschehen ist. Die Burg Wolfenbüttel hat er uns gestohlen, der Räuber von der Leine, er wird dem Friedrich das Land stehlen! — O, steckte doch in dem Sohne des Magnus muthiger Sinn — wir wollten ihm Schloß und Erbe erkämpfen!"

Diese kriegerische, muthige Rede fand allerdings in den Gemüthern Wiederhall, aber die ruhigeren Männer, namentlich die älteren Bürgermeister der Altewyk, riethen zur Klugheit. Es siegte über die Leidenschaft das Gefühl der wirklichen Ohnmacht und das Bedürfniß nach Bundesgenossen, denn nicht nur der Herzog Otto, sondern viele andere Fürsten und Bischöfe hatten der Stadt allen Verkehr gekündigt.

„Vernehmet meinen Rath!“ — sagte Jürgen Hilse — „Zur Zeit, als Tile von Damm überfallen wurde, waren seine beiden Kinder zur Erziehung nach Halberstadt gethan und nur sein Mündel, meine Hausfrau, war bei ihm, um sein Alter zu pflegen. Den Kindern habet Ihr das Erbe vom Vater, den Ort Hornburg genommen; laßt uns den Bischof von Halberstadt zu gewinnen suchen, daß er unser Schutzherr werde, und ihm Hornburg abtreten, um ihn durch dieses Geschenk willig und genehm zu machen.“

Der Vorschlag fand, nach mancherlei Einwürfen und muthlosen Bedenken, allmählig Beifall; ein anderer Rathsmann meinte, daß es zweckmäßig sei, sich mit einem Herrn zu versöhnen und zu einigen, der des Quaden Feind sei; es wäre gewiß von Nutzen, den Herzog Wenceslaus von Lüneburg zu gewinnen und, um ihn geneigt zu machen, mit dem Orte Gifhorn, der der Stadt gehöre, zu beschenken. Auch dieser Vorschlag fand Anhang und Fürsprache. Man einigte sich noch bis Mitternacht, daß man beide Pläne morgen mit den Hauptleuten der Gilde überlegen wolle.

Die Abwesenheit des Bürgermeisters Heinrich Bok vermehrte die schmerzliche Stimmung über die Hülflosigkeit der Stadt und ihrer Bürger und die unerhörte Forderung Otto's zur Auslösung des an seinem Leben bedrohten Gefangenen rief eine ebenso große Entrüstung wie Entmuthigung hervor. Diese ungeheure Summe konnte die Familie des Geraubten nicht aufbringen und man dachte daran, wie die Stadt das Lösegeld möglich machen könne, man erzählte, wie Weib, Kinder und Verwandte des Gefangenen in Verzweiflung gestern und heute von Haus zu

Haus, Rath zu Rath gelaufen seien und um die Rettung des Bürgermeisters geweint und gefleht hätten. — „Löset ihn aus, durch eine Steuer auf jeden Kopf!" — rief Vechelde — „wir wollen unser Blut obenein zugeben und, so Gott will, büßen und wieder büßen, bis die Zeit der Absolution kommt, die wir uns selber geben! Verlieret den Muth nicht, verschenkt nichts an Fürsten und Bischöfe, denn sie danken nicht, weil sie der Bürger Geschenk für eine Schuldigkeit halten; — nehmt ein Exempel an den alten Spartanern, sie waren auch Bürger einer Stadt. — Zieht das Schwert, vergeltet Gleiches mit Gleichem! Gelingt es uns, erst einen Strolch, wie den grausamen Weferlingen, mit Burg und Leib zu vertilgen, so werden die Anderen sich erschrecken; denn seid gewiß, die Ritter unserer Zeit sind feige und ungeschickt, wenn sie nicht auf Raub ausgehen, sondern mit entrüsteten Bürgerschaaren zu thun haben. Der rothe, dreischwänzige Löwe unserer Stadt sollte sich vor der goldenen Katze des Göttingers fürchten? Seht hier, mein Wappen — drei Rosen auf schrägem Balken — seht dort die Lilie in des Nachbars Schilde — laßt uns einen Bund, unter dem Feldzeichen der Rose oder Lilie, stiften, zur Vertheidigung der Stadt, zur Vernichtung unserer Feinde und Räuber! Bürger! werdet Krieger, um in Frieden freie Bürger zu sein!"

Es fanden sich, von der Begeisterung des Vechelde fortgerissen, Stimmen für den kriegerischen Aufruf zur verzweiflungsvollen Nothwehr.

„Es ist wahr!" — sagte der Rathsmann Grote — „Hilf Dir selbst — ist der Spruch des Faustrechts und

wir müssen uns auch selber helfen. Den kleinen Reichsfürsten traue ich auch nicht, am wenigsten in ihrer Freundschaft zu den Städten; — laßt uns gegen die Ritter ziehen, Gefangene machen und gegen unsere Bürger auswechseln! Da hat der Herr von Steinberg mit seinen Gesellen vorgestern wieder bei Lehndorf die Kühe vom Felde geraubt und als wir ihnen von der Stadt nachsetzten, mehre achtbare Männer erschlagen und noch mehr mit nach seiner Höhle geschleppt.“ —

Mitternacht war vorüber; man kam nur zu dem Entschlusse, morgen mit den Gilden zu berathen. Als Jürgen Hilse in sein Haus heimkehrte, fand er sein junges Weib Klärchen in Angst und Thränen um ihn, da sie sich mit dem entsetzlichen Gedanken gequält hatte, daß ihr Mann Unglück gehabt haben und in des Quaden Gefangenschaft gerathen sein könne. Sie hatte am Fenster auf ihn bis tief in die Nacht gelauscht, Boten nach den Häusern der anderen nach Wolfenbüttel abgesandten Männer ausgeschickt, und auch hier Sorge über die Ausbleibenden vernommen. Daß der Rath noch so spät im Rathhause der Altstadt zusammengekommen war, wußte sie nicht. Um so größer war daher des jungen Weibes Freude, als sie den Klepper der Hausthür anschlagen und, bei schleunigem Oeffnen des Fensters, die Stimme des Gatten hörte. Sie flog ihm entgegen, schloß ihn in die Arme, aber Jürgen sah die Thränen in ihren Augen und die Angst noch hinter den Zügen der Freude zittern. —

Viertes Kapitel.

Die Pfingstzeit des Jahres 1376 streuete Blüthen und Sonnenstrahlen über das Land Oberwald; die Stadt Göttingen war in einer fröhlichen Stimmung, denn heute, am dritten Tage, nach dem Feste, feierte die Stadt ihr jährliches Schützenfest und Vogelschießen. —

Die Volksfeste in diesem Jahrhundert, in welches wir uns hier zurückversetzt haben, waren die eigentlichen Ausdrücke des bürgerlichen Lebens der Städte und des gemüthlichen Bedürfnisses der Freude nach Fleiß, Arbeit und Sorge; sie hatten immer einen sinnigen, heiteren Charakter und zeugten von der deutschen, auch in wenig friedlichen Zeiten bewahrten geselligen und gemüthlichen Natur des Bürgerthums, das nach mühseliger Betriebsamkeit gern auch einen Theil des Erwerbes dem öffentlichen Vergnügen opferte.

Nicht, wie in unseren Zeiten, wo die, als alte überkommene Sitte, noch bestehenden Volksfeste nur Namen ohne Wahrheit und von Luxus, Standesscheidung und Wohlleben beherrschte Schwelgereien sind, wo das eigentliche Volksfest nur dem Pöbel überlassen bleibt, während die Wohlhabenderen und Gebildeten in ihren, wiederum durch unzählige Rücksichten getrennten Kreisen sich dem Genusse ihrer verwöhnteren Sinne und Neigungen hingeben — nicht so war es damals, wo diese öffentlichen Volksbelustigungen die Gemeinschaft im Leben und Schicksale einer Stadt auch in der Freude kund gaben und sich in sinnreicher und natürlicher Weise an den Wechsel der Jahreszeiten, an fromme

Feste oder die Anforderungen der Zeit knüpften. Das Maifest oder der sogenannte Maientag, der eine symbolische Freude des Volkes über die neu erwachte, den Winterschlaf besiegte Natur war, die Osterfeier zur Begrüßung des Frühlings, das Schützenfest zur Pfingstzeit, wo der Bürger die eigene Freiheit in der Sprengung aller Knospen und Banden, welche die Lebensentfaltung hemmte, fühlte und das Freiheitsgefühl des Mannes sich im kühnen Schusse nach Scheibe und Vogel ergötzte, der Mummenschanz zu Weihnacht und Neujahr, wo die Natur und das Menschenleben sich unter die schützende Verhüllung des Winters birgt und die dunklen Tage, langen Nächte und trüben Nebel die Phantasie für unheimliche Gestalten empfänglich machen — alle diese Feste, welche auch die Kirchen mit Maien, Tymian, Rosen oder Fichtenzweigen schmückten, waren in allen Städten mehr oder weniger der Mittelpunkt der bürgerlichen Gemeinde geworden. —

Die Ergötzlichkeiten waren von so sinniger, naiver und kindlicher Natur, daß sie auch den ernsthaftesten und verschlossensten Sinn zu der unschuldig menschlichen Freude mit fortrissen und den Charakter eines religiös-geselligen Freudencultus annahmen. Daß in dieser Zeit der nüchterne Bürger auch einmal dem Essen und Trinken Bescheid that, wie die Ritter täglich mit gestohlenem Gute sich sättigten und in ihren Gelagen schwelgten, lag ganz im Geiste der Zeit begründet, aber diese Ausschweifungen waren nur Ausnahmen und fanden in den lustigen Schau-Aufführungen der Brüderschaften einen versöhnlichen und heiteren Hintergrund.

Zur Weihnachtszeit war es das Laufen der Schauteufel,

eine Versinnlichung der Demüthigung des bösen Feindes der Menschheit durch die Geburt des Heilands, welches von angesehenen Bürgern und deren Söhnen veranstaltet und von dem Rathe durch besondere öffentliche Verkündigung geschützt wurde, und wobei die durch Glockengeläut oder ein anderes Rufzeichen vor dem Rathhause versammelte Bürgerschaft gewarnt zu werden pflegte, keine Gewalt an den verkleideten Teufeln zu gebrauchen, oder sonstigen bösen Frevel daran auszuüben. Die Vorsteher kleideten dann die Schauteufel in Roth und Grau, gaben ihnen einen Filzhut mit drei Straußfedern, deren mittlere versilbert war, und einen langen Schleier, und an den linken Aermel hing man zwölf Loth Silbersparren. Am ersten Christtage Nachmittags zogen solche Schauteufel paarweise, von Spielleuten angeführt und von ihren Freunden, Knechten und dem fröhlichen Volke begleitet, durch die Stadt in ernster Procession. Gegen Abend aber, wenn die Dämmerung eingetreten war, wurde von den öffentlichen Ausrufern und Pfeifern verkündigt, daß jeder Schauteufel sich in ein beliebiges Haus begeben und dort seine Scherze treiben dürfe, wo man dann die Familien zu erschrecken, ihnen einen Schabernack zu spielen suchte, aber auch meist muthwillig vertrieben wurde. Am nächsten Tage endete der Scherz dieser religiösen Mummerei mit einer nochmaligen Procession in eine Kirche und Beiwohnung der heiligen Messe.

So war der unschuldige Kindertag ein Freifest für Knechte und Mägde, die gehen konnten, wohin sie wollten, aber auch als Tag der Ablohnung und des Dienstwechsels

galt; das Göttinger Popanz= und das Lüneburger Kopelaufen theilte den Knechten Ruprecht und Klages eine Rolle zu; die Fastnacht=Aufzüge mit Musik und abenteuerlichem Mummenschanze gaben aber auch Gelegenheit, die Kleiderpracht der Wohlhabenderen zu zeigen und namentlich tanzte man drei Tage auf offener Straße, wo manches Mädchen seine körperlichen Reize zur Geltung brachte und Jedermann in Waffen erscheinen, auch auf der Stelle den Streit mit dem Schwerte entscheiden durfte.

Die höchste und vornehmste Volksbelustigung bestand indessen im Schützenfeste, das namentlich zu Göttingen, Eimbeck und Hannover eine besondere Ausdehnung und einen großen Glanz ereicht hatte. Es war der Culminationspunkt der Städte, wo die bewaffneten Bürger Gelegenheit fanden, sich, gleich den Rittern, im Turnier zu üben, mit Armbrust und der von den Städtern eifrig sich angeeigneten neuen Pulverbüchse nach einer Scheibe oder einem Adler=, Falken= oder Papageibilde zu schießen und den ausgesetzten Preis, werthvolles Tuch und Gewand zu einem Kleide, zu erwerben. — Hier fanden sich alle Stände gemeinschaftlich ein, es wurden die Bürger befreundeter Städte dazu feierlich eingeladen, und ein heiteres Gastmahl folgte den Waffenübungen, die in ihrer ernsteren Bedeutung wohl bekannt waren, da sie den Bürger wehrfähig machen sollten gegen Ritter und Fürsten.

Der Schützenhof, nahe vor der Stadt Göttingen, zwischen dem Stadtgraben und der Leine, war am heutigen Tage festlich geschmückt; die Gärten am anderen Leineufer prankten in Blüthen, die große Masch bot hinter dem mit Linden

besetzten Platze eine weite, saftig grüne Ebene dar, während andererseits der Hainberg, Nicolaiberg und Wehnder Wald freundlich herüberwinkten. Der hoch aufgerichtete Upstall-Baum trug unter blauem Himmel den Adler, welcher als Zielpunkt der Schützen dienen sollte, andere Masten hatten an ihrer Spitze Flaggen, Stern- und Flatterscheiben mit verschiedenen Kartenbildern auf strahligen Holzstäben. Die Gilden hatten hier ihre Zelte aufgeschlagen, Wirthe ihre Buden, Krämer und Marketender ihre Bierfässer, Würfelspiele, Näschereien und Kinderspielsachen aufgestellt; Gezelte für Rath, Bürger und Damen zum Essen, Trinken und Tanzen zogen sich im Kreise unter den grünen Linden hin und umschlossen den Platz, auf dessen einer Seite die Schranken für Turnierlustige auf eine ernstere Uebung deuteten.

Am Morgen waren die bewaffneten Bürger, viele in ganzer Rüstung, andere im Kleide der Schützengesellschaft, alle mit grünen Eichenzweigen am Hute oder an der Sturmhaube geschmückt, unter Vortritt der Stadtpfeifer, Trompeter und Posaunisten und von Weibern, Kindern, ärmeren und alten Leuten gefolgt, vom Rathhause aus durch die Straße gezogen, über welche die Hausbesitzer Guirlanden gehängt hatten; aus Thüren und Fenstern schaueten fröhliche Frauenköpfe und winkten Tücher den Männern und Liebsten Willkommen und frohen Sinn zu. Aus Eimbeck, Hannover und Nordheim waren die Schützengesellschaften eingetroffen. Wagen voll berühmten Eimbecker Bieres hatten die Bürger von dort zum Geschenk mitgebracht, und sie führten es hinter sich durch die Straßen in bemalten

Tonnen mit lustig ausgekleideten Knechten. Der Rath gab dem besten Schützen des vergangenen Jahres, den man an einer vergoldeten Kette mit großer Schaumünze erkannte, das Ehrengeleit; wir erkennen sofort den jungen Brauherrn Berthold Helmold in ihm, der, als der Zug durch die Gotmargasse zog, aus dem mit Blumen und Laub gezierten, im reichgeschnitzten Balkenwerk prangenden Hause den glücklichen Gruß Gertrude's und das Lächeln und Winken seiner beiden Kinder am Fenster, und von den festlich geschmückten Brauknechten, die in den Brustlatz ihres Lederschurzes Blumensträuße gesteckt hatten, ein lautes Hurrah empfing.

Aber es waren auch benachbarte Ritter und Patrizier mit Frauen und Töchtern in den Herbergen und befreundeten Familien der Stadt eingetroffen, um den bürgerlichen Waffenübungen zuzuschauen.

Der festliche Zug hatte seinen Weg nach dem Bollrutz genommen, wo die Herzogin immer noch einsam, aber um so ruhiger und vom rohen Rittertreiben nicht unmittelbar berührt, in dem Schlosse residirte und die Liebe aller Göttinger Einwohner in täglichen Beweisen empfing. Sie war so heimisch in der Stadt geworden, daß sie in den Straßen ohne irgend eine andere Begleitung als Hanna von Kehl oder Henricus sich bewegte, befreundete Bürgerfamilien besuchte, oder dieselben zu sich auf das Schloß lud und überall Wohlthat, Hülfe und Liebe spendete. Man war längst gewohnt geworden, die edle, schöne, von stillem Leid verklärte Frau, an der Hand den einzigen, nunmehr bald siebenjährigen Sohn Otto, dessen Erziehung zu einem

milden, gerechten Manne sie zur Aufgabe ihrer Pflicht als Mutter und Herzogin gemacht hatte und mit Henricus theilte, über Wälle und Straßen wandeln und in eine Kirche oder in Werner Roden's, Berthold Helmold's und anderer Bürger Haus eintreten zu sehen; wo sie sich blicken ließ, begegnete man ihr mit Verehrung, wie einer Heiligen, und es war dem Volksmunde schon geläufig geworden, von der „heiligen Margarethe" zu sprechen.

Wie hätte die Bürgerschaft heute, am lauten Freudentage, ihrer geliebten Herzogin vergessen mögen! Schon ohne eine ausgesprochene Andeutung bewegte sich die Spitze des Schützenzuges vom Rathhause nach dem Vollrutz, um der edlen Frau, die man als eine Schutzpatronin der Stadt betrachtete, einen Freudengruß zu bringen. Die Musik spielte unter der Mauer, wo das Herrenhaus sich mit der Herzogin Gemächern über die Brustwehr erhob und die offene Terrasse sich befand, die in einen hängenden Garten führte, eine sanfte Melodieweise, wie die Herzogin sie liebte, rief ihr den Morgengruß hinauf und der Zug schwenkte Hüte und Fahnen, als sie am Fenster erschien und mit dem weißen Schweißtuche hinabwehte. — Jeder wußte, daß sie, auf die gestern geschehene Einladung, am Nachmittage auf dem Schützenhofe erscheinen und das Fest durch ihre Gegenwart verschönern würde.

Auf dem Festplatze begannen die Waffenübungen bald nach dem Eintreffen der Bürger; Turnier mit Schwert und Lanze, zu Roß und Fuß, Ringstechen, Rennen um Ziel und Preis, Uebungen im Gebrauche der Streitaxt und des Spießes, Ringen in der Rüstung und andere Kraft-

spiele waffenfähiger Männer füllten den Morgen bis zum Mittagstische aus, den die meisten Bürger in ihren Häusern zu suchen pflegten, da das große Gastmahl erst mit der Abendzeit begann und mit großem Feuerwerke enden sollte. Der Nachmittag aber war dem eigentlichen Schießen und Volksfeste gewidmet; hier schwirrte der Bolzen nach dem Vogel, der Pfeil des Bogens nach der Flatterscheibe; es schossen in einer besonderen Bahn am Leineufer unter einem Standhäuschen und der Aufsicht des städtischen Büchsenmeisters Caspar Hinke, die mit den Pulvergewehren vertrauten und eingeübten jüngeren Bürger nach der Scheibe vor einer aufgeworfenen Erdschanze. Um diese Zeit war die Stadt fast menschenleer; außer den Wachen der Thore, den Thürmern oder den Kranken und Krüppeln versäumte Niemand, den lärmenden, buntwogenden Platz der Freude aufzusuchen. — Hier war Gertrude, die Hut der Kinder der Großmutter überlassend, die wegen der Nähe der Maschmühle und aus Scheu vor zu unmittelbar angefrischten Erinnerungen diesen Theil der Stadtumgebung mied; — hier strahlte die schöne Frau des Brauers in der vollen Herrlichkeit ihrer Gestalt und weiblichen Reize, im Anschauen des fröhlichen, muthigen, gewandten und überall befreundeten Gatten, der auf seine Gertrude stolz war und in ihre Erscheinung sich mit jedem Tage auf's Neue verliebte, da sie zu den wenigen bevorzugten Weibern zählte, welche aus jedem Wochenbette schöner, verklärter und strahlender, wie ein Schmetterling aus der Puppe, auferstehen. — Gertrude galt bald für das schönste Weib Göttingens, eine siegreiche Nebenbuhlerin der schönen Frau Brigitta, die

heute nicht auf dem Schützenplatze zugegen war, da sie, nachdem sie Weihnacht vor einem Jahre ihr erstes Kind, ein Töchterchen, geboren hatte, nunmehr vor vierzehn Tagen von einem Knaben genesen war und das Kämmerlein hüten mußte. Der Rathsmann Werner Roden war deshalb heute ganz gegen seine Gewohnheit, mitten im Volksjubel vereinsamt, da ihm seine geliebte Brigitta fehlte und seine Gedanken daheim bei Weib und Kindern weilten.

Um die vierte Nachmittagsstunde fuhr die Herzogin Margarethe mit dem Sohne, Hanna und einem Pagen, in einem Fensterwagen aus der Burg gegen das Wehnder Thor. Obgleich der Herzog seinem Schulzen befohlen hatte, die Herzogin zu schützen, so war Hans Druchtleif doch sehr bald überzeugt worden, daß sein Waffenschutz höchst unnöthig sei, und in seinen stillen, vor Menschen sich schämenden Anwandelungen von frommen Gefühlen, die ihn auch zu Henricus getrieben hatten, um dem Bedürfnisse der Messe und des Sakramentes zu genügen, war ihm einstmals der Gedanke aufgestiegen, daß es eine Thorheit sei, wenn ein Sünder einen Engel oder eine Heilige behüten wolle. Er hatte bisher streng jeder Begegnung Helmold's und dessen Gattin auszuweichen gewußt, obgleich sie zu Zeiten im Vollrutz bei der Herzogin erschienen, und wenn man ihm genauer in's Gesicht sah, so konnte man nicht verkennen, daß er, trotz seiner wieder aufrechten und scheinbar kräftigen Erscheinung, doch sehr verfallen, aschgrau und leidend, mit einem Worte: gehirnkrank, aussah.

So war denn auch heute die Herzogin ohne irgend eine bewaffnete Begleitung mitten unter die bewaffnete

Bürgerschaft getreten; der Rath empfing sie unter Musik auf dem Schützenhofe und führte sie, von den angesehensten Frauen und Mädchen begleitet, welche ihr durch Gertrude einen Blumenstrauß überreichten, in das Gezelt, wo ihr, dem Prinzen und der Hofdame Erfrischungen dargeboten und die Sieger des vormittägigen Turniers von ihr beschenkt wurden. Andere Preise hatte sie für die besten Männer beim Armbrust-, Bogen- und Büchsenschießen ausgesetzt; der Page trug einen silbernen Vogel an gleicher Kette, einen Becher und einen Ring, und die Schießlust wurde darf die Ehrbegierde gesteigert, von der Herzogin ein solches Zeichen zu erwerben.

Unterdessen hatten sich auch viele Adlige und Patrizier, welche theils in der Stadt wohnten, theils dort Edelhöfe besaßen, oder zum Feste in die Stadt gekommen waren, bei der Herzogin eingefunden, die nunmehr, dem kindlichen Drängen des Sohnes nach dem Anschauen der Spiele und Lustbarkeiten folgend und von dem Rathe und den Frauen und Jungfrauen begleitet, einen Gang durch das wogende, der Freude hingegebene Volk unternahm. Der Sohn, welcher an dem Schießen, Spielen, Tanzen und Zechen der Leute ein großes Wohlgefallen fand, blieb oft bei Würfeltischen, Trinkzelten, Schießständen und lärmenden Gruppen weilen. Ein Würfeltisch, wo um Schmucksachen, Geschirre, Eßwaren, Hühner, Pferde, Schaafe, aber auch um Geldeinsätze gespielt wurde und der Zufall des Glücks die Gemüther in Spannung oder Freude versetzte, war von einem großen Kreise Menschen umgeben, die einem lustigen Junker zusahen, der zur Ergötzung der Mitspielen-

den und Zuschauer hohe Summen auf geforderte Gegenstände setzte, die schwer oder gar nicht zu haben waren, wie zum Beispiel Mückentalg, Jungfernmilch; endlich rief er im Uebermuthe: „Seht mich an, Mädchen, wer hat Lust an mir? Ich begehre einen Wurf um eine schöne Jungfrau zu thun!“ — Man lachte, sah die Damen an, welche den Tisch umstanden, neckte sie und verspottete den Junker, einen hübschen, lebhaften und muthwilligen Rittersmann, als sich Keiner fand, der um den Wurf mit ihm spielen wollte. Dieser bot immer höher seinen Einsatz aus. Da trat ein Greis in der Tracht eines Edelmannes, aber mit der Miene des Kummers im düstern, ernsten Gesichte, an den Junker und hielt ein stattliches, schönes Mädchen, sauber, aber ohne Schmuck und Reichthum gekleidet, an der Hand. — „Ich setze meine Tochter zum Wurfe ein“ sprach er, ohne durch die lustige Miene des Junkers irgend in seinem Ernste gestört zu werden — „ich biete Euch mein einziges Gut, eine unbescholtene Jungfrau, an, aber unter der Bedingung, daß, wenn Ihr gewinnt, Ihr das Mädchen ehelicht und Euch ehelich gegen sie haltet auf Ritterwort.“

Der Junker blinzelte dem hübschen jungen Mädchen in das ängstlich und gezwungen heitere Gesicht und auf die weiße, wogende Brust; die Kraft der Selbstverstellung war aber nicht so stark, wie ein tiefes, heimliches Gefühl von Schaam und Schmerz, das ihre Augen wehmüthig auf des Vaters Angesicht lenkte und dann mit plötzlichem Schreck über den Ernst des Vaters und über die verrätherische Thräne, welche die langen, schwarzen Wimpern nicht mehr zurückzuhalten vermochten, unter lieblichem Erröthen niederschlug.

„Ei,“ — rief der lustige, von Wein und Natur erhitzte Junker, — „Alter, Euer Töchterchen ist den Wurf werth, und ich will Euch die Bedingung gern zusagen; — seht mich an, liebes Kind — es ist einmal Fröhlichkeit in und außer mir und dulce est, desipere in loco! — Es sei — hier setze ich fünfhundert Mark gegen Euch — werft Ihr mehr als ich oder Pasch, so sind sie Euer — im Gegentheil seid Ihr mein und ich führe Euch nach Hardegsen!“

„Tausend Mark müßt Ihr setzen“ sprach der Greis mit finsterer Miene — „mein Kind ist mehr werth!“ —

„Ei, alter Geizhals, Ihr fordert einen hohen Preis, mehr als ich leisten kann, so lange ich noch kein eigener Herr bin — aber ich will mein Gebot um hundert Mark erhöhen.“ —

„Tausend Mark,“ — erwiderte der alte Edelmann grämlich, ohne vom Würfeltische aufzublicken, als wollte er die hier ruhenden Schicksals- und Glückssteine mit heimlicher Gewalt in seinen Dienst bannen.

„Sechshundert!“ — rief der Junker, indem er das Kinn des Mädchens ergriff, ihr Gesicht hob, daß sie ihn ansehen sollte, und, als sie schüchtern und stumm die feuchten Wimpern vom dunkeln Auge aufrichtete, die Gestalt mit heimlichen Blicken überflog und wie ein edles Pferd abzuschätzen schien. Dieser Blick mußte das Gefühl der Jungfrau gekränkt haben; — hatte sie sich bisher bezwungen, Schmerz und Schaam zu verbergen und dem Scherze des kühnen Spieles eine billigende Miene zu bieten, so stieß sie jetzt die Hand des Junkers zurück, faßte des Vaters

Arm und wollte den düster auf die Würfel blickenden Mann zurückziehen. Das umstehende, gaffende Volk, welches befürchtete, durch Verzicht auf das Glücksspiel um ein hübsches Schauspiel zu kommen, redete dem Junker in Spottreden zu, seinen Einsatz aufzuschlagen und nicht wie ein Großprahler und Herr von Habenichts das hübsche Mädchen zu foppen, oder rief dem alten Manne und der Tochter zu: — „Feilscht nicht, Alter, der Junker schlägt sonst um! — He, Jüngferchen, schauet ihn erst recht an, gebet ihm Muth, tausend Mark zu wagen, und werfet so wenig wie möglich!"

Diese Scenen hatten in damaliger Zeit weder Auffälliges noch Ehrenrühriges, denn die Tochter hatte überall nicht über Herz und Hand zu verfügen, und der Vater das alleinige Recht, ihr den Mann zu bestimmen, mit dem er auf irgend eine Weise über den Vertrag einig geworden war.

Die Herzogin hatte dieser Scene im Rücken der handelnden Personen zugehört, aber das Mädchen beobachtet, das nunmehr die tiefe Kränkung ihres Gefühls nicht mehr zu bemeistern vermochte und dem Vater, unter hochwogendem Busen und mit heißer Erregung durch das kecke, taxirende Anlachen des Junkers und die Spottreden der Leute, einen verzweiflungsvollen Blick zuwarf; aber der Vater hatte die magere Hand um das Kinn gelegt, die grollenden Blicke gegen den lachenden Junker erhoben, der ihm einen Beutel mit Geld vorhielt, und murmelte: „legt auf — tausend muß ich haben!" —

In diesem Augenblicke durchbrach der Page auf einen Wink der Herzogin den angewachsenen Kreis und rief: —

„Platz für Ihre herzogliche Gnaden!“ — Die Volksgruppe um den Tisch öffnete sich, der alte Edelmann erschrak, blickte düster umher, ergriff seiner Tochter Hand und wollte sich hinter die Leute verlieren; der Junker war wenig überrascht, lachte, trat zur Seite und steckte sein Geld bei. Gertrude nahm auf ein Zeichen der Herzogin das Mädchen, welches in Schaam und Verlegenheit dem Vater folgen wollte, bei der Hand und hielt sie zurück; der Alte starrte sie mit seiner hypochondrischen Miene fragend an. Die Begleitung der Herzogin hatte schnell Vater und Tochter von dem Volke abgesperrt und der Greis trat mit ruhiger Ehrerbietung vor die hohe Frau, welche sich aber mit strafendem Blicke von ihm ab, gegen die schöne Jungfrau wendete und sie mit der Frage anredete: — „Wer seid Ihr? Es redet Eure Miene und Thräne, daß Eurer Würde eben eine schwere Wunde geschlagen wurde!“

Auf diese, ihrem Herzen harmonisch klingende Stimme horchte die Jungfrau; sie wollte antworten, der Fürstin mit dankbarer Offenheit in die milden, blauen Augen sehen, aber ein plötzlicher Gedanke schien sie zu demüthigen und zu verschließen, denn sie suchte des Vaters Anblick und Antwort.

„Gnädige Herzogin“ — begann dieser — „ich bin ein Edelmann. — Ihr werdet mich einen Greis nennen, aber meine Haare sind weniger durch Alter, denn Kummer gebleicht; — vielleicht heißt Ihr mich einen harten, lieblosen, geldgierigen Mann, dessen Blick menschenfeindlich, dessen That ohne Gefühl ist; — o! Herzogin, es giebt Schicksale und Stimmungen, die meine That eine Handlung der verzweiflungsvollen Liebe erscheinen lassen. Sehet

meine Tochter, mein einziges Lebensgut, das ich eben dem Spiele der Würfel preisgeben wollte — aber es war der letzte Versuch zu ihrem Glücke.“ —

„Ihr nennt es Glück, ein Kind, das die Thräne der Selbstopferung im Auge zu verstecken sucht, an einen fremden, halbberauschten Junker zu verspielen?“

„Hätte er das Spiel gewonnen, ich wäre rasend geworden — aber die Verzweiflung macht kühn, ich hoffte zu gewinnen, ich — ja die Würfel haben in jüngeren Jahren Glück in meiner Hand gehabt.“ —

„Wer seid Ihr?“ —

„Erspart mir, mein finsteres Schicksal hier heiteren Menschen zu verkünden, gnädige Frau; — warum Wolkenschatten über eine sonnige Landschaft werfen?“ —

Margarethe sah sich um, winkte Helmold, der unter den Männern stand, und sprach zu Gertruden: — „Ich vertraue Dir und Deinem Gatten meinen Sohn an; führet ihn über den Platz, daß er sich ergötze, — der Page soll Euch begleiten.“ Sie legte des Prinzen Otto Hand in die Helmold's und kehrte sich nun gegen den greisen Mann und dessen Tochter mit den Worten: — „Eure Rede und That sind durch ein Räthsel zu verstehen; — ich wünsche Euer Schicksal zu erfahren, folget mir!“ —

Der finstere Mann zögerte; die Tochter sah ihn leuchtend und ermuthigend an, flüsterte ihm zu: „Vater, vertraue ihr, sie hat Gott gesendet,“ — ergriff ihn am Arme und erwartete dankbar der Herzogin Wink. Diese, von Hanna und Werner Roden begleitet, den sie erwählt hatte, um ihr Beistand zu leisten, schritt gegen das Gezelt, das

sie vorhin verlassen hatte. Auf dem Wege dahin redete sie das junge Mädchen an: — „Ihr kanntet den Junker, der um Euch würfeln wollte?“ — Als jene verneinte, die Herzogin aber einen strengen Blick auf den Vater richtete, der bei der Frage an die Tochter aufgesehen hatte, antwortete dieser: — „Ich kenne ihn dem Namen nach; ich sah ihn heute, hörte ihn nennen und von sich reden; er sprach von Hardegsen, seinem Schlosse; er ist einer der Söhne des alten und reichen Herrn von Rostorf und darum faßte ich den Entschluß, Alles um tausend Mark zu wagen, denn elender, als sie ist, kann meine Tochter nicht werden.“

Ihr thut meiner Kindesliebe Unrecht, Vater“ — fiel die Tochter ein; — „Euer Kummer, Euer Schmerz um das verlorene Gut und der Groll über die schlimme Gegenwart, sind allein mein Elend und Leid; darum hätte ich mich gern geopfert für Eure beste Zukunft; Euer Anblick machte mich bereit — aber das Gefühl des Mädchens war so verrätherisch an mir, daß ich die Thränen der Entheiligung nicht bezwingen konnte.“ —

Die Herzogin gewann durch diese Worte der Jungfrau schnell Wohlgefallen an ihr, was sie durch freundlichen, mitfühlenden Blick auf sie, die neben dem düster brütenden Vater fortschritt, kund gab.

„Kennet Ihr die Rostorfer?“ — fragte sie den Rathsmann Roden; — „ich habe sie nie am Hoflager gesehen.“ —

Es sind die Rostorfer ehemals dicht an unserer Stadt begütert gewesen, —“ berichtete der Rathsmann; — „ihre Burg wurde, weil sie vor fünfzig und mehr Jahren die

Bürgerschaft belästigte, abgebrochen; sie sind auch die Herren von Gladebeck, Hardegsen, einen Theil des Dorfes Harste und halb Moringen; der alte Ritter Ludwig der Sechste, ist mit seiner Gattin hochbetagt und sie kommen selten von der Burg nach Göttingen, wo sie einen adligen Hof besitzen. Die Söhne kenne ich nicht, doch erzählen Leute, die aus der Gegend zu Markte kommen, daß drei Söhne vorhanden sind und der älteste ein lustiger Schwelger, Brausewind und Verschwender sei, der mit seinem zweiten, stilleren Bruder in ewiger Feindschaft lebe, daß man diesen schon vor den Drohungen des ältesten habe bergen und nach Moringen bringen müssen.“ —

„Habt Ihr das Alles von jenem Junker gewußt?“ — fragte Margarethe den alten Mann.

„Nein, — ich erfuhr nur heute auf dem Schützenfeste von ihm; — sein tolles Wagen und Einsetzen im Spiel und seine Forderung reizte mich, mein Würfelglück um hohen Preis zu versuchen.“ —

„Ihr seid fremd in Göttingen?“ —

„Ja, ich bin ein unglücklicher Mann und ein solcher ist unter frohen Menschen überall ein Fremder.“ —

„Herzogliche Gnaden“ — fiel die Tochter ein — „ach, wir haben viel Unglück seit zwei Jahren, wo wir aus Braunschweig flüchteten, um nichts, als das nackte Leben aus der Gewalt der Wütheriche zu retten.“ —

Margarethe fühlte einen geheimen Schreck bei dem Worte Braunschweig, da sie an die Gewaltthaten des Herzogs dachte, und der Himmel ihr hier in einem unglücklichen Manne nebst Kinde Menschen-Opfer entgegengeführt haben

könnte, an denen sie mit fühlendem Herzen eine Pflicht der Versöhnung üben sollte. Sie waren eben im Gezelte angekommen, und es währte längere Zeit, ehe Margarethe mit etwas unsicherer Stimme und nachdem sie Vater und Tochter ohne Zeugen bei Seite gewinkt hatte, die Frage an sie richtete: — „Ihr seid Flüchtlinge aus Braunschweig? So erzählt mir; — so Gott will, kann ich Euch trösten.“ —

Jetzt, ohne weitere Zeugen, schien der Mann sein verschlossenes, düsteres Wesen zu lüften; er blickte sein Kind mit großer Wehmuth in die dunklen Augen, drückte ihr flüchtig, aber mit Heftigkeit die Hand, ermannte sich durch einen gewaltsamen Athemzug und richtete seine weicher gewordene Miene auf die Herzogin.

„Edle Herrin!“ — sprach er — „das ganze Land preist Eure Güte und Frömmigkeit, darum hört meine Geschichte.“

„Wenn Ihr von meiner Güte gehört, so wundert es mich, daß Ihr nicht zu mir gekommen seid.“ —

„Es giebt Schmerzen und unglückliche Gefühle, welche so heftig sind, daß sie an dem Troste der Menschen verzweifeln und sich in grollendes oder trotziges Schweigen hüllen; das ist der Stolz des Unglücks, welcher aus Lebens- und Menschenfeindschaft entsprießt.“ —

„Wie ist Euer Name?“ —

„Ich heiße Philipp von Kalm; ich gehöre zu den Patriziergeschlechtern der Stadt Braunschweig, war dort reich begütert und ein glücklicher Ehemann, ein froher Vater zweier lieben Kinder, eines Sohnes und einer Tochter, meiner Angila, die hier vor Euch steht. Die aufrührerischen Gilden, welche nach Ostern 1374 die Bürgermeiste

gefangen nahmen und hinrichteten, viele adlige Geschlechter tödteten, verjagten und deren Güter einzogen, fielen auch über mein Haus her, ergriffen mich, als ich friedlich mit meiner Familie die Vesper las; mein Sohn, der seinen Vater vertheidigen wollte, wurde vor meinen Augen niedergeschlagen, mein Weib, mein theures Weib, stürzte über den blutenden Sohn her — ich habe sie nicht wieder gesehen, denn als ich das Gefängniß verließ, war sie schon begraben. Meine Tochter Angila hatte sich an mich geklammert und ließ sich mit mir in den Kerker schleppen. Man wollte auch mich zum Tode verurtheilen, weil ich ein Freund der enthaupteten Bürgermeister gewesen war, aber man hörte auf das Flehen meiner Tochter, schenkte mir das nackte Leben und stieß mich aus der Stadt, erklärte mein Haus, mein Eigenthum, mein ganzes Vermögen für verfallen, man gestattete mir nur so lange Zeit, daß ich auf der frischen Gruft meines Weibes beten konnte, dann stieß man mich und meine Tochter auf die Landstraße. Wohin mein Sohn gekommen, habe ich nie erfahren — seine Gebeine liegen gewiß zwischen denen der vielen Erschlagenen, die man in großen Gruben verscharrte.“ —

„Unglücklicher Vater!“ — seufzte die Herzogin, deren Gemüth von den Schreckensbildern dieses Schicksals erschüttert war, und die im Mitleid die Hand des jungen, schlanken Mädchens faßte und wehmüthig in dessen thränenfeuchte Augen sah.

„So ist es gekommen“ — fuhr Kalm fort — „daß diese einst braunen Haare in wenigen Nächten bleichten und der Schmerz mich zum Greise machte. Ich floh in

das Hildesheimische, wie ein Bettler; es nahmen mich dort adlige Leute barmherzig auf, ich lebte dort bis vor sechs Monaten, wo eine Krankheit meine Wohlthäter hinraffte. Ich kam nach Oberwald und fand, des Mitleids überdrüssig, bei einem gichtbrüchigen Manne von Geschlecht ein Unterkommen als Verwalter des Hofes, eine Stunde von hier auf dem Wege nach Duderstadt. — Menschenscheu vermied ich jeden Umgang, jede Begegnung; mein täglicher Begleiter war der dumpfe Schmerz, mein Freund war der Groll, meine tägliche Quelle woraus ich schöpfte, war der Anblick meiner Tochter. Ich kam nach Göttingen heute, hoffend, hier unter den Festgästen einen Mann aus Braunschweig zu finden. Ich habe keine Zukunft mehr, aber meiner Tochter Leben ist noch länger und auf dessen bessere Wandlung war mein Sinn, mein Dichten und Trachten Tag und Nacht gerichtet. Ich hörte die Rede des Junkers, ich riß in Verzweiflung meine Tochter an den Tisch — ich hoffte den höchsten Wurf zu thun." —

„Und warum bestandet Ihr auf tausend Mark! Es ist eine hohe Summe, aber immer noch zu gering gegen die Gefahr, Euer Kind zu verspielen." —

„Ihr werdet mich nicht grausam und leichtfertig nennen, Herzogin, wenn ich Euch die Ursache meiner That sage. In der Verzweiflung hat man Hoffnung und Muth auf Das, was glückliche und zufriedene Menschen für unwahrscheinlich halten; man setzt Alles auf einen Wurf des Glücks, um diese launige Göttin herauszufordern, Demjenigen einmal zuzulächeln, dem sie den Rücken zukehrte. — Als ich erfahren hatte, daß Braunschweig aus dem Bunde der

Hansa gestoßen und die Reue bei den Aufrührern eingekehrt sei, wendete ich mich durch Freunde, einen Rathsmann der Altewyk und den jetzigen Stadthauptmann von Vechelde, an die Machthaber der Stadt, um mein Vermögen zurückzufordern und die Heimkehr zu bevorworten; es ist allen Braunschweigern eigen, daß sie sich außer Landes nicht heimisch machen können und sich nach ihrer Vaterstadt sehnen. Es ist meinen Freunden gelungen, den Rath und die Gilden zu gewinnen, daß sie mir mein Haus, Grundeigenthum und Feld bei Oelper zurückerstatten wollten, wenn ich, zur Sühne und Auslösung meiner Verbannung auf Lebenszeit meines Geschlechtes, tausend Mark Silber an die Stadtkasse einsendete; auf meine Forderung, dieses Geld von meinem eingezogenen Vermögen abziehen zu wollen, bekam ich zur Nachricht, daß mein baares Vermögen verausgabt, die Stadtkasse in große Schulden gerathen, mein Haus verpfändet, mein Feld von den Rittern genommen sei, und ich für achthundert Mark mein Eigenthum einlösen und zweihundert Mark als Steuer bieten müsse. Um diese tausend Mark Silber zu gewinnen, um damit in meine Vaterstadt heimkehren zu können, dort unter Freunden weitere Hülfe und für meine Tochter einen jüngeren Schützer ihres Lebens zu finden — darum, Herzogin, wollte ich würfeln; hätte der Junker den Einsatz gewonnen, dann wäre er doch vor Gott und Zeugen gezwungen gewesen, sie als eheliches Weib vor Elend und Verwaisung zu schützen.“ —

Margarethe hatte bei dieser Mittheilung mehr die Tochter, als den Vater im Auge gehabt; deshalb richtete sie jetzt auch an Angila ihre Worte. — „Armes Kind“ —

begann sie, die Hand auf die weiße Schulter des Mädchens legend, das bei des Vaters Erzählung mit ihrem Schmerze gekämpft hatte — „Du warest in einer großen Gefahr, ein noch herberes Loos zu erfahren, als Du bereits hast; einem Manne anzugehören, den Du nicht liebst, dessen Charakter Dir schon durch die That, durch welche er Dich gewinnen wollte, als Bürgschaft seiner Geringschätzung des Weiberherzens und edelsten Jungfrauengefühls verständlich werden mußte — ach! dieses ist härter und empfindlicher, als Armuth, Elend und Vereinsamung. Ich will Dein besserer Trost sein.“ —

Und zum Vater gekehrt, fuhr sie fort: — „Euer Schicksal läßt mich Euch verzeihen, was Ihr an Eurer Tochter Herzen sündigen wolltet.“ —

„Herzogin!“ — fiel Kalm betroffen ein — „ist der Vater nicht Herr über seiner Tochter Herz und Hand?“ —

„Ja, dem Gebrauche nach, das unsere Zeit Recht nennt und das die Männer sich selber gegeben haben, ohne das Weib und seine bessere, edle Natur zu befragen. Das Herz des Weibes hat aber von Gott Rechte, und die Liebe allein soll nach höherer Bestimmung sein Schicksal leiten; zwingt Eure Tochter nicht, einen Mann zu nehmen, den sie sich nicht selber erwählt hat; — Ihr gebet ihr nur schwere Pflichten statt Glück, nur stille Thränen statt der Freude, die das Weib dem Geliebten in Leben und Haus zu bringen bestimmt ist!“ —

Ein Wink der Herzogin hieß Hanna und Werner Roden, welche in einiger Entfernung geblieben waren, näher treten.

„Hanna“ — sprach sie — „diese Jungfrau soll heute

Abend mit ihrem Vater zu mir auf den Bollrutz kommen; gefällt es Euch, Herr Werner, unsere Gesellschaft zu theilen? — Warum zögert Ihr in der Antwort?“ —

„Hohe, edle Frau — wollt Ihr daran denken, daß daheim ein geliebtes Weib sehnsüchtig auf meine Rückkehr wartet, daß der Anblick eines Knäbleins mich an mein häusliches Glück erinnern will?“ —

„Ha! daran dachte ich nicht!“ — sagte Margarethe, die Hand über die Augen legend und sinnend das Antlitz senkend, als vergegenwärtige sie sich das Bild der Mutter mit dem neugeborenen Kinde und den Gatten, von Liebe in ihr Kämmerlein getrieben. Als sie die Hand sinken ließ, blickte sie Roden mit einer träumerischen Freude an und sprach: „Ja, Ihr müßt daheim sein; — es wäre eine Gewaltthat am Herzen Eurer Brigitte, wenn ich Euch fern hielte.“ —

In diesem Augenblicke kam Otto, der herzogliche Sohn, an Gertrude's Hand und von Helmold begleitet, in das Zelt gehüpft und rief:

„O, was habe ich gesehen! Ein Junker hat mit einem Bürger gefochten, hat ihn gestochen und ist gefangen genommen.“ —

Margarethe sah Gertrude fragend an, Werner Roden wendete sich an Helmold.

Dieser nahm das Wort: — „Leider, herzogliche Gnaden, ist durch den Uebermuth des Junkers, der vorhin am Würfeltische war, die Festfreude auf freventliche Art gestört worden.“

Margarethe sah den greisen Vater an, der seine geballte

Hand vor die Stirn legte, finster zu Boden sah, dann plötzlich seine Tochter in die Arme schloß und ihr Haupt an sein Gesicht drückte.

„Was geschah?" — fragte Margarethe schnell, als der Sohn mit heiterer Stimme erzählen wollte, was ihm so viel Vergnügen gemacht hatte.

Helmold fuhr fort: — Der Junker, der schon etwas berauscht erschien, als er würfelte, forderte den Schuß nach dem Vogel; da er dem zielenden Bürger die Armbrust wegschlug, so kam es zum Streite, es wurden, da er den Degen zog, die Waffen gebraucht, und er verwundete den jungen Bäckermeister Wigand gefährlich, wurde aber von dem Metzger Bolenhusen niedergeschlagen und von den Rathsfrohnknechten als Gefangener in die Stadt einstweilen nach dem Pauliner Kloster gebracht, weil ein Medicus ihm vielleicht Noth thut."

„Es war ein Rostorf?" — sprach Roden. —

„Ja, er wurde als der älteste Sohn Christoph erkannt" — sprach Helmold. — „Leute aus der Gegend von Hardegsen nennen ihn einen schlimmen Junker, der muthwillig in der Freude, jähzornig im Streit und voll toller und böser Streiche sei." —

„O! mein Gott!" — seufzte der alte Philipp von Kalm, indem er seiner Tochter bittend in das verzeihende, liebevolle Auge sah; — dann die Umgebung scheu überfliegend, der Herzogin die Arme entgegenstreckend, trat er vor sie hin, wie vor ein Muttergottesbild, und sprach: — „Ihr seid mein und meines Kindes Engel — Gott hat Euch erscheinen lassen, um den Teufel zu vertreiben, der

mir in des Junkers Gestalt erschien und mein grollendes Gemüth lockte — o! verschmähet die Reue und die dankbare Anbetung eines Vaters nicht!" —

„Begleitet mich" — versetzte Margarethe, die gern der persönlichen Verherrlichung auswich und dabei von demüthiger Empfindung zu Schweigen oder liebreicherer Herablassung gebracht zu werden pflegte, — begleitet mich auf das Schloß, Philipp von Kalm, mit Eurer Tochter; ich will noch weiter mit Euch reden. Ihr, Helmold, habt noch bei den Schützen und dem Gastmahle zu thun — bewähret auch dieses Mal Eure Kunst mit der Armbrust und seid froh mit Gertruden; — grüßet Eure Brigitte, Werner Roden, es erwartet Euch Glück im Hause." — Die Herzogin winkte überall Güte und empfing von allen Seiten die Zeichen der Liebe, als sie das Gezelt verließ, sich vom Rathe und den Göttinger Frauen und Jungfrauen, die sie alsbald begleiteten, verabschiedete und in ihren Fensterwagen stieg, wo nun auch Vater und Tochter Platz fanden.

In dem adligen von Rostorf'schen Hofe, der fast immer verödet und nur von einem alten Hofmeister bewohnt war, und welcher in einem entlegenen Theile der Stadt lag, waren heute ungewöhnlicher Weise die verhüllten Fenster gelüftet, die Wege gefegt und die Räume von Dienerschaft und Knappen belebt. Der alte Herr Ludwig von Rostorf, ein Greis, viel zu schwach, um noch eine Rüstung tragen zu können, war heute Mittags mit seiner früh gealterten, aber edel gebildeten Gattin und dem dritten, jüngsten Sohne,

einem blühenden Jünglinge von sechszehn Jahren, Namens Idan, dem Lieblinge der Eltern, auf seinem Göttinger Hofe eingetroffen, sowol um dem Sohne die Freude am Schützenfeste zu gewähren, als auch einmal wegen des Hofes selbst Geschäfte in Einnahmen, Ausgaben und Ablösungen mit dem Rathe zu erledigen.

Dieses alte adlige Paar stellte das Bild eines ausnahmsweise friedlichen, stillen, gemüthlichen und frommen Burglebens dar; Ritter Ludwig war nicht, wie seine Vorfahren, die einst die von den Göttingern zertrümmerte Burg zu Rostorf besaßen und die Gegend gefährdeten, ein Wegelagerer oder Raufbold; obgleich in seiner Jugend ein muthiger Mann, hatte er wol bei Hofe des Herzogs Ernst, der bereits das Schloß Harste bewohnte, während das Dorf gleichen Namens dem Rostorfer angehörte, die Eigenschaften des Ritters nicht verleugnet, auch in Fehden mitgefochten, aber doch das Handwerk des Herzogs Otto, die Räuberei, nie ausgeübt, theils nicht aus Abneigung und Edelsinn, theils nicht, weil er ein reicher Mann war. Beides hatte ihn bei dem Sohne des Herzogs Ernst nicht beliebt gemacht; Otto schätzte des Rostorfer's Friedenssinn eben so gering, wie dessen Reichthum hoch und er hätte gern dem Herrn auf Hardegsen den Fehdehandschuh zugeschleudert und sich das schöne Schloß selber zugeeignet, wenn er nur irgend eine Gelegenheit gefunden hätte, mit ihm anzubinden, was bei der stillen Zurückgezogenheit des Rostorfer's nicht ohne Schein der Gewaltthat hatte gelingen wollen.

Aber auch das innere Burgleben dieser Familie war

jahrelang ein glückliches gewesen; Mann und Frau liebten sich treu, ihre Ehe war lange Zeit mit zwei Söhnen, Christoph und Friedrich, gesegnet gewesen und erst in der Scheideperiode des Weibes zur Matrone war Frau Lysa von einem Spätlinge, dem Idan, genesen, der nun ein Herzens- und Lieblingskind der Eltern wurde, das sie mit glücklichen Augen hüteten, mit weichen und schonenden Händen pflegten und das sie keinen Augenblick mehr entbehren konnten. Idan, ein schöner Knabe, wurde indessen kein Weichling; er entfaltete sich im warmen Sonnenscheine der Elternliebe schnell und kräftig zu einem Knaben und Jünglinge von Muth, Geist, Fleiß und Liebenswürdigkeit; seine Anhänglichkeit an die elterlichen Herzen war groß, aber er überhob sich nie gegen seine älteren Brüder, von denen der zweite, Friedrich, ihm noch am Nächsten stand, da er die Liebe des Vaters mit ihm theilte, während der älteste, Christoph, sich immer mehr dem Gefühle des Knaben entfremdete, je mehr er das Herz der Eltern betrübte und die Mutter zu Thränen, den Vater zu bangen Sorgen zwang. Christoph war ein ausgelassener, muthwilliger Knabe gewesen, ein leichtfertiger, schwelgerischer, jähzorniger Jüngling, geworden, der oft von dem Schlosse entwich, viele böse Streiche verübte und jedesmal heimkehrte, um seinem Vater die Sorge zu geben, das angerichtete Unheil mit Opfern und Sühnen wieder auszugleichen.

Der Zug seines Charakters, welcher aber die Eltern am Empfindlichsten traf und in ihr friedliches Land- und Burgleben immer mehr Sorge und Gram heimisch machte, war die mit öfterem Hader begonnene und in offenen Haß

ausgeartete Feindschaft, womit Christoph seinen Bruder Friedrich verfolgte, und diesen, trotz seiner milderen Natur, endlich zwang, Haß mit Haß zu vergelten. Der Jähzorn des Aeltesten hatte Friedrich schon einige Male in Lebensgefahr gebracht, es war sogar zu Zweikämpfen mit dem Schwerte gekommen und die Eltern hatten deshalb ihren zweiten Sohn nach Moringen zu Bekannten geschickt, um ihn dann in ihre Arme eilen zu lassen, wenn der böse Christoph sich zu neuen lustigen oder schlimmen Streichen aus dem Schlosse entfernt hatte.

Es war am heutigen Schützenfeste nach der sechsten Stunde Nachmittags, als der alte Herr Ludwig von Rostorf mit seiner Gattin, sich in dem herrschaftlichen Gemache seines adligen Hofes in Göttingen in steigender Unruhe befand. Sie waren am Tage vorher in einem Wagen mit dem jüngsten Sohne Idan, von Hardegsen aufgebrochen, dessen Wunsch, das Schützenfest zu sehen, von den elterlichen Herzen nicht abgelehnt werden konnte, aber doch dieselben antrieb, den Lieblingssohn zu begleiten, obgleich die Angelegenheiten des Göttinger Hofes und dessen Gefälle erst nach dem Feste verhandelt werden konnten. Als daher Ritter Ludwig mit seiner Gemahlin am Morgen dem Schützenzuge, und auch auf dem Maschplatze den vormittägigen Waffenspielen der Bürger zugesehen hatte, war es Beiden genug, und während Idan von der Erlaubniß Gebrauch machte, auch Nachmittags sich auf dem Schützenhofe zu belustigen, saß der alte Herr mit seinem Hausmanne bei Rechnungen und Registern, um sich über den Stand seiner finanziellen Angelegenheiten zu unterrichten, und Frau Lysa

drehte die Spindel, was im Alter ihre Lieblingsbeschäftigung war.

Diese stille Zurückgezogenheit wurde aber schon gleich in den ersten Nachmittagsstunden durch die Nachricht eines Dieners gestört, welcher auf dem Schützenhofe den Junker Christoph gesehen hatte, der bereits vor einer Woche, nach einem Zwiste mit dem Vater trotzig von dem Schlosse entwichen und seitdem nicht wiedergekommen war. Der Diener hatte auf weitere Frage noch berichtet, daß der Junker sehr lustig sei, viel trinke und würfle, viel Geld bei sich führe, ein Pferd am Würfeltische gewonnen und sogleich wieder gegen einen Mädchenkuß eingesetzt und verloren habe, daß er viel Thorheit zur Belustigung des Volkes treibe, aber auch schon in Händel und Streit durch Muthwillen und Neckerei gerathen sei. Das alte Paar erschrack über diese Nachrichten sehr, sowol wegen des Geldes, das der älteste Sohn ausgab, da er auf der Burg nichts bekommen hatte, als auch wegen der Voraussicht, daß er in üble Händel fallen und seinem Namen Unehre machen könne; der Vater befahl dem Knechte, wieder hinauszugehen, ihn zu beobachten und sich an ihn zu machen, um ihm die Anwesenheit der Eltern zu melden und ihn nach dem Hofe in der Stadt einzuladen; die Mutter aber rief: — „Achte auf den Idan, daß er nicht mit dem bösen Bruder zusammentrifft, denn seinetwillen ist der letzte Zwist mit dem Vater entstanden und er hat dem Jüngsten gedroht und wird ihm im aufgeregten oder trunkenen Sinne Leid anthun.“ — Sie sandte zu ihrer eigenen Befriedigung auch noch einen reisigen Knappen nach dem Schützenhofe, um den Idan zu bewachen.

Es war die Verabredung getroffen, daß Idan um die fünfte Stunde heimkehren solle; die Mutter war an den pünktlichen Gehorsam ihres Sohnes so sehr gewöhnt, daß sie bereits unruhig die Spindel weggelegt und durch das Fenster gespäht hatte; als er aber um sechs Uhr noch nicht erschien, war die Unruhe der Frau auch auf den Vater übergangen und die Angst um den Sohn steigerte sich von Minute zu Minute. Die Besorgniß, daß der Christoph dem jüngsten Bruder begegnet sein und eine rachsüchtige That an ihm begangen haben könne, öffnete der Eltern Herz zur lauten Klage über den Ungerathenen, um deß willen sie den Sohn Friedrich vom heimischen Schlosse entfernt halten mußten, und der alte Hausmann glaubte nun in die Sorge der Herrschaft mit einstimmen zu dürfen, als Frau Lysa rief: — „Ach! hätte ich diesen Sohn nie geboren! Er wird unseren Namen, unser Vermögen und Geschlecht zu Grunde richten! — Hausmeister habt Ihr denn nichts von dem Ungerathenen erfahren?" —

„Gnädige Frau" — sagte dieser — „der Junker, der Euch so viel Sorge macht, soll schon vor sechs Tagen in der Stadt gesehen sein; der Knecht des Hofes will ihn mit vielen verdächtigen Genossen im Wirthshause gesehen und dort gehört haben, wie sie üble Reden geführt und" —

Der Alte zögerte; — die Frau hatte aber einmal das in solchen Stimmungen natürliche Bedürfniß, ihr unruhiges Herz mit weiteren Nachrichten zu quälen, und forderte den Hausmann auf, Alles zu sagen, was er wisse und glaube.

„Gnädige Frau" — fuhr dieser fort — „ich glaube, es wäre gut, wenn der Junker weit fortgeschickt würde,

in ein Kriegsland, oder an den kaiserlichen Hof, wo er seinen unstäten, zügellosen Sinn im Kampfe oder Waffenspiele abkühlen könnte. — Ich will es Euch nicht verhehlen, daß vor drei Tagen bei Nordheim ein Kaufmannszug aufgehoben ist, der viel Geld führte, und daß Euer Junker der Anführer der vermummten Räuber gewesen sein mag.“—

Frau Lysa legte mit tiefem Seufzen die Hand über das Gesicht; Ritter Ludwig horchte finster auf. — „Wie könnt Ihr das glauben?“ — fragte er, seinen Schmerz in die Barschheit des Tones verbergend.

„Ein Göttinger Bürger, der Krämer Johann Friesen, der nach der Gegend dort handelt, hat ausgesagt, daß ein Junker von Rostorf einem Hessischen Kaufmanne viel Tuch und Edelsteine verkauft habe.“ —

„O!“ — weinte Frau Lysa — „er wird Hardegsen zu einem Raubneste machen, wie es der Hanstein ist.“ —

Ritter Ludwig stand auf und schritt durch das Gemach. In einer ärgerlichen Aufwallung murmelte er: — „dann will ich ihn nach Wolfenbüttel senden, der Quade braucht solche Leute!“ —

Jetzt eilte Frau Lysa an das Fenster, denn der ausgeschickte Diener kehrte mit dem reisigen Knappen vom Schützenhofe zurück. Sie stieß das Fenster auf und rief: — „Wo habt Ihr den Idan? Ihr solltet ihn mitbringen!“ —

„Ist der Junker denn nicht heim?“ — antwortete der Diener; — „wir haben ihn auf dem ganzen Schützenplatze bei dem großen Gedränge wie eine Maus gesucht, aber er ist nicht zu finden.“ —

„Er ist verloren, er ist todt! der Kain hat ihn getroffen!“

— rief die erregte Mutter, in der Heftigkeit des Schmerzes das Fenster zuwerfend und dann schluchzend in einen Sessel sinkend.

Ritter Ludwig war einen Augenblick betroffen und starrte seine Gattin an; er faßte sich aber schnell, ging zu der schluchzenden Frau, faßte tröstend ihre Hand und befahl, daß der Diener hereinkomme. Als dieser erschien, sprach er ernst und rasch: — „Sahest Du meinen ältesten Sohn?"

„Ja, Herr — leider zu spät, wir konnten ihm nicht mehr beistehen." —

„Was? Beistehen? Hatte er Streit?" —

„Ja — er schien im Rausche; die Leute sagten, er habe schon viel Thorheit begangen, um ein Mädchen gewürfelt, das er zum Weibe nehmen wolle, und welches die Herzogin, die auf dem Schützenfeste ist, vereitelt habe." —

„Entsetzlich!" weinte Frau Lysa — „er will unser Geschlecht beschimpfen!"

„Es war ein großer Lärm unter der Vogelstange entstanden; als wir dort anlangten, führte man den Junker geknebelt hinweg — erschreckt nicht, er hat üblen Gebrauch von seinem Degen gemacht."

„Den Idan ermordet!" schrie die verzweiflungsvolle Mutter, indem sie auffuhr und händeringend durch das Zimmer schwankte, während Ritter Ludwig mit der Hand auf eine Stuhllehne griff.

„Nicht so" — fuhr der Diener schnell fort — „er verlangte den Schuß, schlug dem zielenden Bürger die Armbrust weg und im Streite stieß er einem jungen Bäckermeister Wigand den Degen in den Leib."

„Gott sei mir gnädig!“ rief Frau Lysa, die der Rede in höchster Spannung gehorcht hatte und, von dem furchtbaren Gedanken des Brudermordes entlastet, die gefalteten Hände aufrichtete.

„Wir müssen aufbrechen!“ — sagte Ritter Ludwig: — „hier, in der Mitte der aufgeregten Bürger ist unseres Bleibens nicht länger! Man wird Rache an uns nehmen, wenn man erfährt, daß wir hier sind.“

„Man hat den Idan erkannt, hat Rache an ihm genommen, o, ich unglückliche Mutter!“ — Ritter Ludwig wurde durch das Wort der Gattin erst auf diesen entsetzlichen Gedanken geführt; er schien erschüttert, faßte sich aber schnell, ging auf Lysa zu, sah ihr mitleidig in das verzweiflungsvolle Gesicht, faßte ihre Hände, wollte sprechen, aber blieb stumm. Plötzlich kehrte er sich zum Hausmanne und sprach: „Sendet alle Knechte und Reisige, die im Hofe sind, aus, daß sie meinen Idan suchen — schnell! — Ich will zum Rathe fahren, man wird einen alten Mann seiner weißen Haare wegen ehren und nicht kränken; spannt den Wagen an, ich will zum Bürgermeister wo ich ihn finde!“

Während Frau Lysa im Sessel mit bedecktem Angesichte weinte und der alte Mann den Degen in das Gehäng steckte, das Sammetmäntelchen umhing und den Federhut auf das weiße Haupt setzte, wurden die Rosse im Hofe vor den Wagen geschirrt, die reisigen Knappen, die von Hardegsen mitgekommen waren, stiegen zu Pferde, die Knechte eilten zu Fuße fort, um den Junker Idan aufzusuchen.

Eine peinliche Stunde brachte Frau Lysa mit dem alten Hausmanne zu; schon dämmerte der Nachmittag, das

Abendroth färbte Dächer, Fenster und Wände. Endlich rollte der Wagen in das gewölbte Thor des Rostorf'schen Hofes. Die Frau sprang auf, öffnete das Fenster, um an der Miene ihres Mannes die erste gute oder schlimme Kunde abzulesen, und bebte zurück, als Ritter Ludwig langsam und mit wolkenschwerem Angesichte aus dem Wagen stieg.

„Was hast Du von Idan erfahren?" war ihr erster Ruf, als der Gatte eintrat.

„Es kann ihm nichts Schlimmes widerfahren sein" versetzte Ritter Ludwig, den Hut auf den Tisch schleudernd; aber diese ungewöhnliche Heftigkeit seines Benehmens deutete doch auf eine innere Erregung. „O, über den Christoph!" rief er jetzt, seinem Kummer freien Lauf lassend — „er wird uns Alle noch verderben! Ich mußte nach dem Schützenhofe hinausfahren, wo der Bürgermeister und der Rath sich im Zelte zum Gastmahl versammelten; ich bot Reue und Lösegeld, aber der Rath fordert Gesetz und Recht; der Bäckermeister ist nicht todt; stirbt er, so wird die Bürgerschaft in große Wuth gerathen. — Nun ja — mögen sie thun, was der Zorn ihnen eingiebt, ich habe noch zwei gute Söhne! — Bleibt der Bäckermeister am Leben, so wird es mir eine große Summe kosten, den Mann zu entschädigen und den Bösewicht, der meinen Namen trägt, aus dem Rathhauskerker loszukaufen. — Von den Zeiten meiner Vorfahren her ist den Göttingern noch eine alte Abneigung gegen die Rostorfer geblieben: sie ist heute von Neuem angefrischt."

Frau Lysa hörte die schlimme Kunde mit der dumpfen Hingebung und Resignation an, welche einer längern Qual

gewöhnlich zu folgen pflegen; das größere Leid, die Angst um Idan, ließ sie den Kummer um den bösen Sohn leichter ertragen. Plötzlich aber war dieser in den Hintergrund ihrer Seele zurückgedrängt, als des Hausmanns Stimme im Hofe unter dem Fenster erscholl und die Worte: — „Junker Idan! wo seid Ihr gewesen? Ihr habt viel Angst gemacht!“ in ihr Ohr schlugen. — „Idan! Idan!“ rief sie aufspringend und das Fenster aufreißend und beide Arme dem frischen, mit leuchtenden, lebendigen Augen und heißen, gerötheten Wangen heraufwinkenden Jünglinge entgegenstreckend.

Bald lag er an der Brust der Mutter und in den Armen des Vaters, er empfing die seligen Blicke und Töne der Mutterliebe, den strafenden, ernsten Blick des väterlichen Unwillens. — „O, mein Gott!“ seufzte die Mutter — „was für Seelenschmerz hast Du mir gemacht!“ — Der Vater sprach mit liebreicher Strenge: — „Wo warst Du? Was konnte Dich bewegen, zum ersten Male gegen der Eltern Wunsch zu handeln?“

Idan war in der That ein liebenswürdiger Jüngling; er erschien älter als sechszehn Jahre, seine schlanke Gestalt war kräftig, edel und frisch, sein Angesicht glich zwar dem eines hübschen, festen Mädchens, seine großen, braunen Augen ließen tief in ein offenes Leben schauen, sein rother Mund war lieblich, wie zu Liebe und Kuß geschaffen, sein braunes Haar hing in Locken über den Nacken nieder, aber der Frohsinn und die Kindlichkeit waren mit Muth, Entschlossenheit und gesundem Sinne gepaart. Er sah die Mutter bittend, den Vater beschämt an.

„Idan!“ — sprach dieser — „Du bist heiß, erregt, athemlos, Deine Wange glüht, Dein Auge weicht mir zum ersten Male aus, Dir ist etwas begegnet, Du warst nicht auf dem Schützenhofe?“ —

„Doch — doch — Vater, aber ich ging früh fort“

„Du hast dem Bruder ausweichen wollen“ sagte die Mutter schnell, um sogleich eine Entschuldignng für den Liebling sich selber einzureden.

„Mein Sohn“ — nahm der Vater das Wort“ — „Du kannst nicht mit offnen Augen der Mutter Antwort geben, Du bist um Ja und Nein verlegen. — Idan! warum willst Du das Herz Deiner Eltern betrüben, die um Dich sich ängstigten? Deine Wahrheit und offene Seele waren immer der Spiegel unseres Glücks, der Trost in unserem Leid.“

„O! so rede doch, wo bist Du gewesen?“ bat die Mutter, indem sie des Sohnes Haupt an die Brust drückte, und unsäglich liebevoll in die braunen Augen sah, die unruhig im Sonnenschein der Mutterliebe wurden.

Nun schloß er die Mutter und dann den Vater in die Arme und sprach gerührt: — „Ihr wisset ja, wie ich Euch liebe; — verzeihet mir, daß ich es zum ersten Male vergessen konnte, wie Ihr um mich in Sorge und Unruhe gerathen müßtet — daß ich die Stunde versäumen konnte, wo Ihr mich erwartet habt. Wollt Ihr mir nicht zürnen, wenn ich Euch sage, was ich lieber ganz still für mich behielte und wofür ich kein rechtes Wort habe?“

„Idan!“ — fiel Frau Lysa ein — „ein Geheimniß möchtest Du haben? Ein Geheimniß entfert Dich vom Herzen der Eltern!“

„Nein, ich will kein Geheimniß vor Euch haben, es ist ja ein so schönes Gefühl, das sich vor Euch nicht zu fürchten braucht und doch sich so gern in mir verborgen hielte; — habe keine Furcht, Mutter, sieh nicht so ernst, Vater, ich that gewiß nichts Böses. Hört! — Der Lärm des Schützenhofes war mir bald zuwider; Ihr wißt, daß ich eine große Freude daran habe, auf grünen Wiesen zu gehen; ich folgte dem Ufer der Leine, kam an einer Mühle vorbei und entfernte mich so weit, daß ich das Knallen der Feuerbüchsen kaum mehr vernahm. Ein Kahn schwamm die Leine herab, der Stadt zu; ein Mann, eine Frau und ein junges Mädchen saßen darin; ich sah ihnen nach, wie sie so fröhlich auf dem Wasser fortglitten. — Da entflog dem Mädchen eine zahme Taube, die sie im Schooße gehalten und womit ich sie spielen gesehen hatte; sie ließ sich bei mir nieder, ich erhaschte sie, der Mann ruderte den Kahn an das Ufer, wo ich stand; da stieß er an einen Pfahl unter dem Wasser, der Kahn schlug dicht am Ufer um. Der Mann griff nach seiner Frau, das Mädchen sank; ich erfaßte sie und trug sie in das weiche Gras der Wiese. Während der Mann noch sein Weib tröstete, schlug das schöne Mädchen die Augen zu mir auf, der ich vor ihr knieete und ihr Angesicht und Haar trocknete. Es war ein seltsamer Blick, ich konnte ihr gar nichts sagen und als sie die Brust bedeckte, half ich ihr dabei.“ —

„O, mein theures Kind!“ — fiel die Mutter ein, welche schon längst die Freude und Lust am Sohne in Geberden kund gegeben hatte, — „mein Idan, Du hast ein Menschenleben gerettet? Komm an mein Herz, daß ich es dir danke!“

„Reiche mir die Hand, mein theurer Sohn!“ — rief der alte Vater; „Dein böser Bruder hat eines Menschen Leben in Todesgefahr gestürzt, du hast ein Leben aus der Gefahr gerettet — Gott lasse es dem Christoph als Sühne gelten!“ —

Die Eltern Beide umarmten den Liebling.

„Was wurde aus dem jungen Mädchen? Wer war sie?“ — fragte die weibliche Neugier der Frau Lysa.

„Hat der Dank, oder der Zustand der Geretteten Dich so lange bei ihr zurückgehalten?“ — fragte der Vater.

Idan sah die Eltern glühend an. — „O! es war so schön“ — sprach er — „doch vernehmt! Der Mann hatte genug mit seiner Frau zu thun, die sich vor Schreck nicht fassen konnte, weinte und schnell nach Hause verlangte; ich sah, wie das junge Mädchen zitterte, und als ich sie aufrichtete, ihr meinen eigenen Mantel umhing und sie weiterführte, sah sie mich abermals wunderbar an und lächelte mir einen unaussprechlichen, stummen Dank zu. Der Mann, welcher seine Frau zu beruhigen suchte, empfing mich freundlich, reichte mir die Hand und sagte: — „Ihr habt das Fräulein gerettet; Gott und die Eltern werden es Euch hoch anrechnen, bleibet bei uns — seht, dort ist die Waschmühle wo ich wohne.“ — Auf dem kurzen Wege hin erfuhr ich, daß es der Müller mit seiner Frau war, bei welchen das junge Mädchen sich seit gestern zum Besuche aufhalte, und sie eine Lustfahrt auf der Leine gemacht hätten, eben auf der Rückkehr begriffen und in der Absicht gewesen wären, am Abend nach dem Schützenhofe zum Tanz zu gehen. Das junge Mädchen nannte sich Bertha,

war die einzige Tochter eines verarmten Edelmannes, Hans von Waake, der im Dorfe Westhusen einen kleinen Hof hat und vom Feldbau lebt. Während auf dem Wege nach der Mühle die Frau klagte, daß sie in der Mühle fast immer Unglück hätten, sie möchten beginnen, was sie wollten, da im Hause ein Fluch wohne und es nicht geheuer sei, ging Bertha, still und in meinen Mantel gehüllt, neben mir her und schien verlegen über mein freundliches Anlächeln und Zureden zu sein. O! ich kann es Euch nicht sagen, wie lieblich das etwa vierzehnjährige Mädchen war, wie ihre Augen mich belauschten und ihre Wangen sich rötheten, wenn ich ihren Blick auffing und ihr sagte, daß er mir so wohl thue. Ich kehrte in die Mühle ein; der Knappe wurde fortgeschickt, den Kahn zu holen, ich blieb bei dem Müller, um die Zeit abzuwarten, bis Bertha und die Müllerin sich umgekleidet haben würden. Die Zeit wurde mir unendlich lang; endlich erschien sie im blauen Mieder und weißen Kleide, wie die Engel auf dem Altarbilde zu Hardegsen, so schön, sanft, lächelnd, daß ich mich andächtig und fromm fühlte und der Mantel, den sie mir zurückgab, mir so geweiht vorkam, als hätte er dazu gedient, den Leib des Herrn zu bekleiden." —

„Idan!" — fiel die etwas unruhig gewordene Mutter ein — „schweife mit Deinen Gefühlen nicht in eine Welt, in welche Dein Alter und Stamm Dir gebieten, mit der Vernunft einzutreten; die Freude an der guten That, ein junges Mädchen aus Todesgefahr, mitten im Sonnenschein des Tages und dem Lärm der Volkslust gerettet zu haben, hat Dich für den Gegenstand Deiner That begeistert. Mein

Herz allein unter allen Weibern macht Ansprüche an Deine Liebe!" —

Und der Vater sagte: — „Ein edler Retter entzieht sich schnell dem Danke und macht dadurch seine That noch größer vor Gott und Menschen. Ich will Dir danken, mein Sohn, daß du eines Kindes Engel geworden bist; denn in derselben Stunde, wo man in einem Hause der Stadt den Namen Rostorf verflucht, segnet man ihn an anderer Stelle wieder. Das danke ich Dir, mein Idan." — Der Ritter küßte des Sohnes Stirn und fuhr dann, gegen die Frau gekehrt, fort: — „Laß uns heimkehren nach Hardegsen — ich muß meine Hofangelegenheiten zu späterer Zeit vornehmen, wenn man den Namen Rostorf nicht mehr mit frischem Groll nennt. Ja, mein Sohn, Dein ungerathener Bruder hat einen Bürger schwer verwundet und sitzt im Kerker der Stadt! Ein Edelmann als Gefangener des Rathes!" —

Idan erschrak über diese letztere Nachricht weniger, als über die Aufforderung zur schleunigen Abreise nach Hardegsen. — „Vater, Du kennst ja den Christoph, laß ihn!" — sprach er schnell; — „aber willst Du mir eine Liebe erweisen, dann bleibe diese Nacht in Göttingen und gestatte mir, daß ich nach der Mühle noch einmal zurückkehre und Abends mit Bertha von Waake im Zelte der Schützen verweile." — Als die Eltern sich bedenklich ansahen, fuhr Idan lebhafter und in schnell sich steigernder Leidenschaft fort: — „O, Ihr müßt sie sehen, diese holdselige Jungfrau — ich saß länger als eine Stunde lang vor ihr und sah wie ein Träumender in ihre braunen, wunderbaren

Augen wie in einen Zaubersee, in den mich eine heimliche Gewalt hineinzog — sie erduldete es, daß ich meinen Blick in sie einsenkte, sie lächelte, als fühle sie sich durch mich leidend, und doch war sie glücklich; — als ich ihre Hand festhielt, zuckte es durch ihren ganzen Körper, ich hätte ihr Alles sagen mögen, was ich fühlte und wußte, aber ich konnte kein Wort finden, ich träumte mit ihr. Da ließ man uns kurze Zeit allein durch den Mühlgarten gehen — ich hielt ihren Gang auf, sah sie so stark an, daß ihr die Thränen in die Augen traten, sagte ihr, daß ich in ihrem Anschauen glücklich wäre; sie wehrte mir nicht, daß ich sie in meine Arme schloß und ihre Lippen küßte. Jetzt war ich plötzlich dreist, gesprächig, unaussprechlich heiter geworden, ich überredete sie mit dem Müller und mir nach dem Schützenhofe zu gehen, sie willigte ein; — da gedachte ich Eurer, Vater, Mutter, daß ich die Stunde versäumt hatte, eilte hierher, um noch einmal nach der Mühle zurückzukehren. O, bleibet bis morgen!" —

Dieses offene, freimüthige Bekenntniß des lockigen, unschuldigen Jünglings machte auf die Eltern gerade die, seiner Erwartung entgegengesetzte Wirkung. Beim Vater war es die Sorge, daß sein Lieblingssohn sich mit dem Schicksale eines armen, fremden Mädchens enger verbinden und seine wie ihre Jugend in Gefahr bringen könne, vielleicht auch der Stolz seines alten, reichen Geschlechtes, der sich gegen den Gedanken erhob, von der Tochter eines armen, adligen Ackerbauers in den höher gehenden Plänen künftiger Verwandtschaft gefährdet zu werden. Bei der Mutter war es, neben ähnlichen Bedenken, noch die Eifer-

sucht des liebenden Mutterherzens, das die Liebe des Sohnes allein beansprucht und in der Geliebten eine Nebenbuhlerin ihres höchsten Glückes erblickt. Frau Lysa umarmte ihren Sohn mit einer Heftigkeit und einem so überwältigenden Blicke, als wollte sie den Sohn behüten und von der übrigen Welt eifersüchtig abschließen. „Idan!" rief sie, fast weinend — „Deine Jugend hat Dich geblendet, kehre an mein Herz ganz und freiwillig zurück! Erst werde ein Mann — noch bist Du nicht fähig, allein unter Menschen zu treten!"

Idan entwand sich erschrocken den Armen seiner Mutter und trat dem Vater entgegen, der dem an der Thür erschienenen Hofmeister ziemlich verdrießlich zurief: — „der Wagen soll sogleich bespannt werden und meine Knappen sollen aufsitzen, wir wollen abreisen!"

„O, nur bis morgen, Vater!" — flehete Idan — „vergönne mir noch eine Stunde auf dem Schützenplatze!"

„Mein Sohn!" — versetzte Ludwig streng, wobei er die Hand auf dessen Haupt legte — „das junge Mädchen hat Dir reichlich gedankt, Du würdest unritterlich sein und Deiner That die Ehre schmälern, wolltest Du den Dank noch weiter fordern. Deine Zudringlichkeit hat das junge Mädchen verlegen und Dich dreister gemacht, als es Deiner Geburt und der Sitte des Mädchens ziemt. Du fährst mit Deinen Eltern nach Hardegsen zurück und siehst das Mädchen nicht wieder."

Idan blickte den Vater betroffen an; seine Augen wurden feucht; da eilte die Mutter zu ihm, um ihrer Liebe zu genügen und den Kampf des kindlichen Gehorsams mit der ersten, heftigen Liebesregung des Jünglings durch Zärtlich-

keit zu erleichtern. — Schweigend, mit tiefem Schmerze in der Miene, fügte sich Idan dem elterlichen Willen.

Schon nach einer Viertelstunde stieg er mit den Eltern in den Wagen und die bewaffneten Reisigen begleiteten zu Roß die Abreisenden.

Die Burg Hardegsen lag nahe bei dem Orte gleiches Namen, nicht weit von Göttingen und drei Wegstunden von Nordheim, auf einer Anhöhe, unter der das Flüßchen Espel fließt. Das Thal, durch welches dieses seinen Lauf nimmt, trennte die Burg einst, die „harte Ecke" oder Hardeck genannt, von einer gegenüberliegenden Burg, die sich auf einem Felsen erhob und „neue Ecke" oder Niedeck hieß. Das alte Hardeck, dessen Namen man in Hardeckshausen und dann in Hardegsen verwandelte, gehörte in früheren Zeiten dem adligen Geschlechte der Herren von Hardeck; die nahe gegenübergelegene Burg Niedeck gab bald Veranlassung zu Fehden zwischen den beiden Ritterfamilien; die Hardecker besiegten endlich die Niedecker, setzten sich in den Besitz aller Güter derselben und gelangten dadurch zu Reichthum, Glanz und Macht. Unter dem Schutze der Hardecks-Burg baueten sich bald viele Familien an und gründeten den Ort Hardeckshausen oder Hardegsen. Im dreizehnten Jahrhunderte aber erlosch das Geschlecht der Ritter von Hardeck im männlichen Stamme, die einzige, noch übrig gebliebene Erbtochter heirathete einen Herrn von Rostorf, und so gelangte die Burg mit allem Zubehör an diese Familie, welche aber ihren Namen vom Stammsitze zu Rostorf bei Göttingen beibehielt.

Die nächsten Vorfahren des Ritters Ludwig waren,

durch Macht und Glanz begünstigt, immer große Herren in Oberwald gewesen, die sich in Fehden und Turnieren hervorthaten; Ludwig dagegen liebte ein stilles Burgleben, fand schon im reiferen Mannesalter kein Vergnügen an den wilden Belustigungen der Ritter und mied jede Berührung mit dem Herzoge Otto, den er verachtete und der seinerseits nicht nur mit scheelen Augen auf den stillen Reichthum des Rostorfer blickte, sondern ihm auch gern einmal etwas angethan hätte, wenn sich nur die Gelegenheit dazu bieten wollte, zumal er es ihm nicht vergessen konnte, daß er einst vergeblich den Herrn auf Burg Hardegsen um ein Darlehen gebeten hatte.

Fünftes Kapitel.

Noch ehe Margarethe, in Begleitung des Sohnes, der Hanna von Kehl und dem Braunschweigischen Patrizier von Kalm nebst dessen Tochter Angila, auf ihrer Heimfahrt vom Schützenfeste die Stadt und Burg erreicht hatte, war hier in letzterer ein unerwarteter Gast eingezogen. Plötzlich hatte der Thürmer auf der Warte des Vollrutz ein Hornsignal gegeben; ein Knappe suchte in großer Eile den Schulzen und fand ihn endlich in der Zelle des alten Henricus im ernsten Gespräche. Hans Druchtleif war nämlich erst kürzlich wieder von einem Anfalle von Besinnungslosigkeit genesen, der eine Folge der einst erhaltenen Kopfwunde war, und sich während der Residenz des Herzogs in Wolfenbüttel schon zwei Male wiederholt hatte. Bei

solchem Anfalle leistete ihm Henricus als Arzt treue Hülfe und, da die Genesung jedes Mal mit großer Niedergeschlagenheit des Gemüthes begleitet war, so trat der alte Mönch dann auch der beklommenen Seele des Mannes mit geistlicher Pflege näher, und es hatte sich dadurch eine stille Zuneigung zu Henricus bei ihm angesponnen, die wiederum jenem einen Einfluß gewährte, welcher dem Charakter und der Amtsthätigkeit des Schulzen und damit den Burg- und Stadtbewohnern zu Gute kam. Der einst wilde, grausame, gefürchtete Vogt zu Grone war ein zwar finsterer, einsilbiger und scheinbar menschenfeindlicher, aber durchaus milder, nachsichtiger Schulze, und wer ihn und seine stille Wandlung nicht kannte, hielt ihn für einen listigen Mann, dem man gern auswich. Er durfte dem Herzoge, seinem Herrn, nicht merken lassen, daß er von Krankheit befallen werde; denn dieser haßte alle kranken und milden Leute; es blieben daher seine Anfälle von Gehirnleiden ein Geheimniß in der Burg, wo man unter den Reisigen die Meinung begünstigt hatte, daß er an Trunkfälligkeit und heimlichem Rausche leide. —

Der Knappe, welcher in größter Eile den Schulzen suchte und bei dem Mönche fand, rief in die Zelle: — „Sputet Euch, Schulze — der Herzog reitet in's Nicolaithor ein!"

„Der Herzog? Du bist toll!" — rief Druchtleif.

„Doch, schauet hinaus — höret das Signal — er muß vom Himmel gefallen oder auf dem Winde geritten sein!"

Der Schulze stürzte hinaus, fand eben noch Zeit genug, in sein Amthaus zu laufen, Baret und Degen zu ergreifen

und in den Hof an das Thor zu eilen, als Herzog Otto, von Rittern und Reisigen begleitet, mit gebräuntem, heißen Gesichte und völlig gerüstet, über die Zugbrücke einritt. Der Schulze trat ihm entgegen und sprach: — „Seid willkommen, Herr! — Der Vollrutz hat lange nicht Eure Gnaden beherbergt; — ich wußte nichts von Eurer Ankunft, darum verzeihet, wenn Ihr nicht festlich empfangen werdet." —

„Ein guter Diener hält seines Herrn Haus immer eingerichtet!" — antwortete Otto: „was für ein Lärm ist draußen an der Leine? Ich hörte Schießen mit Feuerbüchsen."

„Die Bürger haben ihr Schützenfest, Herr!" —

„Das soll ihnen der Teufel lohnen! Die Göttinger möchten es wol den Braunschweigern nachthun! Sie üben sich nur, um desto fertiger gegen Edelmann und Landesherrn zu sein. — Wartet, Ihr städtischen Hallunken, das will ich Euch abgewöhnen!" —

Man merkte bald, daß der Sinn des Herzogs während seines Aufenthaltes in Wolfenbüttel noch feindseliger gegen das Bürgerthum und überhaupt streitsüchtiger geworden war. Er schwang sich vom Pferde, winkte seinem nächsten Begleiter, dem Ritter Breido von Ranzau, rief den übrigen Sternern, die mit ihm gekommen waren, zu: „Ruhet Euch nach scharfem Ritt bis zum Abend!" — hing sich in Breido's Arm und schritt in das Herrenhaus nach seinem gewohnten Gemache. — Hier angekommen, ließ er sich von dem Edelknappen Schwert und Helm abnehmen, warf sich auf den Sessel und sprach, etwas erschöpft: — „Das war ein Ritt, Breido, wie ihn uns Keiner nachthut. — So, nun können wir in der Nähe beobachten, was der Ziegenhain vermag.

Hätte der Eckhard mich nicht wie ein Teufel beschlichen, so zöge ich heute schon in Cassel ein. — Verdammt! Ich hatte es schon vergessen, aber des Landgrafen Tod bringt mir die alte Wunde wieder in's Gefühl!"

„Der Eckhard ist der Satan selber gewesen, glaubt mir, Herzog" — erwiderte Ranzau; „ich habe es gesehen, wie ihn der Hans von Heringen mit der Streitaxt niederschlug und um seine Leiche der wüthendste Kampf begann. — Niemand hat erfahren, wo sein Leib geblieben ist, und man will ihn lebend bei dem alten Landgrafen auf der Wartburg gesehen haben. Wahrscheinlich hat er des Alten Seele abgewartet und nun mitgenommen." —

„Acht Tage ist mein Großvater todt und noch erhebt sich der Ziegenhain nicht; — der Landgraf Hermann gewinnt meiner Freunde Güter durch Pfand und Vertrag — die Edlen von Schonenburg haben ihm die Aemter Trendelburg, Immenhausen und den Reinhardswald abgetreten, die Waldecker schließen Freundschaft mit ihm und werden mit Freienhagen belehnt; der Hansteiner hat dem Hermann gehuldigt; der Hansteiner! — Hölle und Teufel! Ueberall schwört man dem Landgrafen Burgfrieden — das macht mich wild!" —

„Herzog, Euer Schwager Gottfried kann nicht so schnell, wie Ihr wollt, seine Partei stärken; als Ihr die Kunde vom Absterben des alten Landgrafen erhieltet, hattet Ihr keine Geduld mehr in Wolfenbüttel und Ihr wäret gern spornstreichs nach Cassel geritten. — Was wollt Ihr hier in Göttingen? Ist's im Braunschweigischen nicht gut zu leben? Ihr seid Herr dort — Ihr braucht kein Geld mehr

zu borgen — die Braunschweiger haben noch was und lösen die Gefangenen immer sehr anständig ein.“ —

„Ich muß den Brauschweigern aber besser beikommen; die Ritter müssen mir ihre Mannen geben, die Stadt wird in der höchsten Noth gefährlich. Da haben sie Ausfälle gemacht, die Burgen angegriffen, Ritter gefangen genommen und Lösegeld gefordert. — Das will ich den Bürgern gedenken; ich habe gelobt, wo ich einen Braunschweiger fasse, kein Pardon zu geben — zehn Bürgerhunde für einen Ritter, fünf für jeden Knecht! Ich will es ihnen besser beweisen, als mein Vetter Magnus — der verpfändete ihnen seine, wie ich den Göttingern meine Güter in und vor die Stadt — ich will sie mit Gewalt nehmen, und die alte Wuth auf die Buben dort, die da an der Leine schießen, gelegentlich mit abkühlen.“ —

Der Schulze trat ein, den Edelknappen folgend, welche dem Herzoge Wein brachten.

„Hans!“ — rief Otto, sich im Sessel dehnend — „hast Du gut Haus gehalten und dein Amt scharf verwaltet?“

„Treu, wie es sein muß, Herr; Ihr habet nichts vernommen, daß hier eine Unruhe gewesen wäre.“ —

„Recht, Hans; die Furcht regiert allein das Bürgervolk. Hast Du meiner Gemahlin gemeldet, daß ich eingetroffen sei?“ —

„Die gnädige Frau ist mit dem Herrn Sohne ausgefahren.“ —

„Wohin? Etwa nach einer Kirche?“ —

Es lag so viel Ironie in diesen Worten und in der Miene des Herzogs, daß der Schulze glaubte, der Stim-

mung desselben mehr zu genügen, wenn er antwortete: „Nein, Herr, die gnädige Frau ist weltlicher Lust nachgegangen und um dem Herrn Sohne eine Ergötzung zu machen.“ —

„Ha! ha!“ — lachte Otto — „werden Engel zu Menschen?“

„Die Herzogin ist auf dem Schützenhofe.“ —

Otto entflammte. „Was? Bei den Bürgern?“ — Er sprang auf und sah durch das Fenster. — „Darum wird das Volk übermüthig — höre, Breido, sie üben sich mit Feuerbüchsen — das gilt den Adligen und Fürsten!“ —

„Herr!“ begann Breido von Ranzau, der nun ebenfalls dem Fenster näher trat — „laßt die Göttinger in Ruhe, bedenkt, daß Ihr nach Wolfenbüttel heimkehrt und fern vom Lande seid. Habt Ihr erst die Braunschweiger zahm gemacht, dann fahret hier fort, wo Ihr jetzt aufhören müßt, wenn Ihr meinem Rathe folgen wollt. Ihr habt schon oft hinterher mein ruhigeres Blut gelobt — thut es auch jetzt.“ —

Der Herzog wühlte sich im Barte, sah mürrisch aus, that einen Trunk aus dem Becher, den ihm auf raschen Wink der Edelknappe reichen mußte, schritt einige Male durch das Gemach und kehrte sich dann gegen den Schulzen. — „Was giebt es Neues hier?“ —

Dieser, noch von den Nachklängen seines Gespräches mit Henricus zu milderen Stimmungen geneigt, sagte: — „Eure herzogliche Gnaden können ein altes Wort lösen; des Rathsmannes Roden hübsches Weib ist neulich von dem ersten Sohne genesen.“

„Hm — eine Botschaft, die mir bezeugt, daß hier nichts

Wichtiges sich ereignet hat. Der Roden hat mein Wort, aber — war es nicht Weihnacht vor zwei Jahren einlösbar?"

„Es ward ein Mädchen; — Ihr, Herr, hattet auf einen Buben gelobt." —

Da Otto ziemlich gleichgültig fortschritt und abermals mit finsterer Miene auf das Knallen der Feuerbüchsen hörte, begann Breido von Ranzau listig: — „Es ist ein schönes Weib, des Rathsmannes Gattin!" —

Es schien, als ob Otto sich der vor ihm Knieenden erinnerte, die durch ihre Erscheinung seine Sinnlichkeit zur Beherrscherin des Zorns gemacht hatte; er sah einige Secunden lang auf den Boden nieder, wo Brigitte damals vor ihm gelegen hatte, und fragte dann weniger verdrießlich: — „Ist Dein Bericht zu Ende?" —

Der Schulze gab nun Rechenschaft über richtigen Eingang der Steuern und Zehnten, über Gefälle, Amtsverrichtungen und über Dinge, die Otto kaum anhörte, denn er ließ den Schulzen sprechen und sah durch das Fenster oder redete mit Breido. Plötzlich aber horchte er, — denn unten im Hofe rief ein Knecht dem anderen zu: — „sie haben einen Edelmann gefangen genommen!" — Das war für Otto's Ohr ein schnell einschlagender Laut; er befahl dem Schulzen, sofort nachzufragen.

Unterdessen war die Herzogin in der Burg eingetroffen; die Reisigen im Hofe, die fremden Gesichter, die Unruhe überall verriethen ihr früher, ehe der sie erwartende Henricus sie benachrichtigte, daß der Herzog unvermuthet angekommen sei. Sie erschrak, aber sie beherrschte sich, befahl ihrer Begleitung, in die Gemächer zu folgen und blickte den

Sohn, der die Kunde vom Vater theilnahmlos hörte und kein Verlangen nach ihm verrieth, wehmüthig an.

Der Schulze kehrte sowol mit der Nachricht vom Eintreffen der Herzogin, als mit dem Resultate seiner Erkundigung über den gefangenen Edelmann zurück. Die erstere Nachricht überhörte der Herzog, die zweite erweckte seine ganze Aufmerksamkeit. — „Wie kann die Stadt einen freien Edelmann mitten im Frieden gefangen nehmen? Ei, das fängt ja ebenso an, wie an der Oker.“ —

„Es ist ein Rostorf von Hardegsen“ — berichtete der Schulze; — er war auf dem Schützenhofe und verwundete einen Bäckermeister in ungerechtem Streite schwer.“

„Ein Rostorf?“ — rief Otto mit frohlockender Lebhaftigkeit, und seine Augen leuchteten kampflustig! — „Den will ich selber richten, das kommt mir gelegen!“

„Vergesset nicht, Herr, die Urkunde, wonach jedes Vergehen an Bürgern vom Rathe gerichtet werden soll.“ —

„Feige Memme!“ — rief Otto dem Schulzen entgegen — „bist Du auch schon von langer Ruhe und faulem Wohlleben zum Hans Narren geworden, der sich eine papierne Mütze über den Kopf ziehen läßt? — Den Rostorf will ich richten, diese vornehmen Herren auf Hardegsen habe ich mir schon lange auf den Weg des Rechtes gewünscht!“ —

Breido lachte; — Otto sah ihn verwegen an. Als jener den Becher nahm, hineinsah und trank, stampfte Otto mit dem Fuße auf und rief: — „lache noch einmal, ich will's!“ —

Breido schielte zweifelhaft den Herzog an.

„Warum lachst Du?“ — rief Otto.

„Es klang mir so lustig, daß Ihr das alte römische Recht kennt und eines Edelmannes Klinge darnach abmessen wollt. Ist unser Schwert nicht unser Recht? Und Ihr wollt einen Edelmann richten, weil er sein Schwert an einem Bäckermeister gebraucht hat? Dann laßt alle Eure Freunde und Ritter, den Weferlingen zuerst, hängen von Rechtswegen, denn wir Alle haben so viele Braunschweiger Bürger gespießt, daß wir nicht deren Zahl kennen.“

„Es ist ein Rostorf!“ — versetzte Otto, freilich mit herrischer Miene, aber doch nicht ohne unsichere Stimme.

„Ich habe einen Rostorf noch nie bei Euch gesehen und kaum davon gehört.“ —

„Ich habe ihnen den Untergang geschworen, weil sie meine stillen Gegner sind.“ —

„Nun, so macht einen Zug gegen die Burg; ich und die Sterner sind dabei; — oder findet Ihr keinen landesherrlichen Grund zum Fehdebriefe, so macht Euch die Bürger zu Dank verpflichtet, daß Ihr ein gerechter Herr seid und die Frevel gegen sie selbst bei einem Edelmanne züchtigt. Das Letztere lobe ich mir; der Wolf raubt nie, wo er lagert, der Fuchs geht beim Huhne zu Gaste und schützt es gegen den Habicht.“ —

Der Herzog besann sich etwas, dann sprach er zum Schulzen: „Der Werner Roden soll morgen früh zu mir kommen!“ — Und zu Breido fuhr er fort: — „rufe die Ritter, welche mit mir gekommen sind, in den Speisesaal; ich will bald dort eintreffen.“ —

Ein Page der Herzogin trat ein und sprach: — „Herr,

Euer Gemahl, meine gnädigste Gebieterin, wünscht Euch willig zu finden, mit ihr zu reden.“ — Otto antwortete schnell und zerstreut: — „Ich werde sogleich in ihrem Gemache erscheinen — meldet das der Herzogin!“ — und wendete sich dann zu Breido zurück, um ihn aufzufordern, die Ritter im Speisesaale zu empfangen. —

Als Otto allein war, schritt er mit sichtlicher Verdrießlichkeit auf und nieder, als ob ihm das Begegnen seiner Gemahlin nach langer Zeit — denn er war wol seit einem Jahre nicht auf dem Bollrutz gewesen — unbehaglich sei, und als ob er sich erst in die rechte Stimmung zwingen müsse. Es mochte ihm dabei wol der Gedanke durch den Kopf kreuzen, daß Margarethe manche Gerüchte über seine Wolfenbütteler Hofhaltung erhalten haben und vielleicht selbst in einer strafenden Gestalt ihm entgegentreten könne; er wollte jeder solchen Ansprache an seine Vernachlässigung der Gemahlin zuvorkommen, indem er von vornherein streng und Furcht erweckend zu erscheinen gedachte. So vorbereitet, ging er nach den Gemächern der Herzogin.

Diese erwartete ihn ohne Zeugen, nur den Sohn an der Hand; Hanna von Kehl öffnete dem mit gewaltigen, lauten Spornschritten herankommenden Herzoge die Thür und zog sich schnell zurück. Als er Margarethe, die das schwarze Gewand, das Otto haßte, für diesen Empfang mit einem weißen Kleide und himmelblauen, silbergestickten Leibchen vertauscht und ein Diadem in das blonde Haar genommen hatte, mit dem Sohne auf sich zukommen sah, stutzte er einen Augenblick vor der Macht dieser edlen, feierlichen Erscheinung; das sanfte Auge und die milde

Anrede Margarethe's, das neugierige Anschauen des an die mütterliche Hand sich schmiegenden Knaben schienen ihn in seiner beabsichtigten, jeden Vorwurf zurückscheuchenden Strenge schwankend zu machen; er hörte die Worte Margarethe's: — „Ich begrüße Euch, mein Gemahl — Ihr habt mich auf diese Stunde lange hoffen lassen" — mit horchender, prüfender Miene an, und als sie schwieg, den Sohn gegen den Vater führte und ihm zuflüsterte: — „siehe, Otto, das ist Dein Vater, küsse ihm die Hand!" — ergriff er den Knaben, hob ihn auf die Arme, legte ihn auf die gestählte Brust, sah ihn, von dem natürlichen Gefühle der Blutsverwandtschaft beschlichen, lachend an und sprach: — „so gefällst Du mir, Bübchen — recht so, schau' mich trotzig an, Du sollst ein Mann werden wie ich, eine Rüstung tragen lernen; — hast du denn schon einen Degen in der Hand gehabt?" — Und als der Knabe zur Antwort gab: — „ei ja, Vater, aber ich möchte schießen lernen, wie ich es heute auf dem Schützenhofe gesehen habe," — da liebkosete ihn der Herzog und rief vergnügt; — „brav, mein Sohn, das sollst Du, ich will Dir eine kleine Armbrust machen lassen und der Schulze soll es Dich lehren." —

Er ließ, wohl befriedigt, den Knaben auf den Boden niedergleiten, klopfte ihm die Backe, bot Margarethen, die mit wehmüthigem, leidenden Lächeln das erwachende Vatergefühl beobachtet hatte, die Hand, küßte diese flüchtig und sprach, indem er sie gegen einen Sessel führte, freundlich zu ihr: — „Ihr habt den Sohn gut erzogen, Margarethe; — das danke ich Euch — setzen wir uns — wir haben uns lange nicht gesehen, leider ist meine Handthierung

eine sehr unruhige, die sich mit Euren sanften Neigungen nicht verträgt, aber Ihr werdet es anerkennen, daß ich Euch Muße und Freiheit lasse, Eurem weichen, frommen Gemüthe ungestört nachzuhängen.“ — Er hatte einen Sessel dicht neben den ihrigen gezogen, sich niedergesetzt und den Sohn zwischen seine Kniee genommen.

„Ja, Otto, das danke ich Euch“ — versetzte Margarethe, die sich anstrengte, die unfreiwillige Thräne zurückzuhalten, weil sie wußte, daß der Herzog die Weiberthräne floh; — „am Sohne übe ich meine Pflicht gegen Euch, die Ihr mir an Euch selbst zu bethätigen versagt; im Gebete bin ich bei Euch und vergesse, daß ich einsam bin.“

„Das sagt Eurer Natur auch mehr zu, Margarethe“, fiel Otto ein, um einer weiteren Andeutung über seine Trennung von der Gattin schnell zuvorzukommen; — „ich habe Euren Wunsch, mein vormundschaftliches Hoflager auf Wolfenbüttel zu theilen, nicht gewähren mögen, nicht, wie Ihr etwa wähnen könntet, aus Gleichgültigkeit gegen Euch, sondern weil das Leben dort nicht für Euch ist. Ihr müßt in Frieden sein, dort leben wir in stündlicher Fehde; — hier seid Ihr ohne Gefahr, dort ist kein Weg sicher; die Braunschweiger sind ein Volk, das nur mit Schwert und Furcht beherrscht werden kann; sie überfallen Ritter und Burgen, wir vergelten es ihnen; die Hansa hat sie für vogelfrei erklärt und wir leben in ewiger Jagd. Seht, Margarethe, das ist nicht für Euren weichen, bürgerfreundlichen, mitleidigen Sinn.“

Die Herzogin hörte diese Rede mit einer gewissen Zerstreutheit an, als kämpfe ihr besseres Gefühl und Gewissen

mit der unwahren Vorsicht und der Furcht vor dem Zorne des Gemahls, als drängten sich Gedanken in ihre erzwungene Selbstbeherrschung, die die Banden der Vorsicht durchbrechen wollten. In dieser Stimmung ergriff sie plötzlich seine Hand, sah ihn flehend in die schnell strenger werdende Miene und sprach: — „Otto! O, seid menschlich, höret den Engeln, die ich im Gebete auf Euren Weg sende.“

„Menschlich? — Was dünkt Euch?“ erwiderte er hitzig, — doch er besann sich schnell, lachte dem Sohne, der mit des Vaters langem Barte spielte, schelmisch zu und fuhr heiter fort: — „Ihr habt so viele Verdienste bei Gott, frommes Weib, daß ich das erste Anrecht besitze, den Ueberfluß mit Euch zu theilen. Was ich thue, ist menschlich, ein Heiliger bin ich nicht und Ihr seid ja jederzeit beflissen, gute Werke zu thun.“

Margarethe fühlte nur zu schneidend die Ironie dieser Rede; es war ihr zu Sinne, wie einem Menschen, der neben einem Löwen sitzt, der seine Natur zeitweise verleugnet und vor dem man sich hüten muß, eine blutende Stelle, einen Tropfen Herzblut blicken zu lassen.

„Otto“ — sagte sie sanft und scheu — „Ihr legt mir große Buße und Opfer auf, wenn es Euer Gedanke ist, daß ich durch gute Werke Eurer ewigen Seligkeit genug thun soll. Otto, erleichtert mir die Sühne, obgleich mein ganzes Leben Euch geweihet und geopfert ist; seid barmherzig gegen Feinde!“

„Laßt uns von etwas Anderem sprechen — meine Zeit ist kurz, ich wollte Euch froh und zufrieden finden.“

„Hat ein Weib eine andere Sprache, als Liebe?“ —

fuhr Margarethe mit einem Muthe fort, der ihre Wangen röthete; — „ich denke, jede Begegnung des Mannes mit seinem Weibe, soll eine milde, versöhnliche Empfindung zur Blüthe treiben und zur Frucht im Leben des Mannes reifen lassen. — Die vielen Braunschweigischen Bürger, welche in Münden, Friedland und Harste als Gefangene eintreffen, weil die Kerker und Thürme Wolfenbüttels für sie keinen Platz mehr bieten, erfüllen mich mit Trauer und treiben mich zum Gebet für Euch; täglich lasse ich eine Messe für Euer Heil lesen, damit Gott das Wehklagen der Gefangenen mit den Gebeten für Euch gnädig abwiegt."

„Nun, so ist ja die Wagschaale ausgeglichen, beruhigt Euch dabei!" — sagte der Herzog lächelnd; — „aber ich übe nur Gerechtigkeit auf Erden, wie Gott im Himmel; jene Gefangenen sind Mörder, die ihre adligen Bürgermeister und viele edle Geschlechter gemordet oder vertrieben haben und darum von mir gezüchtigt werden."

„So habt Ihr Mitleid mit den Vertriebenen?" — fragte Margarethe schnell, von einem Gedanken durchflogen, der den Gatten zu einer guten That bestimmen konnte.

„Für jeden Vertriebenen nehme ich zehn Gefangene" antwortete Otto gleichgültig, indem er dem Sohne zusah, der sich in der blanken Rüstung des Vaters spiegelte.

„Dann bin ich eines guten Werkes von Euch gewiß" — fuhr Margarethe lebhaft fort; — „gewährt mir eine Bitte — zum Andenken an diese Stunde — helfet einem Vertriebenen!"

„Einem vertriebenen Adligen aus Braunschweig? Ei, ist Einer zu Eurem guten Herzen geflüchtet? Warum ist

er nicht zu mir gekommen? Ich hätte ihm Gelegenheit gegeben, seine Rache zu nehmen."

Margarethe wagte jetzt, die Geschichte mit dem Vater und der Tochter von Kalm zu erzählen.

„Ein armer Teufel ist er geworden?" — fiel Otto gelegentlich in ihre Mittheilung ein. — „Was? Er will dem Rathe Lösegeld geben? Er will in der Stadt leben und also wieder gut Freund werden? — Dann ist er mein Feind! — Er ist ein Spion, der tausend Mark von Euch abschwindeln will, die ich vielleicht einem seiner Sippschaft als Lösegeld abgenommen habe — ha! trauet den Bürgern an der Oker nicht! Es kann kein Edelmann sein; ich will ihn sprechen; ist er nicht städtisch gesinnt, so soll er mir nach Wolfenbüttel folgen und mir die Wege zeigen, wie ich am Leichtesten in die Stadt einfallen kann, um ihm seine Habe zu erbeuten."

„Ist es nicht ein natürlicher Wunsch, wieder friedlich in die heimathlichen Stätten zurückzukehren? Der Mann war in Verzweiflung, denn er wollte seine Tochter unter das Loos der Würfel setzen."

„Und wer hatte Lust, gegenzusetzen? — Was? Wer? Höre ich recht! Ein Junker von Rostorf? Derselbe, den die Göttinger gefangen genommen haben? Der Bursche könnte mir schon gefallen, wenn er kein Rostorfer wäre. Aber noch ein Wort, Margarethe; ich erfahre mißfällig, daß Ihr Euch als mein Gemahl herabgelassen habt, auf der Bürger Schützenfest zu gehen; das macht die Göttinger übermüthig und irre an mir; sie sollen sich aber nicht in mir täuschen!" — Bei diesem Worte war der Herzog,

dessen Geduld zu Ende und dessen Natur nicht länger die weiche, sittliche Atmosphäre Margarethe's ertragen zu können schien, aufgesprungen und schritt, mit dem Sohne an der Hand, durch das Gemach. Margarethe sah ihm mit scheuen Blicken nach. — „Trauet den Bürgern nicht", fuhr er fort, sie sind der Fürsten ewige Feinde; — aber wo sie sich zur Unterthänigkeit verstellen, um Gewinn daraus zu ziehen, da verstellen wir uns zur Gnade, bis einmal die rechte Stunde kommt."

„Vater!" — rief der Knabe — „ich kenne recht gute Männer aus der Stadt, den Roden, den Helmold, sie spielen oft mit mir, wenn sie kommen." —

„Immer besser!" — rief der Herzog, mit drohendem Blicke auf die Gemahlin — „die Freundschaft zwischen Euch und den Bürgern ist eine Verschwörung gegen mich!"

Margarethe erhob sich, schritt mild auf den bereits hitzigen Mann zu, legte schmeichelnd Hand und Haupt an seine Brust und sprach liebreich: „Otto, reget Euch nicht durch eine gewaltsame Einbildung auf; — trauet Ihr dem Weibe so wenig Treue und Pflichtgefühl zu! Ach! Otto, Eure Liebe zu entbehren habe ich schmerzlich dulden lernen müssen, aber Euer Vertrauen fordere ich bis zum letzten Lebenshauche. Soll ich denn ohne alle Freundschaft und zur Gefangenen verurtheilt sein? Laßt mir den Verkehr mit Menschen, die ich achten muß. O! Ihr waret vorhin so mild, es that mir so wohl, ich träumte mich Eurem Herzen näher — blickt den Sohn an — seht, er umarmt seine Mutter." —

„Wenn Ihr mit Bürgern Verkehr habt, so vertraue

ich zu Euch, als der Herzogin, daß es Freunde des Herzogs sind, auf die ich mich verlassen kann. Den Roden, der im Rathe ein einflußreiches Wort führt, will ich selber zu meinem willigen Diener machen, indem ich zu seinem Sohne Pathenstelle nehme; — den Helmold kenne ich nicht, aber ich will ihn zu mir bescheiden — doch, meine Ritter erwarten mich; komm' mein Sohn, sieh mich an, daß Du Deinen Vater nicht vergißt; denn er muß wieder nach Wolfenbüttel zurück." — Mit diesen Worten zog er den Knaben gegen den Sessel, in welchem er sich niederließ.

„Wird Eure Vormundschaft noch lange währen?" — fragte die Herzogin.

„Nicht lange" — antwortete Otto, der den Sohn vor sich hatte und ihn betrachtete.

„So kehret Ihr bald nach Oberwald heim?" —

„Wenn meine Gegenwart dort im Braunschweiger Erbtheil nicht mehr nöthig ist, wenn die Stadt gezüchtigt, die Ritterschaft befriedigt ist."

„Und der Friedrich?" —

„Nun der wird wol zeitlebens einen Vormund behalten, der ist dumm im Kopfe."

„O, mein Gott! weiß das Catharina?"

„Mit Frauen habe ich keine Regierungsgeschäfte. — Aber, Junge, sieh' mich einmal mit beiden Augen zugleich an; — wißt Ihr nicht, daß er ein weißes Wölkchen in diesem Auge schwimmen hat? Sieh' dort auf die Wetterfahne, — wohin steht sie?" — So prüfte der Herzog die Sehkraft des verdächtigen Auges, indem er das andere mit der Hand bedeckte. — Der Sohn zögerte etwas, dann bestimmte

er die Richtung der Fahne richtig. Der Herzog war dadurch wieder ruhiger geworden.

„Es hat mir schon seit Jahren viel stillen Kummer gemacht“, sprach Margarethe; — „das Licht ist schwankend im Auge, oft heller, oft dunkler. Ich bitte Gott, daß er den Blick des Kindes aufkläre und die Wolke zerstreuen möge, durch die Sonne seiner Gnade.“ —

„Oho, schießen kann ich doch lernen!“ rief der Knabe.

Diese Äußerung, verbunden mit einer muthigen Miene und der Geberde, die heute die Bürger unter der Vogelstange gemacht hatten, erfreueten den Herzog; er nahm den Sohn zwischen die Kniee, hielt seinen Kopf zwischen den Händen und sprach: — „Du sollst Deinem Vater ähnlich werden, Bübchen; — werde muthig, trotzig, stolz; lerne die Waffen lieben — dann wirst Du dem Welfenblute treu bleiben. Nicht zu weich, nicht zu weibisch, nicht zu fromm — das geziemt dem Ritter nicht; in einem Jahre nehme ich Dich zu mir, dann sollst Du unter einem guten Edelknabenzüchter reiten, fechten und stechen, dann will ich Deine Erziehung fertig machen; — Du wirst einst meine Herzogskrone tragen — das sein Dein liebster Gedanke!“ —

Margarethe fühlte recht wohl, daß diese Anrede an den Sohn zugleich ein Wort an sie selbst war; sie erschrak, als der Vater an die nach einem Jahre beabsichtigte Trennung des Knaben von der Mutter mahnte. Als er geendet hatte, blinzelte er seitwärts auf Margarethe und fragte unwillig: — „Macht Euch das traurig? Herzöge können nicht von Weibern erzogen werden und dieser Otto soll es mir nachthun.“ —

Als Margarethe leidend niederblickte, stand er rasch auf und machte Miene, sich zu verabschieden. Er unterbrach sich aber und sagte: „Ach, der Braunschweiger Flüchtling! Wo finde ich ihn?“ —

Margarethe zögerte; als Otto's Augen zu flammen und seine Unterlippe zu schwellen begann, sprach sie sanft bittend: „Er steht unter meinem Schutze, o! laßt mich Barmherzigkeit an ihm üben.“ —

„Und doch empfahlet Ihr ihn meiner Gnade?“ —

„Ich dachte nicht, daß Ihr Jeden hasset, der zur Stadt gehören will.“ —

„Ich will ihn sehen — ich befehle es!“ —

„Versprecht mir, die Herzogin nicht zu kränken, daß Ihr den Unglücklichen wehe thut, denen ich Mitleid erwies.“

„Ich will selber prüfen, ob Ihr das Mitleid nicht an Spione und verstellte Feinde vergebt. Er kann mit dem Rostorfer ein verstecktes Spiel getrieben haben, um Eure Aufmerksamkeit zu reizen und Eure Güte zu mißbrauchen.“

„O! gewiß nicht! Lernet die Menschen lieben und ihnen vertrauen und Ihr werdet weniger betrogen werden und mehr guten Menschen begegnen.“ —

„Wo ist der Braunschweiger?“ —

„Hier im Schlosse; ich selber führte sie herein, Vater und Tochter.“

„Sie sollen kommen, auf der Stelle, oder ich lasse sie gefangen nehmen!“ —

„Verweilet, ich werde gehorchen“ — sagte Margarethe mit einem Blicke voll Würde und Hoheit; — sie nahm den Sohn bei der Hand und führte ihn durch eine Seitenthür mit sich.

Otto schritt auf und nieder, die Arme über dem Bartschweife gekreuzt, ungeduldig auf die Thür und durch die Fenster blickend.

Nach wenigen Minuten öffnete sich die Thür des Vorsaales; die Herzogin trat ein, einen Greis an der Hand. — „Hier ist mein Schützling“ — sagte Margarethe feierlich — „ich bitte meinen Gemahl, mir in der Hülfe dieses Mannes, dessen Haar in wenig Tagen bleichte, beizustehen.“

Der finster blickende Mann machte unverkennbar auf den Herzog keinen guten Eindruck; als jener sich vor ihm verbeugte, beide Hände auf die Brust gelegt, drehte sich Otto ab, kehrte dann zu ihm zurück und fragte: — „Ihr heißt?“

„Philipp von Kalm, herzogliche Gnaden! — Mein Schicksal hat durch eines Engels Mund Eingang bei Euch gefunden.“ —

„Ihr seid ein Edelmann? Ha — zeigt Euer Wappen!“

Der Mann zog einen Ring vom Finger und reichte ihn dem Herzoge dar. Ein springender Löwe auf dem Schilde und Helme bot sich dem Auge als Wappen dar. — „Ihr seid doch kein Löwe im Schaafsfelle!“ — fuhr Otto fort, den Ring gleichgültig zurückgebend. — „Als ein von den Braunschweiger Gilden und Empörern vertriebener und beraubter Edelmann sehnt Ihr Euch in die Stadt zurück? Seltsam, Ihr müßt gute Freunde dort haben!“

„Herr, es ist meine Vaterstadt, meine Heimath; dort liegen die Gebeine meiner Gattin, meines Sohnes, dort wohnen meine schönsten und schlimmsten Erinnerungen.“

„Ihr wollt mit den Bürgern gemeinschaftliche Sache

machen und wißt doch, daß ich der Stadt unversöhnlichster Feind bin!" —

„Ich bin zu schwach und lebensmüde, um zu kämpfen; mein Sohn ist ermordet, meiner einzigen Tochter Zukunft wollte ich durch das große Opfer des Sühngeldes einen heimischen Frieden erkaufen."

„Ha! ha! Frieden! In einer Stadt, die ich belagere, wo ihr in ein Gefängniß einzieht! Fordert Ihr von einem Fürsten und Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel Gehör und Gunst, so müßt Ihr Edelmann sein und die Bürger verachten." —

„Herr, zweifelt Ihr an meinem Adel?" —

„Zum Teufel! ein echter Edelmann sehnt sich nicht nach der Freundschaft der Stadt Braunschweig, sondern bietet seine Dienste zu Wolfenbüttel an. Wo ist Eure Tochter?" —

„Befehlt, daß ich sie Euch vorstelle, sie befindet sich in der gnädigen Herzogin Gemächern." —

„Holt sie — sputet Euch!" —

Kaum war Kalm hinausgegangen, als Margarethe sich dem Herzoge näherte und sprach: — „Ich flehe Euch an, seid gegen das Unglück nicht grausam; schonet traurige Herzen und mein Gefühl. Ich sehe schon, daß Ihr nicht geneigt seid, diesen Unglücklichen Trost zu geben, nehmet ihnen nicht, was ich ihnen bereits gab, eine tröstliche Hoffnung."

Otto antwortete nicht. Als Margarethe ihn stolz ansah und dann, als sie vergeblich auf Antwort gewartet hatte, sich abkehrte, sprach er: „Euer Mitleid unterscheidet

nicht Freund und Feind; — diese Prüfung überlaßt mir.“ Philipp von Kalm kehrte mit seiner Tochter zurück, die in ihrer schamhaften Verlegenheit unaussprechlich schön und unschuldig aussah. Margarethe bemerkte, nicht ohne innerstes Gefühl der Entrüstung, das ihre Wangen erhitzte und ihrer Haltung einen noch stolzeren Ausdruck gab, wie des Herzogs Augen beim Anblicke des Mädchens mit sinnlichem Glanze leuchteten und sein Blick nicht von ihr abwich.

„Hier, Herr, ist meine Tochter Angila“ — sprach Kalm; — „ihr Schicksal allein liegt mir am Herzen und leitet meine Schritte.“ —

Der Herzog faßte die verlegene, scheu die langen Wimpern gegen die Herzogin aufschlagende Jungfrau an das Kinn und richtete ihre offenen, tief glühenden Augen auf sich.

„Mein gutes Kind“ — begann er — „Ihr solltet mich dauern, wenn ich Euch behülflich wäre, in eine Stadt heimzukehren, wo Angst und Reue, Noth und Verzweiflung vor meiner Feindschaft Euer gewisses Loos wäre; seht nicht so zaghaft nieder, schauet Euren Helfer an; Ihr sollt eines schmucken Ritters Liebe gewinnen und aus aller Noth kommen.“

Und zum Vater gekehrt, fuhr er freundlich fort: — „Alter Graukopf, ich müßte Euch nach Rittersitte das Mädchen nehmen und unter eines anderen Mannes Schutz stellen, weil Ihr eine so schöne Menschenrose am Würfeltische habt einsetzen mögen um tausend Mark Silber; Ihr sollt mehr gewinnen, Alter; meldet Euch in kommender Woche bei mir mit Eurer Tochter in Wolfenbüttel, dann will ich sie einsetzen um den höchsten Preis. Und was

Eure Güter in Braunschweig betrifft, so gebe ich Euch Vollmacht, den Bürgern an Waaren und Lösegeld abzutreiben, so viel Euch dünkt, daß es den Schaden ersetzen kann!" — Als Angila zu der Herzogin flüchtete und der Vater eine Einwendung auf den Lippen trug, brach Otto schnell ab und sprach im befehlenden Tone, einen listigen Seitenblick hinter Angila herwerfend: — „Ich erwarte Euch, Edler von Kalm, in meinem Trinksaale; Ihr gehört in die Gesellschaft der ritterlichen Männer, dort findet Euch ein; Euer Kind lasset hier bei der Herzogin; — Ihr sollt mir von der Stadt Braunschweig erzählen." — Er machte seiner Gemahlin eine begrüßende Handbewegung zu und entfernte sich.

Jetzt gewann Angila wieder Muth und Stimme; sie sah den Vater dastehen, finster zu Boden stierend, die Hände verschränkt; sie eilte zu ihm, ergriff seine Hand, sah ihn herausfordernd an, daß er seine Augen gegen sie aufschlagen solle; er that es mit dem Ausdrucke des Verdrusses. Angila eilte zur Herzogin zurück, ließ sich vor ihr nieder und brach in die Worte aus: — „O, erbarmt Euch über uns, holde Frau — rettet uns vor der Gunst des Herzogs!" —

Margarethe fühlte die tiefere Bedeutung dieses Angstrufes der ahnungsvollen Mädchenunschuld; sie war nicht weniger in innerster Seele leidend und bewegt; sie hatte nur zu gut Blick und Wort des Herzogs verstanden. Wie eine Schicksalsgenossin des Mädchens zog sie dasselbe zu sich herauf, schloß sie in die Arme und eine Thräne fiel heimlich auf Angila's Busen herab. Philipp von Kalm

sah, still beobachtend, diese Scene an; jetzt näherte er sich, erwartete der Herzogin Blick und sprach: — „Hohe Frau, was befehlt Ihr mir zu thun?“ —

Auch der tiefere Sinn dieser Frage traf Margarethe's Herz; es bedurfte gar nicht des Ausrufes Angila's: — „Nicht nach Wolfenbüttel! Nein! Nein!“ — Margarethe machte dem Mädchen eine beschwichtigende Geberde zu und begann: — „Ich lasse Euch die Wahl zwischen der Rückkehr nach der Stadt Braunschweig, oder dem längeren Verbleiben unter meinem Schutze in dem Orte, wo Ihr zur Zeit ein Asyl gefunden habt. Ihr habt eben aus dem Munde des heftigsten Feindes Eurer Heimath vernommen, wie es in der Stadt Braunschweig steht; dort seid Ihr nicht sicher. — Wartet in Oberwald still ab, bis sich die Stadt Frieden und Sicherheit erkämpft hat. Eure äußere Noth will ich beseitigen und, wenn ihr dereinst heimkehren könnt, Euch das Sühngeld geben.“ —

Vater und Tochter wollten der Herzogin zu Füßen fallen, aber diese kam ihnen zuvor, indem sie sprach; — „Gehet in des Herzogs Trinksaal, wie er befohlen hat; Angila bleibt bei mir. Reizet meinen Gemahl nicht, indem Ihr nicht willig erscheint, von seinem günstigen Willen Gebrauch zu machen.“

Jeder wußte, warum es sich hier handelte, aber Keiner mochte es aussprechen. — Als Philipp von Kalm sich entfernt und Margarethe die Jungfrau fortgeschickt hatte, um Hanna von Kehl zu rufen, schritt die Herzogin gedankenschwer durch ihr Gemach. Mit feuchten Augen blieb sie vor einem Spiegel stehen. — „Ach!“ — seufzte sie — „bin ich denn so arm an Reizen und den Eigenschaften

„was mangelt mir, daß ich nicht des Mannes Sinn befriedigen, nicht sein Herz bewegen kann? Was haben Gertrude, die Brigitta, diese Angila vor mir voraus, daß sie gegen ihren Willen des Mannes zärtliche Leidenschaft entzünden, nach der ich vergebens schmachte! Ach! wie gedemüthigt fühle ich mich als Weib, wie reizlos! Aber bin ich nicht seine Gattin, bin ich nicht die Mutter seines Sohnes? — Hat er mich niemals geliebt? War die Huldigung, die man meiner Schönheit brachte, nur Lüge und heuchlerische Schmeichelei?" —

Sie bedeckte das Gesicht mit einem Tuche, wendete sich vom Spiegel ab und schritt langsam gegen das Innere des Gemaches. Hier sah sie mit träumerischen Augen in die Luft, als tauche ein geisterhaftes Bild sanft und huldigend vor ihr auf, ihre Lippen öffneten sich zum Lächeln, wie im Schlafe, die Arme strebten unwillkürlich nach einem Wesen, das nur sie allein sah. Mit kaum hörbarer, innerlich verhallender Stimme flüsterte sie: — „Nein, nein, ich bin nicht das Geringste der Weiber — ein edler Mann hat mich bis in den Tod geliebt — hier, hier knieete er vor mir, hier brannte mir seine Seele aus den treuen Augen entgegen! — O! — o! — Eckhard, Du zeugst bei Gott von mir!" —

Die Aussprache des Names schien sie plötzlich aus ihrem Traumleben aufzuschrecken, das geisterhafte Bild ihrer Seele schien vor dem materiellen Tone zerronnen zu sein; sie wendete das heiße Gesicht ängstlich umher, floh nach dem Betpulte und barg die geschlossenen Augen auf den gekreuzten Händen. —

So traf sie Hanna, von Henricus begleitet. —

Am nächsten Tage, als Herzog Otto, nach nächtigem Gelage erst spät das Lager verlassen hatte und eben den Rittern, welche ihm von Wolfenbüttel her gefolgt waren, die Einladung zum Ritt nach Harste senden wollte, erinnerte ihn der Schulze daran, daß auf herzoglichen Befehl der Rathsmann Werner Roden im Schlosse erschienen sei, was der Herzog im Rausche ganz vergessen hatte. Er befahl dem Schulzen, den Rathsmann so lange warten zu lassen, bis er ihn rufen lassen würde. — Bei dem Herzoge befand sich Breido von Ranzau, sein Freund, Rathgeber und Gesellschafter; obgleich sich Otto stellte, als handle er nur nach eigener Willkür, so folgte er doch, selbst noch im Widerspruche mit ihm, dessen Eingebungen, da er fühlte, daß ihm die Leidenschaft seines heftigen Charakters oft den besonneneren Blick der Klugheit und List getrübt hatte, Breido von Ranzau aber diese schlaue Berechnung und kaltblütige Fernsicht bei denselben Neigungen und Gesinnungen des Herzogs besaß. So war denn, seit der Zeit der Erbansprüche auf Hessen, allmählig dieser besitzlose, muthige, kriegskundige und schlaue hessische Sternritter zum vollsten Vertrauen Otto's gelangt, aber sein Rath war an kalter Ueberlegung zu bösen Zwecken und an Ironie in der Art, wie er Otto's herrschsüchtiges Temperament bemeisterte, ein satanischer, mephistophelischer Rath zu nennen, und die Leute, welche durch ihn irgend ein Leid erfahren hatten, pflegten, wenn sie Otto mit Ranzau reiten sahen, zu sagen: „da reitet der Teufel mit seinem Quaden hin!“ —

Gewöhnlich nach einem Rausche war Otto am bereitwilligsten, seines Teufels Rath zu hören, da er der Regu-

lirung seiner Gedanken bedurfte; er würde aber nie um einen Rath gefragt haben, das hätte sein eigenwilliger Welfenstolz nicht zugelassen, sondern er pflegte irgend einen Willen kund zu geben, und dann zu horchen, was Ranzau sagte.

So saßen sie auch heute Vormittags beisammen, wo Breido von der Lustpartie nach Harste sprach und eben, ehe der Schulze den Rathsmann meldete, die Unterhaltung auf den Braunschweigischen Patrizier von Kalm gebracht hatte, der vom Herzoge auf heute zum Ritt nach Harste eingeladen war und über dessen finsteren Ernst und verzweifelten Schritt am Würfeltische er seine Glossen machte, nur um Otto auszuhorchen, was es mit der Gnade gegen ihn für eine stillere Bewandniß habe.

„Was wollt Ihr denn in Wolfenbüttel mit ihm machen?" — fragte Breido spöttisch — „ihn etwa zum Hofmeister des Prinzen Friedrich machen?" —

„Ein jeder echte Edelmann holt sich selbst seine Genugthuung; haben ihm die Braunschweiger das Vermögen gestohlen und Weib und Sohn getödtet, so muß er den Spitzbuben ebenso viel, wo möglich noch mehr wieder nehmen und ein paar Dutzend Hägener abthun, denn auf dem Hagen zu Braunschweig wohnt das Hauptvolk der Uebelthäter und ihnen sowol wie den Gerbern gebe ich niemals Pardon."

„Ganz recht, Herr; aber der alte Kalm sieht mir nicht danach aus, auch nur einen einzigen Hägener oder Lohgerber auf die Spitze des Degens nehmen zu können; das Unglück hat ihn zum Greise gemacht. Wenn seine Tochter nicht hübscher ist, als er, so laßt sie mit ihrem Vater die Mäuse

im Schlosse zu Wolfenbüttel wegfangen, denn daran haben wir dort einen hartnäckigen Feind.“ —

„Das soll sie nun doch nicht, und wenn Dich die Mäuse lebendig auffräßen!“ — fiel Otto ein; — „das Mädchen soll in Wolfenbüttel gut gehalten werden, wenn sie eintrifft; ich gebe sie unter Deinen Schutz, Du sollst ihr galanter Ritter sein — aber bei meinem Zorn, Breido, Du rührst sie nicht an, oder der Teufel fährt über Dich!“ —

Breido lachte. — „Fürwahr, Herzog, das Braunschweiger Mädchen muß schön sein, denn Ihr werdet schon eifersüchtig auf mich, ehe ich Euer Kleinod kenne. Aber bindet der muthwilligen Tochter des Weferlingen die Augen zu, denn die leidet keine Zweite im Schlosse.“ —

„Du bist der Angila galanter Ritter, hast Du mich nicht verstanden? — Zunächst aber soll sie mich nach Münden begleiten — doch was geht's Dich an! Still davon! — Nun will ich den Rathsmann kommen lassen und mir den Rostorfer fordern.“ —

„Ich forderte mir lieber das Rathhaus“, — sagte Breido anscheinend gleichgültig.

„Willst Du mich mit Späßen belustigen? Was wolltest Du mit dem Rathhause beginnen? Ich kenne Deine Manier zu reden.“

„Ei — dann könntet Ihr das Ding zur Kurzweil anzünden und die Briefschaften vertilgen, welche Ihr mit dem Rathe ausgefertigt habt, namentlich so ein Pergament aus dem Jahre 69 oder 70.“

„Erinnere mich nicht immer an Verträge, Briefe, Pergamente; — das ist Spott von Dir, Du achtest sie nicht.“

„Aber Ihr habt sie doch gemacht."

„Und Du selber hast mich verleitet, den Pfandbrief für die sechshundert Mark hinzuzufügen, als ich nach Wolfenbüttel aufbrechen wollte und nach der hessischen Fehde kein Geld hatte."

„Ganz recht; aber jetzt braucht Ihr kein Geld mehr, die Braunschweiger haben Euch reich bezahlt. Hätte aber Euer Vetter Magnus die Stadt nicht reich werden lassen, ihr nicht verkauft, verpfändet, die Bürgermeister nicht die Bürger auspressen lassen, so hätten sie ihm kein Geld und keine Leute für die Fehde in Lüneburg geben können oder wollen und Ihr könntet weder Lösegeld für Gefangene fordern, noch Waaren auf der Straße finden; seht, Herr, das ist die Frucht des guten Einvernehmens mit den Städten, auf die ein Fürst es abgesehen hat. Man schlachtet keinen Ochsen, man mästet ihn denn vorher, und macht ihn willig, daß er sich anfassen und abthun läßt. Ihr habt einmal eine Wuth auf die Göttinger, weil sie sich bereichern und hervorthun — so mästet sie doch erst, macht sie zutraulich, willig, zahm. Es wird dem Rostorfer ein hübsches Sümmchen kosten, wenn er sich vom Rathe loskaufen will — das Geld bleibt in der Stadt, Ihr findet es später in irgend einer Rathsherrn-Truhe."

„Und wenn die Stadt so mächtig geworden ist, daß sie mir trotzen kann?"

„Herzog — Euch trotzen? Steigert sich Eure Macht nicht von Jahr zu Jahr? Die gesammte Ritterschaft, die Sterner, die Braunschweiger Burgmänner sind bereit für Euch. Aber erst wartet ab, bis Ihr das Braunschweigische Land sicher und den Friedrich als Blödsinnigen in einem

Kloster untergebracht oder abgethan habt; — die Stadt Braunschweig muß Euch endlich huldigen, dann sind ihre Bürger Eure Mannen und sie müssen Euch dienen."

„Vortrefflicher Rath; — was ich heute, jetzt gleich in dieser Stunde zu thun brenne, das soll ich unter die Asche bergen und nach Jahren der Ungeduld wieder entzünden? Nein, Breido, Du bist ein Mensch ohne Hitze und Fluß, ich bin Feuer und Strom!"

„Beliebt es Euch, von einem Manne, der nicht so viel Land besitzt, daß eine Ameise darauf bauen könnte, die Grundsätze der Landesherrschaft zu hören? Ich möchte Euch einen Fürstenspiegel vorhalten."

„Du machst es wie die Pfaffen, die den Himmel und seine Regierung genau zu kennen vorgeben und doch nicht einen Fuß breit von der himmlischen Wiese gesehen haben. Ich aber sage Dir, daß ein Fürst nur den einen Grundsatz hat, seinen Willen zu behaupten und der Mächtigste im Lande zu sein, um jeden Widersacher zu werfen."

„Das ist ein richtiger Grundsatz, aber wer herrschen will, muß seinen Willen zu rechter Zeit zu verbergen wissen, wie der Wucherer, der reich werden will, sich arm und ehrlich nennt. Ein Fürst findet seine Macht in den Edelleuten, so lange diese von ihm Nutzen ziehen; werden sie übermüthig, so muß er sie bezwingen, und das geschieht nur durch die geborenen Feinde der Adligen, die Bürger und Bauern. Das, Herzog, ist die Weisheit aller Regierungskunst. Merkt es wohl — Ihr müßt es also mit den Rittern halten, ohne sie zu mächtig werden zu lassen,

Ihr müßt die Städte stark werden lassen, bis zu dem Grade, daß Ihr ihr Meister bleibt, aber zu guten Freunden machen, falls Ihr sie gebrauchen wollt, um den Adel nicht über den Kopf wachsen zu lassen. Was Ihr auf einer Seite stärkt, schwächt Ihr auf der anderen; dieses rechte Gleichgewicht ist die Macht des Fürsten. Die eine Macht hält die andere unter Eurem Willen."

„Du sprichst nicht wie ein Edelmann."

„Aber als Euer Freund, als ein treuer Diener des Fürsten. Ich habe nichts weiter zu gewinnen oder zu verlieren als Eure Gunst. Lasset Göttingen mächtig werden; es kommt eine Zeit, wo Ihr stark an Vasallen und Ritterfreunden seid, dann beweiset der Stadt Eure Obergewalt; eine Gelegenheit wächst auf jedem Baume — rächt Euch an dem Trotze der Bürger, kühlt Euren alten Haß und eignet Euch zu, was sie stolz und trotzig machte — Geld und Wald, Feld und Pfand."

„Du magst Recht haben, Breido — aber ich muß mir etwas von Deiner Ruhe in's Blut tröpfeln lassen; Dein Rath schmeckt mir wie Wasser nach glühendem Wein. Genug davon; ich thue, wie es mir beliebt; — der Rathsmann soll kommen — dann wollen wir zu Pferde nach Harste."

Breido von Ranzau lachte innerlich, als er an die Thür schritt und dem Edelknappen zurief, daß der Rathsmann erscheinen solle. Dann stellte er sich in den Hintergrund des Zimmers, während der Herzog hin und herschritt.

Werner Roden trat ein, mit der Rathsherrnkette und dem Degen angethan. Otto sah ihn mit flammenden Blicken an, als wollte er ihn feindselig anreden. — „Werner!"

— rief er ihm entgegen — „Ihr habt meinen Unwillen auf Euch geladen!“

Der Rathsmann stutzte, sah den Herzog fragend an und antwortete würdig: — „Herr, das müßte ohne Absicht geschehen sein; hat es etwa das herzogliche Mißfallen erregt, daß wir gestern einen Edelmann gefangen nehmen mußten, um das Gesetz der Stadt zu erfüllen?“

„Ihr habt meine Gunst verachtet; — durch Zufall erfahre ich, daß Ihr Vater eines Knaben seid.“

Breido grinsete im Rücken des Herzogs listig, da er merkte, wie derselbe dem eben gehörten Rathe, trotz seines Widerspruchs, Folge leistete.

„Herr“ — versetzte Roden — „es ist ein neugeborenes, noch ungetauftes Kind, — ich glaubte, der Gunst des Herzogs verlustig und des Wortes entlassen zu sein.“

„Ich habe es Eurem Weibe verheißen, das meinen Zorn gegen Euch zu brechen wußte, und einem Weibe zürne ich nicht. Euer Sohn soll Otto heißen; ich will damit meiner Stadt Göttingen, von der ich zur Zeit fern leben muß, eine Ehre und den Willen guter Freundschaft erweisen; führet heute Abend zur Vesperstunde Euer Weib, Kind und guten Freunde in meine Kapelle hier in der Burg, dann will ich Euren Sohn über die Taufe halten.“

„Ich nehme diese Ehre und Gunst nicht für mein Theil allein an, Herr; lasset es mich offen verkünden, daß es der Stadt, allen Bürgern gilt, daß der Herzog seinen Göttingern einen heiligen Bund der Freundschaft darbietet.“

„Ja, saget das den Leuten.“

Breido kehrte sich nach dem Fenster, um sein Lachen zu verbergen.

„Herr" — sagte Roden — „die Stadt feiert ihr jährliches Schützenfest; — die Nachricht von Eurer unvermutheten Anwesenheit hat den Wunsch geweckt, daß es Euch gefallen möge, den Ehrenschuß zu thun, um den Euch der Rath in einer besonderen Deputation ansprechen möchte."

„Ein anderes Mal, Roden, will ich den Bürgern einen Schuß und Treffer thun. Ihr habt wol gute Meister in Armbrust und Feuerbüchse — Ihr übt Euch wol sehr und da könnt Ihr mir einmal gute Dienste leisten."

Die Ironie, worin sich Otto's heimlicher Aerger über der Bürger Waffenkunst kleidete, fühlte der redliche Rathsmann weniger, als Breido, der mit höhnischem Lächeln sich vom Fenster abkehrte und den Rathsmann ansah.

„Wer ist denn Euer bester Schütze?" — fragte Otto, sich mit lauernder Miene im Barte wühlend.

„In der Armbrust war es gestern wieder der Brauherr Helmold — auch in der Feuerbüchse that er es gestern Abends dem städtischen Büchsenmeister nach." —

„Helmold?" — wiederholte Otto, als wollte er sich den Namen eines Mannes einprägen, der ihm durch seine Schießfertigkeit als ein Gegner erschien, den er haßte. — „Ist er Euer Freund?" —

„Ja, Herr; ich wurde Pathe bei seinem Knaben, ich bin ihm jetzt schuldig, meinem Kinde auch seinen Namen beizugeben." —

Otto wühlte sich heftiger im Barte, lächelte, schritt einmal

gegen Breido zurück, sah ihn fest und finster an, als wollte er jegliche Ironie aus dessen Mienen verscheuchen, und sagte dann zu Roden zurückkehrend: — „So werde ich Euren Schützenkönig heute Abend kennen lernen; — nun zu einer anderen Sache — was wollt Ihr mit dem Rostorfer beginnen?“ —

„Da der Bäckermeister heute nach Aussage der Medici nicht lebensgefährlich verwundet ist, so mildert sich das Rechtsgesetz gegen den Thäter.“ —

„Was für Recht habt Ihr in der Stadt? Etwa ein anderes, als was ich in meinem Lande gelten lasse?“

„Das heilige römische Recht, Herr; Euer Recht ist das Faustrecht, dem Ihr einige Privilegien gnädigst zur Sicherheit der Stadt bewilligt habt. Würde der Edelmann nach Eurem Privilegium gerichtet, so würde er nicht ohne schweres Lösegeld abkommen, es ist aber die Ansicht des Rathes, ihn nur den Schaden am Bäckermeister tragen zu lassen und dann aus der Stadt zu weisen.“ —

„Gut — dann verfällt er meinem Rechte! Er soll mir ausgeliefert werden und es durch ein Sühngeld büßen.“ —

„Dagegen können wir nichts sagen, Herr; wenn Ihr ein so gerechtes Beispiel geben und einen Edelmann wegen Vergehens an einem Bürger strafen wollt, so erkennen wir darin nur Euern guten Sinn für die Stadt.“ —

„Uebergebt ihn meinem Schulzen; — nun grüßt Euer liebes Weib; — heute zur Vesper!“ —

Roden entfernte sich mit frohen Gefühlen über die vermeintliche Umwandlung der herzoglichen Gesinnung gegen

die Stadt und den nie so bereit gewesenen gerechten Willen. Als der Herzog ihm lächelnd nachgesehen hatte, wendete er sich gegen Breido und sah ihn herausfordernd an, als ob er sagen wollte: — „Habe ich es Dir recht gemacht?" — Als er aber bemerkte, daß jener eine Antwort geben wollte, rief er plötzlich mit heftig befehlendem Tone: — „Die Freunde sollen aufsitzen — fort nach Harste!" —

Die Vesperglocke sendete ihren Andachtsruf durch die stille Luft des blauen, sonnigen Tages der Pfingstwoche; um diese Zeit war die Kapelle des Vollrutz mit Wachskerzen erleuchtet, vor dem Altare stand ein kostbares Taufbecken von Silber auf einem steinernen Säulenstuhle; die Strahlen der sinkenden Sonne, welche die bunten Fenster durchdrangen, fielen mit rothem Lichte auf das Taufbecken und färbten das darin befindliche Wasser wie Blut. Es waren in der Kapelle der Rathsmann Werner Roden, der Brauherr Helmold und Henricus anwesend, welche um eine weiß gekleidete, ältere Frau standen, auf deren Arme ein, wie in Schnee gebettetes, fünfzehn Tage altes Kind in weißem Kleide und Häubchen mit reichem Silber- und Spitzenbesatz lag.

Die Kunde nämlich, daß der Herzog des Werner Roden neugebornen Knaben selbst aus der Taufe heben und ihm seinen Namen Otto geben wolle, verbreitete sich schnell durch die Stadt; die Herzogin selbst hörte es von Henricus mit Erstaunen, aber nicht ohne das stille Gefühl der Trauer da sie an den sinnlichen Blick denken mußte, welchen einst der Gemahl auf die schöne Brigitte gerichtet hatte. Berthold

Helmold war wol der Erste, welcher dem Rathsmann offen heraussagte, daß er auf dieses Zeichen der fürstlichen Huld nicht mehr gebe, als auf die Freundlichkeit eines Fuchses, und es kostete erst einige Zurede, daß er sich, bei seinem tiefen Hasse gegen den Herzog, willig zeigte, der Freundschaft ein Opfer zu bringen und mit seinem größten Gegner dem heiligen Sacramente beizuwohnen und seinen Namen mit dem des Herzogs unzertrennlich an das Leben eines Täuflings zu ketten.

„Er kennt Euch nicht“ — hatte Roden gesagt — „er weiß nicht, daß Ihr der Mann Gertrudens seid; es liegen sechs Jahre dazwischen, er hat das Mädchen der Maschmühle und die Ereignisse längst vergessen, und wenn er daran erinnert würde, so wird er sich stellen, es nicht zu wissen.“ —

So war Helmold dem Freunde mit dem Kinde nach dem Schlosse gefolgt, während Gertrude der Brigitte Gesellschaft leistete, die, wenn sie auch nicht mehr als Wöchnerin an das Zimmer gefesselt worden wäre, doch nicht vor dem Herzoge sich eingestellt hätte. Henricus hatte, da der Herzog noch nicht heimgekehrt war, die im Schlosse Angekommenen zu Margarethe geführt, die das Kind küßte, segnete und beschenkte, indem sie eine goldene Kette auf des Säuglings Brust legte. Dann entließ sie die Männer und bat sie, in der Kapelle die Ankunft ihres Gemahls zu erwarten. Diese Bitte war eine aus schmerzlicher Empfindung hervorquillende, denn Otto hatte ihr nichts von seiner Absicht anzeigen und nur dem Henricus befehlen lassen, zur Vesperzeit ein Kind in der Kapelle zu taufen.

Hier, in der, vom Scheideblicke der Sonne und der Wachslichte feierlich beleuchteten Kapelle stand Helmold mit stillen, feierlichen Gefühlen; er sah nach der Prieche hinauf, von wo herab er einst die vermißte Gertrude zuerst wieder erblickt hatte; er betrachtete den Stein mit dem Bildwerke des Jakobstraumes, wo er mit den geflügelten Engeln die Leiter hinabgestiegen war, um seinen Himmel auf Erden zu finden! Er starrte träumerisch auf die Stelle nieder, wo er Gertrude glückselig an seine Brust gezogen und wo die Liebe ihre Herzen für immer vereinigt hatte; er ging, noch einmal die Minuten der ängstlich frohen und muthig erglühten Empfindungen durchlebend, nach der kleinen Sakristei, wo er Gertrude's Vertrauen und ihr Schicksal erfahren und seinen innerlichsten Zorn gegen den Herzog entzündet hatte. Nur die stillen, sanften Blicke des Henricus' verfolgten und verstanden ihn.

Jetzt rief die Frau, welche das Kind trug, mit plötzlichem Entsetzen: — „O mein Gott, seht doch in das Becken, das Wasser hat sich in Blut verwandelt!“ — Werner und Henricus wurden aufmerksam und folgten mit den Augen dem Sonnenstrahle zum bunten Fenster hinauf. Henricus deutete auf das rothe Glas, das im Fenstergemälde den rothen Mantel des als König ausgekleideten, verspotteten und gegeißelten Christus' darstellte, und zog das Taufbecken etwas weiter von der Stelle; alsbald erschien das Wasser wie ein blauer See unter heiterem Himmel im blauen Lichtstrahle, der neben dem rothen niederfiel.

Helmold hatte diesen Ruf der Frau aus der Ferne ge-

hört, als er in der Sakristei, seinen stillen Empfindungen hingegeben, eben des Augenblickes gedachte, wo er den Mord des Knappen Sperber mehr errathen, als von Gertrude's Munde erfahren hatte. — „Ha!“ — grollte die Stimme des Hasses in ihm — „die Hand des ungestraften Mörders will ein unschuldiges Kind über die Taufe halten — Gott sei der Unschuld gnädig!“ —

Ein Knappe trat in die Kapelle und suchte den Schulzen. Dieser aber entzog sich der Begegnung Helmold's und war in seiner Wohnung geblieben. — „Der Herzog ist eben eingeritten“ — sagte der Knappe und eilte fort. Es währte nicht lange, so wurde die Thür der Kirche aufgemacht, zwei Hellebardiere stellten sich auf und der Herzog, im Jägerkleide, erhitzt, heiter, lebhaft, von Breido von Ranzau begleitet und einigen Dienern gefolgt, trat geräuschvoll ein; er überflog die Versammelten mit raschem Jägerauge, wendete sich gegen Roden und fragte streng: — „Wo ist die Mutter?“

„Herr“ — versetzte Roden — „Ihr wollet gnädigst bedenken, daß mein Sohn heute funfzehn Tage alt ist.“ —

Otto machte eine flüchtige, verdrießliche Miene, lächelte aber wieder, antwortete nichts darauf und fixirte die muthige, fast trotzige Erscheinung des Helmold. Roden stellte ihn vor; der Herzog maß ihn mit so strenger Miene und so stolzen Augen, als wollte er den freien Blick des Bürgers niederdrücken und dessen aufrechte Haltung beugen; als Helmold aber des Herzogs Auge und Strenge muthig aushielt, begann dieser: — „Ihr seid der gerühmte Schütze?“

„Herr!“ — antwortete Helmold — „es giebt viele gute Schützen in der Stadt!“

Otto sah ihn nun noch strenger, stolzer und, wie es schien, mit heimlichem Hohnlachen an, wendete sich von ihm ab und trat zu dem Kinde. — „Ist es Eurer Frau ähnlich?“ — fragte er den Rathsmann.

„Man behauptet es, Herr; möchte es der Mutter an Tugend gleich werden!“ —

Otto lächelte gleichgültig und rief dem Henricus zu: — „Beginne, Pater!“ —

Dieser schritt zur heiligen Handlung. Als der Akt kam, wo der Herzog das Kind über die Taufe halten sollte und Henricus in das Becken griff, um das Wasser zu schöpfen, war die Sonne so viel weiter gerückt, das der rothe Strahl vom Fenster abermals das Wasser blutig färbte, und es den Anschein hatte, als würde das Kind mit Blut getauft. Die Frau, welche den Täufling gebracht hatte, bemerkte es mit Schreck, faltete die Hände vor dem Angesichte, sah den Herzog scheu an und machte im stillen Gebete ihrer Beklemmung Luft. Der Herzog hielt das Kind nur wenige Augenblicke, ließ es sich von der Frau abnehmen und trat zurück, als jene es dem Brauherrn in die Arme legte. Für die übrige heilige Handlung hatte Otto kein Interesse, er setzte sich auf einen Stuhl und unterhielt sich mit Breido. Auf der Prieche aber, geborgen hinter dem Gitterwerk, saß Margarethe mit Hanna, und wohnte mit Andacht und Wehmuth der Taufhandlung als stille Zeugin bei.

Als Henricus geendet hatte und Roden sich dem Herzoge näherte, um für die Gnade zu danken und ihm zu versichern, welche Theilnahme die ganze Stadt an der Gunst des Fürsten nehme, stand dieser schnell auf und sprach: —

„Ihr seht, daß ich Wort halte und daß Ihr auf mein Wort bauen könnt; das verkündigt den Bürgern! Sie sollen aufrichtig sein, keinen Hinterhalt haben und sich nicht über meinen Willen täuschen. Eurem Sohne Otto gebe ich zum Angebinde an diese Stunde meiner Gnade den Zehnten von der Fischerei in der Grohnde, von ihrem Springe an bis zum Ausfluß in die Leine — und um mich an mein Wort zu erinnern, sollt Ihr mir alljährlich fünf gewichtige Forellen am vierten Tage nach Pfingsten in meine Küche liefern.“ —

Allen weiteren Gegenreden ausweichend, sah er noch einmal Helmold mit festem Blicke an, als wollte er sich dessen Miene schärfer einprägen, winkte mit der Hand dem Rathsmanne zu und entfernte sich schnell, vom listig lächelnden Breido begleitet.

Die Ritter erwarteten ihn bereits im Trinksaale; sie wußten nicht, was der Herzog im Fluge, zwischen Absitzen vom Pferde und seinem Eintreten abgethan hatte, und er verschwieg es ihnen auch jetzt. Man redete von dem Ritt, den Ergötzlichkeiten auf Harste, den muthwilligen Streichen, welche man unterwegs an Reisenden und Landleuten verübt hatte.

„Wo ist denn heute der alte Kalm geblieben?“ — rief Otto, als er daran erinnert wurde, daß derselbe dem Befehle nicht nachgekommen war, Morgens mit den Rittern nach Harste zu reiten. — Da Otto am nächsten Tage nach dem Schlosse Münden aufbrechen wollte, so hatte er den stillen Plan gefaßt, sich dort einen Zeitvertreib zu verschaffen, Angila sich zur Gesellschafterin zu machen und den gräm-

lichen Vater, der seine Tochter hatte verwürfeln wollen, geneigt zu finden, die Gunst des Herzogs für höher zu schätzen, als den Einsatz des Rostorfer Junkers. Er schickte sofort einen Knappen fort, nicht um Angila, sondern dem greisen Edelmanne nachzufragen, den er vor allen Dingen festhalten wollte, um dann der Tochter sicher zu sein. Der Knappe kam nach längerer Zeit mit der Nachricht wieder, daß Niemand den Herrn von Kalm gesehen habe. Dieses setzte Otto schnell in eine leidenschaftliche Stimmung und er glaubte seine heimlichen Pläne verrathen, wol gar von Margarethen durchschaut; er sandte einen Edelknaben zur Herzogin, sich nach dem Braunschweiger zu erkundigen. Auch hier erhielt er keine andere Auskunft, als daß die Herzogin ihn am Tage nicht gesehen habe. Alle diese Nachforschungen geschahen, ohne daß, außer Breido, die anwesenden Ritter etwas Weiteres erfuhren, als die zunehmende, verdrießliche Stimmung, die sich beim Herzoge kund gab. Zum Glück war demselben der Wohnort des Flüchtlings unbekannt geblieben und er wußte nicht, daß schon bei Tagesanbruch Vater und Tochter, mit Geldmitteln der Herzogin versehen, ihren Weg nach dem, eine Stunde von Göttingen, auf der Straße nach Duderstadt gelegenen, stillen Schlupfwinkel ihrer unscheinbaren Wohnung angetreten hatten, um ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und in Hildesheim die Auslösung ihrer Güter mit der Herzogin Hülfe, und die Zeit abzuwarten, wo sie mit Sicherheit nach Braunschweig aufbrechen könnten.

Die üble Stimmung des Herzogs wollte aber nun irgend ein Object haben, um sich daran auszulassen. Der

Junker Christoph von Rostorf lag Otto's Gedankenfolge und der Verknüpfung der Begebenheiten am Nächsten. Er verließ mit Breido die Gesellschaft der Ritter und forderte den Schulzen in sein Gemach.

„Ist der Rostorfer abgeliefert?“ — rief er dem Hans Druchtleif zu.

Dieser, die üble Laune des Herzogs bemerkend, antwortete etwas verlegen: „nein.“ —

Jetzt tobte der leidenschaftliche Mann auf, eiferte gegen die Stadt, den Rathsmann Roden, und hätte nicht wenig Lust gehabt, den vor Kurzem noch mit der höchsten, wenn auch heuchlerischen Gunstbezeigung ausgezeichneten Rathsmann selbst mitten in dem stillen häuslichen Familienfeste der Taufhandlung aufgreifen und in die Burg bringen zu lassen. Er befahl dem Schulzen, augenblicklich mit einer Anzahl Knappen aufzubrechen und den Junker vom Rathhause zu holen. —

Der Schulze ging gehorsam. Der Herzog schritt zornig in seinem Gemache auf und nieder.

„Da hast Du die Frucht Deiner weisen Lehre von fürstlicher Huld!“ sprach er vorwurfsvoll — „das Bürgervolk gehorcht nur der Furcht vor seinem Herrn, wie Roß und Hund. Freundschaft aus Gnade halten die Städter für Schwäche und macht sie kühn und trotzig. Ich hätte den Helmold niederschlagen mögen, ob seines frechen Blickes, als er mir mit Hochmuth antwortete, daß es viele gute Schützen in der Stadt gebe. — Diesen Brauer habe ich meinem Gedächtniß eingeprägt und er ist der Erste, der mich als seinen Herrn kennen lernen soll. Der Teufel

hole die Großmuth, die Gnade, die Freundschaft mit den Bürgern! — Zahm will ich sie machen, sobald ich wiederkehre. Dieser Braunschweigische Patrizier ist mehr Bürger als Edelmann, er hat meine Gnade mit Ungehorsam und Geringschätzung meines freundlichen Willens erwidert und ist entflohen; — diese Göttinger spotten meiner Gnade, indem sie listig hinnehmen und dabei meiner Befehle uneingedenk sind." —

„Seid Ihr fertig, Herr?" — versetzte Breido ruhig und den Aufgeregten mit vorsichtigen Blicken beschleichend. — „Der Kalm ist mit seiner hübschen Tochter entflohen, weil Ihr Eure heiße Absicht nicht in mitleidige Kälte gekleidet habt; wollt Ihr Jungfern fangen, so thut das nicht mit heißem, sondern mit gefrorenem Speck." —

„Der Schurke ist ein Spion der Stadt Braunschweig!" — fiel Otto ein; — „sein Wappen war ein springender Löwe, wie ihn die Stadt in Roth führt; ich werde einen Boten nach Wolfenbüttel senden, daß der Weferlingen, mein Schloßhauptmann, auf seiner Hut ist." —

„Ihr eifert auf die Göttinger, Herr; — die hochweisen Rathsmänner sind überall fein langsam und bedächtig, weil das Wohlleben ihr Bäuchlein schwerfällig macht und das feiste Fett sie leicht in Schweiß setzt. Was Ihr in eines Gedankens Schnelligkeit ausrichtet, bedarf im Rathe erst der mehrtägigen Ueberlegung und auch wol eines Essens auf Stadtkosten. Freuet Euch dessen; die faulen Herren müssen sich erst besinnen, wenn Ihr schon die Stadt überrumpelt habt, falls es einmal die rechte Zeit ist. Wenn ich Fürst wäre, ich ließe mir alle Magistrate gehörig mästen

wie Decemberschweine, denn dann sind sie ebenso gutmüthig, wie unbeholfen."

Der Schulze trat ein, die Blechhaube auf dem Kopfe.

„Ist er da?" — fuhr Otto ihn an.

„Herr" — antwortete der Schulze, — „wir haben nicht weit zu gehen brauchen; vor dem äußeren Thor trafen wir schon auf Abgesandte des Rathes, von Frohnknechten begleitet — wollt Ihr's von dem Rathsmanne, dem Dietert Hartwig, hören, wie der Rostorfer Junker durch den Schornstein aufgeflogen ist?"

Otto schlug mit der geballten Hand in die andere und rief im Zorn: — „das haben die Göttinger mir zum Trotz geschehen lassen — der Teufel soll sie holen! Herein mit dem Hartwig!" —

„Hört den feisten, gutmüthigen Mann nur an, Herr; der lügt nicht, er schwitzt schon von Angst und Treppensteigen." —

„Otto erwiderte diese begütigende Bevorwortung seines Schulzen mit drohendem Blicke, indem er befehlend auf die Thür wies.

Der alte Rathsmann, ein corpulenter, an Bauch und Hängekinn schwer tragender Mann, dem die Schweißtropfen auf Stirn und breiten Wangen glänzten, trat, seine behagliche Gestalt zur geschmeidigen Unterwürfigkeit zwingend, über die Schwelle; er war noch einer von den alten Mitgliedern des Rathes aus der guten, friedlichen Zeit des Herzogs Ernst, der das Wohlleben seines langjährigen Amtes unfreiwillig zur Schau trug. Der Bürgermeister schien diesen Mann abgesandt zu haben, um den voraus-

sichtlichen Zorn des Herzogs in ähnlicher Weise zu mildern, wie man ein wogendes Wasser, oder einen schreienden Wagen mit Fett beruhigt.

„Ihr habt den Gefangenen absichtlich entwischen lassen! — herrschte Otto ihn an — „darum muß ich mich an Euch schadlos halten.“

Die zwar furchtsame Miene des Feisten verlor durch diese Anrede nichts von dem gutmüthigen Schmunzeln, das ihm unbewußt eigenthümlich war. — „Herr — gnädigster Herr!“ — antwortete er bittend und langsam, indem er sich anstrengte, den Bauch auf die Kniee zu legen und eine gebeugte Haltung zu erzwingen, — „seid nicht böse — der Teufel hat den schlimmen Burschen geholt.“

„So soll er Euch auch holen!“ — rief Otto, mitten in seinem Zorn den komischen Eindruck, den der Mann auf ihn machte, durch ein Spottlächeln verrathend, zumal Breido sich zwingen mußte, nicht aufzulachen.

„Nein, gestrenger Herr!“ schmunzelte der Rathsmann, indem seine eingeschwollenen Augen treuherzig glänzten und mit gutmüthiger Schlauheit zum Herzoge aufblinzelten; — „der Teufel wird mich nicht holen, ich bin ein frommer Christ. Und absichtlich konnten wir den Uebelthäter schon deßwillen nicht entwischen lassen, weil wir uns über die hohe Gerechtigkeit herzlich freueten, die Eure Herrlichkeit, ganz nach Dero hochseligen Herrn Vaters Sinne, an einen Edelmann wegen Crimens gegen einen schlichten Bürger zu üben intentirten.“

„Ihr redet, wie ein Rechtsgelehrter aus Rom; aber Eure Schlauheit und der Polster Eures Fettes sollen Euch

nichts nützen, ich werde Euch schon treffen; ich will den Junker haben!"

„Aber gnädigster Herr, habe ich Macht über den Teufel? Bedenkt doch, durch den Rauchfang hat er ihn geholt; es ging schon das Gerede, daß der Junker gestern auf dem Schützenhofe allerlei kurioses, gotteslästerliches Gerede, und beim Würfelspiele allemal den höchsten Wurf gethan und dann die Pferde, Ochsen und Werthsachen, die er gewonnen, sogleich verschenkt habe. Einer, der mit solchem geschenkten Pferde davongeritten ist, hat einen schlimmen Fall gethan und das Bein gebrochen, ein Anderer, dem der Junker eine gewonnene Gans geschenkt hatte, ist beim Nachhausetreiben in den Sumpf gerathen und heute Mittag todt gefunden; — ein junges Mädchen, das er hat durch Würfelspiel gewinnen wollen, ist noch zur rechten Zeit durch die Frau Herzogin gerettet, vor deren frommer Erscheinung der Junker geflohen ist. Glaubt mir, gnädiger Herr, was ich Euch sage, der Junker war kein anderer, als der Teufel selber, der des ungerathenen, bösen Rostorfer's leibhafte Gestalt angenommen hatte; das glauben nunmehr alle verständigen Leute in der Stadt, und ich habe daher schon im Rathe den Vorschlag gemacht, das Gefängiiß, worin der Satan gesessen, neu weißen und durch einen Priester mit Weihwasser besprengen zu lassen." —

„Ihr seid ein Narr, oder ein alter, wammstiger Fuchs!" rief Otto, der schon einen großen Theil seines Zorns verloren hattte, da der Eindruck des natürlich Komischen oft mehr als die geschickteste Ueberredung oder hingebendste Gelassenheit im Stande ist, heftige Leidenschaften zu mildern.

— Ich fürchte mich vor dem Teufel nicht und werde den Junker selber suchen; ich kenne der Bürger Geiz und Habsucht — gesteht es nur ein, der Rostorf hat Euch Geld geboten und Ihr habt ihn entwischen lassen."

„Herr — ich bin wol der Einzige im Rathe, der die Angelegenheit richtig begreift; der Bürgermeister wollte dem Entflohenen nachsetzen lassen, aber ich redete dagegen; der Gefangnenwärter ist mit dem Junker verschwunden, der Teufel hat ihn mitgenommen."

Otto blickte zweifelhaft den lachenden Breido an, da er ungewiß geworden war, ob er es mit einem teufelsscheuen, ehrlichen Narren, oder einem verschmitzten Schlaukopfe zu thun habe. In demselben Augenblicke flatterte etwas am Fenster draußen und ein heiseres Gekrächze erscholl unmittelbar hinter den Scheiben; der alte Rathsmann Hartwig erschrak, bekreuzigte sich und zog einen Rosenkranz aus der Tasche; Otto stutzte einen Moment lang, trat heftig an das Fenster, stieß es auf und sah herausfordernd in die dämmernde Luft.

Breido lachte. — „Will der Herzog gegen eine Krähe kämpfen?" — fragte er spöttisch.

Otto warf verdrießlich das Fenster zu und schien sich in einem stillen Schaamgefühle über seine augenblickliche Hingebung an den Gedanken des Teufels zu ärgern. — „Ich möchte dem Teufel zeigen, daß ich mich nicht vor ihm fürchte" sprach er, durch das Gemach schreitend.

„Herr!" — flehte der Rathsmann, die Hände gefaltet, „fordert den Satan nicht auf Eure Wege — man hat Beispiele — Gott schütze Euch!"

„Geht! — rief Otto befehlend — „sagt dem Rathe, daß ich der Stadt ein besseres Gefängniß bauen lassen wolle — nun geht!“

Als der schwerfällige Rathsmann, unter vielen Betheuerungen der Wahrheit seiner Ansicht und der Ergebenheit seines guten Eifers, fortgegangen war, blieb Otto plötzlich vor Breido stehen und sprach: — „Glaubst Du nicht, daß der Teufel unser Widersacher sei?“

„Einmal glaubte ich's, als wir um die Leiche des Eckhard unter dem Dornberge kämpften, und noch heute halte ich dafür, daß der Teufel des Verräthers Gestalt angenommen hat, um uns mit leidenschaftlicher Kampfwuth um einen Todten zu entzünden, während die Feinde die feste Burg erstiegen. — Ei, und wenn der Teufel wirklich mit dem Rostorfer so gut Brüderschaft hält, daß er dessen Gestalt borgt, so versucht einmal Euer Glück gegen Hardegsen — holt Euch den Junker selbst und seht zu, ob der Teufel ihm beisteht.“

„Ja, ich will's“ — sagte der Herzog mit einem Trotze, der errathen ließ, daß er in seiner Seele eine ungewisse, dunkle Mahnung an einen Mächtigeren fühle, von dem er nicht wußte, ob er ein Freund oder Feind sei. Vielleicht war dieser Trotz die erste, unheimliche Regung eines Gewissens, das er zum Verstummen bringen wollte. —

Ende des ersten Bandes zweiter Abtheilung.

Zweites Buch.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Das Jahr 1380 hatte begonnen; Schnee lag rings um auf Feldern und Bergen; vom Schlosse Wolfenbüttel herab erblickte man die nahen Harzgebirge im blendenden Schneeglanze der aufgehenden Sonne eines himmelblauen kalten Januarmorgens; im Frühnebel des nördlichen Horizontes erhoben sich neben der Waldecke die grauen Formen der braunschweigischen Kirchthürme und Warten; gegen Osten schloß das waldige Elmgebirge im rothen Lichte die weite, hügelige Ebene.

In einem kleinen Gemache, das die Aussicht auf das Lechelnholz gewährte, stand ein junger Mann am Fenster, welches er mit seinem Athem so weit aufgethauet hatte, daß er durch die runde Scheibe sehen konnte; er hatte sich in einen groben, mit Fuchspelz besetzten Mantel gehüllt, denn er schien zu frieren; seine Gestalt war zwar klein und zierlich, aber das Auge blitzte, der gewaltsam geschlossene, grollende Mund schien die lebhaften, ungeduldigen Gedanken und Empfindungen zurückzudrängen, die der feurige Geist aus dem muthigen, unruhigen Blicke sprach.

Das Gemach war nur eng und niedrig; es diente zum

Wohnen und Schlafen, denn ein Lager stand in einer Ecke; einige Bücher auf dem rohen Tische, eine Postille auf einem Betstuhle unter einem steinernen Heiligenbilde in der Mauer, ein alter Ledersessel und ein Wasserkrug im Fenster bildeten die Ausstattung des Gemaches; ein zahmer Rabe, der vor Kälte zusammengekauert auf dem Riegel unter dem Eichentische saß und vor sich hinträumte, war die Gesellschaft des Jünglings. Ein Geräusch an der schwerfälligen Thür, als ob ein Riegel aufgeschoben wurde, ließ vermuthen, daß hier ein Gefangener hause.

Es war der junge, nunmehr neunzehnjährige Herzog Friedrich, des Magnus Torquatus ältester Sohn. —

Als er das Geräusch draußen an der Thür hörte, kehrte er sich vom Fenster ab, warf einen verächtlichen Blick auf die ärmliche Umgebung und in seine Miene fuhr eine unruhige Hitze. In die Thür trat ein alter Mann, eine brennende Lampe, dürres Reiserholz, einen Korb voll Fichtenzapfen und einige büchene Scheite in Hand und Arm; als er den jungen Mann schon in Kleidung und in dem wärmenden Mantel antraf, sprach er: — „Ihr seid früher wach, als ich dachte, Herr; nun will ich schnell den Ofen heizen, ich kehre gleich wieder!“— Damit entfernte er sich schnell, und das Geräusch im hohen eisernen Ofenkasten, der aus der dicken Mauer hervortrat und mit Eisenstangen gehalten wurde, verrieth, daß der Alte bemüht war, das kalte Gemach behaglicher zu machen. Der junge Herzog schritt gegen den Lehnstuhl, ließ sich darin mit so ungeduldiger Bewegung nieder, daß der Rabe, vom Riegel des Tisches aufgeschreckt, mit ausgebreiteten Flügeln einige weite Sprünge

durch das Gemach that und aus der Entfernung den ungestümen Stubengenossen mit klugen Augen bei aufgesperrtem Schnabel anschauete.

„Schelte nur, Kunz“ — sprach Friedrich — „Du bist auch nicht gewohnt, einen langen Tag und eine noch längere Nacht in einem engen Mauerloche zu sitzen; — he, Alter, kannst Du noch fliegen?“

Der Rabe, der nahe an den Ofen gesprungen war, fuhr abermals auf, denn aus dem hohen, eisernen Feuerkasten dröhnte eine Stimme — „Habt Ihr mich gefragt? Gleich komme ich, hier kann ich's nicht verstehen! Das Feuer brennt und knistert schon!“ — Friedrich lehnte sich, ohne zu antworten, im Sessel über, legte die Hand über das Gesicht und überließ sich dem stillen Gedanken, der ihn schon früh vom Lager aufgetrieben hatte, nunmehr mit dem erschlaffenden Gefühle unbefriedigter Ungeduld. Der Rabe schritt ehrbar herbei, nahm seinen Platz unter dem Tische wieder ein und sah den stillen Freund unverwandt an.

Nun kehrte der Alte zurück, bot dem Herrn einen guten Tag, rieb sich die Hände und begann, den Raben gewahrend: — „Ei, leistet Euch der Kunz Gesellschaft?“ —

Friedrich sprach, die Hand wie ein Erwachender langsam vom Gesichte ziehend: — „Da er mich gestern vermißte, so flog er gegen Abend in das Fenster hier, wo ich meine ungestümen Gedanken hinausschweifen ließ — hinaus, weit fort — dort hinaus! — Rupert! bei Gott, Rupert! Ich halte es nicht länger mehr aus!“ — Er sprang vom Sessel auf und trat an das Fenster.

„Bester Herr — nur noch eine kurze Zeit; die rechte

Stunde wird kommen, verderbet nicht der sieben langen Jahre Hoffnung durch eine voreilige That — bleibet Eurer Rolle getreu — Ihr habt gestern erprobt, was Euer Ungestüm schadet.“ —

„Rupert!“ — sprach der Jüngling, indem er sich zum alten Knappen kehrte, sich auf dessen Schulter stützte und ihm wehmüthig in das Gesicht sah — „Rupert, o hast Du denn gar kein Mitleid mit dem Sohne Deines alten Herrn? Rupert, Du kennst das unruhige Blut meines Vaters — sieh', wie es durch mein Herz und Hirn rinnt; wenn ich ihm auch nicht an Gestalt gleiche, so fühle ich doch seinen Muth, seine feurige Ungeduld; — ha! der verrätherische, räuberische Oheim will mich durch die Stockung meines eigenen Blutes ersticken!“ —

„Herr — wenn der Quade auch nur eine leise Ahnung davon hätte, daß Ihr einen Tropfen Blut von Eurem Vater hättet, daß in Eurem scheinbar schwächlichen Körper der Mann früh und still gereift wäre, er würde Euch nicht eine Secunde länger unter der Aufsicht eines alten, greisen Knappen lassen und Euch nicht wie ein Kind strafen. — Der unbewachte Augenblick, wo Ihr gestern riefet: „Ich bin Herzog von Braunschweig und will frei reiten dürfen, wohin es mir beliebt!“ — hat Euch schon seit zwanzig Stunden zum Gefangenen und mich zu Eurem Gefängnißwächter gemacht. Fordert, den Herzog zu sprechen, bittet ihn um Gnade, gelobt Gehorsam; ich kann es nicht ansehen, daß Ihr länger in diesem gemeinen Gemache eingeriegelt sitzet; o, Herr, mäßiget Euch, blicket mich nicht so zornig an, verberget noch Eure Kraft, Eure Ehre, Ent-

rüstung und Eure Freunde — es ist noch nicht Zeit.“ — So sprach der Alte flüsternd.

„In zwei Jahren werde ich volljährig“ — antwortete Friedrich — „in zwei Jahren; — ist das vielleicht die rechte Zeit? Ja, bis dahin wird er mich abgethan und mein Erbe bis zum letzten Schilling gestohlen haben — und wenn die zwei Jahre abgelaufen sind und seine Vormundschaft zu Ende ist, dann wird er mich beerben!“

„Um Gottes Willen, gebt Euch nicht solchen Grübeleien hin, Herzog! — Zwischen Muth und Kleinmuth liegt noch eine Mitte, die man kluges Abwarten nennt; Ihr werdet keine zwei Jahre mehr die Kette der Tyrannei schleppen. Alles gestaltet sich günstig; je mehr der Blick Eures Oheims sich verdüstert und sein Verdruß mit der bösen Laune steigt, um so mehr kläret Euch in eigener Seele auf und seid in's Geheim heiteren Sinnes, denn was ihn verdrießt und verfinstert, ist, ohne daß er es ahnt, ein aufgehender Tag für Euch.“ —

„Du legst das lebendige Samenkorn in ein Hoffnungsfeld, auf das die Sonne der Freiheit fällt, und Du verbietest ihm, daß es keime und aufgehe. — Meine Mutter kann mir nicht helfen, denn sie hat ihre Sorge mit meinen Brüdern Bernhard und Heinrich; seit die Braunschweiger während des Oheims Abwesenheit mir ihre Aufmerksamkeit bewiesen haben, kann ich nur auf sie bauen.“

„Ja, Herzog, nur auf sie, aber mit Klugheit. Die Braunschweiger, welche sich jetzt wieder kräftiger fühlen, seitdem sie den Zorn der Hansa versöhnt haben, sinnen längst darauf, den Räuber, der sich hier wie ein Geier

auf dem Schlosse Eures Vaters festgehorstet hat, mit Gewalt zu vertreiben, aber wie sollen sie ihm beikommen, ohne List! Setzt Euch, lieber Herr, laßt uns hier in diesem entfernten Gemache und da die Bewohner des Schlosses um diese Stunde noch schlafen nach wilddurchlebter Nacht, ein vertrauliches Wort reden. Ich habe mit dem braunschweiger Gildemeister, welcher neulich von des Herzogs Knechten aufgegriffen, hier gefangen gehalten und vorgestern von seiner Gilde gegen einen gefangenen Junker eingelöst wurde, eine heimliche Zwiesprache gehabt; die Stadt denkt an Euch und hofft auf Euren klugen Sinn; in einer Stimmung höchsten Unmuthes über die räuberische Tyrannei des Quaden wollten sie Euch schon vor ein paar Jahren ein Zeichen geben, daß sie nach ihrem rechtmäßigen Landesherrn verlangten; sie haben Euch aufgelauert in allerlei Verkleidung und unter manchen Vorwänden, sie wagten es, als Otto mit seiner Ritterschaar nach der Leine aufgebrochen war, Abgesandte zu Euch zu senden, um Euch wegen des Aufruhres gegen die Bürgermeister um Verzeihung zu bitten und Euch dadurch zu verstehen zu geben, daß sie in dem Sohne des Magnus' den rechten Herrn suchten; aber sie wollten zugleich die Wahrheit des Gerüchtes ergründen, ob Ihr schwach an Geist und unfähig seid, des Vaters Erbe zu regieren. Auf meinen Rath stelltet Ihr Euch, als sie in der Longinus-Kirche nach der Messe als Mönche verkleidet, zu Euch traten, wie ein Kind und sie haben die Nachricht mit heimgebracht, daß Ihr an Geist nicht stärker als an Körper erschienet."

„Und das nennst Du Klugheit? Damit sollte ich die

Braunschweiger reizen, eines blöden Knaben Herzogthum zu erkämpfen?"

„Ihr wißt, wie Otto Kunde von der That der Braunschweiger erhielt, wie ein fremdes Ohr ihre Worte in der Longinuskirche, aber auch Euer kindisches Benehmen dabei belauscht und es dem Weferlingen hinterbracht und wie dieser Jagd auf die unechten Mönche gemacht, aber sie nicht erwischt hatte, da sie im Holze ihre Kleider wechselten. Ihr habt gehört, wie der Herzog im Zorn schwur, Rache an den Bürgern zu nehmen und sie mit Schwert und Feuer zu strafen ob ihres kühnen Versuches, wie er Euch mit Hohnlachen und stiller Befriedigung über Euer kindisches Benehmen an die Knabenspiele verwies und die Ritter Euch verspotteten, Euch einen Herzogshut von Pergament aufsetzten und" —

„Rufe mir diese Schmach nicht mit frischem Anstrich in mein Gedächtniß zurück!" — fiel Friedrich ein; — „es kocht mein Blut, ich habe mehr gethan, als ich vor dem Andenken meines Vaters verantworten kann. — Ha, dieser Steinberg, dieser Schwiecheldt! Aber vergelten will ich es ihnen, bei meiner empörten Ehre! Als ich sie gestern vom Fenster aus in die Burg einreiten sah, in meine Burg, wo ich ein Gefangener bin, da hätte ich einen Blitzstrahl haben mögen, um sie niederzuschmettern! Ich hätte Lust, die Gefangenen, die alle Thürme und Keller dieser Burg anfüllen, in einer Nacht frei zu machen, ihnen Waffen zu geben, um Alle niederzustoßen, die sich hier in mein Erbe eingestohlen und mich wie einen gemeinen Buben gekränkt haben!" —

Obgleich es noch kühl im Gemache war, so warf Friedrich doch seinen Mantel ab, sprang vom Sessel empor, stieß das Fenster auf und athmete heiß und heftig die kalte, eisige Morgenluft ein. Der Rabe that einen Sprung nach der Lehne des Sessels und flog durch das offene Fenster in die blaue, sonnige Luft hinaus.

„Ha!“ — rief Friedrich — „wie beneide ich dich, Kunz — o! könnte ich doch dorthin fliegen, wo jene Thürme sich im Nebel erheben; ich wollte mir Hülfe holen und“ —

„Und von der Gewalt vernichtet werden“ — fiel Rupert ein, indem er das Fenster wieder schloß, den jungen Mann mit bittender Miene an den Sessel zurückführte und fortfuhr: — „Ihr werdet dort Hülfe finden, aber erst wartet die rechte Zeit ab, wo die Bürger sich gekräftigt haben.“ —

„O mein unglückliches Land, armes Braunschweig!“ — klagte Friedrich, die Arme gegen das Fenster ausstreckend; — „unter den Anführer einer Raubgenossenschaft bist Du gerathen, und Dein rechtmäßiger Herr muß es ansehen, daß man Dich verwüstet; des Magnus' Sohn muß wie ein gemeiner, dummer Bube, den Räubern seines Erbes dienen und ihren Spott erdulden! — Sind denn der Bischof von Hildesheim und der Albrecht von Lüneburg, die mir mein Erbe zugetheilt haben, so schwach und furchtsam, daß sie mir nicht helfen können? Hat meine Mutter keine Liebe mehr für den Erstgeborenen, daß sie ihn opfert, oder lauert der Lüneburger auf meinen Tod, um mit dem Otto mein Erbe zu theilen?“ —

„Beruhigt Euch, Herzog; — gegen die Gewalt kann

nur Klugheit aufkommen; die Stadt Braunschweig allein ist fähig, Euch vom Vormunde zu befreien; sie giebt Eurer Klugheit die bewaffnete Hülfe; aber so lange sie selbst schwach und in Noth war, konnte sie nur an die eigene Vertheidigung denken. Sie ist mit der Hansa versöhnt, der Herzog Otto weiß, daß er es mit einem Gegner zu thun hat, der mit jedem Tage an Kraft und Muth wächst; schon hat die Stadt die Ritter angegriffen und bis an deren Burgen verfolgt, ihre Viehherden mitgeführt und Gefangene gemacht; schon stellen die Bürger des Herzogs Reisigen und Wegelagerern ihre Leute entgegen und verjagen sie aus Dörfern und Holzung; die Straßen sind schon sicherer und offener geworden, nicht jeder Städter oder Waarenzug ist mehr die Beute des Herzogs und seiner Ritter; es wird ein Kampf der Bürger gegen die Burgmänner anheben, bis des Herzogs Freunde genug zu thun haben, sich selber in ihrem Besitzthume zu schützen — dann wird auch die Reihe an Wolfenbüttel kommen und dann seid Ihr bereit, zur rechten Stunde zu handeln.“ —

„Hast Du Nachrichten aus Braunschweig?“ —

„Ja, Herr — wenn Ihr mir versprecht, Eure ungefährliche Rolle ruhig fortzuspielen, so will ich Euch mit Nachrichten dienen, die Euren Muth entzünden, aber Eure kluge Beherrschung zur Ausdauer herausfordern. — Versprecht mir, daß Ihr den Vormund wegen Eurer gestrigen trotzigen Rede um Vergebung bitten wollt, damit er keinen Argwohn schöpfe, daß in Euch ein männlicher Gedanke lebe. Demüthigt Euch unter die rohe Gewalt, es ist kluge Vorsicht ein scharfes Schwert in der Scheide, ein leidenschaft-

licher, zorniger Muth aber ein geschwungenes Schwert, das schnell schartig wird.“ —

„O, lange, peinliche Schule der Geduld! Des Magnus' Sohn mit dem Blicke des Löwen muß wie eine lauernde Spinne schleichen und Netze ziehen lernen! — O, Rupert, in einem schwächlichen, unansehnlichen Körper kann doch auch ein heißes Blut schäumen und ein stolzer, starker Wille aufwachsen!“ —

„Herr, Ihr werdet Euren seligen Herrn Vater in Gewalt und Ansehen noch weit übertreffen, wenn Ihr den angeerbten Feuergeist mit Klugheit und Vorsicht verbindet. Ich habe Euch manchen Tag von dem Vater erzählen müssen; was er verlor, das ging durch heftigen Sinn vrloren.“ —

Friedrich sah gedankenvoll nieder, die Arme auf die Lehne des Sessels gelegt, den Kopf geneigt. Ruhiger sprach er jetzt: — „Ich will Dir folgen, Rupert, ich will Deine Erfahrung, Dein Alter schätzen, Deine Treue lohnen; — Du hast Recht, ich will ein Knabe vor dem treulosen Vormunde, ein feiger Bube vor den Rittern erscheinen, aber die Zeit muß kommen — bald kommen, wo ich die Maske abwerfe und den Schurken zeige, daß sie einen Scorpion für einen Krebs angesehen haben. Stärke meinen Vorsatz, Alter, erzähle mir von großen Männern, von gefesselten Riesen, von Löwen, die ihre Wächter zerrissen haben, erzähle mir, wie die Braunschweiger Rache an den Rittern nahmen.“

„So vernehmt, wie sich in der Stadt Eure Zukunft vorbereitet. Niemand weiß, daß ich in Eurer stillen Angelegenheit mit den Gefangenen verkehre, die in großer Zahl hier im Schlosse auf Erlösung hoffen; die Knechte, welche

ihnen Brot, Wasser und Suppe bringen, sind meine Freunde, ich helfe ihnen, sie trauen mir. Die Gefangenen sind Bürger, die unten in den Verließen auf Befreiung durch die versöhnte Hansa rechnen. Die Stadt hat für ihre That zu Ostern 1374 heftig büßen müssen; die Aufrührer haben zwar lange getrotzt, aber endlich ist die Noth in der Stadt größer geworden, als der trotzige Muth der Männer, welche sich an die Stelle des alten, vertriebenen Rathes gesetzt hatten. Herzog Otto und seine Ritter steigerten die Verzweiflung der Stadt bis zur höchsten Selbstdemüthigung, denn Gewerbe und Handel waren in's Stocken gerathen, die Abgaben stiegen, die Stadt sank in Schuld und Verarmung, sie hatte keinen Freund und Beistand gegen die Raublust der Ritter und des Göttingers. In solcher höchsten Bedrängniß sandte die Stadt eine Botschaft nach Lübeck zur Herbstzeit verwichenen Jahres, als die Abgeordneten der Hansastädte dort versammelt waren, und bat reumüthig um Verzeihung und Wiederaufnahme in den Bund. Das ist denn auch unter harten Bedingungen geschehen; es wurde der Stadt aufgegeben, den durch den Aufstand gewählten Rath abzusetzen, dafür angesehene Kaufleute und Rentner wiederzuwählen, die vertriebenen Patrizierfamilien wieder aufzunehmen und ihnen, wie den Erben der Entleibten, alle Güter wiederzu erstatten, auch bei jedem künftigen Streite zwischen Rath- und Bürgerschaft sich dem Urtheile der Hansa zu unterwerfen. Sie sollten zur Sühne für die begangenen Verbrechen eine Kapelle neben das Rathhaus der Altstadt erbauen, worin der gesammte Rath jedesmal vor einer Sitzung eine Messe hören müsse, auch sollten Pilger nach

Rom gesandt werden, um im Sanct Peter Gott um Vergebung der Sünden für die Erschlagenen anzuflehen. Auch müßten ebenso viel angesehene Bürger, wie Rathsherren getödtet wurden, zwei Bürgermeister und acht gute Bürger nach Lübeck kommen, in der Marienkirche dort ihre Andacht halten, barfuß und barhaupt in groben, wollenen Bußgewändern, mit brennenden Wachskerzen in der Hand, von der Kirche nach dem Rathhause ziehen und hier auf den Knieen erklären, daß sie die Verbrechen am Rathe mit Frevelmuth gethan hätten und die Hansa um Gottes und der heiligen Jungfrau willen um Verzeihung bäten.“ —

„Das haben sie gethan?“ — unterbrach Friedrich, dessen Wangen glühten — „das haben sie erfüllt, um Freundschaft in der Noth zu finden und um stark gegen die Unterdrücker zu werden? Und ich wollte noch um die Demüthigung klagen, die mich reifen läßt zur Rache am Raube meines Landes? Wie denken die aus der Verbannung heimgekehrten Patrizier von mir?“ —

„Sie sind von Abgeordneten der Hansa wieder in die Stadt und ihren Besitz eingeführt; so viel ich erfahren konnte, hassen sie den Vormund und rüsten sich gegen ihn. Begreift Ihr nun, daß Ihr ruhig abwarten müßt, damit Ihr des Vormundes Verdacht nicht erregt?“ —

„Sie rüsten sich? Gewiß nicht, um einen Blödsinnigen zum Herrn über das Land zu machen!“ —

„Herr — man bedauert Euch in der Stadt — das laßt Euch vorläufig genug sein. Aus dem Mitleid wird in einer Stunde Vertrauen und Begeisterung, wenn Ihr Euch enthüllt und mit ihnen gemeinschaftliche

Sache macht. Es kann kein Jahr mehr dauern, so ist Braunschweig die reiche, mächtige Stadt wieder, welche sie zu Eures hochseligen Herrn Vaters Lebzeiten war. Die Hansa hat sie wieder zu einer der vier Quartierstädte gemacht, wie sie es mit Lübeck, Köln und Danzig früher war, wo sich die Waaren des Südens und Nordens aufhäufen und von wo aus alle Länder des Welttheils ihre Handelsartikel beziehen. Nicht umsonst demüthigte sich Braunschweig, denn die Hansa wird es wieder mächtig machen und der Göttinger sowol, wie seine Raubritter mit dem Stern greifen vorsichtiger nach der Beute, da sie die mächtige Hansa fürchten und wissen, daß dieselbe ihre Quartierstädte und deren Waaren schützt. Deßwegen raubt der Herzog mit seinem Adel nur noch Personen, um Lösegeld zu gewinnen, oder gefangene Edelleute billig auszutauschen, und vergreift sich nur an städtischem Eigenthum. Aber auch dieses wird bald ein Ende nehmen, denn die Bürger haben neuen Muth und Credit, sie steuern dem Luxus und bereiten sich vor, ihren Feinden im eigenen Lande gewachsen zu sein. Der neue Rath hat strenge Gesetze gegen Ueppigkeit und Unrecht gegeben, wie der ausgewechselte Gildemeister mir erzählte; bei fünf Mark Strafe darf kein Bürger Gold, Silber oder Perlen an sich tragen und wer die Buße nicht aufbringen kann, soll die Stadt meiden; jede Frau oder Jungfrau, welche ihre Locken mit Goldstreifen oder farbiger Seide umwindet, büßet mit einer Mark. Bei Hochzeiten und Kindtaufen darf auch der Wohlhabendste nicht mehr als sechszig Schüsseln auftragen lassen und nicht mehr als sechs Schüsselträger oder Drosten und nur ebenso viel

Schenken, Frauen und Spielleute und nur zwei Köche dingen und Niemand, außer Braut und Bräutigam von silbernen Schüsseln essen, auch soll jeglicher Tanz zu Ende sein, wenn der Wächter die Stunde abgesungen hat. Hausfriedenbruch wird mit dem Tode bestraft, ein Todtschläger muß hohes Sühngeld an die Erben des Erschlagenen zahlen und soll in keinem Hause, keinem Hofe und keiner Kirche ferner Freistätte finden. Jeder, der unter fünf Schilling Werth stiehlt, erhält Staupenschlag und Brandmal, wer für fünf Schillinge Werth und darüber stiehlt, kommt an den Galgen.“ —

„Ha! dann müßte mein Vormund mit seiner ganzen Sterngesellschaft tausend Mal gehängt werden“ — fiel Friedrich ein; — „hat er mir nicht mein ganzes Erbe gestohlen?“ —

„Nehmt eine kluge Lehre daraus, lieber Herr; die Braunschweiger geben durch ihr Gesetz kund, was sie dem Vormund und seinen Rittern zugedacht haben. Auch hat die Stadt, nach der Versöhnung mit der Hansa, wieder das Recht des Vehmgerichts zurückerhalten. Schon haben sie ein solches Stillgericht an einem Spion des Quaden geübt. Vor Anbruch des Tages wurden die Thore geschlossen und bei dem dreimaligen Tone der großen Glocke zogen die heimlichen Richter, die sich nur an einer geheimen Losung erkennen, nach der Dingstätte rechts auf dem Wege nach Oelper an der Maschwiese hinaus und forderten den Angeschuldigten vor; nachdem die Schuld bewiesen war, berührte ihn der Frohnbote mit einem Stabe, der Priester gab ihm das Sacrament und der Büttel richtete ihn auf der Stelle. —

Friedrich horchte gespannt zu.

„Nun seht“ — fuhr Rupert fort — „wie die Bürger sich vorbereiten, um auch Eure Feinde zu überwinden, wie sie sich Strafen für Genuß und Ueppigkeit auferlegen, um sich durch Mäßigkeit zu stärken und das Geld für Kräftigung gegen den Feind anwenden wollen. Sowie sie sich Entbehrung auflegen, um im Stillen für die rechte Stunde heranzuwachsen, so zwingt Euch auch unter die Schranke, welche Klugheit und List Euch abnöthigen; — zeigt Euch ferner als der vom Blute des Magnus’ abgewichene, geistige und leibliche Schwächling, laßt Euch verspotten, verachten; je geringer man Euch schätzt, um so mehr Freiheit wird man Euch vergönnen; ich werde nicht aufhören, die Gefangenen nach den Ereignissen in Braunschweig auszuhorchen und nach den Männern dort zu lauschen, auf die Ihr einst vertrauen dürft. Schon haben sich die mächtigsten Patriziergeschlechter in der Stadt vereinigt, um zur Vertheidigung gegen die Feinde und Burgmänner eine große Zahl schwer geharnischter Ritter und eine beträchtliche Schaar tüchtiger Reisigen zu stellen — ein Hermann von Vechelde soll ihr Hauptmann sein und sie sollen sich an einem gemeinsamen Wappen, eine Lilie zwischen zwei Löwen, erkennen; sie werden es mit dem Stern des Quaden aufnehmen.“ —

Friedrich hatte heiße Wangen bekommen; seine tiefliegenden Augen funkelten, seine kleine, etwas verwachsene Gestalt war größer geworden; es wurde ihm zu heiß im Gemache, er stieß das Fenster von Neuem auf und starrte, von lebhaften Gedanken fortgezogen, in die Ferne, wo die Thürme der Stadt Braunschweig klarer und näher an der Ecke des Waldes vor dem blauen Winterhimmel auftauchten.

Plötzlich erschien der Rabe wieder, flatterte vor dem Fenster hin und her und hielt einen Gegenstand im Schnabel, den er irgendwo an der Mauer zu verbergen suchte; Friedrich war so gedankenvoll, daß er auf den Vogel kaum achtete; dieser aber ließ sich auf das Steingesims des Fensters nieder, spähete unruhig in das Gemach, sprang hinein und hüpfte unter den Tisch auf den Riegel, wo er die Nacht zugebracht hatte. Hier ließ er den Gegenstand fallen, als er gegen den sich neigenden Rupert den Schnabel aufsperrte und sich zur Wehr setzen wollte. Es war ein goldener Ring, der am Boden lag. Rupert nahm ihn auf und zeigte ihn dem jungen Herzoge. Der Ring trug eine Platte mit einem Wappen; ein springender Löwe im Schilde und ein gleicher Löwe mit halbem Leibe auf dem Helme erregte Friedrich's Aufmerksamkeit; neben dem Helme standen die Buchstaben P. v. K. — Man sann darüber nach, welchem Adelsgeschlechte dieses Wappen angehören konnte; wären die Buchstaben nicht vorhanden gewesen, so würde Friedrich auf den Ritter Schwiecheldt gerathen haben, der seit gestern im Schlosse anwesend war.

„Vertrauet mir den Ring an“ — sagte Rupert; „gestern Abends zur Dämmerzeit ist ein Mann in das Gefängniß gebracht, der einem edlen Geschlechte anzugehören scheint und gewiß ein Patrizier der Stadt Braunschweig ist; sein Haar war weiß, seine Miene finster. — Ein Knappe erzählte mir, daß sie ihn auf dem Wege nach Goslar ergriffen und seine Knechte theils niedergemacht, theils verjagt hätten; der junge Ritter Kurd von Weferlingen, der von Göttingen gestern heimgekehrt ist, habe die braun-

schweiger Truppe vorüberziehen sehen, angegriffen und nach kurzem Gefecht den weißköpfigen Anführer gefangen genommen.“ —

„O! ein neues Opfer meiner Vormundschaft!“ seufzte Friedrich; — „wäre doch mein Vater nur acht Jahre später gestorben, bis ich ein Mann gewesen! — Könnte ich den Braunschweigern doch meine Ungeduld, meine Hoffnung auf sie mit dem Winde zusenden!“ —

„Je ärger es der Vormund treibt, um so früher wird seine Vergeltungsstunde schlagen; wenn er die Patrizier nicht schont, so werden die mächtigen Geschlechter, die noch schwankend waren, ob sie die Macht des Fürsten und Adels oder die der Bürger unterstützen sollen, sich zu der Stadt schlagen. Nun, lieber Herzog — seid klug — ich muß gehen, es wird im Schlosse lebhaft; — ich lasse dem Vormunde, wenn er vom Rausche erwacht ist, melden, daß Ihr nach einer Unterredung mit ihm verlangt.“ —

Friedrich legte die Hände auf beide Schultern des alten, treuen Freundes, sah ihn traurig in die freundlich ermunternde Miene und sprach: — „Ja, guter Rupert — melde mich; der Haß gegen den Peiniger, der Schmerz über mein unglückliches Land geben mir die Kraft der Selbstbeherrschung, daß ich Spott und Verachtung ertrage, wo ich verachte und vor Rache glühe. Ich will nicht schlechter sein, als meine Braunschweiger; — Du sollst mich nicht wieder mahnen, durch Klugheit zu erreichen, was ein Machtloser nicht erzwingen kann. Melde mich!“

Mit dankbarer Miene küßte Rupert seines Herzogs Hände und ging. Friedrich hörte die Thür verschließen,

hob die geballte Hand, schlug sich vor die Stirn, schloß das Fenster fester, als müsse er die freie Luft und ihre Lockung von sich abhalten, ließ sich dann in seinen Lederstuhl nieder und träumte. Der Rabe sah ihn unverwandt an.

Erst gegen Mittag hatte Herzog Otto den Tag nach einer durchwachten Nacht begonnen; die Ritter Kurd von Steinberg und Hans von Schwiecheldt waren gestern in Wolfenbüttel eingetroffen, um an Otto's Hoflager die verschwenderische Gastfreundschaft ihres fürstlichen Genossen anzusprechen. Johann von Weferlingen, welcher mehr im Schlosse zu Wolfenbüttel, als auf seiner Burg Wansleben weilte und bei Otto's Abwesenheit die Stelle eines Schloßhauptmanns versah, der weit ärger und grausamer gegen die Stadt Braunschweig wüthete, als der Herzog selbst oder irgend einer seiner Ritter, befand sich seit mehren Tagen zu Wansleben, da eine Schaar Braunschweiger dort erschienen war, die Vorwerke angegriffen, einige Häuser im Dorfe verbrannt und die Absicht hatte, gefangene Städter entweder zu befreien, oder wo möglich Glieder der Familie des Burgherrn als Geißeln mit heimzuführen. Johann von Weferlingen hatte kaum die Kunde vernommen, als er mit einer großen Truppe herzoglicher Reisigen ganz in der Stille und von Breido von Ranzau begleitet, von Wolfenbüttel aufgebrochen war, um seine Burg zu entsetzen. Sein Sohn Kurd, früher Page der Herzogin Margarethe, dann Otto's Edelknappe, war bereits längst zum Ritter geschlagen und zwar unter nicht weniger Ceremonie,

als einst der junge Hermann von Hanstein bei dem Göttinger großen Turniere, und die, auf Raubgemeinschaft gegründete Freundschaft Otto's mit dem Hause Hanstein war, nachdem Hermann durch Ritter Eckhard von Rönfurt's Schwert im hessischen Erbfolgekampfe gefallen, mehr und mehr kälter geworden, weil der alte Rabe von Hanstein sich dem Landgrafen von Thüringen und Hessen unterworfen hatte. An die Stelle dieses Freundes war nun, während der Zeit der Vormundschaft, der braunschweigische Ritter Johann von Weserlingen getreten, wozu auch namentlich die Tochter Olga desselben viel beigetragen haben mochte.

Zur Mittagszeit befand sich der Herzog, im leichten, glänzenden Hauskleide, als Jäger gekleidet, im Gemache Olga's, die bereits seit Jahren die weibliche Beherrscherin des wolfenbüttel'schen Hoflagers geworden war. Obgleich Olga seit dem Tage, wo sie auf reichem Zelter, als Hofdame der Herzogin Margarethe, im Turnierzuge nach dem Freudenberge ritt, nunmehr neun Jahre älter geworden war, so hatte sie doch an äußerer Erscheinung gewonnen und sich namentlich in denjenigen weiblichen Natur- und Toilettereizen, welche einen sinnlichen Mann zu fesseln vermögen, kühner entfaltet. Das hochmüthige, auf kühnem Alabasternacken getragene Haupt hob sich stolzer über die runder gewordenen Schultern; das hochrothe Haar, das mehr einen Goldglanz angenommen hatte, ringelte sich voller und herausfordernder über die weiße, runde, aus dem tief ausgeschnittenen Sammetmieder kühn hervortretende Büste; die wasserblauen, grellen Augen spiegelten ein sinnlich glänzendes Licht, wie ein klarer Teich, der mit Nixen-

Gewalt in seine Tiefe zieht; die muthwillig aufgeworfene Lippe des alle Zeit spottfertigen, kleinen Kirschenmundes war noch schelmischer geworden, als lächele sie über die muthwilligen, noch nicht ausgesprochenen Gedanken; die schlanke Gestalt hatte eine weiche, lüsterne Fülle erhalten, die weißen, weichen Arme schimmerten wie Schwanengefieder unter dem leichten Spitzengewebe, das mehr verrieth, als verbarg, wie ein warmes Leben sich lockend unter der Faltenfülle des kostbaren Gewandes fortsetzte.

Ebenso wie ihre Erscheinung hatte auch ihr Wesen jenen sinnlichen Reiz, welcher Otto's Temperament und derben Sinn anregen konnte; Otto hatte zu wenig Achtung vor der weiblichen Tugend, um dieselbe in ihrer höheren Schönheit und Beglückung zu empfinden; das Weib, welches er lieben und das ihn fesseln sollte, mußte zunächst durch körperliche Ueppigkeit oder irgend einen Sinnenreiz seine Leidenschaft entzünden, dieselbe durch keinen Widerstand abkühlen, sondern im Gegentheil durch neckische Sprödigkeit in Flamme erhalten, dann aber auch von Natur oder in kluger Koketterie fähig sein, einer leicht eintretenden Abkühlung einen immer neuen Zündstoff entgegenzuwerfen. Das geschah durch irgend einen verführerischen Blick, eine kühne Geberde, ein lockendes Wort, eine kecke Handlung. Olga's muthwilliges Spottwort, ihr heiterer Witz, ihr stolzes Haupt, das gegen Jedermann unüberwindlich sich auf dem schönen Nacken wiegte und nur Otto zur immer neuen Besiegung herausforderte, ihr gottloses Herz, wie der Herzog oft mit Lust ihren schelmischen, auch das Heiligste nicht verschonenden Uebermuth nannte, diese beim

hübschen, sinnlichen Weibe so gefährliche Gottlosigkeit, womit Olga fluchen und trinken, reiten und jagen, fechten und schießen, womit sie die keckſten Reiterlieder zur Cither singen und die gute Sitte über dem Vergnügen vergessen machen konnte, hatte sie zur dauernden Beherrscherin der sonst so wandelbaren herzoglichen Laune gemacht. Otto hatte seine rechtmäßige Gattin darüber fast ganz vergessen, denn wie hätte die fromme, ernste, stillleidende und in der Würde weiblicher Sittenreinheit Achtung gebietende Erscheinung Margarethe's ihm zusagen können, da er ein unbehagliches Gefühl bei ihrem blauen Himmelsblicke empfand, eine Art von Gewissensmahnung, während Olga ihn grade in seinen Neigungen bestärkte und dieselben mit ihm theilte! — Margarethe wußte, warum Otto sie nicht nach Wolfenbüttel kommen lassen wollte; sie ergab sich in ihr Schicksal, lebte der Erziehung ihres Sohnes und dem Himmel, indem sie überall Menschenliebe, Wohlthat und Barmherzigkeit übte, für das Seelenheil des Herzogs betete und opferte und in heimlichen Augenblicken, wo das Herz, von Einsamkeit bedrängt, sich seiner natürlichen Sympathie bewußt und mächtiger erregt wurde, sich in die Nähe eines geliebten Todten träumte. —

Seit der Pfingstzeit des Jahres 1376, wo der Herzog unvermuthet auf dem Vollrutz erschienen war, während die Göttinger Bürger das Schützenfest feierten, hatte sich in dem Verhältnisse der beiden Gatten viel verändert und es war eine offene Kluft zwischen sie gekommen. Früher hatte Otto noch vor der Welt den Schein des guten Einvernehmens zu bewahren oder vielmehr zu erzwingen

gesucht; er hatte bei öffentlichen Begegnungen in seiuem Fürstenstolze den Anstand gegen die Herzogin erfüllt, um das Beispiel zu geben, wie seine Ritter sich benehmen sollten; er hatte in engerem Zwiegespräche mit der Gemahlin wol seine üble Laune und Kälte, nicht aber seine Abneigung zu erkennen gegeben. Das war aber seit jener Zeit anders geworden; ein unvorbereitetes Ereigniß kurz vor seinem Aufbruche von Göttingen hatte das künstliche Verhältniß beider Gatten plötzlich in die unverhüllte, thatsächliche Wahrheit verwandelt.

Es ist mitgetheilt worden, wie Otto mit erzwungener Gelassenheit eine formelle Unterredung mit Margarethen und dem Sohne zu Ende zu bringen gesucht und durch sie den braunschweigischen Patrizier von Kalm kennen gelernt hatte; wir wissen, wie seine gute und böse Laune, seine durch Breido eingeredete kluge Mäßigung und seine heftige, von Bürgerhaß übersättigte Natur in Ebbe und Fluth wechselten, wie er auftobte, als er die heimliche Entfernung Kalm's und seiner Tochter Angila erfuhr. Eine Natur, wie die des Herzogs, war nicht geeignet, irgend einen leidenschaftlichen Willen oder schnell entbrannten Sinnentrieb der Rücksicht oder Pflicht der Gegenseitigkeit aufzuopfern; Alles, was ihn fesseln und reizen sollte, mußte bei ihm aus unmittelbarer Nähe auf ihn wirken. Obgleich damals schon Olga in Wolfenbüttel seine zärtliche Laune und Galanterie beherrschte, so war sein Gefühl doch nicht gebunden, und ein neuer, sinnlicher Eindruck mit besonderen Reizen aus unmittelbarer Nähe war der mächtigste, indem er den Willen entflammte, und dieser keinen Wider-

spruch duldete, vielmehr durch jedes Hinderniß zum drohendsten und gewaltsamsten Eigensinn anschwoll.

So hatte Angila's Erscheinung plötzlich die Sinnengluth des Herzogs entzündet; um ihr zu genügen, zog er den Patrizier von Kalm in seine Rittergesellschaft und lud ihn nach Wolfenbüttel ein. Hier sollte Angila ihn ergötzen und ihm seine Gnade danken; an Olga's Eifersucht dachte er nicht, auch hielt er gewiß das liebe gottlose Mädchen für fähig, die nur vorübergehende Neigung zu der hübschen Braunschweigerin, die ja nichts weiter, als den Reiz der Mädchenunschuld darbot und verhieß, zu übersehen. Angila's Flucht setzte ihn in einen größeren Zorn, als er zu erkennen gab; der Verdacht, daß Margarethe diese Flucht veranstaltet, wol gar, wie einst das Mädchen Gertrude, heimlich vor ihm versteckt habe, trieb ihn am anderen Morgen an, die Gemahlin mit heftigen Worten anzureden. Margarethe hatte zu viel Wahrheit und fühlte die Würde der Gattin zu empfindlich gekränkt, um nicht in gerechter Entrüstung zu bekennen, daß sie, zur Verhinderung einer neuen Sünde gegen Gott und Menschen, dem Vater und seiner Tochter die Mittel gegeben habe, zu entfliehen vor dem Manne, der in blutiger und zärtlicher Weise darauf sinne, das Glück und den Frieden der Menschen zu zerstören.

Diese, mit hoher, sittlicher Würde gegebene Erklärung von den sanften Lippen Margarethe's hatte den rohen, herrschsüchtigen Wüstling anfangs mit einer Anwandlung von Beschämung getroffen, aber nur um so heftiger war die wilde Natur, die sich nur in Rache und eitlem Willens=

stolze gefiel, zum Aufschäumen gekommen; er ließ seiner Geringschätzung und Rachelust vollen Lauf gegen die edle Gattin, jegliche Rücksicht und Verstellung schwand in der Hitze des Zorns, er warf seiner Gemahlin vor, daß sie mit seinen Feinden, den Göttinger Bürgern, gemeinschaftliche Sache mache, wie er erfahren habe, daß der beste Schütze, ein Brauer Helmold, mit ihr verkehre; er lachte über die Taufhandlung am vergangenen Abend, die er eine Narrheit nannte, drohete der Stadt und Allen, die ihm heuchelten, und als Margarethe ihn mitleidig ansah, ihm stolz, und im Gefühle ihrer Würde, den Rücken kehrte, da vergriff er sich an der edlen, schlanken, zarten Gestalt, stieß sie mit kräftiger Faust auf den Nacken, daß sie in die Kniee sank, sich halb ohnmächtig an das Betpult rettete und hier das todtbleiche Antlitz auf die zitternden, gefalteten Hände legte. Otto sah ihr wild nach — seine Leidenschaft wagte sich nicht an die, vor dem Bilde der heiligen Jungfrau Niedergesunkene, die seinen drohenden Reden keine Antwort gab, aber sein umherrollender Blick verrieth, daß er noch nicht in seiner Rachgier gekühlt war. Da leuchtete ein höhnischer Sieg aus seiner Miene, mit Frohlocken rief er: „Meinen Sohn will ich mit mir nehmen, ich dulde nicht länger, daß Ihr seinem Vater einen Feind im Sohne auferzieht!“ Als er diese Worte mit einer heftigen Bewegung gegen die Thür begleitete, schrie Margarethe auf, sprang empor, eilte ihm nach, hing sich an sein Kleid, sank zu seinen Füßen nieder, ihre Hände umklammerten seinen abwehrenden Arm, sie sah verzweiflungsvoll, stieren Auges und bebenden Mundes in sein heißes Gesicht, rang nach

Luft in der krampfhaft wogenden Brust und rief: — „Erbarmen! Gnade! O, laßt mir mein einziges Erdenglück, meinen Sohn, worin ich den Vater liebe, der mich verschmäht! raubt dem Kinde nicht die Mutter! — Erbarmen! — Verachtet Ihr das Weib so tief, daß Euch den Sohn geboren hat, verstoßt Ihr die Herzogin, die Eure Krone theilt, so übet Rittersinn gegen die Tochter des Herzogs Wilhelm von Jülich-Berg!“

Bei dieser letzten Andeutung horchte Otto; seine zornige Miene erhielt einen fragenden, prüfenden Ausdruck, es schien ihm die Vorstellung, daß eines Herzogs Tochter vor ihm liege und der Vater ihn zur Rechenschaft ziehen könne, etwas kühler zu stimmen. — „Steht auf!“ — sprach er befehlend — „hört mein letztes Wort. Den Sohn will ich Euch lassen auf unbestimmte Zeit; aber er soll kein Weib werden; ich werde einen guten Zuchtmeister senden, der einen muthigen Ritter nach des Vaters Sinne daraus macht; wählt Euch eins meiner Schlösser zum Wohnsitze, aber Ihr verlaßt den Vollrutz; ich will nicht, daß Ihr mit den Bürgern hier in unwürdiger Weise verkehrt. Bekümmert Euch nicht mehr um meine Wege, sonst nehme ich Euch den Sohn und Ihr geht in ein Kloster. Nun lebt wohl.“

Während Margarethe noch auf den Knieen lag und mit gesenktem Haupte, die verschränkten Hände auf das Herz gepreßt, dem Herzoge nachsah, schritt dieser schnell und laut aus dem Gemache; draußen im Vorzimmer fand er Henricus und Hanna mit banger Miene. Er drohete ihnen mit erhobener Hand und rief ihnen zu: „hütet Euch vor meinem Zorn! die Herzogin will allein sein!“ —

So war Otto von seiner Gattin geschieden; — es waren drei Jahre und sechs Monate seitdem verstrichen, ohne daß er sie wieder gesehen hätte. Margarethe war bald nach des Herzogs Abzuge nach dem Schlosse Harste aufgebrochen, von den theilnehmenden Herzen und Segenswünschen der Göttinger begleitet; hier lebte sie dem Sohne, dem Himmel und der Wohlthätigkeit. Aber auch die Göttinger sollten bald, trotz der vermeintlichen Gunst, die er ihnen durch die Pathenstelle an Werner Rodens Sohne erwiesen hatte, die eigentliche Gesinnung des Landesherrn erfahren und auch die Leichtgläubigsten, Friedfertigsten und Gutmüthigsten überzeugen, daß alle Freundschaft mit dem Quaden ein unsicherer Waffenstillstand seiner Bürgerfeindschaft sei. Die Stadt glaubte den Rittern, welche durch Otto's Benehmen und stetes Schwanken zwischen Gunst und Zorn allmählig angereizt wurden, Privilegien der Stadt zu kränken, zumal der Landesherr zu Wolfenbüttel residirte, ein gelegentliches Zeichen der städtischen Macht geben zu müssen, um etwaigen Gelüsten des Adels eine Warnung entgegenzuhalten. Es war bekannt geworden, daß der Herzog nicht nur eine ungewöhnlich starke Besatzung auf den Bollrutz geworfen und dem Schulzen Hans Druchtleif nur die Zehnteneintreibung gelassen, die Reisigen aber unter einen schlimmen Vogt, den Heinrich Kiphut gestellt, sondern auch, daß er die Burgmänner auf den umliegenden Dörfern beauftragt hatte, die Städter nicht zu sicher werden zu lassen und sie gelegentlich in Schranken zu halten. Die Ritter glaubten darin eine Aufforderung zu ihrem eigentlichen Adelsprevilegium und Handwerk zu verstehen, nämlich zum Wegelagern und

zum Rauben, und so geschah es jetzt oft, daß Ueberfälle, Waarenraub und Unbill an Personen die nächste Umgebung unsicher machten. Bei einer solchen Gelegenheit gaben sie nicht nur einem der Ritter eine empfindliche Lehre, indem sie ihn einfingen und ihm allen Raub wieder abnahmen, sondern sie wollten auch den Anderen und der Besatzung des Vollrutz zeigen, daß sie in Waffen und Mannschaft wol gerüstet seien. Am Tage des heiligen Johannis zogen die Bürger mit klingendem Spiel und wehenden Fahnen aus der Stadt, schwer bewaffnet und zahlreich, von Landwehr zu Landwehr, und der Vogt vom Vollrutz sowol wie die benachbarten Ritter lauschten mit Ingrimm nach dem Frevel des Bürgerthums. Der Herzog in Wolfenbüttel wurde diesen Umzug kaum gewahr, als er ausrief! — „Ich will es den Buben nicht ungeschehen lassen, daß sie im Lande triumphiren und meine Landeshoheit durch solchen Hohn verletzen!" — Und er hielt Wort, denn die Besatzung des Vollrutz wurde verstärkt, Kiphut zu größerer Strenge und Wachsamkeit aufgefordert und der Schulze mußte den Göttingern amtlich verkünden, daß der Herzog seinen Unterthanen allen Verkehr mit der Stadt untersagt und verordnet habe, daß die in Göttingen geschlagenen Münzen im ganzen Fürstenthum verboten und verweigert seien. Es war dieses eine Maßregel, welche Handel, Gewerbe und Wohlstand der Stadt zu Grunde richten und den Bürgern Lust und Mittel nehmen sollte, ferner mit ihrer Waffenmacht und Kriegsbereitschaft zu drohen. Es schien, als ob der unauslöschliche Bürgerhaß Otto's, nun er sich an den Braunschweigern bewährt und groß gesäugt hatte, auch den Göttingern in

gleicher Art empfindlich werden sollte, denn bald darauf ließ er durch seinen Vogt auf Harste innerhalb der städtischen Landwehr die Vieheerde rauben, die nach Nordheim bestimmten Waaren auf der Landstraße anhalten und mit Beschlag belegen. Die Vorstellungen der Göttinger und deren Berufung auf ihre durch Kauf und Vertrag erworbenen Privilegien und Rechte wurden von Otto gar nicht beantwortet, der Rath wandte sich endlich mit seiner Klage an den Erzbischof von Mainz, wodurch aber Otto nur noch erbitterter und in die Lage versetzt wurde, mit dem Erz-Bischofe in eine Unterhandlung zu treten, die er nur hinzog und in der Zeit verschleppte, um unterdessen die Stadt unter seiner Feindschaft sich völlig abschwächen zu lassen und zahm zu machen.

So standen die Angelegenheiten des Herzogs zu seiner Gemahlin und der ersten Stadt seines Landes, als wir ihn heute an einem schönen Januartage 1380 auf Wolfenbüttel im Gemache Olga's zur Mittagszeit wiederfinden. In der Kleidung eines rastenden Jägers, im grünen, mit Gold und Hermelin besetzten Sammetrocke, feinen hirschledernen, engen Beinkleide, gelben, an den Ueberklappen gefranzten Spornstiefeln, waffenlos im blitzenden Gürtel, das unbedeckte Haupt auf Olgas nackte, weiche Schulter gelegt, die rechte Hand mit ihrem goldenen Haar spielend, die Linke auf dem Scheitel, die Beine auf einen Stuhl gelegt, so saß er liegend in einem breiten Polstersessel, in welchem die schlanke, üppige Gestalt Olga's sich neben ihn hingegossen hatte, um seinem Kopfe zum Kissen zu dienen und mit dem reichen Faltenwurfe des blauen Kleides seine Kniee zu bedecken;

sie hatte den Ellbogen des nackten linken Armes auf die Sammetlehne und die Schläfe auf die Finger dieser Hand gestützt; mit der rechten Hand strahlte sie den langen Bartschweif des Freundes, der behaglich in die schelmischen, grellen Augen aufblinzelte, die auf ihn niederlächelten.

„Du bist eine Thörin, Olga" — sprach der Herzog, indem er die Hand aus ihrem Haar auf den weißen Hals sinken ließ und mit der Perlenschnur spielte, die auf der blendenden Haut fast grau erschien; — „Dein übler Traum ist Folge des genossenen Feuers im Malvasier und des Morgenschlafes nach fröhlicher Nacht. Wir wollen dafür einen recht munteren Tag verleben; gieb an, was sollen wir beginnen? Der Kurd von Steinberg und Hans von Schwiecheldt kommen mir sobald nicht wieder fort. Es ist zwar kalt heute, aber die Sonne wird wärmer — was meinst Du, Schelm, sollen wir heute einmal einen Ritt nach der Asse machen? Der Busso ist Dir noch das verwettete Weihnachtsgericht schuldig geblieben." —

„Ha — den Riesenhecht — ja, daran wollen wir ihn heute mahnen; — er wird, wenn ich den Hecht zur Tafel fordere, ein sauer=süßes Gesicht machen und den zugefrornen Teich aufhauen müssen — ha! ha! o, das ist lustig!"

„Dachte ich mir nicht, daß ich Dein boshaftes Herz am rechten Fleck getroffen habe? Mädchen! Sirene! Du sollst mir aber heute das Lied wiederholen, was Du diese Nacht gesungen hast. Woher hast Du das?" —

„Aus mir selbst!" — versetzte sie, mit spöttischem Selbstgefühl den Kopf hebend und die Brust aufrichtend. Und schnell in eine schelmische Ausgelassenheit fallend, legte

sie schmeichelnd die hübsche Hand auf des Herzogs Stirn, hielt die glimmenden Augen nahe vor die seinen, sah ihm muthwillig in den lebendiger werdenden Blick und sang trällernd und mit den Fingern der anderen Hand den Takt schnippend:

Ich liebe nur den Rittersmann,
Der fechten, trinken und fluchen kann,
Mich reizet nur der stolze Sinn,
Weil ich ein stolzes Mädchen bin,
Meine Freud' ist Lieb' und Lust und Wein,
Wer möchte wol mein Ritter sein?" —

Der Herzog gab sein Wohlgefallen an der muthwilligen, herausfordernden Sängerin dadurch zu erkennen, daß er sie mit zärtlicher Leidenschaft auf die rothen Schelmlippen küßte und ihr Haupt auf seine Brust herabzog, um sich an der schönen, lebenden Büste eines kühnen und besiegten Weibes zu weiden. — „Herrliches Mädchen!" — sprach er im Gefühl seines sinnlichen Wohlbehagens — „fordere etwas von mir, das ich Dir gewähre." —

„Ei, Herzog, meine Freud' ist Lieb und Lust und Wein." —

„Das sollst Du immer genießen, Schelm; wir wollen den Morgenimbiß nehmen; ist Dir's recht?"

„Ach, ich hungerte und dürstete schon eine Stunde lang nach Euch; mit meiner Haustoilette war ich bereits um zehn Uhr fertig; der böse Traum hat mich so früh geweckt und ich vertrieb mir die Zeit damit, meinen Falken zu necken und ihn vom Fenster aus auf den Raben zu hetzen, den der närrische Friedrich zu seinem Gesellschafter gemacht

hat. Denkt Euch, der Falke wollte dem Schwarzrocke kein Leid anthun.“ —

„Plaudere nur fort, Venus; es gefällt mir Dein Mäulchen, auch wenn es von Unbedeutendem schwatzt.“ —

„Dann laßt mich meinen Traum auserzählen, Herr; ich glaube, daß ich heute so verzweiflungsvoll lustig bin, weil der böse Traum mich noch heimlich quält.“ —

„Närrin; Dein Vater Werner wird heute oder morgen von Wansleben zurückkommen; der Breido ist diesen Morgen mit meinen Leuten heimgekehrt und wird berichten, daß die Braunschweiger für lange Zeit die Lust verloren haben, sich wieder an der Burg zu versuchen. Ich will es ihnen vollends aus dem Sinne bringen; wir wollen eine große Jagd auf die Stadt machen, ich will mir einige Patrizier einfangen und sie sollen theuer zahlen. Willst Du mit zu Pferde?“

„Ja, ja, gerüstet, wie Euer Leibknappe!“ —

„Köstliches Ritterblut!“ rief Otto, das kühne, seinem Sinne und Geschmacke vollkommen entsprechende Weib in die Wange kneifend; — „es reizt mich, Dich in Mannstracht zu sehen; — aber wird diese schöne Brust Platz finden unter dem schlanken Harnisch des zierlichsten Edelknappen?“ —

Olga drückte die Hände auf den Busen und sah den verliebten Freund mit buhlerischen Augen an. — „Ach!“ — seufzte sie mit der Absicht, der Stimmung des Herzogs zu schmeicheln — „Wäre ich ein Mann, ich würde die verhaßten Bürger gänzlich vertilgen! Haben die Braunschweiger nicht einen dreifach geschwänzten rothen, springenden Löwen im Banner und über den Stadtthoren?“

„Nun so erzähle Deinen Traum nur vollends zu Ende, ich merke schon, Du willst, daß ich ihn Dir auf meine Art deute; der rothe Löwe, der Dich im Schlafe ängstigte, ist Dein heißes Blut gewesen, das des goldenen Herzogs-Löwen Bild durch Dein Hirn getrieben hat; das Feuer, was dem rothen Löwen aus der Zunge leckte und Dich versengen wollte, war die Sonnengluth von Napoli di Malvasia; — siehst Du, Närrchen, so löst sich Dein Traum in eiteln Rausch auf; ein Weib gefällt mir wohl, wenn der Wein durch sein Hirn kreiset. Wir wollen den Tag mit dem rothen Löwen des Feuerweines beginnen; heda, Conrad!" — Der Herzog schlug laut schallend in die Hände, ließ die Füße vom Stuhl zur Erde fallen und gab durch seine Bewegung Veranlassung, daß Olga sich von seiner Brust aufrichtete, die Glieder verführerisch dehnte und sich auf den Stuhl setzte, der eben des Herzogs Füße getragen hatte.

Der Edelknappe Conrad trat ein.

„Besorge den Morgenimbiß!" — befahl der Herzog; — „eine Kanne Malvasier von der Braunschweiger Beute!"

„Die Ritter sind auf; werden sie mit Euch, Herr, den Imbiß einnehmen?" —

„Sie sollen kommen!" —

Der Knappe ging; Olga trat vor ein Spiegelglas, betrachtete sich lachend, ordnete ihre Toilette mit kokettirender Verrätherei ihrer Reize, und bemerkte mit heimlicher Lust und muthwilliger Arglosigkeit, wie der Herzog sie in verliebter Laune beobachtete.

Die Ritter Kurd von Steinberg und Hans von Schwiecheldt traten fröhlich ein, begrüßten den Herzog, der

ihnen die Hand entgegenstreckte, mit lustigen Worten, erwiesen der Olga eine neckische Galanterie und führten sie an den Tisch, wo eben Wein, Wildpret und Brot aufgetragen wurde. Der Herzog theilte den Freunden mit, daß Olga heute bei dem Asseburger die gewonnene Wette einfordern und den Riesenhecht zu Abend verzehren wolle. Die Ritter ergötzten sich über den Einfall und freueten sich der Lust des Tages. Olga hob den gefüllten, aus der Hand des dienenden Edelknappen empfangenen Becher kühn empor, sah den Herzog schelmisch an und sprach: — „Thut mir Bescheid, Ritter, laßt uns trinken auf das Wohl des Herzogs von Göttingen und Braunschweig-Wolfenbüttel!" Der Herzog verstand diesen Trinkspruch ebenso gut, wie die Ritter, er that Bescheid darauf, indem er den Becher ergriff und fröhlich rief: — „Göttingen ist ein schönes Land, aber Braunschweig ist noch schöner; ich wäre ein Narr, wollte ich aus einem goldenen Ringe den Edelstein verschenken! — Darum sollen meine Ritter und Freunde mir beistehen, der schnell hochmüthig gewordenen Stadt einmal für allemal die Lust zu nehmen, gegen uns sich zu vermessen. Der Angriff auf Wansleben gilt uns für einen guten Vorwand, die Stadt zu züchtigen und der Hülfe der Hansa schnell zuvorzukommen. Morgen laßt uns einen Zug machen, damit man uns nicht für schwach und furchtsam ansieht. — Ich habe einen Plan ausgesonnen — aber trinkt und dann hört." — Man leerte die Becher; Olga sog den süßen Feuerwein mit rothem Munde ein und sprach dann, indem sie den Becher kühn auf den Tisch stieß: — „Eine Locke meines Haares gebe ich jedem Ritter, der

mir einen gefangenen Patrizier aus der Stadt zu Füßen legt.“

„Ei“ — rief eine Stimme an der Thür — „dann, Schwester, gebührt mir die erste Locke!“ —

Kurd von Weferlingen und Breido von Ranzau waren eben eingetreten und bei Olga's Worten geräuschlos an der Thür stehen geblieben.

„Seid willkommen!“ — rief ihnen Otto zu, — „Ihr bringt beide gute Botschaft, um uns den Tag zu würzen!“

„Fräulein!“ — begann Breido, indem er Olga's Hand küßte — „diesen Gruß sendet Euch der Vater Johann; wir haben tüchtig aufgeräumt, alle Keller von Wansleben sind voll gefangener Braunschweiger; alle, die kein Lösegeld zahlen können, wird Herr Johann mit abgehauener, rechter Hand nach der Stadt zurücksenden.“ —

Aus Olga's Blicken leuchtete die Siegesfreude, denn ihr Traum in früher Morgenstunde hatte sie doch mit Furcht vor der Gefahr erfüllt, worin ihre väterliche Burg und das Familiengut gerathen war, und sie hatte diese verschwiegene Besorgniß in einen offenen Haß gegen die Braunschweiger gekleidet, der, wie sie wußte, dem Herzog mehr zusagte, als Furcht, die ihm mißviel.

„Erzählt, Breido!“ — versetzte der Herzog — „waren die Braunschweiger stark an Zahl und Rüstung?“ —

Breido setzte sich, trank und sprach: — „Es waren ihrer über zweihundert; sie hatten das Dorf angezündet, des Viehes sich bemächtigt, ein Vorwerk genommen und waren eben im Begriff, eine Brücke über das Wasser zu bauen, als wir vorgestern Nachts still und unversehens ihnen in

den Rücken fielen, sie theils niedermachten, theils in den Graben drängten, theils in den Fluß jagten, oder gefangen nahmen. Von der Burg aus kam man uns zu Hülfe und es war hohe Zeit, daß wir eintrafen. Die Burgfrau lag in großer Angst in der Kapelle vor dem Altare und kam erst zu sich, als Herr Johann sie in seinen Armen aufhob. Ich setzte den Fliehenden nach und verfolgte sie bis vor das Thor. Einen gefangenen Hauptmann habe ich ergriffen und ihm das Leben gelobt, wenn er mir genaue Kunde aus der Stadt geben würde; er that's und ich brachte ihn mit, um ihn für die Wahrheit seiner Aussage haften zu lassen. Es fiel mir auf, daß viele schwarzgerüstete, berittene Männer ein gleiches Wappen trugen, wie es bei Rittergenossenschaften üblich ist, sie tragen eine Lilie zwischen zwei Löwen, und der Hauptmann sagt aus, daß sich in Braunschweig über vierhundert Patrizier und angesehene Bürger zu einem Bunde vereinigt hätten, den sie Lilienvente heißen, deren Anführer Hermann von Vechelde sei und sich gelobt hätten, die mit der Hansa versöhnte Stadt stark und sicher gegen die Adligen und den Vormund des Friedrich zu machen." —

„Oho!" — fiel Otto ein — „so hat der Schwachkopf Anhang in der Stadt? Dann muß ich ihn noch besser verwahren! Glaube wohl, daß sie einen blöden Knaben zum Herrn haben möchten, diese üppigen Goldringe auf der Altstadt!" —

„Nein, Herr, sie haben keine Hoffnung und Neigung für ihn; ich fragte danach, aber der Gefangene antwortete mir, daß sie an Friedrich nicht dächten, da er dumm und geistesschwach sei, wie die Kunde durch's Land ginge, und daß sie

nur danach strebten, eine freie Stadt zu werden und die Feinde zu zwingen, ihr Sicherheit zu lassen." —

„Das sollen sie von mir erfahren!" — rief Otto; — „wenn der Gefangene nicht gelogen hat, so will ich die Lilie zerpflücken zwischen den beiden Löwen!" —

„Der Gefangene muß wahr geredet haben, denn ich habe ihm gedroht, daß er gehängt werden solle, wenn er ein einziges falsches Wort über die Lippen bringe. Aber die Braunschweiger scheinen es ehrlich mit ihrer Fehde gegen die Ritter zu meinen, denn die Goldringe der Altstadt, die stolz die Einwohner der anderen Weichbilder Silberringe nannten, haben ihre Seidenkleider in glänzende Rüstungen verwandelt, ihren Schmuck von Gold und Edelsteinen mit Schwert und Helm vertauscht; sie miethen Knechte als Söldner zu ihrem Waffendienst und wollen zusammenhalten gegen die Ansprüche der Gilden, aber mit den Gemeinden gemeinschaftliche Sache machen gegen Fürsten und Landadel auf den Burgen." —

„Das dürft Ihr nicht leiden, Herr" — sprach Schwiecheldt; „greift schnell zu, ehe die Stadt durch irgend eine glückliche Unternehmung trotzig wird. Laßt der Niederlage bei Wansleben schnell eine neue Schlappe folgen, ehe sie sich wieder erholt haben."

„Ja, so schnell als thunlich" — setzte Steinberg hinzu, — „benutzt die Tage unseres gastlichen Besuches; an Mannen fehlt es Euch nicht, wir wollen Eure Gastfreundschaft verdienen; der Asseburger wird gern mit dabei sein." —

„Ich habe einen Plan" — nahm Otto das Wort; — „hört — er ist während Eurer Erzählung schnell angewachsen

und nothreif geworden. Du kennst die Wege bei Lehndorf, Kurd von Steinberg; — morgen Abend, wenn die Sonne untergehen will, falle von dort her mit einer Schaar Knechte über das Dorf und zünde ein Haus an. Man wird in der Stadt das Zeichen vom Thurme geben und die Glocke läuten, die Bürger werden gegen Lehndorf aufbrechen, Du fliehest in der Richtung nach Oelper, ich falle mit meinen Leuten den Bürgern in den Rücken, schneide ihnen den Weg ab und Schwiecheldt dringt in das Petri-Thor ein, wo wir uns schnell sammeln und das Rathhaus im Sturm nehmen, ehe die Bürger vom Schreck erwachen." —

„Vielleicht kann Euch der Patrizier, den ich gestern auf meiner Rückehr von Göttingen auf der Goslar'schen Straße gefangen nahm, für das Geschenk des Lebens noch gute Dienste leisten", — begann der Bruder Olga's, Ritter Kurd von Weferlingen; — „er will seinen Namen nicht nennen, und er ist gewiß ein angesehener Mann im Bunde der Patrizier; ich hatte ihm gestern einen Goldreif vom Finger genommen; sein Wappen, ein springender Löwe auf Schild und Helm, ist mir unbekannt, wol gar ein städtisches Bundeszeichen, und neben dem Helm standen die Buchstaben Ph. v. K. Ich verlor den Ring unterwegs wieder, wenigstens weiß ich nicht, wohin er gekommen ist." —

„Ja, wir wollen einen Zug gegen die Stadt ganz in's Geheim vorbereiten", — sprach Otto; — „trink', Olga, es soll Dir viele Deiner goldenen Locken kosten! Nun ich in Göttingen nicht nöthig bin, will ich mir hier Beschäftigung machen; eine Jagd auf die Braunschweiger Krämer und Patrizier macht mir mehr Lust, als auf wilde Schweine.

Wenn ich mit dem rothen Löwen fertig bin, soll der Göttinger daran.“

„Wie seid Ihr mit der Stadt Göttingen abgekommen?“ — fragte Breido — der gestern abwesend gewesen war, als Kurd von Weferlingen von seiner Mission nach Göttingen heimkehrte.

„Ei, der Mainzer Erzbischof wollte mir Vorschläge machen; bei ihm hatten die Göttinger sich über ihren Landesherrn beklagt, anstatt sie hätten den Spruch des Paulus an die Römer beherzigen sollen: Jedermann sei unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat! — Um keine fremde Einmischung in meine Regierung zu dulden, habe ich den Göttingern gnädig verziehen und ihnen durch Kurd Weferlingen meine Gnade entbieten und mein Vergessen ihres Ungehorsams zusagen lassen; auch habe ich den Heinrich Kiphut, den sie mehr fürchten als mich, auf ihre Bitte vom Bollrutz weggenommen und zum Vogte auf Harste gemacht. — Alles meines lieben Pathen willen, zu dem ich Gevatter bin. Es ist sogar besser, wenn ein strenger Vogt nahe vor der Stadt, anstatt d'rinnen wohnt.“

Der Herzog sagte dieses Alles mit einem so ironischen Lächeln und Breido von Ranzau grinsete dabei so teuflisch listig, daß die Ritter Steinberg und Schwiecheldt sofort den richtigen Begriff von Otto's landesherrlicher Gnade bekamen, und Olga, mit einem muthwilligen Blicke auf den Herzog, lachend rief: — „Ah, Herr! Ihr habt für einen Fürsten ein gar zu weiches Herz! Wo Ihr einmal zürnt, werft Ihr die Gnade mit vollen Händen auf das Haupt der Undankbaren. Man sollte in Göttingen glauben,

daß eine Delia Euch im Schlafe das Barthaar gekürzt habe."

Otto schlug die Spöttische auf den Mund und rief, schnell ablenkend: — „Wir wollen uns noch eine Nachspeise zum Morgenimbiß kommen lassen — bringt den gefangenen Patrizier herein!"

Olga wußte, daß der Herzog den Bruder Kurd von Weferlingen aus gewissen vertraulichen Gründen nach Göttingen geschickt hatte. — Nicht allein die angebliche Gnade gegen die Stadt hatte ihn bestimmt, den, allen Göttingern schrecklich gewordenen Vogt Heinrich Kiphut vom Vollrutz nach Schloß Harste zu versetzen, er hatte nicht allein seine Verzeihung des bürgerlichen Uebermuthes, wie er den drohenden Aufzug in Waffen, zur Warnung für die räuberischen Burgritter, bezeichnete, und die Rücknahme seiner Strafgebote verkünden, sondern zugleich dem Kiphut vertraulich anbefehlen lassen, fortwährend auf der Hut gegen die Stadt zu sein, vor Allem aber jeden Göttinger Bürger gefangen zu nehmen, welcher der Herzogin Margarethe einen Besuch abstatten wolle, und überhaupt die Herzogin selbst wie eine auf Schloß und Umgegend beschränkte Gefangene zu betrachten. Hierzu hatte ihn die Kunde veranlaßt, daß Margarethe mit Göttinger Bürgern und Frauen fleißig verkehre, mit dem besten Armbrustschützen Helmold und dem Stadtwortführer Roden einen engen Umgang pflege, daß sie viele Briefe in die Bergische Heimath sende und große Summen an Klöster und Kirchen verausgabe. Auch das verstockteste Gewissen ist mißtrauisch, daß es beschämt werden könne, es ist empfindlich für jede Entblößung und

ehrgeizig um den Schein des Rechts. Otto fürchtete, daß Margarethe, welche von seinem Leben auf Wolfenbüttel nicht ohne Kunde sein konnte, Schritte bei anderen Fürsten thun oder gar mit den Göttingern eine feindliche Stellung gegen ihn einnehmen könne, um die auf ihrer Ehe und Ehre lastende Schmach abzuschütteln; er schätzte die Empfindungen und Handlungen edler Charaktere nach sich selbst ab, wie es Alle thun, die keine Tugend kennen, und verkannte ganz der leidenden Frau reines Gemüth, das unerschöpflich an liebevoller Verzeihung, frommer Duldung und Entsagung war. Kurd von Weferlingen hatte sie, als ihr einstiger Page, aushorchen sollen und Otto sich flüchtig beschämt gefühlt, als jener gestern zu ihm sagte: — „Herr, die Herzogin ist eine Heilige; darum kann sie auch nicht sündiger Menschen Leben theilen und deren Neigungen verstehen.“ — Olga aber, welche den heimgekehrten Bruder gestern sofort ausgeforscht hatte, war nur noch übermüthiger geworden, da sie fühlte, daß sie in ihrer Herrschaft über den Herzog ohne Gefahr seitens einer rechtmäßigen Mitbewerberin sei.

Kaum hatte Otto die Vorstellung des gefangenen Patriziers befohlen, als der alte Rupert ehrerbietig auf die Schwelle trat und seine bittende Miene auf den Herzog richtete, der gemächlich, den Kopf auf den Arm gestützt, ruhig, wie ein schlummernder Löwe, sich gefallen ließ, daß Olga seinen Bart durch die kleine schmeichelnde Hand strahlte, und der dabei lächelnd der Danksagung zuhörte, welche sie dem Ritter Breido für die tapfere Hülfe bei Wansleben mit heiterem Leichtsinn spendete.

Rupert wurde nicht beachtet; der Edelknabe trat zu ihm und fragte nach dessen Absicht; als er ihn vergeblich zu verscheuchen gesucht hatte, ging er an den Zechtisch und sprach: — „Herzogliche Gnaden, der Friedrich sendet zu Euch."

Langsam schlug Otto die Augen auf und blinzelte gleichgültig auf den alten, graubärtigen Knappen. — „Was willst Du hier?" — rief er; — „Hast Du alter Hausmarder Dein Hähnchen unter guter Obacht gehalten?"

„Gewiß, hochfürstliche Gnaden, ich habe ihm längst das Krähen verleidet" — antwortete Rupert mit der Stimme und Miene eines schadenfrohen und herzlosen Menschen. — „Ich wollte nur, er fühlte es mehr; aber sein Kopf ist dumm und sein Sinn kindisch. — Da hat er seit gestern wie ein Knabe mit seinem zahmen Raben gespielt, Hunger ertragen, gefroren, gelacht und geweint; — glaubt mir, er weiß nicht recht, was er thut und was Strafe ist, Ihr könntet ihn frei laufen lassen, seine Unarten übersehen und mir die Vollmacht geben, ihn nach eigenem Gutdünken zu tractiren, denn ich habe eine Wuth auf das Blut des Magnus."

Otto hatte die Worte des Alten mit listiger Ruhe, allmählig aber mit sichtbarem Vergnügen angehört. — „Nun" — sagte er, mit dem Becher spielend — „und darum wolltest Du mich bitten? Tractire ihn, wie es ein Blödsinniger verlangt, laß ihn nicht aus den Augen."

„Herr, er hält es kein Jahr mehr aus, das glaubt mir; — er hätte sich in seiner kindischen Verstandesschwäche schon längst selber ein Leid angethan, wenn Ihr nicht befohlen hättet, daß ich ihn wie meinen Augapfel hüten solle;

er läuft in Teich und Fluß blindlings hinein, springt, wenn es darauf ankommt, aus dem Fenster, um seinen Raben zu fangen; er hat entweder närrische, unvernünftige Streiche im Kopfe, oder grübelt tagelang in der Einsamkeit, denkt aber im Grunde an gar nichts. So hat er die Gefangenschaft seit gestern gebraucht, um seinem Raben ein Wort einzustudiren."

„Laßt ihn doch laufen" — meinte Schwiecheldt; — „springt er aus dem Fenster oder in die Oker, so ist's ja gut; — wäre der Knabe in Sparta geboren, so hätte man ihn ersäuft, ehe er zu wohlgebildeter Männer Spott aufgewachsen wäre. Gebt ihm Freiheit, er wird wie ein Hase seinen Weg suchen." —

„In seinen Augen glänzt so etwas vom Feuer seines Vaters" — nahm Steinberg das Wort — „und sein Mund ist ganz so trotzig; — er hat die kühne Unterlippe und gebogene Nase der Welfen und hinter seinem albernen Lächeln schleicht oft ein höhnisches, listiges, lauerndes Wesen. Man müßte seinen Verstand einmal auf die Probe stellen." —

„Du zweifelst noch an seinem Blödsinn?" — fiel Otto ein; — „ich will ihn kommen lassen und auf sein Herzogthum anreden." —

„Herr" — sprach Rupert — „das ist's, warum ich vor Euch erscheine. Der Gefangene weint heute Vormittags wie ein reuiges Kind, verlangt nach Euch, um Euch um Verzeihung zu bitten, aber er weiß nicht recht mehr, was er gestern gegen Euren Willen verbrochen hat, er bildet sich ein, Euer Pferd scheu gemacht zu haben. Er jammert nach Euch, um Verzeihung zu erflehen." —

„Laß ihn kommen — einen Narren muß man laufen lassen — bringe ihn her!“ — befahl Otto.

Rupert ging schnell hinaus.

„Ich rathe Euch, thut ihn schnell ab“, sagte Schwiecheldt. „Soll ich ihn einladen, nach der Harzburg zu kommen? Es ist schon Mancher auf dem Berge über dem kalten Thale verunglückt.“ —

Dieser Rath schien Otto's Beifall nicht zu finden und er blickte den Ritter von Steinberg mit listigem Lächeln an, als dieser sagte: — „Nicht doch, Hans — bedenket, daß der Friedrich Brüder hat — ist er abgethan, so kommt der Bernhard oder Heinrich; — nein, er muß so lange am Leben erhalten werden, wie nur möglich, damit die Vormundschaft ihr gutes Recht vor den Augen der Lüneburger und des Hildesheimers behält; mein Rath ist, daß Ihr ihn wie einen Blödsinnigen tractiret, ihn nicht aus den Knabenschuhen herauswachsen und das Lämpchen seines Geistes still fortglimmen laßt; er ist ein Träumer und Feigling — betrachtet ihn als Hofnarren.“ —

Otto antwortete nichts, widersprach dem Steinberg aber auch nicht, trank und erwiderte Olga's schelmischen Blick, indem er in ihre Wange kniff. Breido von Ranzau, der seinen rothen Bart gestrichen und in seiner lauernden Art die Miene Otto's mit Seitenblicken belauscht hatte, begann: — „Euren Rath, Kurd, gab ich dem Herzoge schon früher; — ich halte es sogar der Klugheit für angemessen, den Friedrich nicht von der Gesellschaft auszuschließen, ihn nicht wie einen Gefangenen zu halten, um dem Gerüchte von Gewalt an ihm keinen Schein der Möglichkeit zu geben.

Jedermann muß ihn sehen, mit ihm verkehren dürfen, sich überzeugen können, daß er mit einem großen Kinde zu thun hat. Keiner wird für ihn Interesse gewinnen und er wird bald allein sein und gering geschätzt werden. Wird er aber geheim gehalten, gemißhandelt, für schwach ausgegeben, dann findet er Mitleid, dieses sinnt auf Hülfe, es entsteht der Verdacht, daß sein Blödsinn nicht Wahrheit sei, das Gerücht macht ihm Freunde, die Gegner des Vormunds suchen Vorwand und Händel.“ —

„Breido“ — fiel Otto ein — „Deine kalte Natur giebt Rathschläge, die mein Temperament in Fesseln legen. Der Teufel kann so kaltblütig rechnen; ich bin geneigt und gewohnt, den Knoten zu zerhauen.“ —

„Und doch habt Ihr Beispiele, Herr, daß mein Rath immer der beste gewesen ist. Denkt an Göttingen; — hättet Ihr den Rathsmann Roden durch Großmuth, Gevatterschaft und kluge Nachsicht nicht zu Eurem Wortführer gemacht, so wäre die Stadt nicht ruhig geblieben.“ —

„Was? Ruhig? Nennst Du das Ruhe, wenn man den Mainzer Erzbischof gegen mich zum Richter aufruft?“

„Dem Roden habt Ihr es zu verdanken, daß die Stadt diesen Weg der Vermittelung eingeschlagen hat und nicht gegen den Bollrutz gestürmt ist, den Kiphut nicht halten konnte. Spielet mit dem Roden den Rechtsfreund. — Alles bei ihm ist Gesetz, Pfand- und Kaufbrief — gut, handelt mit ihm, macht Gesetze — nachher findet sich Alles von selbst.“ —

Der Herzog hatte die letzten Worte Breido's nicht mehr beachtet, denn die Thür war geöffnet und Friedrich, von

Rupert mit gewaltsamer Hand hereingedrängt, stand diesseit der Schwelle und blickte scheu auf den Kreis am Tische. Rupert gab ihm durch mürrische Geberde zu verstehen, sich dem Herzoge zu nähern. Die Gesichter der Ritter kehrten sich ziemlich gleichgültig gegen den Jüngling; Olga rief im Uebermuthe: — „Ei, der tapfere Rabenjäger!“ — und flüsternd fuhr sie fort: „o welch' ein Ritter von der traurigen Gestalt, ha! ha!“ —

Otto redete ihn nicht an, sondern erwartete mit stechendem Blicke, was der Vetter beginnen werde, der hülfesuchend gegen den finster ihn beherrschenden Rupert sich kehrte und, von dessen Geberde scheinbar zum scheuen Gehorsam gezwungen, seine Augen auf die Ritter richtete, als wollte er diese bannen.

„Sieh'“ — flüsterte Steinberg dem Schwiecheldt zu — „wie seine Augen uns anblinzeln, gerade so wie sein Vater; bemerkst Du nicht, daß er die Hand hinter sich ballt?“ —

„Das ist Verlegenheit, — sieh'! seinen verzerrten Mund, halb Trotz, halb Furcht — sieh' den unstäten Blick, die Selbstvergessenheit; er hat nicht im Gedächtniß behalten was er wollte.“ —

Plötzlich trat Friedrich mit Heftigkeit gegen den Herzog vor, zögerte halbenwegs, als stutze er vor dessen Blicke, faßte aber neuen Muth und verneigte sich vor dem Herzoge. „Vetter!“ — sprach er mit schneller, matter, ungeduldiger Stimme, — „verzeiht mir, wenn ich Euch mißfällig war.“

Otto reichte ihm die Hand und sah ihn mit Ueberlegenheit an. — „Du weißt, Fritz, was Du gestern gethan hast?“

„Ja, Euer Pferd scheu gemacht, daß Ihr gestürzt seid.“

Otto lenkte den Blick auf die Ritter und sprach lachend: — „Fürwahr, daß will ich Dir verzeihen, denn ich habe vom Sturze nicht einen blauen Fleck bekommen!“ — Seine Miene bezeugte aber, daß er an dem Blödsinn des Jünglings, der mit eingedrückter Brust und hohen Schultern dastand und wie ein bestrafter Knabe die einfache Besatzung seines Kleides mit unruhigen Fingern zerzupfte, nicht mehr zweifle. — „Höre Friedrich, ich will Dir Freiheit geben und an mein Hoflager nehmen, wenn Du mir Vertrauen zu Deinem Gehorsam einflößt; halte Dich hier an den Ritter Breido von Ranzau, der Dich wie seinen Sohn liebt, und der Dein Hofmeister sein soll von nun an.“

Rupert erschrak so sehr, daß er seine Rolle soweit vergaß, das tiefste Mitleid und die ängstliche Sorge aus seinem erzwungen ernsten Gesichte hervortreten zu lassen. Breido rückte bei des Herzogs Rede, die der spöttische schadenfrohe Sinn desselben mit einem erklärenden Seitenblicke auf den Ritter begleitete, plötzlich auf dem Stuhle und mußte das offene Lachen Olga's und das Grinsen der Ritter ertragen; als er aber den Jüngling ansah, begegnete er dessen stolzem, fürstlichen Blick so unvermuthet, daß er aufsprang, den Jüngling scharf und drohend mit Blick und Geberde einzuschüchtern suchte und dabei mit freundlicher, erkünstelter Stimme sprach: — „Ihr habt des Herzogs Befehl vernommen — ich will Euch zu einem tüchtigen Ritter erziehen.“

Otto fühlte, daß Breido ihm den neckischen Lohn für guten Rath durch diese ironische Rede vergelten wollte und

fuhr fort: — „reiche Deinem Hofmeister die Hand und gelobe ihm Gehorsam.“ — Als Friedrich zögerte, griff Breido ärgerlich nach der Hand und besah sie hohnlächelnd. — „Ja, ja“ — sprach Friedrich mit polternder Stimme, — „ich will thun, was der Vetter befiehlt.“ Breido warf die ergriffene Hand gleichgültig aus der seinen, ging zu Olga und flüsterte: — „Man muß ihn laufen lassen — er ist ungefährlich.“

Schwiecheldt sagte: — „Ein tüchtiger Ritter beginnt als Page, wird Edelknappe und verdient sich endlich durch Tapferkeit den Ritterschlag. Der Friedrich muß als Page beginnen und ich schlage vor, ihn die feinen Künste der Galanterie bei dem edlen Fräulein Olga von Weferlingen üben zu lassen.“

Die Neckerei des Ritters durch ein verächtliches Aufziehen des kecken Näschens und der Oberlippe erwidernd, wehrte Olga den träumerisch sich ihr nähernden Jüngling mit der Hand ab und rief: — „Nimmermehr, er ist über das Alter eines Pagen hinaus, es geziemt ihm besser, die Dienste eines Edelknappen beim Herzoge zu lernen und ihm den Wein zu kredenzen, das Schwert umzugürten und die Sporen anzuschnallen.“

Steinberg bemerkte in diesem Augenblicke, daß in dem Zuge des Mundes ein abweisender Stolz bei dem Jünglinge hervorbrach und sein Gesicht roth wurde. Der Verdacht, daß hier der Blödsinn eine durchsichtigere Stelle haben und tiefer in sein eigentliches Wesen schauen lassen könne, bestimmte ihn, vom Stuhle aufzustehen, den Jüngling scharf auf's Korn zu nehmen, ihm das Kinn aufzurichten und,

um das glimmende Feuer in den tiefen Augen zu prüfen, ob es verstecktes Leben oder todter Glanz sei, die starke Unterlippe zu zerren und zu sagen: — „Nun, Bürschchen, war Dir das nicht nach dem Sinn?" — Kaum aber hatte Jener die Lippe Friedrich's hin und her gezerrt, als dessen Adern im Gesicht anschwollen; bei dem Worte Bürschchen aber schossen die Augen Blitze, er schlug die Hand des Ritters so heftig zurück, daß dieser stutzte und Schwiecheldt aufsprang, dem Jüngling einen Backenstreich gab und ihn drohend von oben herab anblickte.

Es war bei dem Schlage auf Steinberg's Hand bereits der ängstlich lauschende Rupert herbeigesprungen und eben in die zornigen Worte: „Junker! seid Ihr des Teufels?" ausgebrochen, als des hitzigen Schwiecheldt's Backenstreich erfolgte. Friedrich war plötzlich wie ein vom Blitze Berührter zusammengebrochen und wie ein Kind geworden; mit einem Blicke, der in seinem flehenden Schmerze jedes menschliche Herz zum Erbarmen getrieben hätte, sah er, gleich einem gebundenen Lamme, den alten, zornig neben ihm stehenden Rupert an, die Stimme versagte ihm und die Thränen stürzten aus den Augen.

„Jetzt ist's genug!" — rief Otto — „lerne daran, wie man unter Männern sich benehmen soll; — Du sollst als Edelknappe hinfort frei leben; — bringe ihn fort, Alter."

Rupert führte den Willenlosen zum Herzoge; dieser hielt ihm die Hand zum Kuß hin und winkte ihn hinaus. Schnell und unwillig zog ihn der alte Knappe fort.

„Das war zu viel, Hans" — sprach Otto — „aber

ich habe mich überzeugt, daß er von seinem Vater Magnus nichts geerbt hat, weder Blut noch Land; er soll frei an meinem Hofe thun, was er will, so lange er unverdächtig bleibt."

„Ich konnte es nicht dulden, daß er einen Ritter beleidigte", — sagte Schwiecheldt; — „wäre es ein anderer Bube gewesen, der hätte den Tod erleiden müssen."

„Er erinnerte mich an den Magnus, als seine Augen flammten und sein Mund sich zum Stolze erhob", sprach Steinberg.

„Strohfeuer, Freunde — alle Schwachsinnigen sind jähzornig" — meinte Otto.

„Wir müssen ihn doch beobachten" — versetzt Breido, — „in seiner Hand bemerkte ich Schwielen, als ob sie ein Schwert geführt hätte."

„Sein Arm verrieth Kraft, trotz der schwächlichen Gestalt"; fügte Steinberg hinzu.

„Er mag eine Rüstung tragen und ein Roß besteigen" — erwiderte Otto — „er bleibt ein Kind."

Unterdessen war Friedrich in sein entlegenes Gemach, das ihm seit gestern zum Gefängniß gedient hatte, unaufhaltsam zurückgestürzt, so daß der Alte ihm kaum folgen konnte. Hier blieb er starr stehen, die geballten Hände auf beide Augen gedrückt. Rupert, aus dessen Miene alle erheuchelte Strenge gewichen und der volle Schmerz der Theilnahme zurückgekehrt war, schloß die Thür, warf sich vor dem Jünglinge auf die Knie, küßte dessen Kleid und sprach in großer Bewegung: — „O mein theurer Herzog! Seid stark, Ihr habt das Aergste erduldet, und nun über-

windet es mit dem Stolze des Mannes, der im Jünglinge verborgen lebt. Den Blödsinnigen haben sie geschlagen und verspottet, nicht des Magnus echten, herzoglichen Sohn; den Edelknappen haben sie mißhandelt, nicht den Herzog von Braunschweig. — O! Ich habe Euere Thränen gesehen, ich hätte die Frevler erwürgen mögen — ich blieb meiner Rolle getreu — soll ich alter Mann mehr Kraft haben als mein junger Herzog?"

Friedrich entfernte die geballten Hände von den Augen und sah wie ein Träumender, der aus schrecklichen Schlafbildern gewaltsam aufgeweckt wurde, auf den treuen Genossen nieder.

„O, mein theurer Herzog!" — flehte dieser — „ermannt Euch, Ihr habt die Freiheit theuer erkauft, aber sie soll Euch auch ein Land eintragen!"

Heftig riß Friedrich den Alten vom Boden empor und kehrte ihm den Rücken im Gefühle der Schaam zu. — „Laß mich" — flüsterte er — „wer kann mich noch achten?"

„Die Feinde der Männer, die Euch gekränkt haben. — O Herr, sparet Eure Entrüstung auf, laßt das Zornfeuer nicht in Kleinmuth verglimmen — jetzt handelt klug!" —

„Des Herzogs Magnus Sohn", — sprach Friedrich, indem er die Arme erhob; — „geschlagen von einem Schwiecheldt — verhöhnt von einem Steinberg? — Hier schwöre ich es zum blauen Himmel und bei meiner ewigen Seligkeit, jede Thräne, die mir die tödtlichste Erniedrigung aus der empörten Seele gepreßt hat, muß ein hundertfacher Tropfen Blut werden aus der Brust dieses Schwiecheldt,

dieses Steinberg! Eher kann ich nicht zu dem Geiste meines Vaters treten, diese Schurken muß ich gestraft zu meinen Füßen liegen sehen. Ha! meine Natur ist umgewandelt, ich fühle, daß ich ein Mann geworden bin. Rache! Rache! schreit jeder Pulsschlag meines Lebens!" —

„Sie soll Euch werden — nur geht den Weg, den Ihr Euch eben schwer erkauft habt; — spielt die Rolle eines Edelknappen, ziehet mit dem Quaden und seinen Genossen aus, dienet ihm als stiller, argloser, ehrvergessener Knabe. Ein starker Mann in der Maske eines spielenden Knaben ist ein zwiefacher Mann. Fechten und Reiten habt Ihr gelernt ohne Aufsehen; so rüstet Euch auch still zum Kampfe. Benutzet Eure Freiheit am Hofe, um jeglichen Argwohn zu tilgen; um so freier wird der Weg zum Siege." —

Friedrich lehnte sich auf des Alten Schulter und rang still nach Fassung.

Wenige Minuten nach der Entfernung Friedrich's trat Kurd von Weferlingen in das Gemach zurück, wo der Herzog mit seiner Gesellschaft noch über den vermeintlichen Blödsinnigen sprach.

„Der gefangene Patrizier ist hier" — berichtete Kurd; — „ich habe ihn noch nicht zwingen können, seinen Namen zu sagen; er muß ein Anführer der Stadt sein; von seinen Knechten habe ich gestern keinen lebendig erwischt, doch glaube ich, daß sie in böser Absicht gegen die Ritter nach Goslar zogen, um dort Bundesgenossen zu suchen."

„Die Goslarer sind mir schon längst verdächtig" — sagte Schwiecheldt — „ich will einen Boten nach der Harzburg senden, daß man auf seiner Hut ist." —

„Laß den Gefangenen kommen“ — befahl Otto, seinen Platz verlassend und den auf dem Nebentische liegenden Dolch in den Gürtel steckend. Olga trat an einen Spiegel und ringelte selbstgefällig die goldenen Locken, vielleicht um die anwesenden Ritter an ihr Gelöbniß zu erinnern.—

Weferlingen öffnete die Thür und zwei Knappen ließen einen Mann mit weißem Haar eintreten, der an Hand und Fuß eine Eisenkette trug und mit finsterer, geringschätzender Miene den Blick nicht vom Boden aufrichtete.

Otto sah ihn an, schien zu stutzen und suchte fragenden Blickes den Ritter Breido, der mit seinem stechenden Auge kaum den Gefangenen angesehen hatte, als er dem Herzog sich näherte und auf dessen fragenden Blick eine zunickende Kopfbewegung machte, dann aber zu Olga trat und sie in ein heiteres Flüstergespräch zu bringen und dabei an ein entfernteres Fenster zu locken suchte. —

Otto sah den greisen Gefangenen eine Zeit lang schweigend an, in der Erwartung, daß derselbe die grollenden Augen gegen ihn aufschlagen solle; als dieser jedoch in seiner finsteren, trotzenden Stellung beharrte, rief Otto in spöttischem Tone, worin er die erste Gereiztheit und die auf Böses sinnende Ueberlegenheit zu kleiden pflegte: — „Ei, Herr von Kalm! Auf meine Einladung seid Ihr ausgeblieben, aber uneingeladen wollt Ihr mein Gast sein! Ihr seid mir aber dennoch willkommen; — wie sieht es in Braunschweig aus?“ —

Der so Angeredete hob die düsteren Blicke zum Herzog auf, sah ihn stolz an und antwortete: — „Ihr sehet, daß ich würdig und ehrenhaft bei Euch zu Gaste erscheine.“ —

„Ja, Ihr Geschlechter da in der Stadt habt mit den Bürgern eine so gute Freundschaft gemacht, daß Ihr den Adel darunter vergessen habt. Darum müßt Ihr auch die Kette zu Ehren Eurer Freundschaft tragen. Ei, sagt mir doch, wie viel seid Ihr der Stadt werth?“ —

„Nicht mehr, als ein ehrlicher Mann ihr zu leisten vermag; wo Ihr der Stadt einen Mann nehmt, da treten sogleich zwei andere an dessen Platz.“ —

„Oho!“ — lachte Otto — „da müßt Ihr Drachenzähne gesäet oder einen Deukalion in der Stadt haben! Ihr seid ja schnell ein eifriger Anhänger der Leute geworden, die Euch vor sechs Jahren Sohn und Weib getödtet, Euer Vermögen genommen und Euch aus dem Thore gejagt haben!“ —

„Wir sind versöhnt und wo ein größerer Feind uns gegenüber steht, da schweigen alle Parteien in der Stadt und das allgemeine Gefühl der Nothwehr und der Entrüstung befreundet Alle miteinander gegen den gemeinsamen Feind des Landes.“ —

„Und wen nennt Ihr Euren Feind?“ —

„Euch, Herzog!“ —

Otto lachte laut auf, daß Olga vom entfernten Fenster her den Gefangenen ansah und die Ritter Steinberg und Schwiecheldt sich näherten. — „Fürwahr!“ — sprach Otto — „Ihr Leute seid sehr keck und trotzig, aber Ihr macht mich nicht furchtsam, ich erkenne in Eurem Muthe nur den Trotz hülfloser Verzweiflung. Laßt sehen, ob auf Euren Platz zwei Männer treten: desto besser, indessen werdet Ihr Euch dieses Mal meine Einladung gefallen lassen müssen und

mein Gast so lange bleiben, bis Ihr mir ein gutes Lösegeld eingebracht oder einen guten Dienst gethan habt. Ei, verrathet mir das Vorhaben der Bürger, ihre Rüstungen, ihre Stärke und Schwäche, und ich könnte, wenn es sich bewährt, Euch zum zweiten Male an meinem Tische willkommen heißen.“ —

Kalm schwieg und blickte den Herzog verächtlich an; als der feurige Schwiecheldt dem Gefangenen drohend entgegentreten wollte, winkte ihm Otto zu, und, vom verächtlichen Blicke Kalm's selbst zur Aufwallung gereizt, rief er voll Hohn: — „Auch steht es Euch frei, gehängt zu werden, wenn Ihr meine Einladung verschmäht. Nicht wie in Göttingen vor viertehalb Jahren entwischt Ihr mir hier mit Weiber- und Pfaffenhülfe!“ —

„Ihr macht mir die Wahl sehr leicht — es ist ehrenhafter, durch Euch gehängt, als in der Stadt als treuloser Verräther gebrandmarkt zu werden.“ —

„Dann habt Ihr nicht viel zu verlieren, dann ist Euer Kind nicht mehr am Leben, oder Ihr habt es anderweitig um guten Preis verwürfelt!“ —

„Meine Tochter! O, meine Angila!“ — rief der greise Mann, bei dem plötzlich das Vatergefühl mächtiger als sein trotziger Muth wurde und in Ton, Blick und Geberde durchbrach. Otto lächelte befriedigt, da er den rechten Fleck gefunden hatte, wo er den Trotz und kecken Sinn des Mannes am empfindlichsten vergelten konnte. — „Ei“ — sprach er vergnügt und behaglich — „Ihr möchtet wol bei der Tochter sein? Da Ihr ein so kühner Würfler seid, so will ich Euch gestatten, mit einem meiner Junker einen Wurf um

das Mädchen zu thun; — gewinnt Ihr, so lasse ich Euch für die tausend Mark, die Ihr dem frommen Sinne der Herzogin von Göttingen abgemitleidet und mir aus dem Seckel gelistet habt, frei, verliert Ihr, so gehört das Mädchen mir.“ —

Olga trat schnell dem Herzog näher und horchte, ohne auf Breido's Zuflüsterung aufmerksam zu sein, der ihr sagte: — „der Herzog ist in sehr guter Laune; beliebt es Euch, meine Geschichte von dem lustigen Abte des Klosters Bursfelde weiter zu hören?“ —

Olga's Ohr wurde aber zu noch größerer Spannung gereizt, als auf des Herzogs Worte der gefangene Patrizier sich stolz aufrichtete, den finsteren Blick durch einen leidenschaftlichen Glanz erhellte und mit einer Stimme, in welcher Wehmuth und Entrüstung gemischt waren, antwortete: — „Ihr beschimpft die edle Frau, die als Eure Gemahlin den ersten Anspruch auf Eure höchste Achtung hat; sie hat mir tausend Mark zur Flucht mit meiner Tochter geliehen, weil sie eine schwere Sünde damit verhüten wollte.“ —

„Schweigt!“ rief Otto, die Rede Kalm's mit drohender Hand unterbrechend, indem seine Stirnader anschwoll und seine Unterlippe zornig hervordrängte. Schnell wendete er sich gegen Olga, beherrschte deren fragenden Blick mit einem erzwungenen Lächeln und sprach, sie bei der Hand einige Schritte gegen eine seitliche Thür geleitend: — „Beschleunige Deine Toilette zum Ausritt; wir wollen in wenigen Minuten zu Pferde!“ —

Olga antwortete mit einem Blicke und Lächeln, die darauf berechnet waren, alle Reize der sinnlichen Gewalt

auf ihn wirken zu lassen und ihn unter die Herrschaft ihrer Erscheinung und zärtlichen Freundschaft zu bannen; sie küßte seine Hand und entfernte sich gehorsam.

„So“ — rief Otto, die zornige Miene unverhüllt gegen Kalm kehrend — „nun reden wir noch ein Wort miteinander. Ihr seid des Todes, wenn sich Eure Tochter nicht freiwillig als Preis Eures Lebens für Euch stellt.“ —

„Damit erschreckt Ihr mich nicht“ — versetzte Kalm; — „an meinem Leben ist weniger gelegen, als an der Ehre meiner Tochter; — ich hätte blind sein müssen, wenn Ihr nicht damals Willens gewesen wäret, für meines reinen, jungfräulichen Kindes Unschuld und Ehre meine Noth zu lindern und mich zu bestimmen, die edle Herzogin für ihr Mitleid mit einer Todsünde, statt mit Dank zu ehren!“ —

„Unerhörte Frechheit! Ha! ich will der Braunschweiger allbekanntes freches, freies Maul stopfen! Ihr wollt von Liebe zu Eurem Kinde sprechen, das Ihr auf einen Würfelwurf gegen einen adligen Taugenichts um tausend Mark einsetztet?“ —

„Es war eine That der Verzweiflung und Liebe, angesichts der hoffnungslosen Zukunft meiner Tochter und in der Stimmung des Elends, wo man Alles auf einen Wurf setzt und sich einredet, daß man im letzten Kampfe das Glück erzwingt. Ein Engel rettete mich!“ —

„Genug! Ihr kennt mein Wort; nur gegen Eure Tochter löse ich Euch aus, das berichtet nach Braunschweig!“

Kalm schwieg, faltete seine Hände fest um die Kette und sah düster zu Boden.

„Und Eure Tochter gebe ich frei, wenn die Stadt mir

huldigt und mich als ihren Herrn anerkennt. Nun fort, in den Keller!" —

Kurd von Weferlingen öffnete die Thür; die Hellebardiere erschienen und ergriffen, da der Herzog sich abkehrte, den Gefangenen, um ihn in das Verließ heimzuführen, dessen unterirdische Keller und feste Zwinger von Braunschweigern überfüllt waren.

Zweites Kapitel.

Einige Tage später waren viele Braunschweiger Bürger in dem Gasthause „zur Rose" versammelt, das vor dem Petrithore, etwa tausend Schritte hinter dem Kreuzkloster auf dem Scheidewege nach Oelper und Lehndorf lag. Der korpulente, durch seine Eigennützigkeit ebenso bekannte wie wohlhabend gewordene Wirth Morian, welcher sich fast immer in einer schwitzenden und schmunzelnden Eilfertigkeit befand, ohne dabei seine listige Gemüthlichkeit zu verlieren, rannte mit vollen und leeren Bierkrügen von Gast zu Gast, bald in das Zimmer, bald auf die Hausdiele, trieb im Vorüberlaufen seine Knechte zur schnelleren Bedienung an, da auch draußen vor der Thüre Leute zu Pferde, oder neben den Thieren stehend und den Zügel im Arme, einen frischen, schnellen Trunk forderten.

Es war eine Schaar berittener und unberittener, bewaffneter Bürger, welche die Gegend recognoscirt, und hinter einer Truppe Wolfenbüttler Reisige, die seit einigen Tagen die Landwehren der Stadt mehr als gewöhnlich beunruhigten,

und vom Oelperthurm aus signalisirt waren, Jagd gemacht hatten. Die Nachmittagszeit war bis zur vierten Stunde vorgerückt, die Sonne sank glühend hinter Lehndorf, der Halbmond trat bereits hoch am blauen Januarhimmel heller und stärker hervor.

In den beiden großen Gaststuben auf der Hausdiele, im Hofe und vor dem Thore war ein großer Lärm durcheinanderredender Stimmen; in einer der Stuben saßen die Anführer, Hauptleute und angesehenen Bürger, welche, sämmtlich gerüstet und bewaffnet, dem Zuge angehörten, der eben den Feind verscheucht hatte. Auch ein paar unbewaffnete Bürger befanden sich in dieser Stube, mit großer Spannung der Erzählung horchend, die einer der Anführer, welcher die Eisenhaube vor sich auf den derben Eichentisch gesetzt und die Blechhandschuhe eben daneben geworfen hatte, mitzutheilen im Begriff war. Er war ein kräftiger, bärtiger Mann und er sowohl, wie die neben ihm sitzenden Bewaffneten, die an ihrer Feldbinde erkennen ließen, daß sie zum Patriziergeschlechte gehörten, trugen ein gemeinschaftliches Zeichen auf Haube und Schild, nämlich eine Lilie zwischen zwei springenden Löwen.

Der Wirth Morian, welcher eben herandrängte, um dem Sprechenden einen Trunk aus besonders geziertem Paßglase vorzusetzen, fiel ihm in das Wort. — „Wohl bekomme es Euch, Herr von Broitzen! — erlaubt mir eine Frage: wird's ohne Gefahr abgehen für mein Haus und Geschäft? Noch zittern meine Glieder und das Sorgenfett lagert sich immer mehr bei mir ab; — Gott im Himmel! das war eine Nacht vor vier Tagen, die ich im

Grabe nicht vergesse. Ich dachte, es wäre ewig vorbei mit der guten friedlichen Rose." — Der Angeredete sah den Wirth zwischen Ernst und Lächeln schwankend an, wie dieser in der komischen Mischung von Furcht, Wohlbehagen, List und Neugier seine vergnüglich schillernden Augen auf ihm unruhig spielen ließ, sich den bierschmutzigen, ledernen Koller rieb und, auf eine beruhigende Antwort wartend, den Winken der Anderen lauschte.

„Ja, Morian" — sagte Broitzen — „bald wäre es um die Rose gethan gewesen und das stattlichste Haus, das sich unter dem Kreuzkloster angebauet hat, in Flammen aufgegangen. Aber der Herzog hat sich an unserer Stadt die Finger verbrannt und der Schwiecheldt wird für's Erste nicht wieder Lust verspüren, das Petrithor für seinen guten Freund aufzuschließen. Die List war nicht übel, aber der Vechelde ging nicht in das Garn, ließ den Steinberg bei Lehndorf ein Haus anzünden und nur zum Schein die Bürger in der Richtung ausrücken; die Wache auf dem Oelper Wartthurme hatte noch zu rechter Zeit verkündigt, daß der Schwiecheldt hinter dem Holze lagere, und wie der Herzog, der selbst dabei gewesen sein soll, am Petrithor erschien, wurde der Schwiecheldt in Oelper abgethan und der Herzog hier an der Stadt hart bewillkommnet, während Lafferde mit seiner Schaar aus dem Michaelisthore hervorbrach, dem Steinberg den Weg abschnitt und bis nach Eisenbüttel trieb, wo er beinahe gefangen genommen wäre."

„Gott sei gelobt, daß wir eine Lilienvente in der Stadt haben!" — sprach Morian, seine Brust durch einen tiefen Athemzug erleichternd; — „nun brauchen wir uns nicht

mehr vor Rittern und Herzog zu fürchten. Es sind Eurer doch schon einige Hundert.“ —

„Ei, wir sind unserer über vierhundert gerüstete Reiter und an zweitausend treffliche Knechte; aber es ist gut, daß der Schnapphahn auf Wolfenbüttel unsere ganze Macht nicht kennt; um so eher können wir ihn fangen, denn ehe wir ihn nicht abthun, wird die unglückselige Vormundschaft kein Ende nehmen.“ —

„Aber was soll denn endlich einmal aus dem Lande werden?“ — fragte Morian, sprang aber, ohne Antwort zu erwarten, sofort hinweg, da einige Stimmen nach Bier verlangten.

„Der junge Herzog Friedrich kann uns nichts nützen“ — meinte ein Nebensitzender, der noch ziemlich jugendlich erschien und schon früher bei dem Namen Sonnenberg genannt worden war; — „er ist wirklich närrisch — man will sogar wissen, daß ihn der Quade durch schändliche Mittel dumm gemacht habe.“ —

„Lieber Lüneburgisch werden, als einen Dummen als Herzog“ — rief ein Dritter; — „wo ein Kohlkopf regiert, oder Einer, der seiner Sinne nicht mächtig ist, da würden wir erst recht der Adligen Beute.“

„Ich denke wie viele unserer Freunde und Rathsverwandten“ — sprach Broitzen; — „wenn nicht der zweite Sohn des Magnus, der Bernhard, das Land verdient, so wollen wir deutsche Reichsstädter werden. In zwei Jahren ist der Friedrich großjährig und dann muß es sich ausweisen, was wir thun; den Quaden, diesen Räuberhauptmann einer adligen Bande, können wir nicht länger in der

Nähe dulden, aber er wird nur der Gewalt weichen, und darum müssen wir Alles auf unsere Rüstung verwenden und kein Opfer scheuen."

Morian war wiedergekommen; in ihm klang noch seine Frage nach, deren Antwort ihm der Dienst gegen seine Gäste entzogen hatte. — „Nun, was soll endlich daraus werden?" — rief er vergnügt.

„Sparen muß Jeder, sparen an Bier und Wein" — versetzte Sonnenberg neckisch, um die Habsucht des dicken Wirthes zu erschrecken.

„Höret ein vertrauliches Wort!" — fuhr Morian fort, wobei er den pfiffigen Mund spitzte — „Es geht das Gerücht, daß der Friedrich nicht dumm sei; — Gefangene, die ausgelöst sind, wollen ihn gesehen haben, wie er feurige Augen hat, ganz wie sein Vater, dieselbe Stirn und Nase; — nur ist er klein, wie verwachsen — aber glaubt mir, alle Buckligen, Hochschultrigen, Schiefhüftigen und in der Brust Ausgewichenen haben etwas vom Teufel im Kopfe und sind schlau, wie Juden." —

„Er hat keine Vorstellung von der Noth des Landes" — meinte Broitzen — „kein Verlangen nach seinem Erbe, sonst könnte er in Wolfenbüttel nicht ruhig zusehen, wie Land und Erbe zur Beute der Feinde seines Vaters werden; das muß einen zwölfjährigen Knaben empören und zum Manne machen — und der Friedrich zählt doch nun schon neunzehn."

In diesem Augenblicke trat ein bewaffneter junger Mann mit hastigem Gesichte, Schwert- und Sporengeklirr in die Gaststube, riß die Pickelhaube ab, nahm Platz am Eichentische und wischte sich den Schweiß von der Stirn.

„Was hast Du im Sinne?“ fragte Broitzen den jungen, hübschen und muthigen Bürger, der, eines angesehenen Gildemeisters Sohn, sich vor einigen Tagen gegen den Angriff des Ritters von Steinberg hervorgethan und dem Bürgermeister Lafferde in der Gefahr, gefangen zu werden, kühn beigestanden hatte.

„Was ich im Sinne habe?“ versetzte der Jüngling mit einer trotzigen Keckheit; — „ei, das ist gar Schönes und Liebes, und Ihr sollt es noch einmal erfahren, wenn es rechte Zeit ist; aber es giebt 'was Anderes zu thun; Ihr werdet heute Nacht auch nicht zur Ruhe kommen.“ —

„Bei allen Heiligen!“ — rief Morian — „Caspar, Herzensfreund! Will der Herzog einen neuen Angriff auf die Stadt machen?“ —

„Vielleicht; aber er will vorläufig auf gute Ritterart seine Schlappe rächen und läßt auf den großen Güterzug, der von Goslar erwartet wird, kundschaften; er hat erfahren, daß derselbe heute eintreffen wird; es liegen große Haufen Reisige im Holze und der Weferlingen ist bei Stöckheim gesehen worden; dieser Strauchritter will uns den verunglückten Zug gegen Wansleben nicht schenken. Ich habe von der Vesperstunde an mit meiner Hägener Schaar die Besatzung der Oelperwarte zu verstärken, der Bürgermeister Lafferde will selbst heute Abend die Goslar'sche Straße bewachen und ich soll ihn hier abwarten. — Morian, schnell, Bier, ein Paßglas voll vom besten! — Heda, wo ist Euer Gretchen, das die guten Freunde sonst bedient?“ —

„Gleich, gleich!“ — rief der Wirth und eilte an das

Schiebefenster in der Wand, wo heute, bei der plötzlichen Ueberzahl der Gäste, die zarte Hand Gretchens die gefüllten Gläser und Krüge hereinreichte.

„Wir müssen uns vor jeder Niederlage hüten" — meinte Sonnenberg; — „das Unglück, welches wir neulich vor dem Raubneste Wansleben gehabt haben, hat den Herzog und seine Gesellen schnell kirre gemacht, sonst wären sie nicht so tollkühn auf Ueberrumpelung der Stadt bedacht gewesen. Der Bürgermeister von Plettenberg hat wol recht, daß wir die Strolche einzeln auf ihren Burgen abthun müßten und der Herzog nicht mehr, als ein gewöhnlicher Burgmann und Heckenreiter werth sei; aber der Zug nach Wansleben war verfrüht; ich habe es gleich gesagt, und wir müssen nun nicht allein Gefangene einlösen, sondern den Tod vieler guten Freunde beklagen. Der Zug wurde viel zu offen betrieben und durch Leute, die von des Herzogs Knechten aufgegriffen und um ihr Leben geängstigt waren, verrathen. Es ist wol kein rechtlicher Bürger in der Stadt, welcher nicht dem Raubneste Wansleben den Untergang und dem ganzen Geschlechte von Weferlingen den Tod geschworen hat; es kommt auch noch einmal dazu." —

„Wißt Ihr nicht Casper Klinge, ob Nachricht von unserem alten Kalm eingelaufen ist?" — fragte Broitzen; — „als wir heute Morgen ausritten, wußte man in seinem Hause und im Rathe nichts von ihm. — Auch jetzt noch nicht; — seine schöne Tochter Angila ist in Verzweiflung und der Vechelde hat sie zwangsweise in sein Haus genommen, um zu verhüten, daß sie im halben Wahnsinn nach Wolfenbüttel läuft. — Aber den Alten in Ehren — es war doch eine

Grille von ihm, eine Kühnheit des Eigensinnes, er hätte nicht mit ein paar Knechten nach Goslar aufbrechen müssen."

„Er ist ein aufrichtiger Freund der Stadt, ein guter, braunschweigischer Patriot, der seine Liebe zur Stadt schwer gebüßt hat", — versetzte Sonnenberg; — „er meinte es gut, daß er nach Goslar reiten und die Bürger zu gemeinschaftlicher That gegen die Unterdrücker des Landes auffordern wollte; an demselben Tage, wo wir gegen Wolfenbüttel losgehen würden, sollten die Goslarer auf die Harzburg rennen, wenn dort wieder Hoflager ist. Der Plan war gut, aber noch viel zu eilig gedacht."

„Der gute Mann!" — seufzte Morian, der bereits mit gefülltem Paßglase zurückgekehrt war, dasselbe dem Caspar vorgesetzt und der letzten Rede zugehört hatte; — „man erzählt sich, daß der Kalm als flüchtiger Mann im Göttingenschen heimlich und ärmlich gelebt und vor des Quaden schlimmer Begier auf die hübsche Angila die Flucht nach Braunschweig ergriffen habe. Auch wollten Leute wissen, daß er einstmals im Kummer über sein Schicksal, den Tod von Sohn und Weib und den Verlust seines Vermögens etwas krank im Kopfe gewesen sei und sein Töchterchen in Göttingen auf den Markt gebracht, für tausend Mark feil geboten und dadurch die Aufmerksamkeit des Herzogs auf sich gelenkt habe, da dieser gerade in Göttingen gewesen ist."

„Das sind Gerüchte" — sagte Broitzen! — „Weib und Sohn kann ihm die Stadt freilich nicht wiedergeben, auch nicht die Freude der Seele, die für immer verloren ist, wenn einmal das Herz eine tiefe Narbe hat; aber man hat ihm, nach dem Sühnespruche der Hansa in Lübeck, nicht

nur sein ganzes Vermögen, sondern auch die tausend Mark wiedergegeben, die der alte Rath ihm vor mehreren Jahren als persönliches Lösegeld auferlegt hatte. Für diese tausend Mark hat er einen Altar zur Ehre der heiligen Margarethe im Brüderkloster gestiftet und er läßt hier alljährlich zehn Messen lesen für die Herzogin von Göttingen, die ihm das Geld vorgestreckt und die Rückzahlung verweigert haben soll."

„Wie bin ich daran, hat die edle Frau sich nicht vom Quaden ehelich getrennt?" — fragte Morian; — „Einer, der vom Herzoge als Gefangener nach Harste gebracht war und eingelöst ist, erzählte, daß die sanfte Frau wie eine Wittwe lebe, schwarz gekleidet, das Haar verborgen, daß sie viel bete und weine." —

„Ha!" — rief Broitzen einem eben eingetretenen, gerüsteten, riesigen Manne zu — „Ihr kommt aus der Stadt, Claus von Böde?" —

„Ja — der Bürgermeister Lafferde sendet mich her; der Thürmer auf Sanct Martinus hat ein Zeichen gegeben, daß am Lechelnholze diesseits herzogliche Streiter sichtbar werden, die sich gegen Eisenbüttel bewegen; Ihr möchtet mit Eurer Schaar hier zu Rosse bereit bleiben und, wenn Ihr die Glocke auf dem Dome anschlagen hörtet, sogleich gegen die Goslar'sche Straße aufbrechen. Der Quade muß wüthend sein, daß ihm sein Anschlag auf die Stadt nicht gelungen ist."

„Was weiß der Rath von dem Kalm?" —

„Der junge Weferlinger ist's gewesen, der ihn aufgehoben hat; nun, es soll dem jungen Strolch nicht geschenkt sein; auf seinen beiden Augen ruht das Geschlecht und der Name

und ich habe gelobt, das ganze Geschlecht zu tilgen. Der Bote, der heute nach Wolfenbüttel gesandt ist, um den Kalm gegen den vor einigen Nächten beim Ueberfall gefangenen Asseburger Junker auszutauschen, ist unverrichteter Sache wiedergekommen. — Der Quade hat erklärt, daß der Kalm nur gegen Auslieferung der Tochter frei sei, die er als Geißel behalten wolle, daß die Stadt ferner ruhig verbleiben werde; — der Busso von der Asseburg aber hat für seinen Sohn tausend und zwanzig Mark geboten.“ —

Diese Mittheilung rief eine große Bewegung bei den Stimmführern und Zuhörern in der Gaststube hervor; — man schrie und lärmte von allen Seiten: — „Nimmermehr! — Die Tochter? — Das ist Hohn! — Was sagt der Rath? — Wir müssen den Kalm selber holen!“ —

„Oho!“ — rief Claus von Böde, indem er seine riesigen Glieder reckte — „der alte Busso von der Asse wird den Kalm schon pflegen und hüten; der Rath hat dem Quaden sagen lassen, daß, wenn dem Kalm oder irgend einem braunschweiger Gefangenen ein Leid geschähe, der Asseburger Junker vor dem Michaelisthore aufgeknüpft und allen Strolchen zur Schau hängen bleiben solle.“ —

„Bravo!“ — erscholl es von allen Seiten.

„Horcht!“ — rief Sonnenberg aufspringend — „man läutet auf dem Dome!“

Eine plötzliche Stille herrschte im Gastzimmer, aber alsbald wurde es lebhaft im Hofe, die Pferde stampften, die Waffen klirrten; Morian faltete die Hände auf der Brust und sah furchtsam umher. — „Ach! der heilige Blasius sei meinem Hause gnädig!“ — jammerte er, — „schützet

diese Stelle, Ihr Herren, damit ich Euch künftig auch einen guten Trunk geben kann." —

Niemand hatte aber Acht auf den Ruf des Wirthes, dessen Stimme im plötzlichen Lärm der Aufspringenden verhallte, die die Blechhauben aufstülpten, die Handschuhe anzogen, die Waffen zusammenrafften und, nach dem letzten kräftigen Zuge aus dem Glase, hinauseilten. Bald waren die beiden Gaststuben von allen Bewaffneten leer; man drängte im Hofe zu den Pferden; in eine Staubwolke gehüllt, sprengte die von Broitzen geführte zahlreiche Truppe aus dem Hofe und Caspar Klinge hielt mit seiner kleinen Wachtschaar am Wege, um nach dem Petrithore zu schauen, wo er den Bürgermeister Lafferde erwartete. Morian stand ängstlich im offenen Thore des Hofes und blickte unruhig die Straßen nach Oelper und Lehndorf hinunter und über die Felder; dann eilte er zu dem unfern haltenden Caspar Klinge und schien, wie seine Geberden verriethen, Schutz bei ihm zu suchen.

Im Gasthause zur Rose war es plötzlich still geworden; nur drei Bürger, die ohne Waffen und als ruhige Zuhörer sich vor den kriegerischen Männern mehr in eine bescheidene Ecke zurückgezogen hatten, waren geblieben. Unter ihnen befand sich auch ein junger Mann mit bleichem, angenehmen Gesichte, stillen, sinnigen Augen und einer treuen, etwas melancholischen Miene.

„Es sind recht böse Zeiten" — sagte einer der Bürger; — „wir leben wie in einer belagerten Burg und der Handel leidet nach wie vor. Man sieht gar kein Ende

daran. Es soll mich wundern, ob der große Güterzug von Goslar glücklich in die Stadt kommt."

„Da seid Ihr besser daran, als die Kaufleute, junger Meister" — sagte ein zweiter Bürger zum jungen Manne, der stumm und selbstvergessen nach dem Fenster blickte, durch welches vorhin eine weibliche Hand die gefüllten Becher und Paßgläser dem eiligen, seine Gäste bedienenden Morian zugereicht hatte, und wo jetzt ein Paar freundlich blinkende Augen behutsam dem jungen Manne zulächelten. — „Euer Bier, Christian, hat nicht weit zu reisen, der Weg vom Petrithore nach der Rose ist nicht lang und gefährlich — der Morian ist ein kluger Mann, daß er Euch den ganzen Brau abkauft."

„Ihr seid ein junger Anfänger, Herr Mumme" — sagte der erstere Bürger — „und darum brauet Ihr gut und billig, aber so spottwohlfeil Ihr auch gegen Morian seid, so fordert er doch von den Gästen den vollen Preis und er bekommt's, weil das Bier das beste in der ganzen Stadt ist. Ich aber denke, Ihr solltet den Morian nicht durch Eure Gutmüthigkeit zu reich machen, sondern lieber den Bürgern den Vortheil Eurer Billigkeit gönnen und auch anderen Wirthen auf der Gildenstraße und an der Jakobi-Kirche von Eurem Gebräu geben. Der Morian ist ein listiger Mann, er verachtet Euer Bier, damit Ihr den Preis nicht aufschlagen sollt." —

Christian Mumme, der junge Braumeister aus dem balkigen Eckhause am Petrithore, hatte diese Reden nur mit halber Aufmerksamkeit angehört, da sein Blick unverwandt auf das Fensterchen in der Wand der Gaststube gerichtet

blieb, wo die lebhaften Augen aus dem dunkeln Hintergrunde des Fensters wie blinkende Sterne am Nachthimmel auf ihn leuchteten und ihn mit heimlicher Gewalt anzogen. — „Laßt ihm den Gewinn“ — antwortete er gleichgültig — „ich bin mit meinem Gebräu noch lange nicht zufrieden, auch sinne ich auf ein Getränk, das weit in der Welt berühmt werden soll.“

Ein Schuß mit einer Feuerbüchse erschreckte die beiden älteren Bürger so unverhofft, daß sie aufsprangen und an das Fenster eilten.

„Ich gehe heim in die Stadt zu Weib und Kind“ — sagte der Eine; — „es wird dunkel, der Mond hat Dünste angezogen, es mag kälter diese Nacht werden.“ —

„Ich gehe mit“ — sagte der Andere; — „ich hätte gern den Waarenzug ankommen sehen, aber man weiß nicht, wie es abläuft und man könnte mit gefangen genommen werden; — kommt, Meister, begleitet uns.“ —

„Geht nur“ — antwortete Christian Mumme — „ich bleibe noch — der Mond wird schon wieder hell werden, ich habe noch mit dem Wirthe zu sprechen.“

„Gute Nacht denn! Gott gebe uns eine ruhige Nacht!“

Die beiden Bürger gingen; Christian Mumme blieb allein in der Stube; jetzt sprang er auf, trat an das Wandfenster, wo die freundlichen Augensterne ihm schon länger geleuchtet hatten, flüsterte zärtlich weich: — „Gretchen!“ und ein liebliches Mädchengesicht schauete schüchtern herein.

„Ist der Caspar fort?“ — fragte sie.

„Er wird mit den Anderen fortgeritten sein; — liebes

Gretchen; gieb mir Deine Hand — ich meine es gewiß redlich; o, wie ich Dir gut bin!" — Der junge Bürger hatte aber kaum die zögernd zum Vorschein kommende Hand erreicht, als Morian's Stimme erscholl: — „Gott sei uns gnädig! Der Caspar weiß Einem Muth zu machen; ein braver, tapferer Junge! — Ei — Christian! Seid Ihr noch hier? Gut, nun kann ich Euch sagen, daß heute Euer Bier herzlich dünn war, grade heute, wo ich die vielen, angesehenen Gäste hatte!"

Unmuthig über die Störung seiner stillen, zärtlichen Empfindung und da Gretchen ihre Hand bei des Vaters Stimme schnell zurückgezogen und das Köpfchen hinter die Wand verborgen hatte, antwortete Mumme: — „Ich hörte doch, daß die Gäste das Bier lobten; — wenn es Euch nicht mehr gefällt, so sende ich's nach der Gildenstraße."

„Versteht mich recht, Freundchen, wir müssen zeitlebens beisammen bleiben, aber ich wollte nur sagen, daß Ihr mit dem Gebräu zu viele Experimente vornehmt; laßt den Gedanken fahren, etwas Neues zu erfinden; der eine Brau wird hell, der andere dunkel, der eine süß, der andere scharf; — Ihr müßt ein festes Recept und gleiches Product haben, so daß ein Jeder gleich sieht und schmeckt, das es von Christian Mumme ist. Seid nicht so kopfhängerisch; seitdem Ihr grübelt, ist Euer Gesicht blässer und Euer Gebräu auch." —

„Morian" — versetzte der junge Brauer — „ich sage Euch, wenn es gelingt, was mir jetzt im Kopfe keimt und braut, bei meiner Seele! ich werde ein Getränk erfinden, das die Leute dem besten Weine vorziehen und als eine

Medizin gegen vielerlei Krankheit und den Tod achten sollen.“ —

„Hi, hi! — brauet um des Himmelswillen keine Medizin für Gastwirthe und gesunde Gäste! Die lieben kein Gesöff gegen Pest und Tod, sondern wollen 'was Angenehmes haben und saufen sich lieber darin krank und todt, als daß sie bei Medizin gesund bleiben. Ihr seid krank vom Spintisiren, Grübeln nach Teufelskünsten; das kommt von Eurem Biere, mit dem Ihr heimliche Dinge treibt. Daß Euch der Teufel nur nicht dabei erwischt, oder es nicht bei den Leuten heißt, der Böse arbeite in Eurem Brauhause, sonst trinkt es kein Mensch mehr. — Seid aufgeweckt, munter, wie es einem jungen Bürger ziemt, der schon als Anfänger ein schönes Geschäft durch meine Empfehlung angelegt hat; der Nettelbeck im Flohwinkel am Radeklint möchte gern sein Bier bei mir loswerden und will's noch billiger geben, wie Ihr, aber ich will Euch auf die Beine bringen.“ —

„In meinem Biere ist Feuer und Zucker, als wäre es Blut aus der Moselrebe, aber dennoch will ich mehr leisten, bei des Himmels Gnade, die Korn und Kräuter wachsen und gedeihen läßt zu meinem Vorhaben!“ —

Morian schlug dem mit ungewöhnlicher Begeisterung sprechenden Brauer auf die Schulter und fiel besänftigend ein: — „Nun, nun, Ihr habt an mir einen guten Freund, der Euer Bier unschädlich macht und nur Rühmliches von Euch sagt; ich meine es gut, schlagt Euch den Teufelsbrau und die Venusgrillen aus dem Hirne, Ihr werdet fast von dem tollen Caspar Klinge an der Ecke Eures Hauses auf-

gehängt, wie er es neulich geschworen hat, als er Euch bei Gretchen traf, und der Euer Bier wahrhaftig nicht trinken würde, wenn es ihm nicht mein Gretchen kredenzte." —

Christian Mumme hatte einen raschen, hülfesuchenden Blick in den dunkeln Raum des offenen Wandfensters gethan und bemerkt, daß Gretchen horchend, die Hände auf der Brust, lebhafte, behütende Augen auf ihn richtete. Erregt rief er, mehr gegen das Fenster, als den Wirth gekehrt: — „Ich kriege es heraus, das Getränk, welches die heidnischen Götter auf dem Himmelsberge getrunken haben, und sollte ich das Liebste meines Lebens zum Pfande setzen!"

Morian blinzelte listig nach dem Kreuzkloster hinüber und sagte: — „Bleibt ein guter Christ, junger Mann, geht fleißig in die Kirche; hier in meinem Hause ist Segen und was Ihr in schlimmen Gedanken brauet, wird durch mein Vorstellen zu Himmelsöl; darum lasset die Grillen fahren. — O, Jesus, Maria, Joseph! Was ist da draußen los?" — Er eilte, sich unterbrechend, voll Schreck in Miene und Gang, an das Fenster, um in den Hof zu schauen, wo eben Reiter vorüberrasselten und vom gefrorenen Boden eine Staubwolke nachwirbelte. Auch Gretchen steckte mit furchtsamer Miene den Kopf durch das Wandfenster und blickte so sehnsüchtig auf den jungen Brauer, als fände sie bei ihm den rechten Schutz.

„Gott bewahre mein Haus!" — rief Morian, das Fenster zuschlagend und seine korpulente Gestalt gegen die Thür schleppend, um hinauszueilen. Ehe er sie aber erreichte, wurde sie von draußen heftig geöffnet, und Caspar Klinge trat herein. — „Nur ruhig!" — rief er, die Sturm-

haube auf den Tisch werfend und, als er den Brauer gewahrte, den finsteren, verächtlichen Blick so streng auf denselben richtend, als wollte er ihn damit aus dem Gemache verscheuchen.

„Was will der Schleicher hier?“ — sprach er, sich gegen Morian wendend — „weiset ihn weg!“ —

„Verzeihet — lieber Freund — er ist der Christian Mumme, dessen Bier Ihr trinkt. — Ach, saget mir, ist der Waarenzug verunglückt, ist mein Haus in Gefahr?“ —

Caspar Klinge schritt in weiten Kreisen und mit festen Schritten um den Brauer, den er stolz und drohend über die Achsel ansah, und sprach zu dem furchtsam hinter ihm her trippelnden Wirthe: — „Euer Haus kann in Gefahr sein, ja, wenn ich's nicht schütze; es wäre gut, wenn ein Jeder, der nicht um diese Zeit vor das Thor gehört und keine Waffen zu tragen versteht, nach Hause ginge in die Stadt.“

„Ach, liebster Christian — denket an Eure Sicherheit, Euer Brauhaus!“ — sagte Morian zum jungen Bürger, um ihn auf freundlichste und schlaueste Weise aus der drohenden Nähe des Caspar wegzubringen.

„Ich fürchte mich nicht!“ — antwortete Mumme so sicher, daß Caspar einen Augenblick stehen blieb, ihn mit höhnischem, bitteren Lächeln von der Seite maß und dann, stolz gegen das Wandfenster tretend, laut hineinrief: — „Heda, Gretchen, lieb' Gretchen! Ein volles Glas!“ —

Um nur so schnell als möglich einem gefürchteten Zusammenstoße Beider zuvorzukommen, begann Morian sofort: „Aber so saget mir doch, lieber, junger Freund, was bedeutete das Vorübersprengen der rasselnden Reiter?“ —

„Es war eine Abtheilung von der Schaar des Broitzen“ — versetzte Caspar, sich vom Fenster gegen den Wirth kehrend und, ohne den Brauer eines Blickes zu würdigen, durch das Gemach schreitend; — „es scheint eine schlimme Nacht zu werden; der Herzog ist mit seinen Rittern und Reisigen in großer Zahl ausgezogen; die halbe Lilienvente wird ausrücken; man hat es auf das Petri- oder Michaelis-Thor abgesehen, um die Schlappe von neulich Abend, die den Quaden fürchterlich zu verdrießen scheint, auszugleichen; aber er trifft uns nicht in Sorglosigkeit. Es kann auch sein, daß er den Asseburger Junker vor der angedroheten Aufknüpfung schützen will.“ —

„Dann sei der Himmel dem guten ehrlichen Kalm gnädig!“ — rief Morian, das Käppchen auf dem Kopfe verschiebend. — „Aber lieber Caspar, Ihr werdet hier bleiben und mein Haus schützen?“ —

„Einstweilen bleibe ich hier; eben ließ mir Lafferde sagen, daß ich in der Rose erst neue Verstärkung aus der Stadt abwarten solle, ehe ich die Oelper Warte besetze.“

Christian Mumme war seitwärts in den Hintergrund getreten und suchte mit scheuem Blicke das Wandfenster zu hüten. Jetzt aber trat Gretchen herein, eine hübsche, frische, schlanke Gestalt, mit hohem, schäumenden Paßglase in der Hand, das sie, nachdem sie den Brauer mit flüchtigem, ermunternden Auge gesucht hatte, eilig auf den Tisch stellen wollte, um schnell wieder aus der Gaststube zu eilen; Caspar Klinge gewahrte sie aber kaum, als er mit kühner Hand das volle, runde Kinn des Mädchens ergriff, das ihm unter Erröthen einen unwilligen Schlag auf die dreiste Hand ver-

setzte, aber sogleich in der engen Miedertaille sich vom bepanzerten Arme umfaßt fühlte, die freundlichen, glühenden Augen des jungen Kriegers nahe vor sich sah, und ängstlich das Gesicht nach dem entfernt stehenden Brauer kehrte. Aber schon bei der schnellen, gewaltigen Umarmung klirrte ein Glas zerschmettert zu den Füßen Caspar's und ehe er sich umsehen konnte, ob nicht das mit ihm ringende Mädchen selbst das volle Glas vom Tische gestoßen habe, war Morian erschrocken auf den jungen Brauer zugesprungen, der nach gethanenem Wurfe drohend hervortrat und, seine gewöhnliche sinnende Ruhe verleugnend, den lodernden Blick auf Caspar richtete.

„Christian!“ — rief der Wirth — „um Gotteswillen! Rufet nicht selber den Kampf vor der Zeit auf — scheuchet nicht den Frieden aus meinem Hause.“ —

Gretchen hatte sich aus der Armumschlingung Caspar's frei gemacht und schüchtern, dem Vater folgend, des Brauers lodernden Blick erkannt. Da riß Caspar den schweren Blechhandschuh aus und wollte ihn dem Brauer mit Zorn an den Kopf schleudern, aber Gretchen trat vor ihn hin und hinderte den gefährlichen Wurf.

„Sapperment!“ — rief Caspar — „was fällt dem Bierbrauer ein? Was will er von mir? — Soll ich ihm das Gehirn an der Luft darren, daß er vernünftig wird?“

Morian eilte versöhnend zu ihm, stieß die Glasscherben am Boden unter den Tisch, bat ihn um Beruhigung, ermahnte den Brauer, nicht das hitzige Blut eines kühnen Kriegers herauszufordern, winkte die Tochter fort und trippelte zwischen beiden Gegnern schlichtend hin und her;

Caspar Klinge aber bemerkte, daß Gretchen zögerte und den Brauer mit heimlicher Angst in Blick und Geberde behütete; da ergriff er des Wirthes Hand und riß ihn, der eben abermals zu Mumme getreten war, heftig von diesem weg nahe vor das zurückweichende Mädchen.

„Jetzt fordere ich Gretchen zum Weibe!" rief er, den Brauer nicht eines Blickes würdigend; — „Ihr wisset, wie ich seit Monden um Euer Töchterlein minne, wie mich die Augen dieser reinen Magd bis in den Grund meines Herzens erwärmt haben. Ich ziehe heute Abend in ein böses Gefecht: ich scheide; ehe ich scheide, ehe ich vielleicht diese Nacht meinen Tod finde, muß ich den Liebeskuß dieses Mädchens genossen haben."

Gretchen erröthete bis tief in den Busen, ihr Blick suchte erschrocken den jungen Brauer, der mit Heftigkeit einen Schritt vortrat, als wollte er sie mit seinen Armen beschützen, Caspar aber sprang drohend vor denselben hin, sah ihn beherrschend an, faßte Gretchen bei der Hand und zog sie von ihm weg.

Der Wirth Morian befand sich in einer schwierigen Lage; mit dem jungen Krieger mochte er es in der jetzigen, schlimmen Zeit nicht verderben, und dieser hatte schon einmal das Gasthaus gegen den Einfall des Ritters Steinberg geschützt und Morian's Eigenthum sowie seine Person gerettet; auch war Kaspar Klinge eines wohlhabenden Rathsverwandten Sohn, bei den Bürgermeistern und Hauptleuten beliebt und Morian hatte durch ihn manche Gerechtsame vom Rathe für sein Geschäft und seinen Grundbesitz erlangt; aber mit dem jungen Brauer mochte und konnte

er ebenfalls nicht brechen, da dieser, als junger Anfänger, ihm das Bier besonders gut und billig lieferte und Morian den größten Profit von ihm zog; er wußte recht gut, daß der sinnende, junge Mann eine stille Neigung zu Gretchen hegte, und diese dem Brauer im Herzen gut war, aber jener war nicht reich, hatte noch nichts erübrigt, da er ja des Wirthes Seckel füllen half, und was er gewann, verbrauchte er wieder zu mancherlei Versuchen im Brauhause, die noch immer keinen Erfolg gehabt hatten; auch nannten die Bürger, welche in der Nähe des Brauers wohnten, diesen einen Trä'mer, der an einer eingebildeten Idee leide. —

„Versprecht mir das Mädchen zum Weibe!" wiederholte Caspar dringender, indem er Gretchen fest am weißen, runden Arme hielt und sie mit heftiger Zärtlichkeit ansah, als wollte er sie zur Gegenliebe zwingen.

Christian Mumme starrte den Sprecher sprachlos an, lenkte einen fragenden, wehmüthigen Blick auf Gretchen und erwartete die Antwort des Vaters.

„Ei, ei" — begann dieser nach mehrmahligem Ansetzen — „stürmischer Freund, diese Ehre kommt so schnell, so betäubend — ist mir doch zu Sinne, als hinge mein Kopf als Klöppel in der Thurmglocke im Kloster da drüben; — an welcher Seite soll ich anschlagen?"

„Laßt die Vergleiche, alter Fuchs; — ich verlange auf ehrliche Weise Euer Kind, und ich thue es so schnell, damit sie aufhöre, mit anderen Männern freundlich zu thun und verschont bleibe von der Zudringlichkeit manches Narren."

Christian Mumme bekam Zornröthe in das Gesicht,

und Gretchen, die ihn ängstlich beobachtete, kam seiner Rede mit muthiger Aufregung zuvor, indem sie sich vollends von Caspar's Hand losmachte, dicht an den Vater trat und sprach: — „Glaubet Ihr, Herr Klinge, eines Mädchens Liebe lasse sich in ein hohles Glas füllen, wie das Bier, das Ihr an den Mund bringt? Meine Hand hat Euch als Gast bedient, aber Eure Befehle gegen mich reichen nicht über den Rand des Kredenztellers."

„Und ich fordere Euer Kind!" — rief der junge Brauer von Gretchen's Muthe beseelt; — „fraget des Mädchens Herz, wem es gehören will!"

Caspar Klinge wollte eben im Zorne die Hand an den Brauer legen und ihn durch den leiblichen Kampf um das Mädchen zum Verstummen und zur Flucht bringen, als helles Trompetengeschmetter und Pferdegetrappel draußen erscholl. Der Mondschein, der vor Kurzem vom Nebel der kalten Luft umflort war, erhellte wieder die Gegend und Caspar, der seine zornige Absicht gegen den Brauer plötzlich unterbrach und an das Fenster sprang, gewahrte gerüstete Männer im Helm, mit wehendem Federschmuck, dem Zeichen der Patrizier, zwischen den Blech- und Sturmhauben der bürgerlichen Krieger, in den Hof sprengen. — „Die Bürgermeister!" — rief er, — „sie steigen vom Pferde; — Gretchen! — liebst Du mich? ha! ich will Dich besitzen, und sollte ich Dir gewaltsam den Brautkuß geben!"

Mit diesen Worten war er vom Fenster zurückgeeilt, hatte Gretchen ergriffen und wollte ihren ausweichenden Mund küssen, als ein heftiger Schlag sein Vorhaben hinderte; Mumme stand mit drohender Geberde vor ihm und

hielt noch den schweren Krug in der erhobenen Hand, womit er eben den Schlag auf Caspar's Schulter gethan hatte.

„O, Jesus, Maria, Joseph!" — rief Morian — „ich armer Mann, was soll ich thun — Krieg in meinem Hause, zwischen meinen besten Freunden! Ich will das Mädchen einsperren, daß keines Mannes Auge — — — Himmel! Caspar! richtet kein Unglück an!" — Er fiel bei diesem letzten Rufe dem jungen Klinge in den Arm, der eben im Begriff war, den Blechhandschuh auf des Brauers Haupt niederzuschmettern; doch von Neuem erhob dieser den Arm, um auf den Gegner, trotz Gretchen's Schrei und Morian's Zwischendrängen, loszuschlagen, als die Thür aufgestoßen wurde und eine hohe Gestalt in blanker Rüstung und rothweißer Feldbinde, den Helm mit offenem Visir auf dem Kopfe, hereintrat. — „Hülfe! Hülfe!" — hatte Gretchen eben in höchster Angst gerufen.

„Was giebt's hier?" — ertönte die Stimme des Eintretenden, der in der hellen Dämmerung der Gaststube den bewaffneten Angreifer erkannte. — „Der Herr Bürgermeister!" — rief Morian — „Ach, Ihr kommt zur rechten Stunde!" — Dann lief er gegen das Wandfenster und schrie hinein: — „Heinrich! Anna! Licht! Einen Krug vom besten Bier!"

Beschämt hatte Caspar auf des Bürgermeisters Heinrich von Lafferde Anrede: — „Was, Casper, Du kämpfst gegen Wehrlose und Weiber?" — den Arm sinken lassen, die Pickelhaube vom Tische ergriffen und sich gegen die Thür bewegt. Der Bürgermeister hielt ihn an und blickte fragend

auf den dicken Wirth, der eben eine brennende Lampe durch das Wandfenster empfing und damit herbeitrippelte.

„Was geht hier vor?“ — fragte Lafferde den Wirth, während sein lebhaftes Auge beim Lampenscheine Gretchen und den jungen Bürger überflog. Als Morian noch, um eine Antwort verlegen, stotterte und sich die Hände rieb, begann Gretchen muthig: — „Herr, befehlet dem Caspar Mäßigung; er verlangt meine Liebe und will mich und den Vater unter seinen Willen zwingen!“ —

„Gestrenger Herr!“ — fiel Morian unter vielen Bücklingen und verlegenen Seitenblicken auf Klinge und Mumme ein — „Entscheidet Ihr in Eurer Eigenschaft als Richter; rettet meinen Hausfrieden und meine Freundschaft zu beiden jungen Männern durch Eure Weisheit; beide sind ehrliche, liebe Leute, aber sie haben sich um die Gunst meiner Tochter heftig entzweit und werden den Segen aus meinem Hause treiben.“ —

Der Bürgermeister warf einen freundlichen Blick auf Gretchen, das ihn an Mumme's Seite unerschrocken ansah. „Wahrlich!“ — sprach er — die Wahl dieser Maid macht meinem trotzigen Caspar Ehre — ich gönne sie ihm; aber liebst Du ihn denn nicht, junges Röschen, und möchtest Du seinem Herzenswunsche nicht willfahren?“ —

Gretchen schwieg, verschämt niederblickend.

„Herr!“ — begann Mumme — „fraget das Mädchen auf's Herz!“ —

„Du scheinst dem jungen Bürger hier die Seele zugewandt zu haben“ — sprach Lafferde freundlich, indem er

sein Wohlgefallen an dem Mädchen verrieth und ihre Wange streichelte. — „Wer seid Ihr denn, junger Mann?“ —

Schnell antwortete Gretchen: — „der Brauherr Christian Mumme am Petrithore, der das schönste Bier braut, das ich Euch sogleich kredenzen werde.“ — Sie wollte hinauseilen, in der festen Ueberzeugung, daß ein Trunk des gerühmten Bieres den Bürgermeister für den Brauer einnehmen werde; jener hielt sie aber zurück und sprach lächelnd: — „Gut, ich will den Streit schlichten; wer von den beiden Buhlen binnen Jahresfrist seinen Namen am meisten mit Ruhm bekannt gemacht hat, dem werde dieses Mädchen zum Lohne; und der Rath soll entscheiden, wessen Name in der Stadt zur größeren Ehre gekommen ist. Bist Du es zufrieden, hübsche Maid?“ —

Gretchen zögerte und blickte scheu fragend den jungen Brauer an, dessen Wangen plötzlich mit lebhaftem Roth sich färbten und der mit Begeisterung ausrief: — „Ja, ich nehme den Wettkampf an, Gott wird mir helfen!“ — —

„Ja, ja, ich will es dulden!“ — rief Gretchen jetzt schnell, aber sie stockte und wich dem freundlichen Anlächeln des Bürgermeisters aus, da sie fühlen mochte, daß sie ihre Zuversicht zum jungen Brauer zu lebhaft verrathen habe.

„O! wie weise ist mein Herr und Gebieter“, — sagte Morian, der vom Wandfenster herbeieilte, wo ihm eben ein Trunk Bier im großen Ehrenbecher hereingereicht war; „der Himmel stärke Caspar's Arm und Christian's Kopf!“ —

Lafferde besah das Bier, that einen kräftigen Zug und sprach, sich gegen den jungen Bürger kehrend: — „Lieber Meister, es wird Euch schwer werden, den Preis des Ruhmes

aus Eurem Braukessel zu gewinnen; nehmet das Schwert, kleidet die Brust in Stahl und ziehet mit aus gegen unsere Feinde!" —

„Herr" — antwortete Mumme; — „als Bürger finde ich auch einen friedlichen Weg zum Ruhme; laßt mich in meinem Brauhause und ich hoffe zu Gott, das ich's erreiche."

Caspar lachte spöttisch auf.

„Ja, Herr, Jeder hat seine Weise!" — sprach Morian schnell, da er daran dachte, daß Mumme's Brauhaus ihm einen guten Profit zuwende; — „der Eine wird berühmt bei Malzdunst und Kesseldampf, der Andere im Staube des Gefechtes!" —

„Wir müssen aufbrechen!" — sprach Lafferde zu Caspar, der seine Pickelhaube aufgesetzt und Gretchen mit eifersüchtigem Groll betrachtet hatte; — „zu Pferde! Nun, hübsches Kind, gieb dem Caspar die Hand, schenke ihm einen freundlichen Blick, es wird vielleicht heiß hergehen diese Nacht; — mache ihm Muth durch Deine lieben Augen!" — Caspar bot ihr die Hand; sie ergriff sie wie zum Lebewohl und eilte hinaus.

Der Bürgermeister, von Caspar gefolgt, ging in den Hof; sie bestiegen die Pferde, und die große Schaar der Reiter trabte die Straße nach Oelper hinauf.

Gretchen blieb auch für Christian Mumme unsichtbar; Morian redete noch einige listige, ausgleichende Worte mit diesem, lobte die Weisheit des Bürgermeisters und nahm ihm das Versprechen ab, daß er alles Gebräu in die Rose liefern wolle. —

In der Monddämmerung ging der junge Braumeister

durch das Petrithor in sein Eckhaus zurück, setzte sich in sein kleines Gemach zu ebener Erde und versenkte sich so tief in den Gedanken seines letzten Erlebnisses, daß der alte Hinz, der alte, knochige Brauknecht, ihn gegen die elfte Stunde anrufen mußte, um ihn an das Nachtlager zu erinnern.

„Gehe nur auf Deine Kammer“ — sprach der junge Meister; — „von meinen Augen weicht der Schlaf, im Herzen ist Nacht bei mir, im Kopfe Tag.“ —

Der Knecht schüttelte über des Herrn wunderliche Rede den Kopf, zögerte und ging endlich auf den Wink des jungen Meisters besorglich die Treppe hinauf. Dieser fand aber selbst im stillen Hause keine Ruhe; er warf den Mantel über, steckte einen Degen in den Gürtel, schloß leise das Haus auf und wieder zu und ging durch die Gassen. Hier war es still, die bewaffneten Einwohner, die einen Ueberfall des Herzogs abschlagen wollten, waren draußen im Felde und auf der Landstraße, oder hielten verborgen zwischen und hinter den Mauern der festen Stadtthore.

Der drängende Gedanke seines Herzens wurde seinem Fuße ein unwillkürlicher Führer; er ging durch das Petri-Thor, durch das die Wachen ihn, den Bekannten, ziehen ließen, und gelangte vor das Gasthaus der „Rose“, das still und friedlich im winterlichen Mondschein lag, und wo noch Licht aus der Gaststube schien. Nichts erinnerte an eine Gefahr, einen überfallenden Feind, einen nächtigen Kampf. Seine Augen und Gedanken verfolgten den gelben Sandweg, der gegen Oelper führte und sich in schwarzem Strauchwerk verlor; er fühlte sich elend und weh im Herzen, umging

das Haus, stieg über den blätterlosen Dornenzaun des Gartens, um von hier aus nach Gretchens Kammerfenster zu spähen, und es gereichte ihm schon zur Beruhigung, in ihrer Nähe zu leben; er ließ sich im Schatten des Hausgiebels, der scharf und schwarz sich auf dem hellen Boden und der Mauer des Gartens gegen die Feldseite hin abgrenzte, auf eine hölzerne Bank nieder und blickte nach dem im Mondscheine sich spiegelnden Fenster hinauf.

Unweit neben ihm entstand ein Geräusch, ein ungewisser Schatten bewegte sich; Christian hörte die leisen Worte: — „Du bist's, ich sah Dich vom Fenster!" — Er sprang auf, Gretchen schwebte ihm entgegen, sie zitterte in seinen Armen, er führte die jungfräulich bange, aber vertrauensvoll an ihn geschmiegte Gestalt unter das schützende Vordach eines Gartenhäuschens.

„Gretchen, Du? — O Gretchen!" — flüsterte er in schüchterner Glückseligkeit, und mit leisem Händedruck wehmüthig in ihr Antlitz schauend; — „auch Du konntest nicht Ruhe finden?" —

„Es wurde mir so angst in der Kammer, nicht des Ueberfalls der Herzoglichen wegen, sondern um Dich. — Ach! was denkst Du über des Bürgermeisters Wort! Anfangs war ich so muthig, aber je länger ich darüber nachgrübelte, um so banger wurde mir; — der Caspar ging mit so siegreicher Miene fort." —

„O, holdselige Maid — ich habe Dich heute verstanden, Du liebst mich wahrhaftig und Dein Herz ist mein Preis im Voraus! —

„Ja, Christian, ja — das war Dir schon lange gewiß;

— aber wie peinigt es mich, daß Du noch einen Sieg erkämpfen sollst, da ich Dir doch schon mit Leib und Seele angehöre? Wie wirst Du aufkommen gegen einen Krieger, der tapfer und des Rathes Freund ist? Wird man ihm nicht den Ruhm geben, wenn es ihm in Jahresfrist gelingt, sich gegen den bösen Herzog hervorzuthun, oder einen Ritter gefangen zu nehmen?“ —

Christian Mumme hatte die Geliebte an seine Brust gedrückt und selig in ihre bange Miene, auf ihren erregten Busen geblickt; jetzt hob er seine und Gretchen's Hand zum Himmel empor und sprach feierlich: — „Ich will meinen Namen für ferne Zeiten in das Gedächtniß der Menschen graben, will der Stadt Ehre bringen und ihren Namen mit dem meinigen für alle Zukunft verbinden, das schwöre ich, so wahr mir Gott helfe!“ —

Gretchen hörte diese Worte mit seligem Schauer an, der durch Brust und Glieder rieselte, legte den Kopf an seine Wange und horchte, wie er flüsternd fortfuhr; — „Es lebt in meinem Hirn eine neue Erfindung, die ein langes Grübeln zur Reife brachte. Ich will ein Getränk brauen, das edel ist, wie Wein, kräftig wie Arznei, süß wie Dein Kuß, und das nicht seines Gleichen hat vor mir und nach mir; es muß gelingen, denn Gott gab mir Verstand und Fleiß, und wenn der weise Rath mein Gebräu lobt, wenn die Reichen an ihrer Tafel davon trinken, wenn das Ausland danach verlangt und ich es in ferne Hansestädte senden muß, wenn Fürsten es loben, dann bleibt mein Ruhm länger, als Kriegsglück, oder der Kranz des Kämpfers; meine Erfindung gedeiht in friedlicher Zeit und würzt das

Leben. Und dieses Gebräu will ich nach meinem Namen taufen, nicht aus eitlem Hochmuthe, sondern Deinetwillen, um Dich, mein Herzliebchen zu erwerben, als ehrlicher Mann vor aller Welt.“ —

Von Freude und Hoffnung durchrieselt horchte Gretchen auf diese Locktöne ihres Glücks und herzlichen Verlangens; da erscholl plötzlich kriegerisches Getöse, fern, näher, wieder ferner und von mehren Seiten; Pferde stampften, Menschenstimmen riefen durcheinander, Wagen knarrten; es wurde am mondhellen Hintergrunde des Holzes beweglich. — Gretchen erschrak, klammerte sich an den Freund und sprach umherspähend. — „O, mein Gott! der Herzog — der Feind! Wo rette ich mich, wer wird mich beschützen!“

„Ich! — nicht der Caspar!“ — versetzte Mumme, indem er den Degen sichtbar machte; und Gretchen war schnell bereit, diesem Schutze zu vertrauen. Da sprengten einige Reiter vorüber gegen die Stadt; sie sprachen im Vorübersausen mit lauter Stimme: — „Unsere Botschaft wird die Stadt erfreuen: das war ein Sieg über die Wolfenbüttler Räuber, dessen sie sich nicht versehen haben.“

„Gesiegt!“ — flüsterte Gretchen froh; „nun habe ich keine Gefahr, nun will ich in meine Kammer schlüpfen; ach! ich bin so muthig und auf Dich gläubig! — Und was da kommen mag, Dir bleibe ich treu. Aber eile in die Stadt, daß Dich der Caspar nicht trifft; er ist heißblütig; — geh' Christian, ich denke immer mit Seligkeit an Dich von nun an!“

Sie kürzte die schmerzliche Seligkeit des Liebesabschiedes ab, da schnell von allen Seiten Reiter auf Feldern und

Wegen aus dem Dämmerlichte der Nacht hervortauchten, als wüchsen sie aus der Erde, und wilder Lärm die Luft erfüllte. Mit einer letzten, schnellen Umarmung, einem letzten flüchtigen Begegnen der Lippen riß sie sich los und schwebte wie ein unkörperlicher Schatten gegen die dunkle Mauer des Hauses.

Christian Mumme schlich gegen den Dornenzaun zurück und gewahrte den langen Wagenzug der von Goslar kommenden Güter, von zahlreichen Reitern, Reisigen und Knechten zu Fuß begleitet. Christian schloß sich dem Zuge unvermerkt an und gelangte so durch das Petrithor in die Stadt zurück.

Es währte nicht lange, so sprengten mehre Reiter über das Feld und hielten vor dem Gasthofe zur Rose an; Morian sprang aus der Hausthür und erkannte die Bürgermeister von Lafferde und von Plettenberg, den Hauptmann der Lilienvente, Hermann von Vechelde, die Hauptleute der bewaffneten Gilden, von Broitzen und Sonnenberg — unter ihnen befand sich auch Caspar Klinge.

„Wir müssen trinken!“ — rief Lafferde, den Zügel des Pferdes über dem Arme vor die Hausthür tretend — „das war ein köstlicher Streich von dem Caspar.“ —

Morian, der bereits in hastiger Dienstfertigkeit davonspringen und die vornehmen Gäste bedienen wollte, blieb bei Caspar's Namen neugierig stehen, winkte einem Knechte zu, das Bier zu füllen und stellte sich hinter die Thür, um zu horchen.

„Wahrhaftig!“ — entgegnete Vechelde's kräftige Stimme — „der Caspar hat heute den Ruhm davongetragen; Glück

auf, mein lieber Junge! wenn Du auch den Weferlingen nicht erwischt hast, so half uns doch Deine Tollkühnheit zum Siege und die Feinde mußten froh sein, den alten Räuber nur wieder zu retten und auf den Weg nach Wolfenbüttel zu bringen. Für die nächste Zeit wird der Quade uns in Ruhe lassen.“ —

„Hätte mir der Bube mit dem rothen Teufelsbarte und dem Stern am Helme, der kein Anderer als der Breido von Ranzau war, nicht den Arm gehalten, so wäre ich nicht nur des alten, langen Räubers von Wansleben Herr geworden, sondern ich hätte den Herzog selber vom Pferde gerannt, denn ich erkannte ihn an dem langen Barte, den er nur allein trägt.“ —

Der Knecht des Gasthofes kam mit gefüllten Krügen zurück; Morian ergriff sie und brachte sie den Kriegern hin. Als er zu Lafferde trat, hatte dieser eben die Hand auf Caspar's Schulter gelegt und begonnen: — „Du bist ein tapferer Bursche und wirst ein schönes Mädel verdienen; während der junge Brauer, Dein Nebenbuhler, in faulen Träumen liegt, hast Du ein gut' Stück Ruhm erbeutet. Aber horch! ist das nicht die Allarmtrompete? Unser Nachtrab ist wieder in's Handgemenge mit den Wegelagerern gerathen, — flink, den Trunk, Morian!“ —

Die anderen Anführer hatten sich bei dem Trompetensignale, das aus ziemlicher Ferne erklang, bereits auf die Pferde geschwungen, als Morian noch den hastig trinkenden Bügermeister und den muthig blickenden Caspar unruhig anblinzelte und sprach: — „Ich empfehle mich und mein Kind unter Euren Schutz, und es wird wohl so kommen, daß

der Caspar den Ruhm gewinnt, meines Gretchen's Herr zu werden.“ —

„Das werde ich, dessen könnt Ihr gewiß sein“ — versetzte Caspar trotzig — „grüßet die schöne Maid!“ —

Er folgte dem Bürgermeister, schwang sich auf das Pferd und bald war es wieder leer und still im Gasthofe.

In der That war auf dem Wege nach Lehndorf die Nachhut der Braunschweiger von einer Schaar Knappen überfallen, die, vorhin versprengt, sich hinter dem Dorfe versteckt hatte, und nun noch einige Gefangene zu erbeuten gedachte, während Herzog Otto bereits in höchst mürrischer Laune mit seinen Rittern und Reisigen auf dem Wege gegen Wolfenbüttel begriffen war. Sein Haß gegen die Braunschweiger war zum Höchsten gestiegen, als er vor mehren Tagen den Ueberfall auf die Stadt, trotz aller ausgedachten List nicht nur schmählich vereitelt sah, sondern den Verlust vieler guten Streiter und die Gefangennahme des Asseburger Junkers erfuhr. Er wollte sich wenigstens dadurch an der Stadt rächen, daß er ihr einen nahmhaften Schaden durch Wegnahme eines großen Waarentransportes aus Goslar verursachte, den seine Kundschafter ihm von der Harzburg aus angemeldet hatten. Die kecke Drohung der Braunschweiger, den gefangenen Junker seines Freundes Busso am Stadtthore aufknüpfen zu wollen, hatte den Zorn des Herzogs zu weiteren gewaltsamen Absichten gereizt und so war er mit Weferlingen, Steinberg, Schwiecheldt, Asseburg und Breido aufgebrochen, um nicht nur die Güter zu nehmen, sondern möglicherweise auch angesehene Personen der Stadt in seine Hände zu bekommen. Er hatte aber

die Bürger, die sehr wachsam waren, völlig vorbereitet gefunden und die neue Schlappe hatte ihn in wahrhafte Wuth versetzt, zumal er fühlte, daß die Stadt ihm mehr und mehr über den Kopf wachse. Mit dem stillen Gedanken, alle Sternritter zu sammeln und mit großer Uebermacht ein- für allemal sich zum Herrn der Stadt zu machen, kehrte er bei Tagesgrauen nach seinem Schlosse zurück.

Als am frühen Morgen die Braunschweiger erfuhren, wie der böse Herzog mit seinen Rittern abermals verjagt sei und die reichen Güterwagen glücklich in das Petrithor eingefahren wären, herrschte ein allgemeiner Jubel in der Stadt; nur in ein Herz wollte keine Freude kommen; in Angila's Seele wollte die Siegeslust nicht anklingen. Als sie die Gefangennahme ihres Vaters erfuhr, war sie in große Leidenschaft der Verzweiflung gerathen und hatte den Gedanken gefaßt, persönlich nach Wolfenbüttel zu eilen, um den Herzog um die Rückgabe des Vaters zu bitten. Sie war noch zu rein und arglos, um über die Gründe nachzudenken, weßhalb ihr Vater vor viertehalb Jahren so plötzlich die Gnade des Herzogs verschmähet und mit ihr am frühen Morgen aus dem Göttinger Schlosse geflohen war; aber es stand ihr immer noch die sanfte, liebreiche Engelserscheinung der Herzogin vor Augen und diese gab ihr auch Vertrauen und Muth zu dem Gedanken, daß der Herzog nichts Böses gegen den Vater im Sinne haben könne, da er sie, die Tochter, so freundlich angesprochen habe. Das damals kaum sechszehn Jahre alte, aber früh an Körper gereifte Mädchen war jetzt in das zwanzigste Jahr getreten, aber ihre Seele war ein unschuldiges Kind

geblieben, das keine andere Liebe kannte, als die zum Vater, und in stiller Eingezogenheit nur für diesen gelebt hatte.

Um so furchtbarer traf sie die Nachricht, daß der Vater gefangen genommen und nach Wolfenbüttel gebracht sei. Die Erinnerung an den Tag, wo der Herzog so freundlich gegen sie gewesen war, überredete das in seinen heftigen Wünschen leichtgläubige Herz, daß jener, wenn er sie weinen sähe und flehen höre, unmöglich Böses gegen den Vater und sie im Sinne bergen könne. Man hielt ihren Gedanken, nach Wolfenbüttel zu eilen, für den Ausbruch der höchsten, schmerzlichen Selbstvergessenheit; Hermann von Vechelde nahm die plötzlich Verwaiste und in ihrem Hause Verödete in seine Familie auf, und hier suchte man die fixen Gedanken derselben durch beruhigende Einreden zu beseitigen, verschwieg ihr die Meldung des Herzogs, daß der Gefangene nur durch seine Tochter ausgelöst und diese als Geißel für die Stadt verwahrt werden solle, und tröstete sie durch angeblich gute Nachrichten.

Hermann von Vechelde aber sann mit seinen Freunden darauf, das Schloß Wolfenbüttel zu erstürmen, die Gefangenen zu befreien und den Herzog aus dem Lande zu jagen; man hatte verschiedene Pläne; man dachte, den Herzog von Lüneburg für dieselben zu gewinnen und, da des Magnus ältester Sohn geistes- und körperschwach sei, den zweiten Sohn des Magnus, dem die zweite Tochter des Herzogs Wenceslaus zur Gemahlin bestimmt war, als Herzog von Braunschweig anzuerkennen; man dachte an eine Verbindung der Hansa gegen den Herzoglichen Feind der Quartierstadt Braunschweig und die Wegelagerer auf

hanseatische Kaufmannsgüter; man dachte an den alten Gegner Otto's, den Bischof von Hildesheim — kurz, die Bürger waren mit ihrem Rathe einverstanden, die lästige Vormundschaft des Göttinger Herzogs durch irgend welche große Kraftanstrengung abzuwerfen.

Als nach dem letzten Ueberfallsversuche des Herzogs drei Tage vergangen waren und Angila immer noch vergebens nach dem Vater schmachtete, gerieth sie auf den Argwohn, daß jener im Kampfe mit den Reisigen gefallen sei und man ihr die Gefangenschaft nur vorgespiegelt habe. Diesen Argwohn ertrug sie nicht lange; die Qual, welche ihr derselbe verursachte, reifte ihren Gedanken, selbst zum Herzoge zu eilen, zum furchtlosen Entschlusse. Am Nachmittage, als sie unbewacht war, floh sie aus Vechelde's Hause, ging in ihre väterliche Wohnung, wo die Magd weilte, lieh durch deren Hülfe bäuerische Kleider, worin sie von seltener Anmuth und mit allen Reizen der Unschuld erschien, und nahm den Weg nach dem Stadtthore, durch das sie, als eine angebliche Bäuerin aus Malmerode ohne Schwierigkeit, aber nicht ohne zärtliche Anfechtungen der wachthabenden Bürger und Knechte, auf die freie Landstraße gelangte. Der Gedanke an das Schicksal des Vaters ließ das Gefühl der Furcht nicht aufkommen, als sie im rothen Scheine der sinkenden Januar-Sonne das Lechelnholz erreichte und bei beginnender Frühdämmerung, die von dem heller werdenden Monde in Schranken gehalten wurde, die Strohdächer von Groß-Stöckheim erblickte. —

Es war um die fünfte Stunde, als Herzog Otto sich von der Tafel erhob, wo er mit seinen ritterlichen Gast-

und Streitfreunden den Unmuth über das Waffenunglück der letzten Woche und die von Bürgern erlittene Schmach im heißen Blute der Rebe vertrunken hatte; seine üble Laune war nur dann vergessen, wenn er sich im halben Rausche befand, oder seine Umgebung ihn durch Wort und That in seinem Hasse gegen die Stadt nährte. Selbst Olga's buhlerische, muthwillige Augen und Lippen hatten in diesen Tagen nicht die gewohnte Herrschaft über den Mißlaunigen. — Als er sich mit heißem Gesichte und den sinnlich glänzenden Augen eines Halbtrunkenen vom Sessel erhob, und Olga, wie sonst, mit schelmischem Verlangen seinen Wink erwartete, um mit ihm über die freie Gallerie der Burg zu lustwandeln und die Genußhitze durch kühle Luft zu mildern, oder bei ihm im Zimmer das kurze Rauschschläfchen abzuwarten, oder das ungeduldige Blut im Armbrustschießen oder Kugelspiele zu bewegen, ging er heute mit finsterem Ernste allein fort, winkte die ihm folgende Freundin zurück, und diese lenkte den Blick keck, verwundernd fragend und herausfordernd auf den Vater, den Johann von Weferlingen, welcher seiner Tochter einen Wink der Klugheit gab und mit den anderen Rittern am Tische sitzen blieb. Olga verließ indessen mit der stolzen Miene der Kränkung und mit hochgetragenem Haupte das Speisezimmer.

„Folget dem Herzoge nicht“ — sagte Breido zu den trinkenden Genossen; — „es hat ihn ein Gedanke fortgetrieben, den er in der Einsamkeit fertig macht; wir werden nachher erfahren, daß es eine neue Fehde giebt. Mein Rath zum einstweiligen Nothfrieden hat ihn so schnell vom Tische vertrieben.“

„Ja, er muß etwas zu thun haben“ — sagte Weferlingen — „etwas, das seine Rache kühlt; gegen die Braunschweiger sind wir zu schwach, ohne Verbündete; — es ist höchste Zeit, daß wir die Stadt nicht zu mächtig werden lassen, sonst wird sie unseren Burgen gefährlich.“ —

„Er will ja die Sterner zusammenkommen lassen“ — sagte Steinberg; — „das wäre eine schöne Geschichte geworden, wenn er und ich den Städtern in die Hände gefallen wären; es fehlte nicht viel — das verdrießt ihn am Meisten.“ —

„Verdammt, daß des Asseburger's Sohn gefangen ist!“ — fuhr der wilde Schwiecheldt auf; — „die Bürgermeister wollen ihn nicht für zwölfhundert Mark freilassen, die Busso geboten hat; sie wollen den Kalm haben — und doch will der Herzog diesen nicht hergeben und der Busso ist darüber beleidigt nach der Asse weggeritten.“ —

„Mein Rath ist“ — sprach Breido; — „wir reden dem Herzoge zu, einstweilen mit der Stadt einen Nothfrieden abzuschließen, bis wir im Frühjahre alle im Sternbunde vereinigt sind.“

„Es geht mir wie dem Herzoge“ — entgegnete Johann von Weferlingen; — „ich werde ungeduldig, wenn ich nicht alle Tage einem Braunschweiger einen Possen spielen kann und ist's auch nur, um einem Aufgegriffenen die Nase abzuschneiden.“

Wir lassen die mit schwerer Zunge und schwerfälligen Gedanken redenden Trinker am Tische fortsprechen und folgen dem Herzoge, welcher in seiner Blut- und Seelenhitze die freie Gallerie gesucht hatte, von hier herab,

die Arme auf der Brust verschränkt und grollenden Blickes nieder in die von Mondschein, Frühdämmerung und dem letzten Streifen des Abendrothes magisch erleuchtete Gegend stierte und sein finsteres Gesicht allmählig in ein schadenfrohes Lächeln aufklärte, als ob ein Racheplan zur Befriedigung seines Unmuthes in dem Klima der bösen Laune still reif geworden wäre. Die stieren Augen flammten plötzlich in die Gegend hinaus, wo Braunschweig lag.

Da schlug eine helle, kecke, fast in wildem Uebermuthe scharfklingende Stimme über ihm einen Triller an, als ob ein Dämon in neckisches Hohnlachen ausbreche und es folgte ein schelmisches Reiterlied, dessen von einer Cither begleiteten Worte begannen:

„O Ritter, Du hast es mir angethan,
Leg' ab Deine Waffen und sieh' mich an;
Es ruht sich so weich auf des Mädchens Brust,
Laß ab von dem Groll und kehr' wieder zur Lust —
Und lache ha, ha, ha, ha, ha!" —

Otto sah hinauf und begegnete Olga's grellen Augen, die heute lauernd auf ihn hinab aus einem hervorspringenden Lugfenster glänzten; die schneidende Schärfe ihrer Stimme und das gewaltsame Lachen waren die verrätherischen Laute eines eifersüchtigen Herzens und beunruhigten Herrschaftsgefühles. Der Herzog lächelte sie heute nicht an und ging weiter, die Terrasse hinab in den hängenden Garten des oberen Burgwalles.

Olga warf ihm einen katzenartigen Blick nach, schleuderte die Cither zu Boden, warf sich, das rothe Haar durchwühlend, in einen Sessel, weinte, lachte scharf auf und ver-

zweifelte, daß seit heute die Reize des Weibes so ohnmächtig auf dem Manne blieben, den sie seit Jahren beherrschte.

Es war der westliche Horizont dunkel und nebelig, die Dämmerung zu einem tieferen, begränzten Schatten im Mondlichte geworden, als Olga in der Stille des begonnenen Winterabends einen weiblichen Ruf vernahm; schnell sprang sie an das Fenster und die Stimme, welche unten aus der nächsten Umgebung des Schlosses, von dem Baumgarten aufscholl, rief: — „Führet mich zum Herzoge, er wird mich hören und aufnehmen, er kennt mich!“ — Olga's lauernder Blick erkannte im Mondscheine Männer in blanken Blechhauben und eine weibliche, dunkle Gestalt; schnell warf sie einen Mantel um, eilte lautlos hinaus auf die freie Gallerie, um nach dem Herzoge zu spähen, aber sie fand ihn nicht; die Männer mit dem Weibe waren gleichfalls nicht mehr zu sehen. Jetzt nahm sie ihren Weg nach dem Flügel des Schlosses, wo des Herzogs Gemach lag, das er nach der Tafel als Ort seiner Siesta zu suchen und wo Olga über seine Laune jederzeit zu siegen pflegte; die hier stehenden Hellebardiere fanden es nicht ungewöhnlich, daß das Fräulein hier aus- und einging und sie schlüpfte in ein Nebengemach, um zu lauschen. In der That war der Herzog kurz vorher in sein Zimmer getreten, aber er ruhete nicht; Olga hörte den ihr wohlbekannten Sporntritt; sie legte das Ohr an, da sie Sprechen zu vernehmen glaubte, und erhorchte, daß der Herzog mit sich selbst redete. Sie verstand die Worte: — „Kampf! Kampf muß ich haben! — Wenn die Göttinger meine schmählichen Niederlagen erfahren, so werden sie mich nicht mehr fürchten; — ich möchte den

Mund des Breido verstummen machen, daß er mir feigen Frieden mit den Leuten räth, die ich am glühendsten hasse! — Es ärgert mich, daß der Fuchs mit seiner Schlauheit meinen Ungestüm in Ketten legen will; heute, heute noch möchte ich Rache finden — und der Breido hat am Ende Recht; — zum Teufel!" —

Olga fühlte sich beruhigter und in ihrer zärtlichen Gewalt über den Herzog sicherer, da sie den Grund erfuhr, der das aufgeregte Temperament Otto's heute und die vorhergegangenen Tage auch gegen ihre Reize und Galanterien unempfindlicher gemacht hatte; sie überlegte, ob sie zu ihm gehen, ihn durch kriegerische Zusprache und zärtliche Sympathie mit seiner rachebrütenden Stimmung an ihr Herz ziehen und zurück bannen solle; er hatte heute im Uebermuthe viel getrunken und der Wein sprach aus seiner leidenschaftlichen Natur lauter. Eben war sie im Begriff, die Hand auf die Thürklinke zu legen und das Gesicht in die Miene zu zwingen, welche so oft siegreich über den Herzog gewesen war, als sie eine fremde Stimme hörte.

„Herr" — hub diese an — „ein bäuerisches Mädchen, das aber eine andere Sprache redet, als die Dorfdirnen, ist in verdächtiger Weise in der Gegend des Schlosses umhergeschlichen, hat sich Eingang verschaffen wollen und ist ergriffen; sie verlangt den Herzog zu sprechen, behauptet, daß sie Euch wohlbekannt sei und will Euch allein sagen, was sie sucht."

„Ein Mädchen?" — fragte Otto. —

„Ein bildschönes Kind, wie eine Apfelblüthe."

„Bring' sie her!"

Olga's Herz klopfte so stark, daß sie etwas von der Thür, wo sie das horchende Ohr angelegt hatte, zurückweichen mußte, um nicht durch das Geräusch ihres bewegten Blutes sich selbst zu verrathen. Bald darauf vernahm sie, daß im Gemach des Herzogs eine Thür geöffnet wurde, daß derselbe einen hastigen Schritt machte und plötzlich still stand, als eine weibliche Stimme rief! — „Herr! Herr! Erbarmet Euch meiner; Ihr waret einst so gütig gegen mich! Wo ist mein Vater?" — Es entstand das Geräusch, als ob Jemand auf die Knie sank.

„Dein Vater?" — fragte der Herzog mit einer Betonung, die schon viel weicher klang, als seine Sprache vorher. — „Ei, Du bist Kalm's Tochter, mein liebes Kind, — ist es nicht so?"

„O, Ihr kennt mich noch!" antwortete eine zwar angstvolle, aber lieblich klingende und kindlich-unschuldige Stimme; „ja, Herr, ich bin Angila, des Patriziers von Kalm Tochter; Ihr habt meinem Vater einst Mitleid erwiesen; man sagt in der Stadt, er wäre hier gefangen, o! laßt mich zu ihm, daß ich ihn umarme, mich von seinem Leben überzeuge, ihm verkünde, daß Ihr mir den Vater wiedergeben wollt."

Hätte Olga den Herzog sehen können, so würde sie sein listiges Lächeln bemerkt, aber auch den sinnlichen Glanz verstanden haben, womit seine Augen das schöne Mädchen fixirten, als er sie vom Boden aufhob und sich mit lüsternem Wohlgefallen an der Unschuld dieser Jungfrau weidete. Olga hörte nur die Worte: — „Und Du bist freiwillig zu mir gekommen, mein hübsches Kind? Das Kleid der Bäuerin steht Dir so allerliebst, daß ich Dich darin zu

behalten wünsche", — aber der Ton dieser Worte reichte hin, um Olga's Eifersucht von Neuem in Aufregung zu versetzen.

„In diesem Kleide der Magd bin ich aus der Stadt entflohen; ich wollte den Herzog, der einst so gnädig gegen mich war, selber bitten, mir den Vater zu schützen, ich konnte es nicht glauben, daß Ihr so böse seid, wie man Euch in der Stadt nennt; nein, Herr, Ihr könnt meinem Vater kein Leid thun, er ist ein guter, treuer Mann, der noch immer in tiefster Seele über den Tod meiner Mutter und meines Bruders weint."

„Du bist ein unschuldig Blut; — ich bin nicht böse gegen hübsche, freundliche Mädchen und wenn alle Braunschweigerinnen zu mir kämen, wollte ich sie gut empfangen. Es liegt bei Dir, mein liebes Kind, Deinem Vater zu nützen, daß ihm nichts Schlimmeres widerfährt; er ist meinen Rittern in die Hände gefallen, — doch will ich sehen, was ich Dir zur Liebe vermag. Du sollst, einstweilen als Bäuerin verkleidet, unter meinem persönlichen Schutze bleiben!"

Olga fuhr mit der Hand auf das stürmisch klopfende Herz, griff sich in die Haare und athmete schneller, die stieren Augen auf die dunkle Thür gerichtet, vor welcher sie horchte. Plötzlich hob sie das Gesicht und hielt den Athem an, denn unmittelbar nach der freundlichen Rede des Herzogs erscholl dessen barsche, heftige Stimme: — „Was gaffst Du da? Packe Dich hinaus, Bursch! hüte Dich!"

Der Herzog hatte nämlich den Knappen, welcher die Bäuerin in das Gemach geführt hatte, an der von den

Kerzenleuchtern nur schwach erhellten Thür stehen und verschmitzt lächeln gesehen.

Gleich darauf wurde Olga's Eifersucht auf eine noch peinlichere Folter gespannt, denn kaum hatte sich der Hinausgewiesene entfernt, als die Stimme des Herzogs zärtlich, und mit einem hastigen, weichen Tone, wie ihn Olga kannte und verstand, fortfuhr: „Sei ohne Furcht, mein liebes Kind, komm, wir wollen uns hier niedersetzen, erzähle mir etwas aus der Stadt, dann wollen wir überlegen, wie ich Dir den Vater erhalte."

„Ach, Herr, Eure Güte macht mich so unaussprechlich dankbar, und ich möchte es der ganzen Stadt verkünden, wie freundlich Ihr seid, aber doch macht mich Euer Blick so angst; — Herr, was wollt Ihr? Ihr seht mich auf einmal so brennend an, habe ich Euch beleidigt! Ach! ich verstehe nicht, mit Fürsten zu reden — um Gottes Willen, was wollt Ihr?"

Es hätte nicht viel gefehlt, daß Olga in höchster Aufregung die Thür aufgestoßen hätte, als sie diese kindliche Sprache eines Mädchens vernahm, das der Herzog hübsch nannte. Die Rede des Herzogs aber bannte die Eifersüchtige von Neuem horchend an die Thür.

„Närrin!" — sprach er — „ich sinne eben über die Befreiung Deines Vaters nach; — ohne eine Opfer wird es nicht möglich sein; — willst Du mich zum Freunde haben, so fasse Vertrauen; — Du gefällst mir; bestrebe Dich, mir noch mehr zu gefallen, Schelm Du! Ein niedlich Fräulein, das den Muth und Einfall hat, sich in eine Bäuerin zu kleiden, um die Leute zu täuschen und sich mir allein zu

enthüllen, muß auch willig sein, meine Gunst zu verdienen.“ —

„O Herr, Alles will ich um meinen Vater thun, Alles, was Ihr wollt; — o, laßt ihn mich nur einmal sehen; laßt ihn erfahren, daß ich hier bin!“ —

„So gefällst Du mir, Täubchen; — hat Dir in der Stadt noch Keiner gesagt, daß Du ein weiches, warmes Täubchen bist? Hat Dich noch kein Mann geküßt, kein Auge begehrt?“ —

„Herr, ich lebe eingezogen, streng von meinem Vater behütet und er liebt das stille Haus.“ —

„Lilie! Unschuldsblut“ — sprach der Herzog, und in demselben Augenblicke schrie das Mädchen auf. Olga griff auf die Klinke der Thür, aber fuhr wieder zurück da des Herzogs Stimme erscholl: — „Schreie nicht, albernes Kind, oder Du machst mich böse; — sieh' mich dreist und heiter an; wenn Deine Lippen noch rein sind, so ehrt Dich der Kuß Deines Herzogs; wenn Du klug bist, so wirst Du mein Wohlgefallen nicht verscherzen; wenn Du Deinen Vater loskaufen willst ohne Geld und Blut, sondern mit dem Herzen, so thue, was das Herz leistet. Ich verspreche Dir bei meinem fürstlichen Worte, daß Dein Vater, obgleich er als mein Feind die Waffen gegen mich geführt hat, meine Verzeihung erhalten und ungefährdet sein soll, aber nur um den Preis Deiner Schönheit und des guten Willens, meine Gunst zu verdienen.“ —

Olga konnte aus dem Geräusche abnehmen, daß das Mädchen sich vor dem Herzoge niederwarf, als es nach kurzer Pause, in der sie sich vielleicht des Sinnes der herzog-

lichen Worte bewußt geworden war, plötzlich mit angstvoller Stimme rief: — „Gnade, Herr, Gnade! habet Erbarmen mit einer Jungfrau und eines Mädchens Tugend; denket nicht Arges von mir, ich bin eines ehrlichen Mannes reines Blut, ich würde meinem Vater nichts mehr werth sein, wenn ich ihn nicht frei in's Auge schauen könnte; — was fordert Ihr von mir? Nichts kann ich Euch geben, als meinen Dank für eine edle That!“ —

Olga hörte den Herzog mit starken Schritten hin und hergehen; sie verstand ihn, daß seinem lebhaften Temperamente und ungeduldigen Willen der tugendhafte Widerstand des Mädchens schon viel zu lange währte und sein heftiger Schritt bereits seinen Verdruß verrieth; sie hätte das Mädchen in ihre Arme reißen und für den Widerstand küssen mögen. Der Herzog blieb plötzlich stehen und seine Stimme klang rauher und entschiedener als er jetzt sprach: — „Ich werde Dich einstweilen in meinem Schlosse beherbergen; in der Einsamkeit sollst Du mit Dir zu Rathe gehen, was klug ist. Als Bäuerin sollst Du gelten und wenn ich erfahre, daß Du irgend Einem sagst, wer Du bist, oder was ich von Dir verlange, dann siehst Du Deinen Vater nie wieder! —“

Das Mädchen stieß einen Schmerzensschrei aus. Es entstand eine längere Pause; wahrscheinlich machte das Bild jungfräulicher Unschuld einen neuen Eindruck auf die sinnliche Natur des Herzogs, denn mit freundlicherem Tone fuhr er fort: — „Nun, sei keine Närrin, Kind; was Du mir giebst, ist spottwohlfeil für Dich — was Du an mir verlierst, sieht Dir kein Mensch an; und ich lohne es Dir

hundertfach. Gieb mir die Hand — steh' auf, ich will Dir einen Diener bestellen; schaue mich an, Du kennst eines Mannes Verlangen nicht, darum fürchtest Du Dich; — sei kein Kind an Jahren, ich will Dich lieb haben, das ist doch eine Ehre für Dich; — sieh' heiter aus, ich rufe den Diener."

Der Herzog schwieg eine Weile; Olga hörte das Mädchens Seufzen, Wimmern, grelles Aufschreien; in demselben Momente schlug der Herzog schallend in die Hände und seine Stimme rief befehlend: — „der alte Rupert soll kommen; bewache diese Bäuerin einstweilen in meinem grünen Gemache!" —

Olga hörte die Thür öffnen, des Mädchens Schluchzen und den starken Spornschritt des Herzogs, sie kochte vor eifersüchtigem Aerger und biß sich bis zur Schmerzhaftigkeit auf die Lippen; die Empfindung, daß sie für den Herzog nicht mehr Reize genug besitze, um ihn zu beherrschen, daß er nach frischer Mädchenblüthe lüstern geworden sei, erfüllte sie mit Wuth gegen ihn und sich selbst und trieb ihren Verstand zu den kühnsten Plänen der List und Weiberschlauheit.

Der Herzog sprach wieder; Olga horchte.

„Rupert; ich bin Deiner Treue gegen mich versichert; Du bist ein alter Schleicher und fügst Dich in meine Befehle; da der Friedrich keiner strengen Aufsicht mehr bedarf und als mein Edelknappe frei umhergehen darf, auch unter des Ritters Breido von Ranzau Zucht gestellt ist, so will ich Dich anderweitig mit meinem Vertrauen lohnen. Es ist ein braunschweigischer Patrizier, Philipp von Kalm, Ge-

fangener hier im Kerker, heute Nachmittags ist seine Tochter freiwillig zu mir gekommen, um mich zu gewinnen, den Vater ohne Lösegeld freizugeben. Daraus will ich Nutzen ziehen; das Mädchen sollst Du im äußersten Flügel des Schlosses hüten; sie ist als Bäuerin gekleidet und Du sollst Ihr neue Bauerkleider anschaffen; sie soll als Gefangene betrachtet werden, ohne daß sie darunter mehr als die Freiheit einbüßt.“ —

„Zu Befehl, Herr!“ antwortete Rupert.

„Nun noch das Wichtigste; — ich weiß, daß Du bei der großen Zahl der Gefangenen dem Kerkermeister in müßiger Zeit beistehst; Du sollst von jetzt an den Kalm allein besuchen, ihm die Nahrung bringen und seinen Sinn ausforschen; er ist ein trotziger, eigensinniger Mann; laß ihn wissen, daß sein Kind in meiner Gewalt sei und so lange als Geißel festgehalten würde, bis der Kalm die Stadt zur friedlichen Unterwerfung überredet oder mich auf stillem Wege mit meinen Schaaren in die Stadt führt, daß ich mich zum Herrn derselben machen kann. Weigert er sich dessen, so erzähle ihm, daß seine Tochter entfernt von hier elend umkommen werde.“ —

„Wie Ihr es befehlt, Herr! — versetzte Rupert kurz.

„Nun geh', besorge das Mädchen — rede ihr zu, daß sie darauf sinne, meine Gnade zu gewinnen und mir guten Willen zu bieten.“ —

„Ich werde es besorgen, Ihr könnt Euch auf mich verlassen“ — antwortete der alte Knappe.

„Wo ist der Friedrich?“ —

„Er sitzt in seinem Gemache — er träumt wie gewöhn=

lich; — ein Rabe ist sein Gesellschafter, mit dem er närrisches Zeug schwatzt." —

„Was hälst Du von seinem Blick, der bisweilen aus ihm leuchtet." Es ist etwas Wildes darin."

„Wie bei allen Blöden, Herr — die Flammen seiner Augen sind Irrwische." —

„Gut, thue nach meinem Befehl." —

Unmittelbar nach dem Knappen verließ der Herzog das Zimmer und ging in den Trinksaal zurück, wo die Ritter seine Wiederkehr längst erwartet hatten.

Olga trat aus der horchenden Lage an der Thür zurück und schritt, von unruhigen Gedanken, wogenden Empfindungen und kochender Bluthitze getrieben, durch das theilweise vom Mondscheine erleuchtete Gemach. Sie war rathlos, die verschiedensten Pläne kreuzten durch ihren Kopf; sie hätte, wenn der Herzog noch im Gemache nebenan verweilt haben würde, hineindringen mögen, um durch alle Keckheit ihrer Reize, durch allen Uebermuth ihrer zärtlichen Laune den Sieg über die erregte, von ihr abschweifende Sinnlichkeit des Mannes davonzutragen. Aus dem Gewühl ihrer Vorstellungen trat aber ein Gedanke immer fester als Entschluß hervor: die Nebenbuhlerin sollte um jeden Preis entfernt, den Augen des Herzogs entzogen werden. Sie eilte in ihre Gemächer, befahl Licht, viel Licht, als fürchte sie sich vor den Dämmergestalten des in die Fenster einfallenden Mondscheines, und trat vor den Spiegel, um ihre Erscheinung zu prüfen. Ein stolzes Siegeslächeln war der Ausdruck ihres Gefühls, daß sie noch zu den Weibern gehöre, die das Geheimniß ihrer Herrschaft über

des Mannes Leidenschaft bewahrt haben. Aber ihr gekränktes, eitles Herz verlangte nach Mittheilung: sie schickte einen Diener ab zu ihrem Vater, der sich im Trinkgemache befand, um ihn sogleich rufen zu lassen.

Als Johann von Weferlingen erschien und seine Tochter in Aufregung, das Haupt stolz in den Nacken geworfen, die Oberlippe spöttisch aufgezogen, mit einem Pfauenwedel die heiße Brust fächelnd, umherschreiten sah, fragte er listig: — „War der Herzog bei Dir, meine liebe Olga?"

„Mein Reich ist aus", — sprach sie, den Busen heftiger fühlend — „laß uns aufsitzen und nach Wansleben reiten!"

Johann erschrak, ergriff seiner Tochter Hand und zog sie in die Helligkeit der Kerzen, um ihre Miene zu prüfen, ob Spott, Uebermuth oder Entrüstung aus ihr sprächen. „Kind" — sagte er — „hast Du ihn in übler Laune gereizt? Du solltest ihn kennen, ist er verdrießlich, so muß er Dich suchen, nicht Du ihn." —

Olga lachte so scharf, daß ihr Vater sie finster und vorwurfsvoll ansah. — „Setze nicht durch Empfindlichkeit Alles auf das Spiel" — fuhr er fort; — „füge Dich seiner guten und schlimmen Laune, vergiß nicht, daß, so lange Du den Herzog beherrschest, die Weferlinger freie Herren des Landes sind; bringe Alles schnell wieder in Ordnung, singe, tanze, schieße mit Bogen und Pfeil, reite kühn, daß er's sieht, das widersteht ihm nicht." —

„Höre mich!" — sprach Olga, indem sie des Vaters Arm ergriff — „die Weferlinger haben sich selbst den Wolf in die Hürde gesperrt; — hätte Bruder Kurd den alten Kalm ruhig seine Straße ziehen lassen, so würde

ich nicht wie eine Verstoßene hier stehen; — höre mich!" — Olga erzählte jetzt dem Vater die erhorchte Begebenheit. Dieser hörte mit wachsender Ruhe zu und sagte endlich, lächelnd: — „Kind, die Eifersucht spricht aus Dir, ich sehe keine Gefahr, überlaß es mir, ich lasse Vater und Tochter erdolchen, die Sache ist abgethan."

„Nein!" — fiel Olga ein, des Vaters Arm mit beiden Händen festhaltend, als fürchte sie dessen rasche That. — „Die Stimme des Mädchens klang so engelrein, an ihrer Unschuld brach des Herzogs heißer Sinn; „ich will es dem Mädchen danken, daß ich ihr zur Flucht verhelfe."

Während Vater und Tochter noch miteinander Rath pflogen, hatte Rupert die angebliche Bäuerin in das bezeichnete Gemach im äußersten Flügel des Schlosses gebracht und ihr beruhigend zugesprochen, ihr und des Vaters Schicksal der Fügung Gottes und den Herzen guter Menschen anheimzustellen. Er hatte ihr den Ring gezeigt, welchen neulich der Rabe in das Gefängniß Friedrich's gebracht hatte und sie war sofort in den Ruf ausgebrochen: — „das ist meines Vater's Ring! O mein Gott! Er ist todt, seine Mörder haben sich in die Beute getheilt!"

„Wollt Ihr mir vertrauen und folgen?" hatte Rupert geantwortet; — „dann sollt Ihr Euern Vater sprechen — nun schweigt, seid getrost, Ihr habt des Herzogs Willen vernommen — seid standhaft und stumm."

So war schnell ein Verhältniß zwischen Angila und Rupert entstanden, welches Beide mit Hoffnungen erfüllte, die Keiner ausgesprochen hatte, aber das Mädchen mit einem dumpfen Gefühle erfüllte, daß ein anderes Mitleid,

als die zweideutige und drohende Gunst des Herzogs, nicht nur über ihr, sondern auch über dem Vater schwebe. Angila gelobte dem alten Knappen, der seine finstere Miene verloren hatte, Alles um des Vaters Willen und ließ sich ruhig einschließen, um die Rückkehr des Alten abzuwarten.

Dieser eilte sofort zum jungen Herzoge Friedrich, welcher in seiner entlegenen Wohnstube Brettspiel mit Rupert gespielt hatte und, nach dessen Abrufung, sinnend vor dem Brette sitzen geblieben war.

„Was wollte der Herzog von Dir?“ — fragte er den Eingetretenen.

„Herr — unsere Schaar mehrt sich — des Kalm schöne Tochter ist im Schlosse, als Bäuerin gekleidet; ich soll die Taube für den Geier hegen; es sagt mir eine Ahnung, daß dieses unschuldige Mädchen die Waffen weihen wird, die für Euch geschmiedet werden.“

„Wie verstehst Du das?“ — fragte Friedrich.

„Der Herzog, Euer Vormund, hat sich das Mädchen zur eigenen Beute ausersehen, aber sie wird ihm widerstehen, denn sie hat ein unschuldiges Herz; ich habe ihr Vertrauen zu mir, ihrem Hüter, eingeflößt und den Ring ihres Vaters gezeigt; sie erzählte mir, wie sie aus der Stadt heimlich entflohen sei, in der Absicht, vom Herzoge den Vater zu begehren, da sie auf des ersteren guten Willen gerechnet habe; — sie hat die Absicht und den Preis, den der Herzog fordert, verstanden und die Angst hat ihre Sinne geschärft, daß sie auch meine stille Absicht verstand!“

„Ich aber verstehe Dich noch nicht, Rupert; was für Pläne hast Du mit ihr?“ —

„Entwischt dem Herzoge das Mädchen, so hat es der Vater zu büßen, diesen aber habe ich bereits für Eure Zukunft aufgespart. Er ist von mir eingeweiht, daß der älteste Sohn des Herzogs Magnus nicht nur bei vollem Verstande, sondern voll Begier ist, sein Braunschweig von der Vormundschaft zu befreien.“

Friedrich sprang auf, schritt hastig auf und nieder und sprach, plötzlich vor dem Alten stehen bleibend: — „Das hast Du ihm gesagt, einem Gefangenen in Ketten? Soll ich etwa ein Herzog der in Ketten liegenden Braunschweiger werden?“

„Herr, es ist bereits Manches vorbereitet, das ich Euch verschwiegen habe. Ich erhorchte heute Nachmittag, als der Herzog Otto mit seinen Rittern zu Tische saß, daß der Breido in ihn drang, von der Stadt, die ihm so schnell hintereinander tüchtige Schlappen versetzt und ihre Kraft gezeigt hat, einen Friedensabschluß und den Pakt eines guten Einvernehmens zu fordern, um sich in dieser Zeit besser zu rüsten und zu gelegener Zeit ein für alle Male der Stadt das Garaus zu machen. Der Herzog wollte nichts davon hören und verließ das Zimmer. Aber ich kenne bereits sein Verhalten, denn je heftiger sein trotziger Eigenwille dem Breido das Widerspiel hält, um so gewisser geht er, wenn sich sein Sinn beruhigt oder ernüchtert hat, in dessen Rathschläge ein. Ich sah den Herzog mit finsterem Gesichte auf der freien Gallerie und der Terrasse umhergehen; es war die Dämmerstunde, wo die Gefangenen ihr Abendbrot bekommen, und ich ging schnell in den Kerker zum alten Kalm. — Daß ich es gut mit ihm meinte, hatte er längst begriffen, denn ich gab ihm heimlich bessere

Nahrung und zeigte ihm den Ring, den er für denjenigen erkannte, welchen der Kurd von Weferlingen ihm abgenommen habe; er gab ihn mir zurück, um ihn einst von mir einzulösen, wenn er frei sein würde. Ich horchte ihn diese Tage hindurch aus nach der Stadt, der Meinung des Rathes und der Gilden gegen den Herzog; in den beiden Nächten, wo der Herzog ausgezogen war, um die Stadt zu überfallen, saß ich bei Kalm im dunkeln Kerker und warf den ersten Gedanken in seine Seele, daß der Sohn des Magnus' der rechte Herr sei und die Stadt ihm zu seinem rechtmäßigen Erbe verhelfen müsse. Daß der Junker von der Asseburg von den Bürgern gefangen war, beruhigte Kalm über sein eigenes Schicksal und ließ ihn eine Auswechselung hoffen und gab seinem Geiste Raum und Muth, meine Andeutungen weiter fortzuspinnen. Ich erkannte an den Schlappen, die der Herzog erlitt, daß die Stadt mächtig genug geworden sei, auch für Euch, für das Erbe des Magnus', aufzutreten, daß die Zeit gekommen sei, wo Euer Handeln beginnen müsse und Ihr die Maske des blöden Knaben abwerfen dürftet. — Kurz vorher, ehe ich zu Euch kam, um Euch die Zeit mit dem Brettspiel zu vertreiben, redete ich mit Kalm ein vertrauliches Wort; ich vertrauete ihm Eure kluge Rolle, Euren brennenden Eifer nach Befreiung des Landes, ich rieth ihm, den Rath der Stadt zu veranlassen, dem Herzoge Frieden auf ein Jahr anzubieten, da er selbst zu stolz sei, die Stadt darum anzusprechen. — Dieser kluge Friede sollte die Freilassung des Kalm bedingen und der Stadt und Euch die Zeit zu einem gemeinsamen Plane bieten.“ —

Friedrich glühte, hielt den alten Diener an beiden Schultern fest und haschte ihm die Worte vom Munde. — „Und über das Alles konntest Du mich auch nur eine Minute lang in Unwissenheit lassen? Rupert, bin ich denn wirklich noch ein so unzurechnungsfähiger Knabe?“ —

„Herr — ich fürchtete Euren Eifer; es ist der Jugend schwer, gleichgültig und mäßig zu erscheinen, wenn der Geist mit großen Plänen kreiset und die Hand nach dem Schwerte verlangt. Mit Gewalt könnt Ihr nichts beginnen, allein nur die List ist Euer Gehülfe, wenn auch die ganze Stadt hinter Euch steht. Kalm ist bereit, den Rath der Stadt zum Frieden zu bewegen, ihn auf Euch zu lenken und meine Pläne zu den seinigen zu machen; er ist ein ehrenfester, still brütender und muthiger Mann. Er forderte Euch zu sehen, um sich zu überzeugen, daß das Gerücht von Eurer blöden Natur unwahr sei, daß ich ihn nicht täusche. Das Unglück hat ihn mißtrauisch gemacht. Ich hatte die Absicht, morgen zur Nachtzeit, wenn der Herzog den Schwiecheldt nach der Harzburg begleitet haben würde, was heute bei Tische besprochen ist, mit Euch in das Gefängniß des Kalm zu schleichen. Das Erscheinen der Tochter beschleunigt meine Pläne; — ich werde Euch diese Nacht zu dem Manne führen; jetzt aber will ich hinabsteigen und ihm die Ankunft seiner Tochter verkünden.“ —

Friedrich war durch diese Mittheilungen so erregt, daß Rupert ihn bitten und ermahnen mußte, durch sein Benehmen zu zeigen, daß er reif sei, als früh und geheim gezeitigter Mann zu handeln.

Rupert ging in die unteren Räume der Burg hinab,

füllte in der Gesindeküche einen Krug mit Wasser, zündete eine Laterne an und stieg in die unheimlichen Kellergewölbe, die zur Aufbewahrung der Gefangenen dienten. Eine bewaffnete Wache am Eingange einer feuchten Steintreppe rief ihm zu: — „Nun, alter Maulwurf, kommst Du noch nicht zur Ruhe?“ —

„Ei was, ich wollte, die Keller wären voll Wein, statt Menschen — dann brauchtest Du hier auch nicht so nüchtern zu stehen, und ich hätte nicht nöthig, Wasser hineinzutragen.“ —

„Hast Recht, Graukopf; — den Gefangenen bringst Du Wasser, aber Du selbst trinkst Wein — oho, wie Deine alten Backen roth sind; — Du könntest mir auch 'mal einen Krug Wein geben!“ — Der bewaffnete Reisige faßte dabei an die Laterne und hob sie gegen das Gesicht des Alten.

„Wie lange stehst Du hier auf Wache?“ —

„Bis Eins — aber es wird Keiner da unten weglaufen, wenn ich auch ein Schläfchen mache.“ —

„Glaube es selbst. — Nun, wenn Du meine rothen Backen nicht verrathen willst, so bringe ich Dir nachher einen Krug Wein.“ —

„Ein Wort; ein Schelm, der's nicht hält!“ —

Rupert stieg weiter hinab in die unterirdischen Räume, wo Todtenstille, stummer Schmerz und leichenhaftes Leben wohnten.

Es war Mitternacht geworden, als eine verhüllte Gestalt durch die Corridore der Burg mit geräuschlosem Schritte, wie ein Schatten im Mondscheine sich fortbewegte,

und ihre Richtung nach dem äußersten Flügel nahm, wo Angila, die gefangene, verkleidete Bäuerin, auf Befehl des Herzogs ihre Haft gefunden hatte. Hier verlangsamte sie ihre Schritte, machte Geberden des Lauschens, horchte an der Thür und eine vorsichtige Hand schob den Eisenriegel zurück, der die Thür von Außen schloß; es klirrten Schlüssel, aber keiner wollte passen; sie versuchte die Thür gewaltsamer zu öffnen, sie sprang auf, denn es zeigte sich, daß sie gar nicht verschlossen war. Die tief verhüllte Gestalt trat über die Schwelle, lüftete unter dem weiten Mantel eine Blendlaterne und spähete im Gemache umher; sie näherte sich einer zweiten Thür; auch sie war nicht geschlossen; die Haube einer Bäuerin lag am Boden; — das Bett neben einem Gewölbepfeiler war leer und unberührt; ein kaum angetasteter Imbiß stand auf einem Tische. Ein Paar glänzende Augen späheten aus dem enthüllten Gesichte der Gestalt mit katzenähnlicher Gier umher, ein Mund, dessen Lippen in nervöser Spannung die weißen Zähne, wie zum Angriff entblößten, schien nach einer Beute zu wittern. — „Sie ist nicht hier“ — flüsterte die schneidende Stimme der kochenden Brust — ha! der Geier hat seine Taube geholt — so will ich sie aus seinen Krallen reißen und ihm todt vor die Füße werfen!“ Eine weiße, zitternde Hand, mit einem Dolche bewaffnet, zuckte aus dem dunkeln Mantel hervor, ungewiß, ob sie ein Phantom in der Luft, oder die eigene, heftig athmende Brust durchstoßen solle.

Rasch und geräuschlos schwankte die Gestalt, welche die Blendlaterne wieder geschlossen und sich in einen un=

gewissen Schatten zurückgewandelt hatte, den mitternächtigen Weg, den sie gekommen war; an einer Wendeltreppe trat eine andere Gestalt aus der Wandnische hervor und hielt die Eilende auf, wobei eine männliche Stimme flüsterte: „Du kommst allein?“

„Das Nest ist leer“ — antwortete die Verhüllte — „wir sind zu spät gekommen — ich will zu ihm; in seinem Gemache ist Licht.“ —

„Nimmermehr; — wo ist der Rupert? Er muß uns Rede stehen.“ —

„Er ist nicht zu finden; in seiner Kammer neben Friedrich's Gemache war er nicht, er hat das Mädchen zu Otto gebracht!“ —

„Ei was, der Herzog ist berauscht in sein Schlafgemach gebracht; er wird morgen die Erscheinung des Mädchens für eines Rausches Traum halten; — komm, folge mir, ich will selber nachsuchen“, — antwortete die männliche Gestalt; — „ich sah, als ich unten die Knechte verließ, Licht in dem Thurmgemache an der Okerseite; — komm nach dem Thurme.“ —

Während dieser Zeit stiegen Rupert, Friedrich und Angila in verhüllenden Gewändern aus der Tiefe der unterirdischen Gewölbe herauf, an dem, durch Rupert's Wein schlafenden Posten vorüber, vom Mondlichte geleitet und von der Mitternacht beschützt, lautlos und schnell in den entfernten Schloßflügel, wo Angila ihre gezwungene Stätte gefunden hatte. — Als Kalm den jungen Herzog im Strahle der vorsichtig gelüfteten Laterne erblickt und sich von seinem gesunden Geiste überzeugt hatte, war er

ihm zu Füßen gefallen und von dem Schicksale desselben und seiner Sehnsucht, durch seine treuen Braunschweiger das Land von der furchtbaren Plage des vormundschaftlichen Räubers zu befreien, so mächtig ergriffen, daß er gelobte, Alles zu thun, was dem Plane des jungen Landesherrn dienen könnte; es wurde in Eile und mit wenig Worten viel besprochen, und als das Vaterherz nach dem Anblicke und der Berührung der Tochter sich sehnte, da war Rupert, die günstige Stunde der Nacht und des schlafenden Knappen benutzend, hinaufgestiegen, um Angila zu holen und den zueinander verlangenden Herzen zum Glücke zu verhelfen, einige Minuten eng aneinander zu schlagen. Man war übereingekommen, Angila nicht entfliehen zu lassen, um den Zorn des Herzogs nicht zu gefährlichen Willensausbrüchen zu treiben und Rupert nicht um dessen Vertrauen zu bringen; Kalm hatte seiner Tochter Haupt an seine Brust gelegt und gesagt: — „Sei stark in der Tugend, mein Kind, und Du wirst nicht unterliegen, denn die Unschuld, welche lieber stirbt, als sich zum Preise um das höchste Gut des Lebens opfert, wird von Engeln behütet und hat geweihete, unbesiegbare Waffen. Gott hat Dich schon einmal durch einen Engel aus der Gefahr Deiner Unschuld gerettet, ohne daß Du es wußtest, er wird auch jetzt einen Engel in Menschengestalt senden. Sei fest, vertraue, weine nicht über mich — es kommt ein Tag des Friedens wieder über uns.“ — Und als Angila sich nicht vom Vater losreißen konnte, sich an seine Kette klammerte, als müsse sie sein Schicksal theilen, da trat Herzog Friedrich zu ihr, blickte ihr muthig und mit unge-

wöhnlicher Begeisterung in das liebliche Antlitz, hielt ihre Hand fest in der seinen und sprach: — „Bei meinem Namen, bei meinem fürstlichen Blute, Angila, ich werde Euch hüten, wie der Löwe die Löwin — Ihr seid mir so viel werth geworden, wie mein liebster Gedanke!“ — Ein besorgter Blick Rupert's hemmte plötzlich die begeisterten Worte des Jünglings, der seine Vorsicht und Aufgabe im Anblicke des Mädchens zu vergessen schien. — „Herr“ — fiel Rupert ein — „Ihr habt kein Recht der Klugheit über dies Fräulein — kommt, wir müssen aufbrechen, es ist gleich Zwölf.“ — Es war für Angila ein furchtbares Gefühl, den Vater allein in der feuchten, finsteren Kerkernacht und den klirrenden Ketten zurückzulassen, während sie selbst in ein wohnliches Gemach zurückkehren sollte. Nur mit Ueberredung und auf den Befehl des Vaters folgte sie, unter kaum zu bezwingendem Schluchzen, der gewaltsamen Hand Rupert's. Still, das Licht gelöscht, stiegen sie hinauf; — Friedrich verließ sie vor ihrem Gemache mit Zögern und lebhaftem Nachblicken, Rupert blieb im ersten Gemache, setzte sich an ein Fenster und sann, gestützten Hauptes, nach.

Angila war nicht länger mehr mächtig, den Schmerz über des Vaters Bild zurückzuhalten; — ihre erregte Phantasie zeigte ihr den furchtbaren Aufenthalt, den sie so eben verlassen hatte, und worin sie den Vater allein, mit dem Gedanken an sie erfüllt, wußte; sie warf sich auf die Kniee nieder und rief mit weinender Stimme die Heiligen um Erbarmen an.

Da öffnete sich die Thür; — eine Gestalt trat ein,

eine zweite folgte; Rupert sprang auf und trat den Eindringlingen entgegen.

„Rupert!“ — flüsterte eine männliche Stimme — „wo ist das Mädchen?“ —

„Seid Ihr nicht Herr Kurd von Weferlingen?“ — fragte der Alte betroffen und der zweiten, verhüllten Erscheinung, welche, bei dem Erhorchen der aus dem zweiten Gemache tönenden Stimme der Betenden, sich schnell der Thür näherte, abwehrend in den Weg tretend.

„Ich will das Mädchen abholen, Alter“ — sprach Ritter Kurd; — es soll still geschehen — bekümmere Dich nicht darum!“

„Ja, gehe auf Dein Lager; — da nimm!“ — flüsterte die weibliche Stimme der Verhüllten, und eine weiche Hand berührte diejenige des Rupert, um ihm eine schwere Münze aufzudrängen.

„Nein, nein“ — versetzte Rupert in größter Rathlosigkeit; — „der Herzog hat mir befohlen, das Mädchen zu hüten; er wird es von mir begehren.“

„So steche ich Dich nieder, alter Hund“ — fuhr Ritter Kurd unwillig auf und ein Dolch blitzte in den dunkeln Falten seines Mantels. Die Begleiterin aber, die ihr Gesicht enthüllte, indem sie zwischen den Bruder und den Knappen trat, rief mit gedämpfter Stimme: — „Alter Thor, ich will das Mädchen befreien, es ist in Gefahr; das Mitleid führt mich her — ich bürge dafür, daß der Bäuerin und Dir nichts Böses geschehen soll; — zweifelst Du an meiner Macht?“

„Und wohin denkt Ihr das Mädchen zu bringen?“ — fragte Rupert vorsichtig.

„Nach Braunschweig, wo es sicher ist.“ —

„Ist das Eure wahrhafte Rede, Fräulein?“ —

„Mache es kurz, alter Bär“ — fiel Ritter Kurd ungeduldig ein; — „scheere Dich hinaus, oder ich mache ein Ende mit Dir; — verräthst Du mich, so weiß ich Dich zu finden; begreifst Du? Das Mädchen sei entflohen, berichtest Du morgen dem Herzoge, während Du schliefest — ich schütze Dich vor dem Zorn des Herrn.“ —

„Wird man nicht Rache an dem Vater des Mädchens nehmen, nach dem die Unglückliche jammert? Hört, wie sie betet!“ —

Ritter Kurd öffnete, ohne dem Alten zu antworten, die Thür des zweiten Gemaches, wo Angila vom Boden aufsprang und beim Anblick der fremden, hohen Gestalt zurückwich.

„Ihr seid frei“ — sprach Kurd — „aber sofort müßt Ihr nach Braunschweig aufbrechen.“ —

O, und mein Vater, mein armer Vater, wird er mit mir gehen?“

„Es wird ihm nichts geschehen — komm!“ — Er ergriff die nach Rupert Verlangende bei der Hand, als dieser hereindrängte und den Ritter beschwören wollte, nichts Böses an dem unschuldigen Mädchen zu üben. Ehe aber Kurd dem Alten eine zornige und drohende Antwort geben konnte, welche bereits der Lippe entfahren wollte, war Olga herbeigeeilt, hatte das bestürzte Mädchen, das sich im Mondlichte ängstlich anstrengte, die unvermutheten Retter und Rupert's Miene zu erkennen, umschlungen und mit heißem Athem gegen ihr Gesicht geflüstert: — „Ich bin

Deine Freundin, ich flehe Dich an, folge uns; da, nimm dies Geschenk von mir, laß Dich nie wieder in Wolfenbüttel sehen, oder Du bist des Todes! Nun schnell, wir wollen Dich an das Thor der Stadt bringen." —

„Und mein Vater? O Gott! nicht ohne meinen Vater!" rief Angila betrübt.

„Er soll Dir binnen Kurzem folgen" — versetzte Olga — „ich halte Wort!" —

Rupert konnte nicht verhindern, das Ritter und Edelfräulein die schwankende Angila fortrissen; der alte, schlaue Mann, der schon so lange die unscheinbare Rolle eines heimlichen Gegners der Gewalthaber im Schlosse zu spielen und den Rächer aller Gewaltthaten großzuziehen wußte, hatte nunmehr die Eifersucht der seitherigen Beherrscherin des Herzogs erkannt und glaubte sich den Umständen mit Klugheit fügen und Nutzen daraus ziehen zu müssen. Er hatte die mächtige Olga als Fürsprecherin für sich und ließ es deshalb ruhig geschehen, daß Angila, unter freundlicher Zurede des Fräuleins, fortgeführt wurde. Mit sich zu Rathe gehend, stand er bald allein im Gemache. Da hörte er einen Lärm, eine laute Stimme, einen dumpfen Fall; — es war Alles wieder still; er horchte auf dem Corridor, aber tiefe Nachtruhe herrschte; er ging in das Gemach zurück und öffnete das Fenster, um im Mondscheine nach dem Wege zu sehen; im Schatten der Mauer bewegte sich etwas, wie harrende Reiter; er glaubte zwei Schattengestalten, den Ritter und Angila, aus der Pforte kommen zu sehen; — da entstand hinter ihm das Geräusch eines schweren Trittes, eine Stimme rief: — „Rupert, hilf

mir, hilf, ich bin verwundet!" — Es war die Stimme des jungen Herzogs Friedrich, der ermattet in des alten Freundes Arme sank.

Drittes Kapitel.

Auf einer Anhöhe, am Flüßchen Espel, über dem Dorfe Hardegsen erhob sich mit festen Thürmen, gewaltigen Mauern und tiefen Gräben die Burg Hardeck, oder wie sie gemeinhin genannt wurde, Hardegsen. Eine lange Zugbrücke führte über den Hauptgraben gegen das feste Thor, das gleichzeitig mit der Brücke durch starke Kettengewinde geschlossen und unzugänglich gemacht werden konnte. Das Herrenhaus, der eigentliche Sitz der Ritterfamilie, stand auf einem senkrecht abgehauenen, sechsundzwanzig Fuß hohen Felsen; unweit eines äußerst festen, aus starkem, zehn Fuß dicken Mauerwerk sich erhebenden Thurmes, befand sich das Hagenhaus, worin die Besitzer der Burg alle ihre Vorräthe, namentlich die großen Getreide-Erndten aufbewahrten, welche ihnen das fruchtbare Land um Hardegsen, sowie bei dem Dorfe Harste und den Oertern Gladebeck und Moringen reichlich lieferten; ein besonderes Mosthaus, das in einem seiner steinernen Fenstersimse in Mönchsschrift die Worte: „Na Godis Bord, dusend unde drey hundert Jar in den verundtwintigsten is düt Hus gebuwet von twen Riddern Herren Conrade unde Lodewigen von Rostorg" trug — diente zur Aufbewahrung der Weinvorräthe und seine hochgewölbten

Keller, die unterirdischen Kirchenhallen glichen, sind noch bis auf den heutigen Tag zu sehen.

Alles in dieser Burg deutete auf Reichthum und Wohlstand. Der jetzige Besitzer der Burg, Ritter Ludwig der Sechste, war in Frieden und häuslicher Zurückgezogenheit mit seiner Gattin Lysa, einer geborenen Gräfin von Teckelnburg, alt geworden, und wenn der älteste ihrer drei Söhne, Junker Christoph, nicht ein so wilder, toller, leidenschaftlicher, durch seine maßlosen und muthwilligen Streiche viel Verdruß verursachender, und namentlich durch seinen Haß gegen den zweiten Bruder Friedrich übel berüchtigter Mensch gewesen wäre, so hätte dem Glücke dieses anscheinend so friedlichen und wohlbestellten Burglebens nichts gefehlt.

Im schroffsten Gegensatze zu diesem jetzigen Besitzer waren seine Vorfahren, die das feste Schloß zu Rostorf bei Göttingen besessen hatten, sehr eifrige Raubritter gewesen, welche der nahen Stadt durch Wegelagerung und Ueberfall so großen Schaden zufügten, daß einstmals die Bürger ausgezogen waren und die Burg zu Rostorf bis auf den Grund zerstört hatten. Aus dieser längst vergangenen Zeit war aber in der Tradition der Göttinger ein feindlicher Nachklang bei dem Namen Rostorf zurückgeblieben, es wurde dieses Geschlecht aus alter Vergangenheit her, obgleich die lebende Generation nichts mehr von der, schon in ihren Vorfahren nach Hardegsen übersiedelten Familie zu erleiden gehabt hatte, als ein urfeindliches betrachtet und immer noch scheel angesehen. Obgleich die Rostorfer einen adligen Hof in der Stadt Göttingen besaßen, so waren sie doch wenig dorthin gekommen und gaben dadurch den Bürgern auch

wenig Gelegenheit, sie von einer anderen Seite kennen zu lernen. Man hielt auch den jetzigen Besitzer für hochmüthig, ritterstolz, geizig und menschenfeindlich.

Aber auch in der Ritterschaft hatten die jetzigen Rostorfer wenig Freunde. Die Abgeschlossenheit ihres Stilllebens, die Theilnahmlosigkeit bei Turnieren, Fehden, Raubzügen und Hofbelustigungen, der immer mehr gehäufte Reichthum halfen das gute Einvernehmen der Ritterschaft Oberwald's mit dem Rostorfer immer mehr stören; man beneidete seinen Reichthum, seine feste Burg, seine fruchtbaren Felder und hielt seine Abgeschlossenheit für einen Hochmuth, der zur Feindschaft reizte. Obgleich die Ritter von Plesse für die adelstolzesten Burgherren im ganzen Lande Oberwald galten und sogar befohlen hatten, daß man jeden neugeborenen Jungen mit Ehrfurcht „Herr Junker" — tituliren solle, obgleich sie reich waren und keine Lust an Fehden fanden, so lebten sie doch mit den Rittern, trotz manchen Spottes und Neides, im besten Einvernehmen, weil sie gesellig mit ihnen verkehrten, an Otto's Hoflager erschienen, dem Herzoge Geld borgten und Gastfreundschaft übten.

Auch Herzog Otto war den Rostorfern nicht geneigt, und wir wissen bereits, wie er vor etwa länger als drei Jahren geäußert hatte, daß er nur auf einen günstigen Vorwand warte, um dem Rostorfer einmal auf den Helm zu steigen, was er gern schon an dem, von den Göttingern gefangen genommenen Junker gethan haben würde, wenn diese ihn nicht hätten unfreiwillig entwischen lassen. Es war aber nicht ein Leichtes, dem Rostorfer Burgherrn beizukommen; nicht nur war die Burg eine der festesten im

Lande, und schon darum dem Herzog ein Dorn im Auge, der auf dem nahen Harste lange nicht so sicher war, wie Ritter Ludwig auf Hardegsen, sondern Letzterer mußte auch die feindliche Stimmung der Ritter und des Herzogs an der Leine kennen und fürchten, und hielt eine große, wohlgerüstete Besatzung auf der Burg, die jeder Belagerung gewachsen war und seinem Reichthum keine zu große Opfer auferlegte.

Es war einer der letzten Tage des Februar 1380, also wenige Wochen später, als Herzog Otto auf Schloß Wolfenbüttel einige tüchtige Schlappen von den Braunschweigern erhalten und die Eifersucht Olga's zu einer entschlossenen That angereizt hatte. So friedlich und sonnig auch die Burg Hardegsen von ihrer Anhöhe herab über Dorf und Winterflur gegen den klaren Himmel hervorragte, so düster war es doch heute in den Gemüthern seiner Besitzer und so unheimlich in den Räumen, wo sonst wol stiller Kummer, aber keine laute Klage wohnte.

Der alte Ritter Ludwig saß in der Morgenstunde in einem Sessel, das weiße Haupt mit bleichen Wangen und geschlossenen Augen im Arme seiner Gemahlin, welche zwar die Kraft hatte, neben ihm zu stehen, aber das Gesicht fest und tief auf die hohe Polsterlehne des Sessels gedrückt hielt, als scheue sie den Anblick der wirklichen Welt und das Sonnenlicht, das so heiter in die Bogenfenster strahlte. Einige Schritte von den Eltern entfernt, stand ein schöner Jüngling, das braungelockte Haupt gesenkt, das bleiche Gesicht schmerzensstarr zu Boden gerichtet, die Hände verschränkt am Leibe niedergedrückt; eine beängstigende Todten-

stille herrschte in diesem Gemache, über diesen unbeweglichen Menschen.

In einer entfernten Kammer des Herrenhauses, dunkel im Vergleiche mit dem Sonnenglanze draußen, in der sogenannten großen Steinkammer, stand ein etwa achtundzwanzigjähriger Mann in der Haustracht eines Ritters, halbsitzend auf einem Tisch gelehnt, die Arme über die Brust gekreuzt, die Hände in das Wamms gekrallt, den furchtbaren, stieren und doch in seiner Augentiefe zitternden Blick auf ein Lager geheftet, das mit einem weißen Leinentuche bedeckt war. Es schien ein Mensch darunter zu liegen unbeweglich und stumm.

War der junge Mann ein Wahnsinniger, der ein furchtbares Gespenst mit Todesfurcht auf eine Stelle zu bannen sucht, war er ein Träumender, ein Wacher? Tobte in seiner Seele ein Fieber, erstarrte ein entsetzlicher Schmerz sein Blut, hatte ein Schreck ihn in diese Unbeweglichkeit versteinert?

Sein furchtbarer Blick schien ihn nach dem Lager zu ziehen, ungewiß, ob er hier eine Beute belauere, oder eine Bewegung des Lebens abwarte; aber die Füße waren gegen den Boden gestemmt, um den Körper zurück gegen den Tisch zu drängen. In einiger Entfernung lag am Boden ein Schwert in der Scheide; er schien es von sich geworfen zu haben; in einer Ecke hingen Kleider eines Edelmannes am Bort, eine Armbrust hing mit einem Baret am Nagel daneben.

In der Burg standen Knappen und Diener gruppenweise zusammen mit ernsten oder fragenden Mienen; man

redete nicht laut, sprach mehr mit Blicken, Geberden und einzelnen Andeutungen, die Arbeit ruhete, die Wachen verließen ihren Posten, als ob alles Regiment in der Burg aufgehört habe. Ein junger Knappe knieete in der Burg-Kapelle an der Schwelle der Thür und betete, den irren Blick nach dem Altare gerichtet, wo der Burggeistliche mit leiser, verhallender Stimme eine Messe sang; im Hofe vor dem Hagenhause hatte der alte weißbärtige Burgwart eine Anzahl Reisiger um sich versammelt und redete zu ihnen.

Ein dumpfes Gerücht drückte die Gemüther nieder und ging von Mund zu Mund mit scheuer Vorsicht und vom heimlichen Schreck begleitet.

„Es ist in allen Ritterehren geschehen“ — sprach der Burgwart zu den Reisigen — „das könnt Ihr den Leuten sagen, die danach fragen; — schlimm genug für unser Haus, aber nicht so schlimm, als Ihr meintet; seit der Junker Friedrich sich wieder auf der Burg befindet, ist es fast alle Tage zu Streit zwischen ihm und dem Junker Christoph gekommen, mit der Hand nicht allein, auch mit Waffen; die Feindschaft ist täglich gewachsen, bis sie diese Nacht ihre reifste und schlimmste Frucht getragen hat.“ —

„Ich habe mir das Unglück schon lange vorgestellt, wie's kommen mußte“ — fiel ein alter Waffenknecht ein; — „vor drei Wochen, beim Trinken, wollte der Christoph den Bruder, eines kleinen Wortwechsels wegen, mit dem schweren Kruge über den Kopf schlagen und es ist ein Wunder, daß er lebend davongekommen ist.“ —

„Und noch vor acht Tagen, als er den lebenden Fuchs gefangen und der Friedrich ihn niedergeschossen hatte, fehlte

nicht viel, daß er den Bruder mit dem Bogen erlegte; der Pfeil schwirrte ihm und mir dicht am Kopfe weg; ich hatte meine Blechhaube auf, mich konnte er nicht gemeint haben, aber der Friedrich trug nur sein leichtes Baret.“ —

„Also, Burgwart, er hat ihn nicht diese Nacht erschlagen?“ — fragte ein Reisiger; — „aber die gnädige Frau stürzte ja händeringend bei Tagesanbruch nach der großen Steinkammer und rief: „„Mein Sohn ermordet! Ermordet von einem Kain!““ —

„Sprich das nicht nach, was der erste Schreck ausgestoßen hat“ — unterbrach der alte Burgwart; — „zum Zweikampfe haben sie sich gefordert, gefochten haben sie Beide mit Groll; der Friedrich ist im ritterlichen Zweikampfe gefallen.“ —

„Ohne Zeugen?“ —

„Wer denkt in der Leidenschaft und in frischer Wuth an Zeugen? — Der Friedrich hat ihn oft genug gereizt, er war neckisch, schadenfroh und hitzig. Gestern Abend's entstand ein neuer Streit und er ist der letzte gewesen; der Friedrich wollte nicht von der Burg weichen und während die Eltern schliefen, haben sie Beide auf Tod und Leben gefochten. So ist's — das könnt Ihr erzählen, Ihr seid es der Familie des Burgherrn schuldig, keinen Makel auf das Geschlecht kommen zu lassen.“ —

Es schien, trotz dieser Versicherung und Mahnung, doch bei vielen Reisigen eine andere Ueberzeugung zu herrschen, denn sie blickten sich argwöhnisch an und Einer flüsterte zum Andern: „In der großen Steinkammer schlief der Friedrich allein, wie kommt der Christoph dort zur Nacht-

zeit hinein? — Es hat Keiner diese Nacht Waffengeräusch vernommen! — Die Wache auf der Warte am Hagenhause hat im Mondlichte gesehen, wie die Gestalt des Junkers auf die freie Gallerie hinausgestürzt und mit heftigen Schritten auf der Schanze hin- und hergegangen ist." Er wird den Bruder wol abgethan haben; schon seit mehren Tagen hat er seine tolle Lustigkeit verloren und gewiß über bösen Gedanken gebrütet." —

Einige Knechte gingen in die Burg und kamen in der Nähe der Kapelle vorüber. — „Was ist das?" fragte einer, indem er horchend stehen blieb und nach einem leise wimmernden Tone lauschte, welcher aus der offenen Kapelle klagte. — „Sieh', da liegt der Heinrich, des Erschlagenen Leibknappe; — sollen wir ihn anreden?"

„Er betet; — er muß doch wissen, wie's gekommen ist. He, Heinrich!"

Der Knieende sah auf.

„Was singt der Pater dort?"

„Eine Seelenmesse für meinen todten Herrn — eine für den Brudermörder."

„So weißt Du, daß Dein Junker erschlagen und nicht im Zweikampfe gefallen ist?"

„Fraget nicht danach, ich war nicht dabei, ich weiß nur, daß mein Junker vor Mitternacht zu Bette gegangen ist. O mein Gott! mein lieber, junger Herr!"

Blicken wir in das Gemach zurück, wo Ritter Ludwig im Sessel liegt, seine Gattin, das Gesicht in die Polsterlehne gedrückt, daneben steht, und der jüngste Lieblingssohn

Idan abgekehrt, unbeweglich und mit verschränkten Händen zu Boden starrt.

Plötzlich schlug der alte Ritter die Augen auf und starrte in die Luft; die Gattin fuhr mit dem Gesichte empor, schrie: — „Mein Sohn! Mein Sohn!" und schwankte. Idan schreckte aus seinem Hinträumen auf und eilte zu der Mutter; bei ihrem herzerschütternden Anblicke rollten die Thränen aus den braunen, großen, unglücklichen Augen und er rief, die schwache Frau umschlingend: — „Mutter! Gute Mutter! Meine Liebe soll Dir und dem Vater eine heilige Sühne werden — zwei Söhne habt Ihr verloren — ich will Euch mein Leben weihen, o! kommt zu Euch, Euer Schmerz bringt mich in Verzweiflung, daß ich den elenden Bruder aufsuchen möchte, um an ihm des Friedrich's gerechter Rächer zu werden."

Der alte Ritter sprang vom Sessel auf und schritt heftig gegen die Thür; — hier hob er die drohend geballten Hände wie zum Angriff, aber mit schmerzlicher Ermattung faltete er sie und ließ Haupt und Arme sinken. Frau Lysa war unterdessen in den Sessel gesunken, hielt die Hände des Lieblingssohnes vor das Gesicht und wimmerte. — Als Idan sie von Neuem mit seiner Liebe trösten wollte, wurde ihre Seele von der Stimme des Lieblings so mächtig ergriffen, daß sie in lauten Schrei des Schmerzes ausbrach, stürmisch den Sohn umschlang und wehklagte: — „Du bist noch mein einziges Kind, Du bist mir geblieben! Den Mörder kann ich nie wieder sehen, nie mehr mein Blut nennen! Er hat mein Geschlecht geschändet, den Namen der Restorfer mit Schmach befleckt, er ist ausge-

artet; — Ludwig, Ludwig! Vertreibe den Kain von der Burg, er wird in seinem bösen Sinne auch noch den Idan tödten! — O, mein Gott, wie konnte ein solches Verbrechen auf Hardegsen geschehen!"

Der alte Ritter hatte seine Gattin und den jüngsten Sohn mit tiefer Rührung betrachtet und sich langsam genähert. Der Mann hatte sich in ihm gesammelt, der Ritter war aus der ersten Betäubung, worin ihn das Vaterherz geworfen, wieder zum Bewußtsein gekommen. Das Geschehene war nicht ungeschehen zu machen, es lag dem Haupte der Familie, dem Gatten, dem Edelmanne nun ob, die schlimmen Folgen der That so viel, wie es in seinem Vermögen stand, zu sühnen; der Schmerz blieb ihm, aber die That selbst sollte gesühnt sein. Er trat zu seiner Gattin und sprach: — „Lysa, wir lebten zu glücklich, Gott hat unseren Erstgeborenen zum Werkzeuge erkoren, um uns aus dem Paradiese zu verjagen; meine Vorfahren haben manche Sünde, manches Menschenblut ungesühnt gelassen, und ich habe viele Jahre lang ein reiches Erbe genossen, an dem vielleicht manche Schuld und unvergoltene Thräne klebt; was hilft uns nun unser Reichthum zur Linderung unseres namenlosen Kummers? Nichts! Aber es ist in meiner Seele die Mahnung laut und unabweisbar geworden, daß wir das Erbtheil, welches wir den beiden älteren Söhnen schuldig waren, an die Kirche geben, um für Friedrich's Seele, die ohne Absolution vom gewaltsamen Tode ereilt wurde, Seligkeit, um dem Brudermörder hier auf Erden Verzeihung und Sühne zu verschaffen, um der Kirche Zorn und Strafe gegen mein Geschlecht zu mildern."

„Fluch, Fluch dem Kain!“ — rief Frau Lysa, bei welcher der Schmerz allein redete; — „wo ist er, der Bösewicht, daß ich ihn mit dieser Hand von mir stoße und ihn mit dem Fluche des Mutterherzens aus dem Elternhause verjage? — Hier, hier, am Anblicke meines einzigen Sohnes, finde ich den Trost meines Alters! — Idan, o, theurer, einzig mir gebliebener Sohn! Liebst Du mich denn wirklich? Willst Du den Eltern treu bleiben, ihre kummervolle Seele durch Deine Liebe heilen, den Blutfleck durch Deine Reinheit tilgen, die Ehre unseres Namens retten?“

„Gott ist mein Zeuge!“ rief der lockige Jüngling, indem er des Vaters und der Mutter Hand ergriff. — „Eure Liebe zu verdienen, Eure verlorenen Söhne durch meine doppelte Liebe und Treue zu ersetzen, das sei fortan mein Lebensberuf!“

Die Mutter hing mit thränenschwerem Blicke und dem verklärtem Lächeln des Schmerzes am Sohne; der Vater sah ihn wehmüthig an, legte die Hand auf dessen Scheitel und sprach: — „Idan, ja, Du bist nun mein einziger Sohn — höre mich an, diese Stunde ist heilig. Es wird Deinem Bruder Christoph ergehen wie dem Kain; er wird, vom Fluche der Eltern verfolgt, von dem drohenden Rachegespenste des Ermordeten gejagt, den Blick des Vaters und der Mutter fliehen und durch das Land irren, bis er lebensmüde dahinstirbt, oder in einem Kloster sein zerfleischtes Herz begräbt. Auf Dir, mein Idan, ruhet die Zukunft meines Geschlechtes und Namens, Du wirst der Erbe meines Wappens, meines Vermögens sein; — laß den Namen Rostorf nicht zu Schanden werden; hüte die Reinheit des

Blutes, des Familienstammes, werde ein Ritter, der das gräfliche Blut seiner Mutter und die Ehre der alten Vorfahren keinen Augenblick vergißt!“ —

„O gewiß nicht, Vater!“ — rief Idan in Rührung und Begeisterung — „ich will Dir gleich werden und Du sollst mich einst mit Deinem letzten Liebesblicke segnen.“

„O! mein Gott!“ — seufzte Frau Lysa — „laß mich dieses Kindes wegen noch lange leben! Ich will den Schmerz bis in mein spätes Grab tragen, wenn ich nur des Sohnes Liebe dabei genieße und in ihm den erschütterten Stamm unseres Geschlechtes neu gekräftigt und wachsen sehe!“

„Und doch, mein Sohn“ — fuhr Ritter Ludwig ernst fort — „und doch habe ich Dich seit fast drei Jahren mit stiller Sorge betrachtet; Du kennst meines Herzens dunklen Fleck, wo Deine Liebe einen Schatten wirft.“

Idan blickte erröthend nieder.

Frau Lysa sah ihn erregt an, ergriff seine Hand und sprach mit der Heftigkeit eines rettenden Eifers: „Idan, wenn Du mich liebst, wenn Du sein willst, was der Vater von Dir fordert, dann kannst Du allein nur Deine Eltern lieben, indem Du ihrem Willen lebst, dann kannst Du nur an Deine Pflicht gegen die Erbschaft Deines Vaters denken.“ —

„Ja, mein einziger Sohn, es ist mein Testament, das ich an der Bahre Deines Bruders in Dein Herz lege“ — sprach Ritter Ludwig.

„Ach!“ — seufzte Idan, die großen, braunen Augen flehend gegen Vater und Mutter aufschlagend — „warum verträgt sich meine Liebe zu Euch und Eure Liebe zu mir nicht mit dem stillen Glücke meines Herzens!“

„Du denkst an das Mädchen noch?“ — fiel Frau Lysa ein — „o! so ist mir auch mein einziger Sohn ungetreu geworden? So soll ich sterbend mein Geschlecht untergehen sehen?“ —

„Mutter, um Gotteswillen! weine nicht über mich, das ertrage ich nicht; fordere von mir, ich will gehorchen, und müßte ich darüber in Schmerz vergehen!“ —

„So recht, mein Sohn“ — sprach der Vater — „tilge von heute an den knabenhaften Gedanken an das Mädchen aus, dem Du einst einen Dienst erzeigt hast, der Dir in seinem Danke gefährlich wurde; kniee an der Leiche Deines Bruders und gelobe, daß Du von heute an männliche Gefühle in Dir großziehen willst, weil ein furchtbares Verbrechen Dich plötzlich zum besonnenen Träger der schweren Zukunft meines Hauses gemacht hat.“

„Ist Bertha von Waake nicht von Adel wie ich?“ — begann Idan zögernd und scheu, aber er verstummte vor der verzweiflungsvollen Geberde der Mutter und dem finsteren Blicke des Vaters.

„O! so gehe zu Grunde, alter Stamm der Edlen von Rostorf!“ — rief Ritter Ludwig, indem er in sein Silberhaar griff — „die Ehre und das Ansehen meines Namens, die ein Brudermörder geschändet hat, können nur gerettet werden, wenn der einzige Erbe sich mit einem einflußreichen Namen verbündet!“

„Ja, so erbleiche, Du süßes Bild meines Herzens!“ rief Idan erregt — „fliehe vor meinem Gehorsam; siehe diese bekümmerten Eltern, unglückliches Mädchen, Du wirst mir vergeben! — Segnet mich, Vater, Mutter! ich opfere

mich Eurer Liebe, Eurem Schmerze; — seht, ich bin Euer gehorsamer Sohn!“ — Er warf sich auf die Kniee nieder, legte das Lockenhaupt auf den Schooß der Mutter und die Eltern bedeckten es mit ihren segnenden Händen.

Bald darauf trat der Burggeistliche in das Gemach.

„Wo ist der Kain?“ — fragte Ritter Ludwig.

„Herr, es hat ihn Niemand gesehen; der Engel mit dem Flammenschwerte wird ihn durch Disteln und Dornen jagen, bis seine That gesühnt ist.“ —

Ja, mein Vaterfluch hat ihn auf ewig von dieser Burg verbannt; — hier auf der Erde soll er es büßen, für seine Seele in der Ewigkeit will ich den Altären opfern und sein Erbe der Kirche zu frommen Werken überliefern.“

„Es wäre für Euer eigenes Wohl gewiß ersprießlich, wenn Ihr Euch mit einer Bitte um die Gnade der Kirche an den hochwürdigsten Erzbischof zu Mainz wendetet und er Euch die Sühne selbst vorschriebe; es wird kaum möglich sein, das wahre Verbrechen vor der Welt glimpflicher darzustellen.“ —

„Führet mich hin zu meinem todten Sohne!“ — rief Frau Lysa, sich erhebend — „mit meinen Thränen will ich ihn noch einmal waschen, im Anblicke seines kalten Gesichtes will ich beten und meiner eigenen Schuld Büßerin sein.“

„So ist es Euer Wille, daß an der Leiche ein Gottesdienst gehalten werde? Und Ihr wollt Euer Gemüth von Neuem mit blutiger Geißel foltern?“ —

„Lasset die Leiche in die Kapelle bringen“ — befahl Ritter Ludwig, indem er seine Gattin zurückhielt; — „es soll heute für Alle in der Burg ein Bußtag sein — wir

wollen das Hochamt an der Bahre des Todten halten — wir haben Gottes Barmherzigkeit und Vergebung von Nöthen." —

So standen um diese Zeit die Angelegenheiten im Schlosse zu Hardegsen.

Als der Burggeistliche in die große Steinkammer trat, um mit mehren Knechten die unter einem Leintuche auf dem Bette liegende Leiche auf ein schwarz behangenes Lager in die Kapelle zu tragen, fand er den Mann nicht, der früher in finsterer, versunkener Haltung, halb sitzend gegen den Tischrand gestemmt, die Hände in das Wamms gekrallt, den stieren Blick auf das entfernte Lager gerichtet hielt. Es war derselbe überhaupt nur kurze Zeit hier geblieben; plötzlich hatte er seine unbewegliche Stellung unterbrochen, war mit ungestümen Schritten gegen das Lager getreten, hatte den Saum des Leintuches gefaßt und, in der Absicht, dasselbe von der Leiche hinwegzuheben, seine Hand plötzlich zurückgezogen, den wilden, wüsten Blick gegen das kleine, hochgelegene Fenster gekehrt, als ob er hier einen Ausweg zur Flucht in's Freie suche, dann das Schwert vom Boden aufgerafft und war aus der Thür gestürzt, um auf einem stillen Wege aus der Burg in den Wald zu gelangen.

Im Schlosse Hardegsen herrschte seit diesem Tage tiefe Trauer; eine Grabesstille wohnte in dem Herrenhause. Ritter Ludwig, Frau Lysa und Idan trugen schwarze Kleider und man sah sie fast nur auf dem Hin= oder Herwege, der die Kapelle mit dem Herrenhause verband. Der Junker Friedrich war feierlich in die Gruft der Ahnen gesenkt, in

verschiedenen Klöstern wurden täglich Seelenmessen gelesen und große Opferspenden und Schenkungen an die Klöster Wiebrechtshausen und Fredelsheim überwiesen; auch der Erzbischof von Mainz war um Sühne der Kirche angegangen, und auch er hatte, den Ansichten dieser Zeit gemäß, nach Empfang großer Bußstiftungen, die trauernden Herzen in Hardegsen durch die Versicherung getröstet, daß der Zorn Gottes versöhnt sei und der Uebelthäter nur selber noch Buße zu leisten habe.

Es waren etwa vierzehn Tage vergangen; die frische Wunde im Herzen der Eltern und des einzigen, treu gebliebenen Sohnes hatte zwar den lindernden Balsam der Kirche erhalten, aber noch nicht Zeit gehabt, sich mit einer schmerzloseren Narbe zu bedecken; nach der ersten Aufregung und standhaften Seelenstärke, wo das erzitternde Leben, zum Glück für das Gemüth, sich für muthig hält, war auch bei Ritter Ludwig und dessen Gattin die zusammenbrechende Erschlaffung eingetreten; sie schienen um viele Jahre älter, schwächer und stumpfer geworden zu sein; auch Idan, der zwanzigjährige Jüngling, war reifer, älter, das heißt, er war durch die Ereignisse ein Mann geworden.

Im tröstlichen Gefühle der Versöhnung mit Gott und seiner Kirche zuckte aber jetzt unvermuthet der Wetterstrahl der weltlichen Macht in die wunden Herzen; ein Bote des Herzogs Otto erschien an der Burg; der Vogt Heinrich Kiphut aus Harste, begleitet von herzoglichen Knappen, und forderte Einlaß im Namen des Landes- und Lehnsherrn von Oberwald, um dem Ritter Ludwig von Rostorf einen Brief zu überreichen.

Mit zitternder Hand erbrach der alte, schwächliche Mann das herzogliche Insiegel; er las, schwankte und sank dem Sohne Idan in die Arme. Frau Lysa eilte herbei und stieß einen Schmerzensschrei aus, als der Greis ihr das Papier gab, einen wehmüthigen Sterbeblick auf Idan richtete und mit bebender Stimme sprach: — „O, mein Sohn, Du bist ein Bettler — Gott straft die Schuldigen, der Gnade die Unschuldigen!“

Das Schreiben, vom Herzoge Otto zu Wolfenbüttel unterzeichnet, lautete aber folgendermaßen:

„„Wir Otto, von Gottes Gnaden Herzog von Braunschweig und Göttingen, haben mit Unwillen erfahren, wie freventlich in Eurer Burg zu Hardegsen das Verbrechen des Brudermordes geübt und das Geschlecht der Rostorfer für alle Zeiten beschimpft und der Strafe des Landesherrn verfallen ist. Wir erklären daher alle Lehne und Besitzungen der Familie von Rostorf für verwirkt und verfügen, daß dieselben von jetzt an zurückgefallen sein sollen in die Gewalt und freie Nutzung des Landes- und Lehnsherrn. Solltet Ihr Euch diesem, Unseren Gebote nicht fügen und Uns durch Unseren Amtsvogt nicht die Schlüssel zu der Burg Hardegsen überliefern, so werden Wir Euch mit Gewalt vertreiben und die Strafe des Ungehorsams auf Euer Haupt legen.““ —

Im Jahre nach Christi Geburt 1380, den zwanzigsten des Hornung. Otto, Herzog.

„Laß ihn kommen!“ — rief Idan mit dem Muthe, den ihm der herzzerreißende Anblick der Eltern und die eigene Entrüstung gaben — „laß diesen Mörder und

Räuber an seinen Unterthanen es versuchen, ob es ihm gelingt, diese feste Burg mit seinem hitzigen Schädel einzurennen; — ich will sie vertheidigen bis zu meinem letzten Athemzuge! Sendet den Vogt, der höhnisch draußen auf unsere Demüthigung lauert, mit dem Bescheide fort, daß ein Sohn hier sei, der für das Verbrechen seines Bruders nicht gestraft sein wolle, und daß ihm, und nicht dem Herzoge das Lehn zufalle nach des Vaters Ableben. Um als Jüngster würdig zu werden, der Eltern Habe zu verdienen, will ich es mir selbst erkämpfen, dann habe ich neben dem Rechte Eurer Liebe auch das Recht des Mannes darauf!" —

„O, mein Sohn!" — erwiderte der Vater — „Du bist ein Jüngling, ich ein schwacher Greis; — wie sollen wir dem Herzoge drohen? Zu seiner Gerechtigkeit wollen wir reden, zu seinem Herzen die Einsprache bringen; — seine Forderung ist eine Gewaltthat; ich will einen Brief an den Erzbischof von Mainz senden, ihm neue, große Schenkungen geloben, wenn er mich gegen den ungerechten Willen des Herzogs in Schutz nimmt. Mit Güte laß mich mein Eigenthum vertheidigen, der Herzog kann gerechten Gründen nicht Ohr und Ehre verschließen!" —

„Er? der Quade?" — versetzte Idan, dessen Wangen glühten; — „kennt er Gerechtigkeit und Ehre, wo es seiner Habsucht gelüstet, eine gute Beute zu machen? Anvertraue mir Dein Schwert, Vater, ich will es dem Räuber meines Erbes entgegenhalten!" —

Der Erfolg dieser Unterredung war, daß Ritter Ludwig den Amtsvogt Kiphut von Harste mit der Antwort abfertigte, daß er seblst mit dem Herzoge verhandeln werde.

Noch an demselben Tage sandte er Boten mit Briefen nach Wolfenbüttel und Mainz.

Die Antwort des Erzbischofs traf früher ein, als die des Herzogs; — er verhieß dem Ritter den Schutz der Kirche und meldete, daß er dem Herzoge angezeigt habe, wie die That auf Hardegsen vor Gott gesühnt sei und die Kirche ein gleiches Verbrechen darin erkennen müsse, wenn der Herzog sich unschuldiger, friedlicher Leute Vermögen bemächtigen werde. Das war ein Lichtstrahl in die finstere Gemüthsstimmung auf Hardegsen.

Der Bote, welcher von Wolfenbüttel heimkehrte, brachte keine andere Nachricht, als daß der Herzog ihm habe aus einem Saale, wo der Becher erklungen und zur Cither gesungen sei, heraussagen lassen: „Er möge nur heimreiten, es solle dem Ritter schon die rechte Antwort werden." —

Idan wollte aber nicht müßig bleiben; es war der Heldenmuth seiner Ahnen in ihm erwacht und die Liebe der Eltern hatte ihn nicht verweichlicht; man hatte von dem bösen Willen des Herzogs das Schlimmste zu fürchten, man erfuhr, daß mehre Ritter im Sillen rüsteten und ihre Mannen einberiefen; es war sogar von dem Harster Vogte dem Göttinger Rathe zu verstehen gegeben, daß sie jetzt eine Gelegenheit hätten, den alten Groll gegen die Rostorfer zur That werden zu lassen und die ganze Familie zu Schanden zu machen, wenn sie gegen Hardegsen zögen. Unter solchen Umständen mußte auch Ritter Ludwig an Selbstvertheidigung denken, obgleich er sich mit dem stillen Gedanken trug, den Eigennutz des Herzogs durch einen annehmlichen Verkaufsantrag, worin er ihm die Burg und Besitzungen um eine

Summe anzubieten gedachte, welche für Idan eine sorgenlose Existenz hätte bieten können, zu befriedigen. Idan aber wollte sein Erbe nicht ohne einen schweren Kampf verlieren; der Vater mußte ihm die Erlaubniß geben, nach eigenem Gutdünken und mit Hülfe des alten Burgwarts zu handeln; er ließ sofort die Burgmauern, Gräben und Warten ausbessern und stärker befestigen, das große Thor mit Eisen beschlagen und Wurfbliden anlegen; er reiste in aller Stille nach Westphalen, warb Knechte zu Reisigen an und war Mitte März bereits so gerüstet, daß er nicht verzagte, als die Kunde eintraf, daß der Herzog in Harste eingetroffen sei, dort viele Sternritter um sich versammelt habe und seine Streitmacht in großer Zahl auf dem Wege nach Hardegsen vorrücke.

In der That war der Brudermord in der Familie des Hauses Rostorf eine willkommene Gelegenheit für den Herzog geworden, um seinen Groll gegen den reichen, hochmüthigen Ritter und seinen Neid über dessen schöne Besitzungen in den Schein irgend eines Rechtsgrundes zu kleiden, obgleich es ihm nicht entfernt in den Sinn kam, eine landesherrliche Gerechtigkeit zu üben und ein Verbrechen zu strafen; vielmehr wollte er nur die ihm verhaßte Familie züchtigen und sich der Burg Hardegsen bemächtigen, nicht weiter darüber nachdenkend, daß er den Schein erheuchelte, ein Verbrechen zu strafen, indem er selbst ein Verbrechen begann. Stellen sich doch zu vielen Zeiten die Gesetzgeber über das Gesetz! —

Wir wendeten uns von den Zuständen und Begebenheiten, welche im Schlosse zu Wolfenbüttel statt fanden, in dem Augenblicke ab, wo in der Mitternacht die schwankende Gestalt des jungen Herzogs Friedrich in das Gemach eintrat und mit matter Stimme rief: — „Rupert, hilf mir, ich bin verwundet!“ —

Der Schreck des alten Dieners war so heftig, daß er fast unfähig war, ein Wort hervorzubringen, oder den Jüngling in die Arme zu schließen. Die schlimmsten Gedanken fuhren wie zuckende Blitze durch seinen Kopf und betäubten seine Geistesgegenwart und blendeten seinen klaren Blick. Was wäre nicht durch eine tödtliche Verwundung des Jünglings vernichtet und vereitelt gewesen! Welche heimliche Gegenintrigue konnte die Rolle, welche er mit dem Schützlinge spielte, enthüllt und deren weiterer Entwickelung ein schnelles, blutiges Ende gemacht haben! Wer war der Thäter? Weferlingen oder Ranzau? Geschah es auf des Herzogs Befehl, oder aus Willkür? War Angila vielleicht nur fortgeführt, um dem Dolche der Eifersucht Olga's zu erliegen? War der stille Gang in Kalm's Kerker verrathen und das letzte Ereigniß bereits die Antwort Otto's darauf gewesen? — Solche Fragen schwirrten betäubend durch Rupert's alten Kopf, als er fast willen- und hülflos stammelte; — „Verwundet? Ihr? Hülfe! Hülfe!“ —

„Still!“ — fiel ihm Friedrich in das Wort, indem er sich mit Ermattung an ihm stützte — „ich bin nicht gefährlich verwundet, obgleich es auf meinen Tod abgesehen war; der Dolch einer verhüllten Gestalt traf in dem Zwielichte des Mondes und der Nacht meine Schulter hier; —

ich bin nur schwach, ich glaube, daß ich viel Blut verloren habe — wecke den Arzt; — Licht!“ —

Rupert führte den jungen Herzog an das Lager, welches für Angila bestimmt gewesen war, band ihm ein Tuch fest um die verwundete Schulter und eilte, immer noch in der Verworrenheit seiner Vorstellungen, nach dem Flügel des Gebäudes, wo der Medicus wohnte. Früher, als dieser folgen konnte, lief Rupert zum Herzoge Friedrich zurück, den er still auf dem Lager liegend fand. „O! mein Herzog!“ — jammerte er, die Hand auf die blutig feuchte Schulter drückend — „hat man Euch in Eurem Gemache überfallen?“

„Nein, ich hörte nahe vor meiner Thür Schritte, ich horchte und vernahm die Bitte: — „O! denkt an meinem Vater!“ — ich trat hinaus auf den Corridor und sah zwei Gestalten mit Angila entfliehen; — ich rief sie an, wollte das Mädchen ergreifen und fühlte mich verwundet“. — — Ein krampfhaftes Gähnen unterbrach seine matte Stimme, er blieb stumm und bewegungslos. Der Gedanke, daß er todt sei, drängte Rupert's Ohr auf des Jünglings Brust; er athmete, sein Herz schlug matt und langsam. — In diesem Augenblicke trat ein Mönch mit einer brennenden Lampe und einem Kasten im Arme herein; es war der Arzt des Schlosses; er beleuchtete den Schlafenden, prüfte Puls und Wärme und sprach: — „Eine Ohnmacht ist's durch Blutverlust — helft mir.“ — Er schnitt die Kleidung des Jünglings an der Schulter auf und eine Stichwunde vor der Achsel, die schräg am Knochen unter der großen Brustmuskel eingedrungen war, bot sich dem Auge dar; das Kleid war mit geronnenem Blute getränkt. Während

der Mönch die Wunde verband, wusch Rupert den Ohnmächtigen mit Belebungswässern aus dem Kasten des Medicus; Friedrich athmete tief auf, öffnete die Augen, starrte den Mönch an, begegnete Rupert's vorgebeugtem Angesichte und fragte: — „Was wollt Ihr! Ach, so, ich bin verwundet — es schmerzt — ist es gefährlich?“ —

„Nein, Herr, aber Ihr müßt hier still liegen bleiben; — Euer Hofmeister wird die ganze Nacht Schneewasser über die Schulter schlagen. —“

Während sich Friedrich vorhin nach dem Gemache Angila's fortgeschleppt hatte, waren Kurd und Olga von Weferlingen mit dem Mädchen, welches keine Ahnung von dem schnellen Dolchstoße im Dunkeln erhielt, schnell die nächste Wendeltreppe hinuntergeeilt, auf heimlichen Wegen aus der Burg gekommen und bei den Weferlingen'schen Knappen, welche im Schatten der Mauern hielten, angelangt. — Als Angila sich im Arme des Knappen, der sie auf sein Pferd hob, sträubte, gebrauchte Kurd Gewalt und Olga sprach: — „Reise mit Vertrauen, es soll Dich nicht gereuen.“ —

Als Beide in die Burg heimkehrten, flüsterte Olga: — „Hast Du den Friedrich getroffen?“ — Kurd antwortete: — „Gewiß, er schwankte und wird wie ein Hund einsam an der Thürschwelle verenden. Der Herzog wird, wenn er erfährt, daß das Mädchen fort ist, in die beste Laune gerathen, wenn er hört, daß der dumme Bube ihm nicht mehr den Weg kreuzt, und man könnte ihn glauben machen, daß der Friedrich mit den Braunschweigern in's Geheim halte, fremde Leute in's Schloß eingelassen und die Flucht begünstigt habe.“ —

Am anderen Morgen, als Otto seinen Rausch verschlafen hatte, trat Breido zu ihm und sprach listig: — In vergangener Nacht hat's ein Abenteuer gegeben; der Friedrich hat des Kalm Tochter frei machen wollen, ist von einem getreuen Knappen erwischt, für einen Fremden gehalten und niedergestochen. Leider lebt er noch und der Dolchstoß ging nicht auf die rechte Stelle." —

„Und das Mädchen?" — fuhr Otto auf — „er soll gestehen und zeugen, dann mag der Bube seinen Lohn empfangen." —

„Das Mädchen ist fort — an ihrer Stelle liegt der Friedrich, — der alte Rupert pflegt seine Wunde." —

„Zum Teufel mit dem Graukopfe!" — rief Otto; — „ich will selber mich überzeugen; — habe ich hier geheime Spione im Schlosse? Komm, Breido." —

Er ging stürmisch, von heftigen Zorngedanken getrieben, nach dem Flügel des Schlosses, wo Friedrich lag; er bemerkte nicht, daß eine weibliche Gestalt, scheinbar fröstelnd in einen Mantel gehüllt, seinen Weg belauschte und ihm nachfolgte. Ungestüm trat er in das Gemach, wo Rupert am Lager saß und die Wunde mit Schneewasser kühlte.

„Ha! Bube, was hast Du gewagt?" — rief Otto, über die Schwelle tretend. — „Gelüstet Dir, als gemeiner Verräther, nach dem rechten Lohne?" — Als der Verwundete den zornigen Vetter mit matten Augen ansah und sprach: — „Ich erwartete Euren Dank für meine Wachsamkeit" — da warf sich Rupert zu den Füßen des Herzogs und flehete, die Arme unwissend, wie zum Schutze des

Jünglings ausbreitend: — „Herr, bei Gottes Namen, höret mich erst, daß ich Euch die Wahrheit berichte!“ —

„Schurke Du!“ — fiel Otto ein, indem er dem Knieenden einen Fußtritt versetzte. — „Ihr Beiden unterhaltet Anhang bei den Braunschweigern? Das soll Euch den Kopf kosten.“ —

Diese Aeußerung brachte Rupert schnell zur Besonnenheit. — „Herr!“ rief er, sich mit dem Muthe der letzten Nothwehr aufrichtend — „wenn Ihr die Getreuesten morden wollt, so werdet Ihr freilich bald nur unter Feinden allein sein. Ehe Ihr mich richtet, rufet das Edelfräulein von Weferlingen herbei, sie soll für mich zeugen!“ —

Otto stutzte, sah den unheimlich grinsenden Breido an und trat überrascht zur Seite, als eine Stimme rief: — „Ja, ich will zeugen! — Herzog, danket diesem Knechte, ich liebe den gerechten Mann in Euch.“ — Olga von Weferlingen, welche längst hinter dem Thürpfosten gehorcht hatte und befürchtete, daß Rupert die Wahrheit verrathen würde, war schnell zu dem Herzoge getreten, lüftete den Mantel und stand in verführerischer, auf die Sinne des Herzogs berechneter Morgentoilette vor ihm.

„Olga, Du?“ — begann dieser überrascht und ihren weißen, nackten Arm ergreifend — „sprich, was geht hinter mir vor?“

„Ich konnte um Mitternacht nicht schlafen, mein Herz war unruhig, mein Kopf heiß, als hätte ich Furcht oder schlimme Ahnung. Ich schlich still an die Schwelle Eures Schlafgemaches, lauschte nach Euch, es war ein beruhigendes Gefühl für mich, an Eurer Schwelle zu wachen für Euch.“

„Du hast mich bewacht?“ — sprach Otto zärtlich, da bereits Olga's sinnliche Reize auf ihn zu wirken begannen, und er seinen Blick feuriger in ihre glimmenden Augen bohrte, — „aber was fürchtest Du denn für mich?“

„Ihr waret so übel gelaunt gestern Nachmittags; es gelang mir nicht, Eure Stirn zu erheitern, Ihr wisset ja, wie Sonnenschein und Wolken meines Herzens von Eurem Blicke abhängen!“ —

In der That kannte Olga ihre wirkenden Siegesmittel, wo nicht die jungfräuliche Unschuld als Nebenbuhlerin aufstand und des Herzogs Sinn mit neuen Reizen stachelte; Otto lächelte ihr zu, streichelte ihre Wangen und sagte: — „So bringe Sonnenschein in Dein Herz und kläre mich auf über diesen seltsamen Vorfall.“

„Vernehmt; mein heißes Blut trieb mich um Mitternacht durch die mondhellen Gänge des Schlosses; da hörte ich in diesem Flügel ein Geräusch, ich eilte in das Gemach meines Bruders, er folgte mir schnell, wir kamen noch früh genug, zu sehen, wie Rupert und der Friedrich mit unkennbaren Gestalten um ein Mädchen kämpften, das stumm, ohne Zweifel geknebelt, von den Unbekannten fortgerissen ward; Kurd stürzte hinzu, die Diebe waren mit dem Mädchen durch eine Thür entschlüpft und hatten diese hinter sich verriegelt; wir fanden den Friedrich verwundet, den Rupert neben ihm.“ —

Rupert hatte die Sprechende starr angeblickt, da er überrascht war, mit welchem leichtfertigen Muthe das Fräulein von Weferlingen dem Herzoge eine kecke Lüge vortrug; aber auch seine eigene Klugheit wurde dadurch zur listigen Benutzung der Gelegenheit aufgerufen.

„Solche Dinge gehen in meinem Schlosse vor? Wo ist der Kurd? Warum meldet er mir nicht den Vorfall mitten in der Nacht? Wer waren die Diebe des Mädchens? Haben sich Gefangene aus dem Thurme frei gemacht? Ha! der Kalm ist's, der mit seinem Kinde entflohen ist, und im Schlosse Gehülfen gefunden hat! Breido, sende in die Gefängnisse hinab, daß man nachsehe, wer von den Leuten fehlt!"

Olga ließ, mit einem geheimen, frohlockenden Blicke, den Ritter Breido gehen, um den Befehl des Herzogs auszurichten. — „Mein Bruder Kurd ist früh ausgeritten, um die Spur der Entflohenen zu suchen; sie werden nicht nach Braunschweig gelangt sein, sondern sich im Lechelnholze geborgen haben." —

Otto blickte Olga mit einem fast mitleidigen Ausdrucke des Wohlgefallens an; ein besonderes Gefühl, das sinnliche Männer nicht selten beschleicht, hatte sich auch seiner bemächtigt; der angebliche Umstand, daß Olga sich bemühet, die Flucht eines Mädchens zu vereiteln, das eine gefährliche Nebenbuhlerin ihrer Reize und ihres zärtlichen Einflusses geworden war, erfüllte ihn mit einem gewissen, dankbaren Mitleid, ja es hatte die Arglosigkeit, womit Olga seiner unwandelbaren Zuneigung vertrauete, einen Reiz für ihn, der dem der unschuldigen Mädchenseele ähnlich war; in seiner Phantasie erblich immer mehr mit Angila's Erscheinung auch die sinnliche Sehnsucht nach deren Genusse, Olga's Augen funkelten stolz und siegreich; Otto bot ihr den Arm, kehrte sich gleichgültig gegen den Verwundeten und sprach: — „laß Dich wieder kuriren, mein Junge, —

Du hast mir den ersten, guten Dienst leisten wollen, das lobe ich! Und Du, Rupert, magst bei ihm bleiben!" — Dann ging er mit Olga, die den Mantel über ihre lockenden Reize schlug, aus dem Gemache, seinem entfernten Wohnzimmer zu.

Als sich Rupert allein mit dem jungen Herzoge sah, knieete er an dessen Lager, nahm dessen Hände und sprach: — „Gott sei gelobt! Unsere Gegenwart ist auf Lüge und Schein gebaut, aber der Himmel wird es uns vergeben, wenn die Zukunft eine gerechte ist!" —

Aus einigen Andeutungen, welche Friedrich machte, erwuchs indessen eine neue Sorge für den treuen Alten. Es war keinem Zweifel unterlegen, daß Angila auf den Jüngling einen tiefen Eindruck gemacht und in ihm ein seither fremdes Gefühl geweckt hatte; ja, es fiel Rupert jetzt auf, wie auch Angila den um ein Jahr jüngeren Herzog mit träumerisch-seliger Selbstvergessenheit angeblickt hatte. Auch dieses Gefühl im Herzen Friedrich's mußte Rupert behüten und dem großen Plane unterzuordnen suchen, der ihn jahrelang mit dem Erben des Herzogs Magnus verband.

Kurd von Weferlingen war zwar am frühen Morgen ausgeritten, aber nicht, um die Spur der Entflohenen zu verfolgen, sondern um seinen heimkehrenden Knechten zu begegnen und zu erfahren, was sie ausgerichtet hatten. Sie berichteten ihn, daß sie das Mädchen an der Landwehr des Michaelisthores abgesetzt und aus der Ferne belauscht hätten, wie auf ihr Rufen die Zugbrücke niedergelassen sei; er sandte beide Knechte nach Wansleben mit dem Befehl, sich dort ruhig zu verhalten und für ihr Stillschweigen eines guten Lohnes gewiß zu sein.

Als er nach dem Schlosse zurückkehrte, erwartete ihn bereits ein von Olga abgeschickter Wanslebener Knappe am Thore, um dem Ritter zu melden, daß er ungesehen in der Schwester Gemach eilen und sie dort erwarten möge. Als er hier eintrat, war Olga eben aus einer zärtlichen Morgenstunde vom Herzoge heimgekommen und sie erzählte dem anwesenden Vater, Ritter Johann, den Vorfall der Nacht und ihre Lüge. Der alte Ritter fand schnell Rath und trug seinem Sohne auf, dem Herzoge zu melden, daß es leider zwei Wanslebener Knappen gewesen seien, die von dem Liebhaber des Mädchens, einem Braunschweiger, bestochen wären, die That vollbracht hätten, aber auf ihrem Heimritte von ihm ergriffen, überführt und nach Wansleben gebracht seien, um dort eingekerkert zu werden.

So umgab den Herzog Otto, der sich der Treue seiner Freunde gewiß dünkte, nur ein Netz von Lug, Heuchelei und Trug, wie es das Loos aller Despoten ist, die nur ihren Eigenwillen erfüllt glauben, während sie doch nur dem Eigennutze ihrer Umgebung dienen, denn auch der gemeinste Schranze liebt seinen Despoten nicht und dieser ist blind gegen die Thatsache, daß nur gewissenlose Subjecte sich seinem Dienste widmen können.

Als Breido mit der Nachricht zum Herzoge trat, daß kein Gefangener fehle und Kalm die Flucht seiner Tochter nicht wisse, hatte Otto schon den Bericht des Kurd von Weferlingen empfangen und es war sein Sinn noch von Olga's weicher Umarmung gedämpft.

So hatte sich Olga von Neuem in ihrer plötzlich bedrohten Herrschaft über den Herzog befestigt und die Wefer-

linger waren nach wie vor im Besitze ihres Einflusses und ihrer Freundschaft zu dem gleichgesinnten Fürsten. — Rupert aber war still und vorsichtig am Abend in Kalm's Kerker gestiegen, und hatte den Gefangenen von den Ereignissen unterrichtet; daß Eifersucht zur Rettung von Angila's Unschuld sich zu kühner That aufgeworfen hatte, war Rupert nicht mehr fremd geblieben.

Die früheren und jetzigen Unterredungen, welche Rupert mit Kalm in der Finsterniß des unterirdischen Kerkers gehabt hatte, traten nunmehr in ihren weiteren Folgen vorsichtig und berechnet an des Tageslicht. — Nach einigen Tagen, als der Herzog sich in guter Laune befand, drang der Graf Busso von der Asseburg in ihn, Alles aufzubieten, um den von den Braunschweigern gefangenen und hartnäckig gegen Lösegeld verweigerten Sohn gegen den Patrizier von Kalm auszutauschen; aber Otto wollte den Gefangenen noch mehr ausnützen, da Breido's Rath, mit der Stadt einen einjährigen Frieden zu schließen, immer mehr Nachklang in ihm fand, aber mit seinem Stolze kämpfte, der ihm nicht erlaubte, selbst den Frieden anzubieten, da die Braunschweiger das für eine Schwäche des Herzogs auslegen könnten. Selbst als Kalm dem Herzoge melden ließ, daß er nichts sehnlicher als diesen Frieden wünsche, und er selbst nicht nur um eine Auslösung gegen den Asseburger, sondern um die Erlaubniß bitte, mit dem Rathe der Stadt zu unterhandeln, damit dieser dem Herzoge den Wunsch nach Waffenruhe und Freundschaft kund gebe, zögerte Otto von Tage zu Tage, Woche zu Woche, bis plötzlich ein neues Ereigniß eintrat, welches ihn lebhafter beschäftigte, als der Kampf mit der verhaßten

Stadt, und das ihm eine zeitweise Ruhe im Braunschweigischen wünschenswerth machte.

Die Nachricht vom Brudermorde auf der Burg Hardegsen trat bei ihm ein; sie war sofort vom Harster Vogte Heinrich Kiphut gemeldet. Otto frohlockte bei dieser Kunde, denn die jahrelang erwünschte Gelegenheit, dem reichen, stolzen Hause der Rostorfer einen Schlag zu versetzen, sich wo möglich ihrer Reichthümer und Besitzungen zu bemächtigen und seinen alten Groll in eine landesherrliche Rechtsthat zu kleiden, war gekommen und zu lockend, um nicht schnell zuzugreifen. Der alte Ritter Ludwig war ihm ohnehin schon dadurch verleidet worden, daß derselbe vor Jahren das schöne Gut Gladebeck an sich gebracht hatte, wo Otto bei dem früheren Besitzer der indessen ausgestorbenen Familie, auf den Jagdausflügen von Harste aus oft eingekehrt und gut aufgenommen war.

Kaum hatte Otto die Nachricht empfangen, als er das landesherrliche Schreiben an den Edlen von Rostorf erließ, welches wir bereits kennen; seine grollende Ungeduld wurde aber zum leidenschaftlichen Durste nach der Sättigung seines habsüchtigen Willens, als er die Gegenvorstellungen des Ritters Ludwig und gleich darauf ein Schreiben des Erzbischofs von Mainz empfing, worin dieser das Verbrechen auf Hardegsen für kirchlich gesühnt erklärte und den Herzog an der Leine vor ungerechter, weltlicher Rache an der Familie von Rostorf warnte. Otto war nicht gewohnt, Rechtsgründe bei seinem Thun und Lassen zu befragen; bei ihm galt der fürstliche Glaube, daß Herrenbefehl immer Recht sei. Ohne weiter mit Ritter Ludwig oder dem Erzbischofe

zu correspondiren, ließ er sofort seine Ritter zusammenrufen, um sich mit ihnen zum Zuge gegen Hardegsen zu rüsten, und er fand an ihnen eine nur zu bereitwillige Hülfe. Der Harster Vogt Kiphut hatte durch seine Späher erfahren, daß auch die Rostorfer rüsteten, die Burg noch mehr befestigten, heimlich in Westphalen Knappen anwürben und daß die Knechte von der Mauer und den Wällen herab der Macht des Herzogs spotteten.

Es war in der letzten Hälfte des Lenzmonates, als Otto von Wolfenbüttel auszog, um den vereinigten und bereits vorausgezogenen Mannen seiner Freunde nach seinem Fürstenthume Oberwald zu folgen und ihnen seine Reisigen zuzuführen. Vorher aber hatte er, nach Breido's Rathe, Frieden mit der Stadt Braunschweig geschlossen, wozu Kalm selbst die nöthigen Schritte bei dem Magistrate gethan hatte; die Stadt sandte einen Bürgermeister und den Stadthauptmann Hermann von Vechelde nach Wolfenbüttel, um einen einjährigen Vertrag, wonach Herzog und Stadt sich gegenseitig nicht befehden sollten, abzuschließen; Otto unterzeichnete und bei dieser Gelegenheit wurden Philipp von Kalm und der Sohn des Ritters Busso von der Asseburg ohne Lösegeld ausgewechselt. Ein Despot wie Otto, ist aber immer mißtrauisch, da er es selbst nicht ehrlich mit den Rechten Anderer meint; aus Vorsicht hatte er seinen zuverlässigsten Freund, den Ritter Johann von Weferlingen, auf Wolfenbüttel und überhaupt im Braunschweiger Lande zurückgelassen, um an der Stelle des Herzogs die vormundschaftlichen Errungenschaften desselben zu wahren und die Stadt zu beobachten. Der alte Weferlinger hatte gefordert, daß sein

Sohn Kurd bei ihm bleibe, um zeitweise auf Wansleben das Regiment zu führen, wohin Olga so lange, als der Herzog abwesend sein würde, sich zurückziehen wolle, um bei der schwächlichen Mutter die seither versäumten Pflichten der Tochter zu üben.

Keinem wurde die, freilich nur auf etwa drei Wochen berechnete Abreise Otto's schwerer, als der Freundin Olga, die mit eifersüchtigem Herzen fürchtete, daß die sinnliche Treue des Herzogs nicht gegen neue, frischere Lockungen stichhaltig sein werde; jener war in dieser Zeit ohnehin viel zu kriegerisch und beutegierig gestimmt, um Olga's weichlichere Lust mit vollem Genusse zu theilen. Allerdings hatte er ihr freigestellt, ihn nach Oberwald zu begleiten, aber das böse Gewissen scheuchte sie vor einer Begegnung der Herzogin Margarethe zurück. Nach einem ebenso zärtlichen, wie schmerzlichen Abschiede sah dann Olga von dem Balcon herab den Herzog mit seinen Mannen davon reiten und so lange sie seinen hohen, wehenden Helmbusch erkennen konnte, winkte sie ihm mit dem weißen Schweißtuche die Mahnungen ihres Herzens an seine zärtlichen Pflichten nach. Einige Tage nachher ritt sie mit ihrem Bruder Kurd nach Wansleben, während Ritter Johann auf dem Schlosse Wolfenbüttel als herzoglicher Hauptmann das Regiment führte. Unterdessen heilte die Stichwunde des jungen Herzogs Friedrich immer mehr; er ging schon wieder umher, Niemand bekümmerte sich scheinbar um den blöden, stummen Jüngling, der eine weit größere Freiheit genoß als früher, aber sie nicht zu kennen und zu gebrauchen schien, und nur in heimlichen,

vertraulichen Stunden Geist, Muth und Sprache gegen den treuen Rupert entfesselte. —

Viertes Kapitel.

An einem hellen Nachmittage befand sich die Herzogin Margarethe in ihrem blauen Zimmer zu Harste am Fenster und blickte mit unruhigem, fast ängstlichen Auge des Weges, der gegen Göttingen führte; die nunmehr im achtundzwanzigsten Jahre stehende Frau hatte zwar merklich gealtert, aber trotz des tiefen Leidens, welches das Angesicht gebleicht, sanft gefurcht, dem weichen Munde ein unbewußtes schmerzliches Lächeln und der edlen Stirn einen ruhigen Ernst aufgedrückt hatte, waren die Spuren ihrer Jugendschönheit noch wie unter einem zartgewebten Schleier zu erkennen; ihre schwarze, fast nonnenhafte Kleidung, alles fürstlichen Schmuckes baar, gab ihr das feierliche Ansehen einer Büßenden.

Ihr Leben war ja auch in den letztverflossenen Jahren eine ununterbrochene Buße gewesen, nicht um ihre reine, gotterfüllte und durch Tugend geheiligte Seele, sondern um ihre Pflicht der Gattin gegen Denjenigen zu rechtfertigen, welcher ihre Liebe verschmähete, das Weib und die Herzogin in ihr kränkte und mißachtete, die Mutter seines Sohnes und Thronerben vergessen und erniedrigt hatte, und dessen ungerechtes Leben der Fürbitte und der Opfer eines Engels vor Gott bedurfte.

Margarethe hatte bald, nachdem sie auf Befehl des

Herzogs die Residenz auf dem Vollrutz gegen den einsameren Aufenthalt auf dem Schlosse Harste vertauschen mußte, erkannt, daß sie eine vom Gemahl Verstoßene und Gefangene sei; der Vogt Heinrich Kiphut, der seines Herrn Gesinnung theilte, beobachtete sie mit den verstohlenen Blicken eines Aufpassers, drängte sich an den Sohn, um diesen, auf des Vaters Geheiß, in der Kunst ritterlicher Waffenübung zu unterrichten und nebenbei in ihm den Sinn des Vaters und des Rittergeistes zu wecken. Mit unruhigem Herzen behütete Margarethe im Gemüth des Sohnes die ihm von ihr eingeimpften edleren und milderen Sitten, suchte in stiller Abendstunde die am Tage vom Vogte erhaltenen rohen Eindrücke wieder auszutilgen, leitete ihm zum Gebete, ermahnte ihn zur Tugend und weinte oft heimliche Thränen, wenn sie gewahrte, daß das böse Beispiel des gemeinen Lehrmeisters irgend ein Samenkorn in des Sohnes Seele geworfen hatte, welches drohte, seine still wuchernden Wurzeln zu schlagen. So war ihr die mütterliche Liebe und Erziehung zu einer fortwährenden Folter geworden, die nur dann ihre lindernde Minute fand, wenn sie am Sohne irgend einen edlen Zug entdeckte, der mit dem Mutterherzen sympathisirte. Wenn der Sohn mit natürlicher Sehnsucht sich an die Brust der Mutter legte, wenn er unaufgefordert mit ihr in der Kapelle betete und die Messe hörte, wenn er die Unterhaltung mit ihr oder dem alten Henricus den Einladungen des Vogtes zu Jagd und Ritt vorzog, wenn er von den Thaten seines Vaters hörte und mit glühenden Wangen ausrief: — „das hätte ich nicht gethan!“ — wenn er einen Armen erfreute, wenn er irgend einen Zug des

Edelmuthes und Mitleids kund gab, dann vergaß Margarethe im Augenblicke alle Leiden, solche Momente waren Lichter und Himmelssterne in dem düsteren Bilde der Zukunft, an solche Freudentage knüpfte sie den Faden ihres einförmigen Lebens von Neuem mit Muth und Dank gegen Gott an, um auch die schlimmen Tage zu ertragen. —

Henricus und Hanna standen ihr darin treulich bei; und es gab viele schlimme Tage! — Der Kummer Margarethe's über die nun mehr zweifellos gewordene Thatsache, daß der Sohn Otto wirklich auf einem Auge seine volle Sehkraft nicht hatte und von Jahr zu Jahr der Blick dieses Auges kälter und unbelebter erschien, war allmählig dadurch gelindert, daß sich der Gedanke daran gewöhnt hatte und es ja Gottes Wille so sei; die Vorstellung, daß der Sohn eines Mannes, den man mit Fluch und Thränen im Lande den Bösen nannte, am Auge gezeichnet sei, war durch fromme Werke und geistlichen Trost ruhiger gemacht worden, aber ein anderer Kummer, der weit tiefer in dem Herzen des edlen Weibes nagte, blieb Margarethen auch in den trostvollen Stunden und mischte in ihre glücklichen Minuten der Mutterliebe die innerlichste Wehmuth. Das war der Kummer über des Gemahls Frevel an Leben und Eigenthum anderer Menschen, vor Allem aber seine Untreue gegen ein Herz, das ihm auch in der tiefsten Kränkung treu blieb und ein heiliges Recht hatte, Achtung und Gattinehre zu fordern.

Wie hätte des Herzogs wüstes, sündvolles Treiben zu Wolfenbüttel der Gattin unbekannt bleiben sollen! Mit gerechter Verachtung gegen Olga von Weferlingen erfüllt,

entsetzt vor den Gräuelthaten gegen die Stadt Braunschweig, erbebend vor der Verhöhnung aller christlichen Pflichten gegen Gott und Menschen, konnte die weiche, erschütterte Seele Margarethe's nur die sühnende Buße übernehmen, welche die Kirche als Werkheiligkeit für das ewige Heil und die Vergebung der Sünder lehrte. So war ihr Leben eine fortwährende Buße für Den, welcher keinen Tag aufhörte, sie zu kränken und Gott zum Feinde zu machen. —

Aber ihre Seele wurde in neue schreckhafte und sorgenvolle Bewegungen versetzt, als sie erfuhr, daß die Scenen der ungerechten Gewalt ganz in ihre Nähe versetzt werden sollten, als es auf dem Schlosse Harste unruhig wurde, Rüstungen stattfanden, Reisige eintrafen und der Herzog auf dem Wege war, gegen das nahgelegene Hardegsen zu ziehen. Sie kannte am Besten die wahren Beweggründe, sie wußte, daß ein neues Verbrechen geschehen solle. Auf ihren Knieen flehte sie Gott und die Heiligen an, die Absicht des Herzogs zu vereiteln, gebeugten Eltern beizustehen; sie selbst opferte zur Sühne für den Brudermord an mehre Klöster, aber die Kriegsmacht des Herzogs rückte immer näher, Gottes Hülfe blieb aus, Margarethe's Gebet blieb unerhört. — „O! mein Gott!“ — hatte sie heute noch gebetet — „sind meine Lippen so unwürdig, daß Du meine Bitte um Erbarmen nicht achtest? Ist der Brudermord in Deinen Augen so strafbar, daß Du ihn an der ganzen Familie strafen willst, und das Werkzeug des Bösen aufrufst, Deinen Zorn auszuführen? Oder“ — — hier war Margarethe verstummt, sie hatte sagen wollen: — „Oder schickest Du den Herzog, seiner Sünden voll, in sein eignes Ver-

derben?" — Sie erschrak vor sich selbst und neigte das Gesicht auf die gefalteten Hände. —

Als sie heute am hellen Märznachmittage am Fenster stand nnd die angemeldete Ankunft des Herzogs erwartete, war ihr Herz unruhig, ihr Blick angstvoll. Ihr Sohn Otto, nunmehr ein Knabe von zehn Jahren, war mit dem Vogte Kiphut dem Vater entgegengeritten — das war Alles, was ihr Herz dem Gemahl darzubringen vermochte, was der Vater fordern konnte. —

Die ganze Gegend war bereits seit einigen Tagen mit Kriegsknechten gefüllt; sie lagerten in der Burg, in den Dörfern, es leuchteten zur Nachtzeit ihre Wachtfeuer aus der Ferne. Margarethe bemerkte im Hintergrunde von dem Walde eine Staubwolke heranziehen, sie drückte die Hand auf das Herz in großer Beklommenheit und seufzte ein lautes, unaufhaltbares: Ach! —

Dieser Ton traf aber nicht nur leblose Wände, sondern auch ein empfindsames Ohr. Henricus war vor wenigen Augenblicken hereingetreten, an der Thür stehen geblieben und hatte die Herzogin nicht anreden mögen, da er sich vielleicht vor dem Schmerzensblicke derselben fürchtete. Dieses heftig herausgepreßte „Ach" schnitt dem Pater aber so tief und plötzlich in das Herz, daß er zusammenfuhr und mit leiser Stimme sprach: — „Herr Gott! weiche nicht von uns!" —

Margarethe wendete sich um; Henricus ging mit ausgestreckten Händen auf sie zu. Wie alt und stumpf war dieser Mann geworden, wie kummervoll sein Antlitz, wie blaß sein blaues Auge, wie gebückt und langsam ging er

der Herzogin entgegen, die seine Hand faßte, als bedürfe nicht sie, sondern er einer Stütze, und, ihn an das Fenster führend, sagte: — „Er kommt! O! ich zittere vor seinem Anblicke!“ —

„Ja, er kommt, darum bin ich eingetreten, es Euch zu melden; der Thürmer zeigte es an. — Muth — edle Margarethe — Muth; Gott ist bei uns!“ —

„Wie er aussehen mag? Bald sind es vier Jahre, daß ich ihn mit zorniger Miene vom Vollrutz abreiten sah; ach, Henricus, er wird mich nicht wiedersehen wollen, ich bin mit Dir alt geworden, jedes Jahr, das wir verlebten, galt für fünf Jahre bei glücklichen Menschen!“ —

Henricus sah ihr wehmüthig in das schöne, von Aufregung verklärte Leidensgesicht. Sie senkte die Augen und fuhr mit leiserer Stimme fort: — „Was ist ihm daran gelegen! Schweig', schwaches Weib mit Deinem eitlen Hoffen; — nichts erwarte ich, o, nichts, als daß er seines Sohnes Mutter nicht vor dem Sohne erniedrige!“ —

„Ihr waret ja heute Mittag so gefaßt, edle Frau; — bleibet es, Ihr könnt nicht gekränkt werden, das Heilige im Menschen können selbst Fürsten nicht demüthigen.“

„Doch, Henricus, doch — wenn er gar nicht nach mir verlangt, mich nicht sehen will — ach! wenn ich gestorben bin in seinem Andenken, eine Lebendigbegrabene mit Sehnsucht nach Lebenswärme!“ —

„Margarethe!“ — sprach Henricus mit bittender, herzinniger Stimme, wobei er sie ermuthigend in die Augen sah und ihre Hände in die seinigen schloß — „Eure Mission ist die heiligste, die Gott einem sterblichen Menschen anver-

trauet — für Andere dulden — wie der Heiland für die ganze Menschheit litt.“ —

Die Herzogin schien vor diesem Vergleiche zu erschrecken; mit flüchtiger Schaamröthe schlug sie das Auge vom Geistlichen ab und fragte mit veränderter Stimme: — „Wo ist Hanna?“ —

„Im Nebenzimmer — Ihr hattet allein zu sein gewünscht.“ —

„Wie dauert sie mich; sie könnte glücklich sein, Weltfreude, Liebe und Jugend genossen haben, aber sie will mich nicht verlassen, wie ich sie in der Kindheit und im glücklichen Spiele der Jugend nicht missen konnte!“ —

„Ja, Herzogin — es hatte sie damals schwer betrübt, daß Ihr sagtet, sie möge in die Welt, in das geliebte Vaterland heimkehren, ein schöneres Loos suchen gegen das, worin Ihr sie mit hineingezogen hättet; — Herzogin! Das hat einem Herzen wehe gethan, das sich glücklich fühlt, Euer Loos zu mildern durch treue Liebe und innigste Theilnahme.“ —

„O! ich habe ihr wehe gethan! Und sie hat mir noch nicht verziehen?“

„Doch — doch, sie hatte nichts zu verzeihen, Ihr thatet Ihr durch Liebe und Mitleid wehe.“ —

Margarethe eilte an die Thür und rief Hanna's Namen. Die nunmehr einunddreißig Jahre alte, als neunzehnjähriges Fräulein mit der Jugendfreundin nach Oberwald gekommene Hanna von Kehl erschien auf der Schwelle; auch sie hatte die Spuren der Trauer und ihre dunklen Augen blickten noch melancholischer, als ihr sonst eigen war. Mar-

garethe schloß sie inbrünstig in ihre Arme, küßte sie und sprach voll Wärme: — „Liebe Hanna, bleibe bei mir in dieser bangen Stunde, Gott wird Deine Freundschaft vergelten!“ —

Unterdessen war die Staubwolke vor dem Walde näher und näher gekommen; die Heerstraße war lebhaft geworden; in dem Augenblicke, wo Margarethe die Freundin in die Arme schloß und eben ihre Liebe in den herzlichen Worten ergoß: — „Gott wird Dir Deine Freundschaft vergelten!“ — erscholl Trompetengeschmetter; der Thürmer auf der Warte stieß in's Horn, am Burgthor wurde die Flagge aufgezogen. —

Zögernd, verlangend und doch fürchtend, wollte Margarethe an das Fenster treten, aber sie hielt die Hand über die feuchtglänzenden Augen, fuhr mit der anderen Hand auf die beklommene Brust und kämpfte zwischen Vor- und Rückwärtsgehen. Hanna und Henricus führten sie an das Fenster, indem der schwache Greis sprach: — „Lernet den Anblick ertragen, sein Auge wird Euch suchen.“ —

Reisige zogen in lustigen Schaaren die Straße heran; Kriegsmusik übertönte das Geräusch der Rosse und Waffen; da ritten Ritter, schwer bepanzert, mit offenem Visir auf das Schloß zu, Banner und Fahnen entfalteten zwischen den Spitzen der Lanzen ihre bunten Wappen; da erkannte man auf den Bannern den schwarzen Steinbock des Ritters von Steinberg, den Löwen des Schwiecheldt, den Eberkopf des Hardenberg, das Hirschgeweih des Regensteiner's, die verschiedenen Kesselhaken des Miningerode und des Decken, die drei blauen Haken des Ritters Hagken, die zwei weißen

Halbmonde auf blauem, und die drei Vierecke auf weißem Grunde im Schilde des Kerstlingerode, das gelbe Beil auf rothem Felde des Bardeleben, das blau und weiß quadrirte Banner des Adelebsen, den gezackten weißen Balken auf rothem Schilde des Campen, die gelbe Adlerklaue des Maysenburg, die rothe Speerspitze des Winzingerode; — mit stiller Sorge und Befriedigung suchte Henricus das blauweiße Banner mit den vier schräglaufenden Weferlingenschen Rosen vergeblich.

Jetzt aber ragten Helmbüsche aus der Menge hervor — Margarethe's Hand zuckte in derjenigen Hanna's, sie trat einen Schritt zurück; Herzog Otto ritt hoch zu Roß, heiteren Angesichts, frisch und stolz in der Mitte seiner Ritter; seine Helmfedern und der Stern des Bundes schienen die Begleitung zu überragen, sein langer Bart wehete ihm breit auf der Brust, er schien um keinen Tag älter geworden, seine Augen blitzten heller, als der blanke Helm, sein Haupt trug er kraftbewußt und gebietend.

Margarethe drückte das Tuch vor die Augen, als empfinde sie, wie sie in den fast vier Jahren eine Ewigkeit durchlebt habe, während die Zeit an dem Herzoge verjüngend vorübergestrichen sei — eine entsagende Stimme flüsterte in ihrer Seele: — „Ach! ich darf nichts mehr hoffen, ich habe ja nichts mehr für ihn!" —

„Seht!" — begann Henricus — „den Sohn — den Sohn! Das ist Euer Sieg, Herzogin; seid stolz, Mutter, seht, wie der Herzog seinen Sohn an seiner Seite behält; er will mit Margarethe's Sohne vor allen Rittern in die Burg einreiten." —

Margarethe folgte dem Rufe und Fingerzeige des Mönchs und blickte durch das Fenster nieder; sie schien im Anschaun des Sohnes, wie er, neben dem Vater reitend, diesen mit kühner Haltung des Kopfes anschauete und sich an Rüstung, Bart und stolzem Angesicht weidete, ihre Furcht und heimlichen Vorstellungen vergessen zu haben, und das Gefühl zu hegen, daß sie die Mutter dieses Knaben sei; ein unwillkürliches Lächeln verklärte und verjüngte ihren Mund, als sie gewahrte, wie der Herzog auf den Sohn mit Wohlgefallen niedersah, ihm die Backe kneipte und seinen Worten vergnügt zu horchen schien. Da blickte der Sohn, als sie eben unter dem gewölbten Thore weggeritten waren, zum Fenster der Mutter auf; er mußte sie gewahrt haben, er winkte mit der Hand, redete zum Vater und winkte eifrig hinauf. Flüchtig folgte des Herzogs glänzender Blick dem Fingerzeige und der winkenden Hand des Knaben; Margarethe trat hervor, hob in leichtgläubiger Erwartung ihres am Sohne erfreueten, bereitwilligen Herzens unfreiwillig die Arme, aber ebenso schnell sanken diese wieder herab, ein schmerzlicher Seufzer entfuhr ihrem Munde, sie wendete sich ab und legte das Gesicht auf die Brust Hanna's.

Henricus sah stier und finster durch das Fenster in die unbestimmte Ferne; er hatte es gesehen, wie der Herzog bei dem Anblicke seiner Gemahlin eine finstere Miene gemacht, bei ihrer Bewegung schnell die Augen abgewendet und mit Ritter Breido von Ranzau ein lachendes Wort gewechselt hatte. —

Margarethe erwartete den Sohn — aber er kam nicht. Der Herzog hatte befohlen, daß er in seiner Gesellschaft

bleiben solle; sie sandte nach einer Stunde einen Boten an den Herzog, um anfragen zu lassen, ob der Gemahl Willens sei, die Gemahlin zu sehen; derselbe ließ sagen: — „wenn es die Zeit gestattet!“ — So blieb Margarethe mit Henricus und Hanna, obgleich das Schloß von Menschen überfüllt war, bis zum Abend in stiller Abgeschiedenheit und ungewisser Erwartung. Noch aber war die Schaale des herben Schicksals für den Tag nicht voll, es sollte ihr Gemüth noch eine neue Erschütterung und gerade an der wundesten Stelle erhalten. Ihr Sohn kam mit heiterem Gesichte und hochrothen Backen in das Gemach gesprungen, eilte auf die Mutter zu, schien in seiner Freude stutzig über den Anblick der stillen, schmerzlich ernsten Mutter zu werden, und rief: — „O, wie stattlich sieht der Vater aus, wie gütig redete er mit mir, wie viele prächtige Ritter habe ich gesehen! Ich konnte nicht früher zu Dir kommen, Mutter, der Herzog befahl mir zu bleiben, ich mußte mit ihm aus einem großen Becher Wein trinken, er zeigte mich seinen Rittern, die mit mir scherzten und meinten, ich müsse mit nach Wolfenbüttel. Ich machte den Vater auf Dich am Fenster aufmerksam, aber er antwortete mir nicht; ich wollte ihn zu Dir führen und ihn hier nach diesem Gemache ziehen, aber er nahm mich mit in den Saal der Ritter; ich hoffte, Du würdest dort auch erscheinen; ich bat den Vater, Dich holen zu dürfen, er sah mich finster an und antwortete wieder nicht. Sprich, liebe Mutter, was hast Du dem Vater gethan, daß er nicht nach Dir verlangt, Dich nicht sehen will, daß er wol gar mit Dir zürnt? Du bist ja so gut!“ —

Margarethe hatte nicht die Kraft, eine Antwort zu geben, die den Knaben hätte befriedigen und ihrem Schmerze genügen können; die Hand auf die Brust gedrückt, hörte sie des Sohnes arglose Worte an, die ihre Seele wie tödtende Dolche trafen, sie zog mit krampfhafter, heftiger Bewegung den Sohn an ihre Brust, um seinem fragenden Blicke auszuweichen und die hervordrängende Thräne vor ihm zu bergen.

Henricus führte den Knaben, als er sich schnell von der Brust der Mutter losmachte, einige Schritte weiter, um der Herzogin Zeit zu lassen, sich zu sammeln, und sprach: — „Mein lieber Otto, Euer Vater, der Herzog, ist mit vielen Rittern eingezogen und da ziemt es sich nicht, daß eine einzelne Frau zwischen den Männern erscheint; auch ist des Herzogs Sinn mit kriegerischen Gedanken angefüllt und nicht geneigt, sanfte Friedenslaute Eurer edlen Mutter zu hören.“ —

„Morgen früh, ehe der Herzog in die Fehde auszieht, soll ich zu ihm kommen“ — sprach Otto erregt; — „dann werde ich nicht ruhen und ihn bitten, zu meiner Mutter zu gehen, ja, ja, das muß er, wenn er mich lieb hat. Aber der Ritter mit dem rothen Barte, der immer neben dem Vater ist, gefällt mir nicht; er sieht so listig und heimlich aus den blitzenden Augen, und er war es, der dem Herzog rieth, mich mit nach Wolfenbüttel zu nehmen. Ich sollte von Dir, Mutter? Nein, das darfst Du nicht erlauben! — Hörst Du, Henricus, das mußt Du dem Herzoge sagen.“ —

Margarethe's Seelenschmerz war zum Höchsten gestiegen: sie stand plötzlich auf, küßte den Sohn mit Leidenschaft,

hielt ein Tuch vor das Gesicht und entfernte sich schnell, von Hanna gefolgt, in das Nebenzimmer.

„Was ist der Mutter?“ — fragte Otto betroffen den bei ihm gebliebenen Mönch; — „sie ist so bewegt, sie weint — hat der Vater ihr Unrecht gethan?“ —

„Ihr habt den Gedanken der Trennung angeregt, das trifft ihr Herz. — Ihr kennt ja ihre Liebe.“ —

„O, ich bleibe bei der Mutter und sollten auch alle Ritter mich nach Wolfenbüttel wünschen!“ — rief Otto mit muthiger Miene. — „Ich werde es dem Vater morgen früh sagen, denn ich fürchte mich nicht mehr vor ihm; ich habe gesehen, daß er lachen und scherzen kann; er kann seinen Sohn nicht weniger lieben als seine Ritter.“ —

Henricus hatte seine volle Kraft des Greises nöthig, um die Rührung, welche ihn ergriffen hatte, vor dem zehnjährigen Knaben zu verbergen; er suchte ihn auf die Erzählung dessen, was er gesehen hatte, die Ritter, blanken Rüstungen, Banner, Streitrosse und Mannen, zu bringen, hörte die lebhaften Mittheilungen des in seiner Phantasie erregten Knaben an und forderte ihn endlich auf, mit ihm ein Nachtgebet zu verrichten, um die Seele des Kindes wieder in die ruhige, weichere Strömung zurückzuführen. —

Es war eine sehr unruhige Nacht; Reisige brachen auf, des Weges nach Hardegsen; Wachsignale machten die Nacht zum Tage; Boten von den bereits weiter vorgeschobenen Kriegsschaaren trafen ein und ritten ab; die größere Zahl der Ritter bestieg vor Tagesanbruch die Rosse. Mit klopfendem Herzen hörte Margarethe in der, auf dem Lager bang und thränenreich durchwachten Nacht die Vorbereitungen

zu einer That, die ihr ein großes Verbrechen erschien; inbrünstig betete sie zu Gott für die Familie Rostorf, für eine weichere Sinneswandlung des Herzogs. Schon früh hatte sie ihr Lager verlassen, sich in ihr schwarzes Trauergewand gekleidet und war in die Burgkapelle vor den Altar gesunken, um ihre Seele durch Andacht und Weinen zu erleichtern. Hier traf sie Henricus, als er am Altare dem Himmel seine Sorge anheimstellen und für Margarethe beten wollte.

Früher als gewöhnlich kam der Sohn, seiner Gewohnheit nach, in der Mutter Gemach, um ihr den Morgengruß zu bringen und das Frühgebet mit ihr zu verrichten; — er fand sie nicht; der Gedanke an den Vater und die stattlich gerüsteten Ritter beschäftigte ihn noch so lebhaft, daß er das Erscheinen der Mutter nicht abwartete, das Morgengebet vergaß und in den Flügel des Schlosses eilte, wo der Herzog residirte. Es waren dieselben Gemächer, vor denen einst, vor zehn Jahren, Henricus in verzweiflungsvoller Gemüthsbewegung auf- und niedergeschritten war, um die Ehre und Ruhe der Herzogin zu retten und den Knappen Sperber über Gertrude's Aufenthalt auszufragen.

Margarethe war in ihr Gemach zurückgekehrt, hatte erfahren, daß der Sohn sie gesucht und seinen Weg nach den Gemächern des Herzogs genommen habe; sie blieb allein, mit furchtsamem Herzen das Beginnen des Gemahls abwartend; niemals fühlte sie es so qualvoll, als jetzt, daß sie eine Verstoßene, Verbannte sei.

Es wurde unruhig im Schloßhofe, die Pferde stampften, die Stimmen der noch zurückgebliebenen Ritter und Rei-

sigen redeten laut; es war nicht zweifelhaft, der Herzog wollte aufbrechen und in die Fehde ziehen. Margarethe fühlte den ganzen Schmerz darüber, daß der Gemahl sie nicht sehen wollte, aber ihre Beklommenheit über seine Begegnung wurde leichter; sie erschien nach der durchwachten Nacht bleicher, leidender, gealterter, als sonst, sie trat resignirend an das Fenster, um ihn abreiten zu sehen, ihm auf seinem ungerechten Wege Gebete nachzusenden.

Plötzlich wurde die Thür aufgestoßen, es klirrte und rasselte; — eine kindliche Stimme rief: — „Mutter! Mutter, hier ist der Vater! O! er ist mir doch gefolgt, ich habe ihn so dringend gebeten!“ —

Margarethe erbebte, als sie die hohe, kräftige Gestalt des Herzogs in voller Rüstung, von der Hand des siegreich frohen Knaben gezogen, über die Schwelle treten sah; sie fühlte sich gelähmt, zu jeder Bewegung, jedem Worte unfähig; wie betäubt stand sie da, den Blick scheu vor den stechenden Augen des Herzogs niederschlagend.

Dieser sah sie, an der Thür stehen bleibend, stutzig an und ein zweideutiges Lächeln spielte um den bärtigen Mund; er stieß die Hand des Sohnes, der ihn zur Mutter fortziehen wollte, hastig von sich, trat langsam in einem Kreise der Herzogin näher, indem er sie unverwandt betrachtete, und sagte, als der Sohn, über das stumme Begegnen befangen geworden, die Mutter zum Vater führen wollte: — „Ihr habt meinen Sohn gut unterrichtet, daß er mich hierher bringen soll!“ —

Margarethe blickte stolz, abweisend auf, aber sie war nicht stark genug zum Widerspruche. Der Knabe rief: —

„O, mein Vater, das habe ich aus eigenem Antriebe gethan, denn die Mutter hat geweint!“ — Der Herzog warf einen finsteren Blick auf den Sohn und wies ihn mit der bepanzerten Hand fort, indem er sagte: — „Gehe hinaus, dort erwarte mich!“ —

Zögernd, scheuen Blickes auf Vater und Mutter, gehorchte der Knabe.

Als Otto sich allein seiner Gemahlin gegenüber sah, sprach er: — „Warum trauert Ihr? Seid Ihr etwa schon vor der Zeit Wittwe geworden?“ —

— „Ja! Ja!“ — stöhnte Margarethe aus gedrückter Brust.

„Wenigstens sehr alt seid Ihr geworden, wie ich sehe; das fromme Beten und Kasteien bekommt nicht so gut, wie ich bemerke, als die Lust der Welt. Ihr gleicht eher einer Nonne, als einer Fürstin und Burgfrau. Nun, lebt wohl, ich will Euch in Eurem selbst erwählten Berufe nicht stören, will auch nicht zürnen, wenn Ihr in ein Kloster ginget; der Sohn hat mich mit mancherlei Groll gegen Euch versöhnt — gehabt Euch wohl!“ —

Er wollte gehen; jetzt erwachte Margarethe aus ihrer Betäubung; sie blickte den stattlichen, kriegerischen Mann bittend an und sprach: — „Otto! o, mein Herz blutet; ist das Alles, was ein Gatte nach jahrelanger Abwesenheit der treuen Mutter seines Sohnes zu sagen weiß? Dann wehe mir — dann muß ich meinen Schmerz mit in das Grab nehmen!“ —

„Seid Ihr noch nicht zufrieden?“ — rief Otto, bereits hitzig werdend; — „was wollt Ihr mehr! Habe ich Euch

nicht den Sohn gelassen, Euch dieses, mein fürstliches Schloß nicht zur Residenz gewährt? Was begehrt Ihr noch?" —

„O!" erwiderte Margarethe — „ein Weib bedarf des Herzens, eine Mutter begehrt die Achtung des Gatten!" —

„Ihr sollet wissen, daß mich solche Empfindelei abstößt; — warum habt ihr nicht um das Herz, das Ihr entbehrt, gebuhlt, wie es dem Manne gefällt? Warum kommet Ihr nicht mit frohem Weltsinn mir entgegen, wie es den Mann reizt? Eine Nonne und Betschwester hasse ich; darum begnügt Euch mit Dem, was Ihr selbst gewollt habt. Wir passen nicht zueinander; Feuer und Wasser, Mensch und Engel leben in Streit bis an das Ende der Welt. Ich lasse Euch beten, laßt auch mich meine Wege ziehen; lebt wohl!" —

Er ging schnell fort; Margarethe wollte ihm nach, sie streckte die Arme hinter ihm her, aber schwankte rückwärts und fiel in den Sessel. Hier bedeckte sie das Gesicht mit beiden Händen und schluchzte. Sie hörte es nicht, daß die Rosse in Bewegung geriethen und der Herzog unter lustigem Reitermarsche der Trompeter aus der Burg zog. —

Als sie die Augen nach langer Zeit öffnete und wirr, als sei sie aus bösem Traume erwacht, umher spähete, sah sie an der Thür die gebeugte Gestalt des alten Henricus stehen.

„Wo ist mein Sohn?" rief sie aufspringend und die Arme ausbreitend, als müßte sie ihn retten. —

„Er wollte zu Euch, ich hielt ihn zurück; — seid stark, o! es ist ja das Schlimmste nicht!" —

Auf der Burg Hardegsen herrschte in diesen Tagen eine ebenso große Trauer als ein kühner Vertheidigungsmuth. Während die alten Eltern trostlos über das Unglück waren, das wie Blitze und verderbenschwangere Gewitterwolken heranzog, und das hochbetagte Ehepaar aus der Altersruhe aufscheuchte; während der gebrechliche, friedliebende Ritter Ludwig, von der Verzweiflung seiner geistig und körperlich verfallenden Gattin zum Aeußersten getrieben, gewillt war, dem mächtig heranziehenden Quaden ohne Blutvergießen sein Besitzthum zu übergeben und nur die bescheidene Bedingung daran zu knüpfen, den geliebten, einzig übrig gebliebenen, jüngsten Sohn am Leben zu schonen und ihm so viel von Gladebeck oder Moringen zu lassen, daß er wie ein Edelmann leben könne, wollte Iwan nichts von einer feigen oder muthlosen Uebergabe wissen und sein Erbe tapfer vertheidigen. Er gönnte sich nicht den Schlaf, den er den Eltern unter seinem Schutze befahl, da die Burg sicher bewahrt und bemannt war; er schritt Nachts über Mauern und Wälle, um die Wachen zu controliren, ihre Aufmerksamkeit zu stärken und irgend eine Ueberrumpelung der festen Burg zu verhüten. Die Streitschaaren des Herzogs und seiner befreundeten Ritter lagen bereits in Gräben, hinter Hecken und Feldschanzen rings um die Burg, die Belagerung hatte begonnen, die ersten Sturmangriffe waren zurückgeschlagen. Das Gefühl der Sicherheit wuchs, die Rostorfer Knechte spotteten von der Höhe der Mauern und Wälle herab den herzoglichen Reisigen unten im Thale und wohlgezielte Pfeilschüsse und Armbrustbolzen lichteten die Haufen der Belagerer, welche sich bei erneuerten Sturm-

läufen zu nahe an die Vertheidigungswerke der Burg wagten. Wurfmaschinen schleuderten schwere Steine und Felsstücke auf die Angreifer, deren Pfeile und Bolzen in die schützenden Brustwehren fuhren und deren Wurfbliden nur einen unerheblichen Schaden an dem festen Gemäuer der Burg verursachten. Idan leitete die Vertheidigung wie ein erfahrener Mann; seinen Muth schöpfte er aus dem wehmüthigen Anblicke der betrübten Eltern, aus der flüchtigen Ruhe im Arme der weinenden Mutter; seine Vertheidigung theilte mit ihm der alte erfahrene Burgwart; die Thatkraft erwuchs ihm aus dem Bewußtsein, daß es sein Erbe sei, das er den Eltern und sich zu schützen habe.

Herzog Otto verdrießlich und ungeduldig über die zurückgeschlagenen Stürme, die entschiedene Gegenwehr und den Verlust vieler guten Reisigen, die, von Pfeil oder Steinblock getroffen, seine Reihen lichteten, steigerte seinen Haß und Groll von Tage zu Tage, zumal er erfuhr, daß ein zwanzigjähriger Jüngling ihm so nachdrücklich trotzte. Sein hitziges Temperament forderte schnell That und Rache. Eine Woche lang lag er bereits vor Hardegsen, und noch immer hatte er auch nicht den kleinsten Vortheil errungen, außer der Plünderung der Dörfer und Marken, die zur Burg gehörten; den Spott der Rostorfer Knechte von den Zinnen herab ertrug sein Stolz nicht. Ein Bote des Mainzer Erzbischofs, der ihn aufforderte, von seiner ungerechten Sache abzustehen und heimzuziehen, stachelte ihn nur noch mehr zum Eigensinn und zur Eile.

Ein heftiger Sturm mit der vollen Kraft seiner Angriffsmittel sollte stattfinden, er selbst wollte die Stürmenden an-

führen; in der Nacht schlichen die Krieger an die vermeintlich schwächste Mauer der Burg, um, während Breido von Ranzau einen Scheinsturm an einer anderen Seite der Burg gegen die große Pforte unternehmen würde, die Leitern zu befestigen und auf die Mauer zu dringen. Eine Wache auf der Warte hatte aber Rüstungen im Zwielicht der Nacht unter der Mauer blinken sehen und Idan bereits seine Schützen aufgestellt, als der Herzog die Stunde zum Ersteigen der Leitern für günstig hielt. Die Stürmenden erhielten eine tüchtige Schlappe, einige Ritter wurden verwundet und dem ferneren Kampfe entzogen, denn Wurfgeschosse, Steine, siedendes Wasser, brennende Balken stürzten auf die Angreifer nieder.

Rache- und zornschnaubend sprengte Otto in sein Lagerzelt zurück, um auf neue Auskunftsmittel zu sinnen; ungeduldig erwartete er den Morgen und das Erscheinen Breido's, der in allen listigen Anschlägen sein Rathgeber war und durch Schlauheit oft wieder ersetzte, was des Herzogs jähzornige Hastigkeit verdarb oder überstürzte.

Der Morgen kam. — „Breido soll kommen" — rief der Herzog ungeduldig. Da trat Ritter von Schwiecheldt, in das Gezelt; sein Arm war von den Schienen entblößt und hing in einer Binde.

„Was ist Dir?" — fuhr ihn Otto an, da er sah, daß ein tapferer Arm weniger zu seinem Dienste stand.

„Der Felsblock, den die Hallunken von der Mauer über dem großen Thore aus einer Blide herabschleuderten und der den Breido zerschmetterte, traf meinen Arm." —

„Breido?“ rief der Herzog — „Du lügst, Hans — beim Teufel, treibe keinen Scherz mit meiner Wuth!“ —

„Wisset Ihr denn nicht, daß unser Breido mit zerschlagenem Schädel und zersprungenem Helme im Burggraben liegt? Er stürzte, vom Steinblocke erfaßt, hinab. Keiner kann ihn heraufholen, die Buben oben auf der Mauer schießen ihre Pfeile so sicher wie Habichte hernieder.“ —

Otto gerieth in höchste Aufregung — es war vielleicht der erste Schmerz, den er um ein Menschenleben fühlte, denn Breido war ihm unentbehrlich geworden.

„Und sollte ich zwei Jahre hier vor Hardegsen liegen!“ — rief er, die Hand drohend gegen die Burgzinnen erhebend — „so will ich, bei meiner Seele! nicht eher wegziehen, bis ich den letzten Rostorf mit eigener Hand niedergemacht und oben in der Burg ein Siegesmahl gehalten habe!“ —

Oben in der Burg war man mit der eigenen Vertheidigung zufrieden; Idan hatte, als die Angreifer auf beiden Punkten die Flucht ergriffen, seine Eltern aufgesucht, die in ängstlicher Sorge die Nacht wachend im sicheren Gemache zugebracht hatten; er hatte sie durch den Erfolg getröstet, so wie den Erguß ihrer Liebe als Lohn empfangen; darauf war er, als eben am Osthimmel der Tag dämmerte, in die Kapelle geeilt, um Gott für die Hülfe zu danken, und dann, im Uebermaße der Ermattung, auf eine steinerne Bank unter einer Gallerie niedergesunken und bald entschlummert.

Noch herrschte ein graues Licht der Tagesdämmerung; ein blutig rother Streifen färbte den östlichen Horizont,

als eine Gestalt aus dem Schatten der Maueröffnung trat zum Schlafenden schlich, sich über ihn neigte und unter dem halb niedergesunkenen Visir das Gesicht zu erkennen strebte. Sie blieb einige Zeit über ihn gebeugt, wie ein Raubvogel über seine Beute, stehen. Zwei Augen blitzten, als der Kopf des Lauschenden vorsichtig umherspähete, ob die Schritte der Wachen auf die Mauer sich nicht näherten. Ein innerliches Flüstern verrieth die Gedanken des über den Schlafenden wiederum Niedergebogenen. — „Du willst Dein Erbe vertheidigen? Muttersöhnchen! Ha! ha! Als ob ich nicht mehr da wäre! Jetzt heißt's Freundschaft machen, um nicht zu verlieren, was Du Dir zu behüten glaubst! Aber ich bin mit Dir ausgesöhnt, Du hast es gut mit mir gemeint, ohne es zu wissen. — Heda, Idan!" — Diese letzten Worte sprach er lauter und seine Hand schob das halbgesunkene Visir des Schlafenden auf. — „Idan, hübscher Paris, wache auf — Hector will für Dich kämpfen! — Da der Schlafende nicht erwachte, so schlich die unheimliche Gestalt fort und ging auf besonderen, aber gut bekannten Wegen in das Herrenhaus vor das Gemach, worin Ritter Ludwig im Sessel bei trübem Lampenschein saß, nachdem Frau Lysa, von der Nachricht Idan's etwas beruhigt, die müden Augen in dem nebenliegenden Kämmerlein zum Schlafe geschlossen hatte. —

Die graue, nicht gerüstete Gestalt horchte an der Thür und öffnete sie leise; langsam trat der nunmehr vom Lichte beschienene und als ein ritterlich gekleideter Mann Erscheinende über die Schwelle, näherte sich dem sitzenden Alten, der das Haupt auf die Hand gestützt und das schwermüthige

Gesicht mit halbgeschlossenen Augen gesenkt hatte, und blieb in einiger Entfernung stehen, um den scheinbar Schlummernden zu beobachten.

Plötzlich, wie von einem Traumschreckbilde oder entsetzlichen Gedanken aufgescheucht, öffnete der alte Ritter die Augen, starrte empor, begegnete mit neuem Schreck der lauschenden Gestalt, fuhr sich mit der Hand über das Gesicht, sprang auf, trat halb abgekehrt und den Arm wie zur Abwehr zwischen Augen und Gestalt erhebend, als könne er den Anblick nicht ertragen, einige unsichere Schritte zurück und rief mit zitternder Stimme: — „Entsetzliches Gespenst! Mörder meines Sohnes! Urheber meines Unglücks! Kommst Du, um auch die Eltern zu tödten, ehe sie vor Gram umkommen, oder willst Du mir den nahen Untergang verkündigen? Hinweg Schreckensgestalt! Wo Du weilst, da ist Fluch! — Weiche aus der Burg, Satan! so lange Du hier bist, wird auch die gute Hülfe Gottes in höchster Noth von uns lassen!" —

„Gewöhnt Euch nur erst an meinen Anblick" — versetzte der Andere mit leichtfertigem Tone; — „ich bin gekommen, um mein Erbe gegen den Herzog zu vertheidigen!"

„Ha! auch mit Deinem jüngsten Bruder willst Du streiten und ihm etwa dem Friedrich und den Eltern nachsenden? Kain! Ich habe nur noch einen Sohn, dem ich in der höchsten Noth, in welche ein Verworfener mich gestürzt hat, vertraue und der treu vertheidigt, was ich nicht mit in's Grab nehmen kann. Wie kommst Du in die belagerte Burg? Bist Du etwa des Herzogs Gehülfe und Spion, um ihm den Weg zu zeigen?"

„Wäre ich doch ein Narr, wenn ich mein Erstgeburtrecht dem Herzoge schenken wollte; auf dem Wege — der nur Euch und den Söhnen bekannt ist, und von der Dorfkirche aus hinter diese Mauern führt, bin ich hergekommen; kämpfen will ich um den Preis meines Erbes, vertheidigen will ich Euch!“ —

„Hinweg, Abscheulicher! An Deiner Hand klebt das Blut des Bruders; wo Du das Schwert führst, da lauert die Hölle hinter Dir, da lähmst Du die Kraft und entweihst die gerechte Sache!“ —

„Was redet Ihr, Vater? Ich weiß, daß Ihr meine That reichlich gesühnt und der Kirche zur vollen Genüge gegeben habt; — meine Schuld ist ausgeglichen — sprecht, was Ihr wollt, ich bleibe hier und vertheidige meine Burg.“

In diesem Augenblicke trat die, von dem Gespräche im beginnendem Schlummer ermunterte Frau Lysa aus dem Nebengemache; als sie Christoph erblickte, schwankte sie zurück und lehnte sich gegen die Wand; der Sohn schien beim Anblicke seiner Mutter, die in der kurzen Zeit eine Greisin geworden, deren weißes Gesicht eingefallen und deren Gestalt gebrochen war, zu erbeben; er ging schleichend auf sie zu, kaum aber fühlte sie die Berührung seiner Hand, als sie, wie von einem Scorpion gestochen, aufschrie und, den Mörder mit den Armen abwehrend, ausrief: — „Zurück, Verfluchter! Wage nicht, vor meinen Blick zu treten — mein Herz kennt Dich nicht mehr!“ —

Der Sohn schien sich zu zwingen, die Mutter kühn und frech anzusehen, aber er machte eine Miene, als ob er geblendet sei, wendete sich gegen den Vater und sprach: —

„So werde ich thun, was meiner Erstgeburt zukommt; ich gehe.“ —

„Hülfe!“ — rief Frau Lysa — „er wird den Idan umbringen!“ —

„Sorget nicht, ich gehe, um mein Erbe zu vertheidigen!“ Damit eilte Christoph fort, geraden Weges nach der Gallerie zurück, wo er Idan vorhin schlafend gefunden hatte. Der Jüngling lag noch, von den Anstrengungen der Nacht erschöpft, auf derselben Stelle; mit fester Hand weckte er ihn. Als Idan die Augen aufschlug, aufsprang, nach dem Schwerte griff und plötzlich vor dem Anblicke des bösen Bruders, den die fortgeschrittene Tagesdämmerung nun heller beleuchtete, überrascht zurückwich, sprach Christoph: — „Was erschrickst Du? Verbündet uns nicht die höchste Noth zu gemeinsamer Sache? Sollen wir uns als Bettler forttreiben lassen, oder verbündet miteinander dem Feinde widerstehen? Wir wollen gute Freunde sein!“ —

„So kämpfe für der Eltern Besitz“ — antwortete Idan; — „verdiene ihren Segen durch Aufopferung für sie; — komm, laß uns zu ihnen gehen, daß sie Dir verzeihen und Deine Waffen segnen.“ —

„Ei, laß uns lieber gute und listige Pläne schmieden, wie wir den Herzog zum Abzuge und Frieden zwingen; ich will die Eltern erst nach dem Siege sehen; — schlag' ein, daß wir gemeinschaftlich handeln wollen.“

„Gott gebe Dir gute Gedanken und Kraft!“ — versetzte Idan einschlagend; — „laß uns wechseln im Befehl der Reisigen, ich fühle mich zum Tode erschöpft; wenn der Eine ruht, soll der Andere wachen.“ —

„Darum kam ich; ich horchte im Dorfe unten nach den Meinungen der Feinde; sie waren in großer Aufregung, da des Herzogs Freund, der Ritter von Ranzau, zerschmettert im Burggraben liegt; der Herzog hat gesagt, daß er die Burg aushungern lassen wolle, und müßte er ein Jahr davor liegen bleiben. Aber er hat kein Geld für Lebensmittel seiner eigenen Leute und dem Göttinger Rathe Geld abgefordert, das sie ihm aber nur gegen Kauf geben wollen. — Hast Du für Proviant gesorgt?“

„Das Hagenhaus ist mit Vorräthen gefüllt auf viele Tage.“ —

„So lange hält es der ungeduldige Herzog nicht aus; darum Muth! Schlafe, ich will mich in die Rüstung stecken und die Wälle nachsehen.“ —

Der arglose Idan verzieh dem Bruder und hoffte von ihm guten Beistand, da derselbe Muth und Schlauheit besaß; er dachte nicht daran, daß Christoph erschienen war, um das Erbe für sich zu behüten. Aber er konnte auch nicht schlafen, als der Bruder von ihm gegangen war, sondern eilte zu den Eltern, um sie von der reuigen Wiederkehr Christoph's zu benachrichtigen und seine Verzeihung zu bevorworten. Als er erfuhr, was hier vorgefallen war, sprach der edle Jüngling, von den Armen der Eltern umfaßt und von Mutterthränen benetzt: — „Seid getrost; nicht für mich kämpfe ich, sondern für Euch. Und wenn es mir gelingt, den Herzog zu vertreiben, dann gilt mein Schwert Jedem, der es wagen könnte, Euer Leben und Eigenthum anzutasten.“ —

Die kühnsten und hartnäckigsten Bemühungen des Herzogs, die Mauern Hardegsen's zu ersteigen, die Thore zu sprengen oder irgend eine heimliche Ueberrumpelung auszuführen, wurden vereitelt; sein Zorn wuchs mit seiner Ungeduld, sein Haß gegen die Rostorfer stieg mit dem Aerger über die Nichtbefriedigung seines Willens. Er mußte sich zur Aushungerung der Belagerten entschließen. Schon lag er mit seinen Schaaren volle drei Wochen vor der Burg; mancher Ritter war kampfunfähig geworden, viele Mannen lagen erschlagen und erschossen; neue, befreundete Edelleute zogen mit ihren Reisigen zu seiner Verstärkung herbei. Am heftigsten entbrannte sein Ungestüm, als er erfuhr, daß ein kaum zwanzigjähriger Jüngling die Burg vertheidige und ihm den unerhörten Widerstand entgegensetze.

Die Osterwoche hatte begonnen. Es war ein dunkler Abend, der Himmel war von zerrissenem Gewölk bedeckt, durch das hin und wieder flüchtig ein Stern blitzte, um, wie ein Abschiedsblick des Lebens, den Bewohnern der Burg die Mahnung an einen kommenden, schweren Tag zuzuwinken. Idan schritt, die Mauerzinnen und Wälle verlassend, wo der ältere Bruder den Tag über wachsam gewesen war und ihm den Dienst der Nacht abgetreten hatte, in das Herrenhaus, begleitet von dem alten Burgwart. Beider Fuß zögerte, je näher sie den Gemächern des Ritters Ludwig kamen; die Miene des Burgwart war tief bekümmert; in Idan's Augen glänzten Thränen. Vor der Thür blieben sie stehen, um sich zu ermuntern — ein gegenseitiger, fragender Blick prüfte in des Andern Gesichte, ob das Herz stark genug sei, über die Schwelle zu treten.

Sie öffneten die Thür. Ritter Ludwig stand neben seiner sitzenden Gattin, welche ihr Haupt an ihn gelehnt, die Hände kraftlos im Schooße gefaltet und die Augen erwartungsvoll in das finstere tief gefurchte, von Schlaflosigkeit ergrauete Gesicht des Gatten gerichtet hatte; die eine seiner Hände lag vor der Stirn, um Schmerz und Vorstellungen zu betäuben.

Als Idan mit dem Burgwart eintrat, fuhr der Mutter Haupt in die Höhe, und obgleich sich der Sohn stark genug hielt, muthig zu erscheinen, hatte doch die Sympathie des Mutterherzens den Schmerz in des Sohnes Brust, der sich dem Auge entziehen wollte, schnell herausgefühlt. — „Sprich!“ — rief sie — „sprich — Du verkündest Unheil und Tod!“ —

Der Vater raffte sich aus seiner brütenden Stellung auf, sah die beiden Eingetretenen, die in volle Rüstungen gehüllt waren, scharf an und sprach: — „Ich will sterben, wie ein Mann; bringt mir die Rüstung — auf dem Walle soll mich der Löwe des Landes finden!“

Frau Lysa umklammerte den Gatten und ihr flehender Blick sagte ihm mehr, als die tonlose Stimme vermochte.

„Nein, Vater“ — sprach Idan. — „Euer Alter fordert eine andere Pflicht von Euch, — die Nachtwachen machen Euch und die Mutter mit jedem Tage schwächer — die Angst um Euch theilt meine Kraft, das Gefühl Euerer Unsicherheit zerstreut meine Gedanken; Ihr könnt in dieser Unruhe nicht ausdauern; warum kämpfe ich, wenn ich es nicht um Euer Leben thue? Was könnte mir der Sieg einbringen, wenn ich ihn an Euren Leichen gewönne? Ich flehe

Euch an, Vater, Mutter, fliehet von der Burg auf dem nur Euch, mir und dem Burgwart bekannten Wege, der Euch in der Richtung nach Göttingen, in das Holz führt; wartet in Eurem Hause in der Stadt still und verborgen, sicher und ohne vom Getöse des Kampfes beunruhiget zu werden; fliehet diese Nacht, ich bitte Euch, ich fordere es von Eurer Liebe!" —

Idan legte die Arme um Vater und Mutter und zwang sich, nicht in Thränen auszubrechen, da ihm schon die Stimme in der beklommenen Brust zu versagen anfing.

„Rede offen und ohne Vorwand" — versetzte der Vater, die Hand auf des Sohnes Stirn unter das Helmdach legend und ihm wehmüthig in die Augen blickend.

„Sage mir, mein theurer, unglücklicher Sohn!" — weinte die Mutter — „ist unsere letzte Stunde gekommen, sollen wir scheiden? O, Idan, laß mich bei Dir sterben!"

Diese Stimme der Liebe, dieser Blick des Sterbens war zu viel für die künstliche Standhaftigkeit des Jünglings; die Thränen brachen hervor, er warf sich an die Mutterbrust und schluchzte laut.

„Folget dem Rathe, Herr Ritter" — nahm der alte Burgwart das Wort; — „es ist Eurer Sicherheit wegen, für den Fall, daß wir uns nicht mehr halten können. Rettet Euer und der Gattin Leben und überlaßt es den Söhnen, Euch das Eigenthum zu vertheidigen. Junker Idan wird Alles wagen, wenn er nicht um Euch seine schützenden Gedanken zu weben nöthig hat und Euch sicher geborgen weiß. Noch steht Euch der Weg offen, gehet ihn diese Nacht, ich führe Euch sicher." —

„Mein Sohn!“ — sprach Ritter Ludwig ernst — „ich frage Dich im Namen Gottes, der die Liebe in unser und Dein Herz gepflanzt hat, antworte mir, ist Gefahr da?“ —

Idan richtete sich von der Mutter auf, sah den Vater wehmüthig an und sprach: — „ziehet in guter Hoffnung; warum wollt Ihr mit schwerer Sorge den Weg antreten!“

„Nicht als ein Feigling weiche ich und gebe meinen Sohn preis; — der Christoph ist in der Burg.“ —

„Er kämpft ehrlich, fürchtet ihn nicht; — er ist zwar schweigsam, finster, verschlossen, aber auch wachsam und muthig. — O! fliehet nach Göttingen! Gelingt es mir nicht, die Burg zu halten, dann folge ich Euch dahin, dort sehen wir uns wieder und Gott wird uns nicht arm sein lassen, da wir ja die Liebe gerettet haben.“ —

„Ich beschwöre Dich“ — weinte die Mutter — „sage, was Dich treibt, uns so schnell zur Flucht zu bewegen? Ist es doch Dein Anblick, der uns erhält und fristet.“ —

„So will ich Euch gestehen, was mich drängt“ — sagte Idan, nachdem er mit dem alten Burgwart einen Blick ausgetauscht hatte. — „Unsere Lebensmittel gehen auf die Neige, das Hagenhaus ist nur noch auf acht Tage gefüllt; bricht der Herzog nicht vor der Zeit auf, so können wir uns nicht mehr halten; er ist eigensinnig in seinem Willen und je länger sein Zorn sich an unserem Widerstande genährt hat, um so rachgieriger wird er Euch suchen. Euer Leben ist es, was ich retten will, Euer Eigenthum ist ungewiß.“ —

Es war eine schwere Stunde, in welcher die Eltern sich entschlossen, das gewohnte, mit den Gegenständen ihrer Be-

quemlichkeiten und glücklichsten Erinnerungen erfüllte Schloß zu verlassen; sie fühlten, daß es auf immer sein, daß der Lieblingssohn dasselbe als ein armer Bettler mit und nach ihnen verlassen und das schwerere Schicksal haben würde, ein ganzes Leben in Elend und ohne Heimath vor sich zu haben, während sie still im Grabe schliefen. Es kostete viele Mutterthränen, viele Fassungskraft des Vaterherzens, viel männlichen Sinn des Jünglings.

„Nach Göttingen?“ — sprach Ritter Ludwig; — „wird man uns nicht dem Herzoge ausliefern? Sind die Bürger nicht von alten Zeiten her die Feinde meines Namens und Geschlechtes?“

„Aber auch die Feinde des Herzogs; — ich traue den Bürgern mehr Großmuth zu, als dem Herzoge“ — — antwortete Idan. — „Auch habe ich erfahren, daß sie Geld zu leihen dem Herzoge verweigert haben und nur von ihm kaufen wollen.“ —

„Und damit Ihr nicht unterwegs in Gefahr gerathet und als Flüchtige erkannt werdet, so kleidet Euch in die Tracht der Bettler“ — rieth der Burgwart.

„So sei es denn!“ — sprach der Ritter — „Gott sei uns gnädig! — O! Christoph, böser Sohn, wie hart müssen wir um Dich büßen!“ — Er legte das Haupt der Gattin an seine Brust, faltete die Hände auf ihrem Scheitel und blickte stumm auf die Gefährtin seines Unglücks nieder. Idan konnte diesen Anblick nicht ertragen, aber er wollte auch nicht der Eltern bitterste Lebensstunde durch seinen Schmerz vermehren; er eilte hinaus um in einsamer Gegend seine wogenden Gefühle strömen zu lassen.

Es war nahe vor Mitternacht, als Ritter Ludwig, seine schwache Gattin am Arme, von Idan und dem Burgwart begleitet, beim Scheine einer Blendlaterne, noch einmal einen letzten Abschiedsgang durch alle Gemächer seiner Burg machte; mit schweren Blicken und stillen Seufzern weilten sie noch einmal in den Räumen und vor den Gegenständen, welche einst Zeugen ihrer glücklicheren Stunden waren. Gatte und Gattin trugen das gewisse Gefühl in sich, daß sie zum letzten Male hier weilen und von der Welt ihres einstmals so friedlichen Familienglücks für immer scheiden müßten und es dem Lieblingssohne, dem sie Alles aufgespart hatten, nicht mit dem letzten Segen überlassen könnten. Das brach ihr Herz, aber sie blieben stumm.

So durchwandelten sie die liebgewordenen Räume in mitternächtiger Stille, denn auch der Feind draußen schien in dieser finsteren, unheimlichen Nacht zu schlafen. Sie traten in die Hauskapelle ein, knieeten auf dem Grabstein ihres ermordeten Sohnes Friedrich, beteten inbrünstig zu Gott, nahmen einen schweren Abschied vom Grabe und schwankten in ihr Gemach zurück. Hier zogen sie gemeine, absichtlich zerlumpte Bettlerkleider über, umarmten den stummen, des Wortes unfähigen Idan, hießen ihn zurückbleiben, um den letzten, qualvollen Abschied von ihm zu beschleunigen, und gingen, vom Burgwart geleitet, fort. Idan sank im Gemache, wo die Eltern zuletzt gestanden hatten, auf den Boden, küßte die Stelle, auf die seine Thränen niederfielen, und rang nach Fassung in dem Gedanken, daß er die theuren Eltern wiedersehen, ja, daß er sie in die Burg zurückführen werde.

Plötzlich blieb Ritter Ludwig auf seinem Wege halten. — „Lysa“ — sprach er feierlich — „wir gehen in den Tod, ich fühle es; — laß uns verzeihen und segnen.“ —

Die Gattin sah ihn träumerisch an; ihre Gedanken waren bei Idan.

„Wo ist er?“ — fragte er den Burgwart.

„Er wird schlafen — in der kleinen Steinkammer hat er sein Quartier genommen.“ —

Der alte Burgwart verstand den Wink des Ritters und trat mit der Blendlaterne voran, gegen einen entfernten Corridor. In der bezeichneten Kammer lag Christoph, den Helm und Harnisch neben sich, tief schlafend auf einer Polsterbank; Lysa wendete sich ab, als der Vater sich bemühete, ihn durch immer stärkeres Rütteln zu wecken. Der Schlafende erwachte durch die Hand des Burgwart, richtete sich halb auf, blinzelte in den Schein der Laterne und sah ziemlich gleichgültig in des Vaters bleiches Gesicht.

„Unglücklicher Sohn“ — sprach dieser sanft — „ich gehe, um mit Deiner Mutter zu sterben in einsamen Schmerzen; Du hast uns in den Tod getrieben — aber ich verzeihe Dir — empfange meinen letzten Vatersegen!“ —

Christoph grinsete den Vater mit kalter, gleichgültiger Miene an; das entflammte noch einmal das empörte Herz der Mutter zu letzter Lebenskraft; alle unbegrenzte Liebe zu ihrem Idan, aller Schmerz um ihn und diese furchtbare Stunde der Flucht hatten den tiefsten Haß in ihrer Seele zum Ausbruche getrieben. — „Sieh’, Bösewicht!“ — rief sie — „sieh’, in diese Bettlerkleider hast Du Deine Eltern gebracht! Gehe in die Welt, Deiner Mutter Fluch soll Dich

verfolgen Dein Lebenlang!" — Abscheu und Schmerz loderten aus dem Mutterauge auf den Erstgeborenen nieder, der ruhig, ungläubig lächelnd, halb aufgerichtet lag und der fortdrängenden Frau nachsah, sich dann wieder ausstreckte und fortschlief.

Der Burgwart führte das nach dieser Aufregung um so schwächere Paar viele steinerne, feuchte Treppen hinab in den tiefen Burgkeller, wo er mit einer Brechstange die Steinplatte vom Boden aufhob, welche die eiserne, mit Rost überzogene Thür bedeckte, deren Schloß und Riegel erst nach einiger Anstrengung wichen. Im Lichte der Blendlaterne stiegen sie eine schmale Steintreppe etwa funfzig Stufen hinunter und gelangten in den engen Gang, welcher fast eine Stunde lang unter der Erde wegführte und in dem Walde unfern Göttingens an einem heimlichen Orte in das Freie auslief. Man gelangte eine Stunde nach Mitternacht hier an; Lysa sank erschöpft in das Moos des Waldbodens nieder; der Burgwart verabschiedete sich, wünschte den Flüchtigen eine gute Ankunft im Edelhofe zu Göttingen, hoffte sie auf offener Straße wieder heimholen zu können und stieg mit seiner Laterne wieder in den unterirdischen Gang zurück, nachdem er den Ritter ermahnt hatte, die Oeffnung wieder zu bedecken.

Es war eine entsetzliche Nacht; die tiefste Dunkelheit umgab die in hohem Grade durch Ueberanstrengung erschöpften, hochbetagten Eltern; unheimliche Thierstimmen stöhnten nahe und ferne auf, Wild scheuchte aus den Verstecken hervor. Ritter Ludwig richtete seine stumme und matte Gattin auf, setzte mit ihr die Flucht fort und gelangte

nach vielem Aufenthalt, wo Seele und Leib zusammenbrechen wollten, auf die Landstraße, die nach Göttingen lief. Hier ritten Reisige vorüber, die in das Lager des Herzogs eilten, aber sie achteten nicht auf die stillen Wanderer; es zogen Bauern mit Leuchten am Wagen vorüber, um Proviant auf den Schauplatz des Kampfes zu führen, man sah die Bettler, aber ließ sie unangeredet. Es dämmerte der Morgen; der Thurm der Johanniskirche trat aus dem Schatten hervor — mit bebenden Knieen, wunden Füßen, schütternd vor Frost, im Herzen gebrochen, erreichte das alte Ehepaar das Stadtthor, forderte Einlaß und schwankte über die herabgelassene Zugbrücke.

„Wer seid Ihr?“ — fragte ein wachthabender Bürger am inneren Thore.

„Arme Vertriebene aus dem Dorfe Hardegsen“ — antwortete der Ritter.

„Hat Euch der Quade nach seiner Manier von Haus und Feld gejagt? Glaub's wohl, meldet Euch, wenn's Tag ist, in dem Bäckergildehause, man wird Euch gern speisen.“

Ritter Ludwig hörte aus dieser Sprache, daß die Gesinnung in der Stadt eine dem Herzoge nicht günstige, und eine Gefahr der Auslieferung an den Feind, selbst wenn der alte Haß gegen die Rostorfer durch Entdeckung der Flüchtigen angefrischt werden könnte, wahrscheinlich nicht zu befürchten sei. Die bis zum Tode Erschöpften erreichten das Thor ihres adligen Hofes, als eben der Tag den beginnenden Aufgang der Sonne verkündigte. Der alte Hausmann, welcher auf den Zug der Glocke vorsichtig aus dem

Fenster sah und die Bettlergestalten bemerkte, hörte kaum die Stimme, welche ihm zurief: — „Oeffne schnell!“ — als er mit verzweiflungsvoller Geberde in den Ruf ausbrach: — „Barmherziger Himmel, so weit ist es gekommen!“ — und vom Fenster verschwand. Alsbald öffnete er die Hofthür, sah bestürzt in die kummervollen Gesichter und auf die gemeine Tracht und wollte in neues Wehklagen ausbrechen, als Ritter Ludwig einfiel: — „Wir müssen uns verbergen, der Herzog wird nach uns spähen lassen — hilf meiner armen Frau!“ — Diese war stumm, ließ sich wie eine Blinde führen und auch der Ritter schwankte und seine Kraft reichte nicht aus, als er die Frage des Hausmannes, nach dem Schicksale der Burg, beantworten wollte. Kaum waren sie aber in demselben Zimmer angekommen, wo sie vor einigen Jahren, während des Schützenfestes, auf Idan's Rückkehr gewartet hatten, als Frau Lysa mit einem lauten Schrei zusammenbrach und niederstürzte. Scheinbar leblos wurde sie auf ein Bett getragen; Ritter Ludwig stand starr und stier vor ihr, dann raffte er seine letzte Kraft zusammen, stieß die Worte: — „Das Herz ist ihr gebrochen! Hülfe!“ — krampfhaft heraus und als ob ein Schwindel ihn ergriff, sank er in des Hausmannes Arme und ließ sich in einen Sessel leiten.

In der Angst und Bestürzung dachte der alte hülflose Hausmann nicht mehr an die heimliche Bergung seiner mit dem Tode ringenden greisen Herrschaft; er weckte den Knecht und hieß ihn, schnell den Medicus vom Pauliner Kloster zu holen. Ritter Ludwig hörte es an wie ein Lebloser und sah dem über den Hof forteilenden Knechte unbeweglich

nach. Nach einigen Minuten richtete er sich auf, strauchelte nach dem Bette, wo der Hausmann beschäftigt war, die Schläfen der Frau mit Wasser und starkem Wein zu waschen, legte die Hand auf ihre Brust, erbebte, weinte mit kalter, unheimlicher Miene, wie ein Steinbild, und fiel plötzlich in sich zusammen. Der Hausmann drang ihm Wein auf, aber er wies ihn von sich. —

Nach einer schrecklich vollbrachten halben Stunde hörte der Hausmann die Glocke der Hofthür anschlagen; der Knecht kam zurück, begleitet von einem Mönche; dieser trat bald an das Bett der Frau, prüfte ihren Zustand, versuchte Belebungsmittel, knieete nieder, faltete die Hände, betete und bekreuzte die Liegende.

„Was beginnt Ihr?“ — fragte der Hausmann beängstigt.

„Diese Frau ist bei Gott — ich gab Ihr den Segen der Kirche.“

Ritter Ludwig richtete sich im Stuhle, wo der Knecht ihn stützte, langsam auf, sah den Mönch mit geisterhaften, bleichen Augen an, lenkte den Blick auf den schluchzenden, am Bette knieenden Hausmann und fragte mit einer hohlen, langsamen, aus der Ferne tönenden Stimme: — „Was machst Du?“

„Alter Mann“ — versetzte der Mönch, der ein Paar Bettler vor sich zu haben glaubte, die eine mitleidige Aufnahme im Edelhofe gefunden hätten, — „Euer Weib hat das Zeitliche gesegnet; sie ist am Schlage, in Folge großer Ermattung gestorben; — danket Gott, daß er sie von dem Elende dieser Erde befreiet hat; Ihr selber bedürfet der Hülfe, fasset Euch!“ —

Der Greis sah mühsam nach dem Bette, seine Hände

suchten sich, um sich zu halten, er murmelte unverständig, nur das Wort Idan deutlicher und angestrengter hörbar machend, und sank wie ein Sterbender zusammen.

Der Hausmann warf sich vor ihm nieder und drückte die Hände desselben an die Lippen und klagte: — „O! O! solch' ein Ende!" —

„Er ist nur ohnmächtig" — sprach der Mönch — „es wäre ihm gewiß wohler, wenn er nicht wieder erwachte; seht, Kummer und Elend wohnen in seinem bleichen Antlitz; der Mann muß ein trauriges Dasein gelebt haben. Wo fandet Ihr denn die Unglücklichen? Suchten sie Schutz und Brod vor Eurer Thür? Sie müssen lange Schlaf und Ruhe entbehrt haben." —

Der Hausmann hatte in seinem Schmerze die Rede des Mönches kaum beachtet.

„Helft mir" fuhr dieser fort — „daß wir ihn in ein Bett tragen; er wird sich erholen." —

„Erholen? Wieder leben?" — rief der Hausmann, den dieses Wort in die hoffnungslose Seele gedrungen war, — „o, Gott!" —

Der Hausmann, der Knecht und der Mönch trugen den Ohnmächtigen auf ein zweites Bett im Nebenzimmer. Hier griff der Mönch an das zerlumpte Kleid des vermeintlichen Bettlers und öffnete es bei den Worten: — „sein Brust muß Luft haben!" — Plötzlich fuhren seine Hände zurück, sein fragender Blick suchte den Hausmann und fiel prüfend auf das Gesicht des Ohnmächtigen zurück. Unter dem Bettlergewande war ein schwarzsammetenes, mit Silber gesticktes Ritterkleid zum Vorschein gekommen.

Jetzt erhielt der Hausmann seine Besonnenheit wieder. — „Verrathet meinen unglücklichen Herrn nicht“ — bat er — „er ist geflohen von der Burg, der Herzog wird ihm nachspüren!“ —

„Der Ritter von Rostorf? Und die Todte seine Gemahlin?“ — sprach der Mönch mit wehmütigem Erstaunen. — „So ist die Burg genommen, die man gestern noch für unüberwindlich hielt? Hartgeprüfter Mann! Und das Alles eines mißrathenen Sohnes wegen! Fürchtet nichts für ihn, die Stadt hat das größte Mitleid mit ihm, seine Gegenwart kann ohnehin nicht unbekannt bleiben, da die Burgfrau hier begraben werden muß. Sendet einen Boten zum Rathsmann Werner Roden, der gestern in unserem Kloster war und meinte, daß die ganze Stadt wünsche, der Herzog müsse wieder unverrichteter Sache von Hardegsen abziehen. Es ist eine ungerechte Fehde!“ —

Der Bote wurde abgeschickt. Mönch und Hausmann blieben bei dem Ohnmächtigen beschäftigt. Die Morgensonne schien bereits mit hellen, freundlichen Strahlen in die Fenster, als Ritter Ludwig die Augen aufschlug und tief einathmete. Ein Lächeln verklärte sein Gesicht, als sei er nach vermeintlicher, langer Todesnacht im schönern Jenseits erwacht, sein Lächeln verschmolz mit dem Flüsterlaute: — „Lysa!“ — Als er aber irdische, bekannte Gegenstände gewahrte, den Mönch und den alten Hausmann, da trat ein tiefes Leiden in sein Gesicht zurück, er wimmerte: — „Ach! warum bin ich noch nicht gestorben! Lysa! O, Lysa, warum läßt Du mich allein? Bist Du mir ungetreu geworden?“ —

Der Mönch wandelte seine ärztliche Hülfe in geistlichen

Zuspruch, der Hausmann tröstete den Greis durch herzliche Worte und mahnte ihn an Idan — aber der Ritter hörte es an und wimmerte: — „O, Lysa, bitte Gott, daß er uns wieder vereinigt!“ —

Jetzt trat Werner Roden in das Haus; sein Gesicht war erregt und ernst. Der Mönch ging ihm entgegen und theilte ihm mit, was vorgefallen war. Der Rathsherr ließ sich in das Gemach führen, wo die Frau lag; als er sie in Bettlergestalt erblickte, entblößte er das Haupt, knieete, neben der Leiche nieder und betete; der Mönch folgte seinem Beispiele. Als Roden sich erhob, das kummervolle Antlitz der Edelfrau betrachtete, die er einst in Glanz und Stolz gesehen hatte, sprach er gefühlvoll: — „O! wie wandelbar ist das Loos des Menschen! Unglückliches Opfer der Habsucht und Ungerechtigkeit! Gott im Himmel wird es dem Quaden anrechnen, was er an Menschen gesündigt hat! Arme, bedauernswürdige Frau! Dein Name Rostorf mahnt die Stadt an manches Unrecht, das einst die Vorfahren an uns geübt haben, Dein Name tönt noch jetzt in manches Bürgers Seele feindlich wieder — aber die Stadt wird Dir mitleidig die letzte Gastfreundschaft erweisen und Dir die letzte Ehre und Ruhe bieten!“ —

Mit solchen Gefühlen trat Werner Roden in das Gemach, wo der wimmernde Greis lag, näherte sich dem Bette und sprach: — „Gott mit Euch! Herr Ritter; ich beklage Euer Leid, aber weiset den Trost nicht ab, den Euch die Stadt in meinem Namen bringt.“ —

Der schwache Mann blickte den Rathsherrn an, erkannte ihn und sprach leise, die Hand nach ihm erhebend,

die Roden ergriff: — „Läßt mich der Herzog suchen? Ist meine Burg genommen? Habt Ihr mein Weib gesehen, mein treues Weib? Lasset dem Herzoge sagen, daß er meinen Sohn Idan schonen möge, er solle mit dem Tode seiner Eltern sich befriedigen.“ —

„Ihr seid hart geprüft, Herr Ritter — aber Ihr seid ein Mann, der durch sein Unglück Freunde erworben hat. Auch hoffet auf gute Nachricht von Eurem Sohne; noch ist Euer Schloß fest und dem Angreifer verschlossen; heute Morgens trafen die Knappen des Herzogs auf dem Bollrutz ein, welche ausgesagt haben, daß die Belagerer muthlos seien und einige Ritter bereits zum Rückzuge mahnten.“ —

„Bringet mich zu meinem Weibe!“ — flehte der Greis mit einer Stimme, daß es unzweifelhaft war, wie er, vom Uebermaße des Schmerzes erdrückt, noch immer nicht das volle Bewußtsein hatte.

Als Werner Roden sich entfernt hatte, um mit seinen Freunden zu sprechen und sie für das Schicksal der Familie Rostorf theilnehmend zu finden, war Ritter Ludwig durch die Medicamente des Mönchs etwas gestärkt worden und in einen kurzen Schlaf gefallen.

Als er gegen Mittag erwachte, forderte er von Neuem, an das Todtenbett seiner Gattin getragen zu werden; nur mit großer Mühe gelang es, ihm bis zum Abend den Wunsch in Aussicht zu stellen; dann verlangte er nach dem Notar, welcher sonst seine Rechnungsgeschäfte in der Stadt besorgt hatte. Dieser erschien, bestürzt über die Gegenwart und den Zustand des Ritters. — „Vernehmt meinen letzten Willen“ — sprach der Kranke — „seid Zeugen“ —

sagte er zu dem Hausmanne und dem Mönche. Als der Notar sein Papier zum Schreiben vorbereitet hatte, fuhr der Ritter fort: — „Alles, was ich hinterlassen sollte, gehört meinem jüngsten Sohne Idan; über nichts, als diesen Edelhof habe ich heute zu verfügen, den ich dem Rathe der Stadt verkaufen will, damit der Herzog ihn nicht als Beute nimmt; das Kaufgeld soll der Rath dem Idan geben, wenn er lebend die Burg verlassen sollte.“ — Er verstummte und sank in ein düsteres Sinnen.

Am Abende verlangte er Abschied von seiner Gattin Leichnam zu nehmen. Man trug sein Bett neben das Lager der Todten; als er sie erblickte, kam eine höhere Friedensruhe über sein Angesicht; er beugte sich über sie, küßte ihre Stirn, hielt ihre kalten Hände umfaßt, legte seine Wange an die ihrige und schloß die Augen.

Als man ihn nach einiger Zeit anredete, nunmehr von der Leiche zu scheiden, winkte er die Umstehenden fort, forderte vom Mönche das heilige Abendmahl und sprach: — „laßt mich hier, ach! mein Herz thut mir so weh! — Betet auch für mein Weib, für Idan!“ —

Wenden wir uns von dieser düstern Trauerscene des Todes und des langsam sterbenden Lebens ab und schauen wir in das lebendige, des Todes spottende Treiben der Menschen.

Vergebens hatte Herzog Otto sich angestrengt, die feste, muthig und wachsam vertheidigte Burg zu stürmen und sich in ihren Besitz zu setzen. Die Belagerten hatten sogar einen Ausfall gewagt, sich in der Kirche den Dorfes verschanzt und Otto hatte in Leidenschaft, um die hartnäckigen Gegner zu vertreiben, die Kirche anzünden lassen, so daß

diese in einen Schutthaufen verwandelt wurde und die tapfern Gegner darin umkamen. Es war der Tag vor Ostern gekommen, Otto sann und wüthete; es fehlte ihm Breido, es stieg der Gedanke drohend und seinen Stolz kränkend in ihm auf, daß die lange und erfolglose Belagerung eines Edelmanns-Schlosses ihm in der Meinung der Welt als Schwäche ausgelegt werden und nicht nur die Braunschweiger, sondern auch gar die Göttinger ermuntern könnte, ihm zu trotzen.

Er rief deshalb am Tage vor dem Osterfeste seine Ritter zusammen, um einen Kriegsrath zu halten. Keiner wußte einen besseren Rath, als die Belagerten aushungern zu lassen. Das genügte dem ungeduldigen Herzoge nicht, er rief: — „Sie haben Vorräthe auf lange Zeit, oder geheime Gänge in's Freie, wodurch sie Fleisch und Getreide holen! Haben sie uns nicht noch gestern verspottet, daß sie eine Rehkeule von der Mauer warfen? Wir müssen ihre geheimen Gänge suchen, oder ausspähen, wo sie ihre Magazine haben, um Feuer hineinzuwerfen. Wer mir den Weg in die Burg öffnet, den will ich reich belohnen, mag er Ritter oder Knecht sein.“ —

Einige Stunden darauf, in der Dämmerung trat ein Reisiger zum Herzoge und sprach: — „Herr, vernehmt, was ich zu melden habe. Seht Ihr dort auf der Burg, neben dem dicken Thurme, das einzelnstehende Haus? Ich will mich hängen lassen, wenn das nicht das Hagenhaus ist, worin die Rostorfer ihr Getreide hegen.“ —

Otto's Augen schossen wie Pfeile nach dem bezeichneten Hause.

„Ich stand auf Wache dort auf dem Berge jenseit der Espel,“ — fuhr der Reisige fort — „stieg auf das alte Gemäuer der verfallenen Burg Niedeck und sah in Hardegsen hinein. Da gewahrte ich, wie man Säcke aus dem Hause dort trug und Mehlstaub die Luken nach dem Hofe hin weiß gefärbt hat; auch sah ich, wie ein Mann eine Ziege abschlachtete; das thut man nicht, wenn man Rehkeulen über die Mauer wirft.“ —

Diese Mittheilung hatte bei Otto schnell gezündet; sein Auge blitzte unverwandt nach dem Hause hinauf, das man nur mit seinem hochspitzigen Dache über die Brustwehren hervorragen sah.

„Bist Du ein beherzter Kerl?“ — fragte er den Reisigen.

„Ei, Herr, ich denke es.“ —

„Suche Dir noch ein paar Beherzte, ich will es Euch fürstlich lohnen, wenn es Euch gelingt, diese Nacht die Mauern zu erklimmen und Feuer in jenes Haus zu legen.“ —

„Ich will es versuchen, Herr; — die Nacht wird finster, es ziehen Wolken auf; wenn man uns nicht hört oder erkennt, wollen wir schon ohne Rüstung hinaufkommen, denn die Mauer ist nicht hoch und der Graben hat seit gestern weniger Wasser, da die Espel abgeleitet ist.“ —

Otto war damit zufrieden, entließ den Knecht gnädig und erwartete die Nacht.

Der Knecht hatte eine finstere Nacht richtig vorhergesagt; der Mond der Osterwoche, der schon seit mehren Nächten von dickem Gewölke verhüllt gewesen war, brachte in dieser Nacht vor dem Festsonntage, wo in den Klöstern

gebetet und in dem Lande das Geläut des neuen Tages erwartet wurde, kaum eine Dämmerung hervor. Der Herzog war wach geblieben und hatte seine Freunde um sich versammelt; für einen möglichen Sturm harrten die Rosse vor den Gezelten.

Es mochte Ein Uhr nach Mitternacht sein, als die Gegend durch einen rothen, schwankenden Schein erhellt wurde — ein Knappe trat in das Gezelt des Herzogs und rief siegreich: — „Wollt Ihr's brennen sehen? Die Flamme schlägt mit einem Male hoch aus Dach und Giebel — das ist Korn, was da wie Glühwürmer hoch in der Luft wirbelt!" —

Der Herzog und die Ritter sprangen auf, traten in das Freie und blickten in die aufsteigende, immer heftiger prasselnde Flammengarbe. — „Nun zu Roß!" — rief Otto — „einen Sturm gegen die große Pforte wollen wir machen; die Burschen da oben haben genug mit dem Löschen zu thun!" — Ohne Signal, ganz in der Stille ordneten sich die Angreifer und zogen, dem Scheine des Feuers ausweichend, im Schatten der Mauern gegen das Burgthor. Eine geringe Gegenwehr fand statt; wenige Pfeile schwirrten nieder, man gewahrte, daß die Belagerten bemühet waren, das brennende Hagenhaus mit großer Anstrengung zu löschen. Man schien in der Burg die Geistesgegenwart verloren zu haben, denn die Vertheidigung war unentschieden, die Krieger eilten vom Brande auf die Mauern, aber bald wieder nach der umsichgreifenden Flammenstätte zurück. Da erschien gegen Morgen, noch ehe der erste Ostertag dämmerte, ein Knecht auf der noch immer festen Thormauer und rief den,

bereits auf die Außenwälle gekletterten Angreifern zu: — „Saget dem Herzog, daß wir die Burg übergeben wollen; unser letzter Proviant fliegt dort in glühenden Funken auf; — will der Herzog uns Pardon geben, so wollen wir die Zugbrücke niederlassen.“ —

Der Herzog hatte kaum Meldung erhalten, als er frohlockend befahl, sofort der Uebergabe der Burg zu fordern, da er jedem Krieger, ausgenommen dem Ritter Ludwig und seinen Söhnen, Pardon verspreche. Die Zugbrücke rasselte nieder, zu nicht geringer Verwunderung des Herzogs über die schnelle Preisgebung des von seinem Zorne bedrohten Burgherrn und dessen Familie; er glaubte eine List dahinter versteckt, ließ deshalb seine Mannen in Sturmreihen in das geöffnete Thor einrücken und als die belagerten Knechte keinen Widerstand leisteten und sich aus der Burg in's Freie führen ließen, da ritt, bei aufgehender Sonne des Ostermorgens, der Herzog Otto mit seinen Rittern in das Schloß Hardegsen ein, befahl seinen Reisigen, das Feuer des brennenden Hagenhauses zu dämpfen und nahm Besitz von den Prachtgemächern des Herrnhauses.

Als er hier seine Glieder behaglich in dem schwellenden Ehrensessel dehnte, welchen Frau Lysa einst zur Feier der silbernen Hochzeit von ihrem Gemahl erhalten hatte, befahl er, den gefangenen Burgherrn und dessen Söhne ihm vorzuführen. Aber in Leidenschaft sprang er auf, als ihm die Nachricht gebracht wurde, daß der alte Burgherr schon seit zwei Tagen auf heimlichen Wegen entflohen sei und seine beiden Söhne in dieser Nacht, als der letzte Rest der Lebensmittel in Flammen aufgegangen, den Befehl an den

alten Burgwart gegeben hätten, die Burg zu überliefern und dann ebenfalls entflohen wären. In der mißtrauischen Meinung, daß die angeblichen Flüchtlinge in irgend einem geheimen Keller verborgen sein könnten, verlangte der Herzog den Burgwart zu sprechen, befahl, das ganze Schloß zu durchsuchen und Reiter nach allen Richtungen in die Gegend zu senden, um auf die Gesuchten Jagd zu machen. Aber auch der alte Burgwart konnte dem rachsüchtigen Sieger nicht Rede stehen, denn die Boten kamen mit der Nachricht zurück, daß der alte Mann beim Löschen des Hagenhauses von einem niederstürzenden, brennenden Balken tödtlich getroffen worden sei.

Unterdessen hatte Hans von Schwiecheldt das Mosthaus gefunden und einen Vorrath edlen Weines entdeckt; vergnügt kam er mit dieser Botschaft zum Herzoge, der die sämmtlichen Ritter in das Prunkgemach einladen ließ, um mit dem erbeuteten Weine den ersten Ostermorgen in dem neu erworbenen Besitzthume lustig zu begehen.

Die Knechte, welche ausgesandt waren, die Räume und Keller der Burg zu durchsuchen, brachten nun auch die Nachricht, daß sie keinen der Rostorfer entdeckt, aber im tiefsten Verließ eine aufgehobene Steinplatte, eine offene eiserne Thür und einen dunkeln Gang entdeckt hätten, der jedenfalls in's Freie führe. Otto befahl nun eine schärfere Verfolgung der Flüchtlinge, um, seinem Charakter gemäß, die Neigung zu persönlicher Rache an denen, die er haßte, befriedigen zu können.

In derselben Zeit, als Herzog Otto im Prunkgemache zu Hardegsen den Ostermorgen mit vollem Becher begrüßte,

traten Idan und Christoph, in einem Walde in der Richtung nach Göttingen, aus dunkler Erde an das Tageslicht. — Als die Flammen den Rest ihrer Lebensmittel zerstörten und die Anstregungen zum Löschen erfolglos blieben, nahm Idan schmerzlichen Abschied von seinem elterlichen Erbe, durcheilte mit Thränen die Räume seiner glücklichen Kindheit, sah noch einmal die Gegenstände voll wehmüthiger Erinnerung an und ging, während Christoph fluchend in der Burg umhersuchte, um den Geldschatz der Eltern zu finden, in die Kapelle, betete auf der Gruft seines todten Bruders und rief dann den, über sein erfolgloses Suchen nach dem Gelde des Vaters und den Schmucksachen der Mutter, aufgebrachten Christoph zur Flucht.

„Gestehe!" — rief ihm dieser zu, — „Du weißt, wo Geld und Edelsteine sind.

Idan zeigte auf seine hablose Erscheinung; er hatte nicht an solche Dinge gedacht!

„So werden die Eltern die Werthsachen mit nach dem Hofe in Göttingen genommen haben," — tröstete sich Christoph, als er, von Idan gedrängt, in die Kellerräume folgte, um den unterirdischen Gang zur persönlichen Rettung vor der Rache des Herzogs anzutreten.

Als sie nach einer Stunde aus der Erde aufstiegen, hörten sie aus der Ferne die Glocken der Stadt zum Feste läuten. Idan fiel, von einer entsetzlichen Wehmuth ergriffen, auf die Kniee und flehte Gott an, ihm Kraft und Mittel zu verleihen, seiner theuren Eltern Trost und Stütze zu werden; Christoph stand hohnlächelnd daneben, seine unruhigen Blicke wie ein spähendes Wild umhersendend.

Nicht ohne Gefahr erreichten sie die Stadt; eilige Reiter, die auf der Landstraße vorübertrabten, zwangen sie oft, Verstecke in Gebüschen und Gräben zu suchen; sie hatten vor der Flucht ihre Rüstungen gegen die unscheinbare Kleidung der unbewaffneten Knappen vertauscht, aber diese bot ihnen nicht Sicherheit genug. Nach mancherlei Zögerungen und auf Umwegen gelangten sie im Gebiete der Stadt an, als hier die Einwohner in der Kirche versammelt waren, um das heilige Osterfest zu begehen.

Sie wurden an der Landwehr nicht angehalten, da sie waffenlos waren, aber am Wehnder Thore hielt sie ein städtischer Wachtposten fest und forderte ihren Namen. Christoph antwortete trotzig: — „Ei, seht Ihr nicht, daß wir zur Kirche wollen?" —

„Woran soll ich das sehen? Etwa an Eurem wilden Blicke?" —

„Wir haben Eile" — sagte Idan sanft — „wir wollen nach dem Rostorfer Edelhofe." —

Der Wachthabende sah den Jüngling groß an und sprach: — „Kommt Ihr von Hardegsen? Wie steht's mit der Burg? Ihr seid wol gar flüchtige Knechte." —

„Ja" — erwiderte Idan so schmerzlich, daß der Wachtposten ihm auf die Schulter klopfte und sagte: — „Also hat der Quade doch seinen Willen? Nun, dann mag er schön wirthschaften; Gott mit Euch!" —

Mit doppelter Eile schritten die Brüder durch die stillen, festlichen Gassen nach dem entlegenen Edelhofe; Idan's Herz beschleunigte seine Schritte, je näher er kam, Christoph ging langsamer. In der Sehnsucht nach dem Anblicke der

Eltern stürzte Idan in die Pforte, durch den Hof, in das Haus, — Niemand empfing oder bemerkte ihn; er trat in das Zimmer, wo er die Eltern anwesend glaubte; da standen einige schweigende Männer im Kreise. — „Vater! Mutter!“ — rief Idan mit leidenschaftlicher Stimme und drängte sich zwischen die fremden Personen, welche bei dem Rufe erschraken. Der alte Hausmann trat hervor, sah mit Unglück verheißender Miene den Jüngling an und schien aus dessen Munde ein neues Unglückswort zu erwarten. Beide sahen sich stumm, furchtsam an. — „Wo sind meine Eltern?“ — rief Idan in höchster Qual des Verlangens — „sind sie nicht hier eingetroffen?“ —

„Doch — doch — Herr; — Ihr wollt ihnen eine schlimme Botschaft bringen — o, junger Herr, fasset Euch, die Eltern sind gegen jegliches Unglück hart und theilnahmlos geworden.“

Es trat ein Mönch heran, faßte Idan's Hand und sprach zu dem starr auf den Hausmann horchenden Jünglinge: — „Gott hat sich über die Eltern erbarmt, daß ihr Schmerz nicht zu groß werde; danket dem Herrn dafür in Eurem Schmerze.“ —

Idan riß sich von der Hand des Mönchs los, seine Blicke schweiften suchend umher, dann wollte er in das Nebengemach stürzen, als ein ernster, finsterblickender Mann ihm in den Weg trat, seinen Arm ergriff und sprach: — „Ihr seid unter Freunden, lieber Junker; Ihr seid ein Mann in Waffen gegen den Herzog gewesen, seid es auch jetzt mit dem Herzen.“ —

„Wer seid Ihr, daß Ihr dem Sohne den Weg zu

den Eltern versperrt?“ — rief Idan, von Ungeduld und Angst erregt.

„Der Weg zu ihnen ist weit; — ich bin der Gildemeister Tile Freitag; — kommt, wir wollen gemeinschaftlich gehen.“ — Er führte den von Ahnung und Schreck plötzlich Erschlaffenden gegen die Thür des Nebengemaches, der Hausmann öffnete sie mit unsicherer Hand und bittender Wehmuth im Blicke; Idan schwankte über die Schwelle — sein stierendes Auge haftete auf zwei verhüllten Lagern. — Plötzlich erhielt er Leben, Kraft, Sprache; aber es waren die Lebensgeister der Verzweifluug, welche in ihm aufflammten, um schnell zu erlöschen. „Todt! Todt!“ — schrie er, indem er sich vor dem Lager zur Erde warf; — „keine Heimath mehr! Kein Herz mehr! — O, mein Gott! hier laß mich sterben!“ —

Christoph schlich unterdessen im Hause umher, spähend und horchend; den Tod der Eltern erfuhr er durch sein heimlich lauschendes Ohr und vom Hausmanne, der ihm auf dem Corridor begegnete, sich vor dem Urheber alles Unglücks entsetzte und ihm zurief: — „Wollt Ihr Euer Werk sehen? Geht hinab, schauet in die Leichengesichter von Vater und Mutter!“ —

Christoph aber scheuete den Anblick der Eltern; er schlich in dem stillen Hause umher, redete den Knecht an und suchte ihn auszufragen, was geschehen sei.

„Die gnädige Frau“ — sagte der Knecht — „ist vor zwei Abenden gestorben, als sie eben in's Haus getreten war; der Herr diese Nacht am gebrochenen Herzen.“

„Weißt Du nicht, wo sie ihre letzte Habe geborgen, ihre tragbaren Schätze niedergelegt haben?“ —

„Ach, sie sind als Bettler gekommen, in zerlumpten Kleidern.“ —

„Du lügst, Bube“ — versetzte Christoph — „gestehe!“ Er packte den Knecht bei der Kehle, dieser aber setzte sich zur Wehr.

„Hallunke“ — knirrschte Christoph — „weißt Du nicht, daß ich der erstgeborene Erbe und Herr dieses Edelhofes bin und Du mein Knecht bist?“ —

„Zum Teufel mit Euch“ — rief der Knecht laut — „ich mag Euer Knecht nicht sein, Ihr seid ein Bruder- und Elternmörder, sucht Euer Erbe beim Herzoge, daß er Euch hängen läßt.“ — Hiermit hatte sich der Knecht losgemacht und war entflohen.

Schnaubend vor Wuth setzte Christoph sein Suchen nach dem vermeintlichen Schatze der Eltern, dem Gelde und den ihm bekannten mütterlichen Edelsteinen fort; er erbrach Schränke, Kasten und Thüren, selbst in der Nähe des Gemaches, wo Idàn an der Leiche der Eltern weinte und nach Fassung rang. Als er nichts fand, versteckte er sich im Hause; sein Wille war, sich der geretteten Gelder und Prätiosen zu bemächtigen und damit landesflüchtig zu werden, um sich in der Ferne einen neuen Aufenthalt zu suchen; er wußte wohl, daß er in der Stadt Göttingen nicht vor den Nachforschungen des Herzogs sicher und den Bürgern seit der Verwundung des Bäckermeisters und der Flucht aus dem Rathsgefängnisse ein Gegenstand des Hasses geworden sei.

Am Abende wollte er aus der Stadt entfliehen, aber er mußte Geldmittel dazu haben.

Als er bemerkte, daß der Bürger Tile Freitag fortging, als er hörte, wie derselbe dem Hausmanne im Hofe sagte: — „Der Jüngling thut mir leid, aber den Bösewicht wollen wir einsperren lassen" — da schlich er dem Hausmanne nach, lockte ihn mit verstellter Rührung in ein Zimmer, fragte nach den Eltern, packte plötzlich den alten Mann am Halse und setzte ihm ein blankes Messer unter die Kehle: — „So wie Du schreist, schneide ich Dir den Hals ab!" — knirrschte er laut zwischen den verbissenen Zähnen hervor. — „Gestehe, alter Hamster — wo ist das Geld, der Schmuck, mein Erbe, das man für den Idan hegt, und vor mir versteckt hat?" —

Der alte bestürzte Mann schwur bei Gott, daß der Ritter Ludwig arm wie ein Bettler gekommen sei, daß er und seine Gattin in dem tiefen Schmerze über ihr Schicksal nicht an irdischen Besitz gedacht hätten; — der Kain begnügte sich aber nicht mit diesem Schwure, denn er achtete solche heilige Betheuerungen nicht, er drohte mit dem Messer und sprach: — „Gestehe — ist kein Testament vorhanden? Du bist des Todes!" —

Der alte Hausmann, welcher fürchtete, daß der unheimliche Mensch etwas von der testamentarischen Verfügung wisse, gestand in der Lebensnoth ein, daß der Notar und Geschäftsmann bei dem Ritter gewesen sei; Christoph kannte diesen Mann und forderte den Inhalt des notariellen Instrumentes zu erfahren. Der Alte stellte sich unwissend. Da stieß Christoph den Hausmann von sich, drohte ihm

mit dem Tode, wenn er ein einziges Wort über sein gewaltsames Verhör verlauten lasse, und entfloh aus dem Edelhofe.

Er nahm seinen Weg nach der Wohnnng des Notars, überfiel ihn in dessen Closet, preßte ihm unter Drohungen das Geständniß ab, was der Ritter testamentarisch verfügt habe und verließ ihn ebenfalls unbefriedigt, da er erfuhr, daß der Rath der Stadt den Edelhof gestern gekauft und die Kaufsumme für den Sohn Idan, falls dieser leben bliebe, in Verwahrung behalten habe. Mit Haß gegen den jüngsten Bruder erfüllt, überzeugt, daß er vom Rathe nie den Besitz des Geldes erlangen werde, entfloh er mittellos und voll Groll aus der Stadt.

Am zweiten Ostertage zur Abendzeit bestattete Idan, begleitet von Werner Roden, Tile Freitag, Berthold Helmold und dem Hausmanne, still und traurig die Leichen der geliebten Eltern in die Gruft der Kirche des Pauliner Klosters; die Mönche hielten eine feierliche Messe für die Unglücklichen; Idan riß sich nur spät und schwer von der Gruft der Eltern los, und folgte den neuen, bürgerlichen Freunden, welche heute allen Groll gegen die Rostorfer mit zu Grabe getragen hatten.

Idan's Sicherheit in der Stadt wurde aber schon am Tage nach Ostern gefährdet; auf dem Bollrutz waren herzogliche Reisige unter der Führung des Heinrich Kiphut eingetroffen, welche, im Namen des Landesherrn, den Edelhof der Rostorfer für verwirkt erklärten und in gewaltsamen Besitz nahmen. Vergeblich lehnte sich der Rath gegen solche Besitzergreifung auf, da er sich als rechtmäßiger Käufer

aufwarf, aber Kiphut lachte die Rathsherrn aus und rief ihnen zu; daß sie sich nur vor des Herzogs strafendem Zorn hüten möchten, denn er habe erfahren, daß die Göttinger des Herzogs flüchtige Feinde heimlich aufgenommen, den Edelhof nur zum Schein gekauft hätten, und den Idan von Rostorf in der Stadt versteckt hielten; der Junker Christoph sei gestern Abend auf dem Wege nach Nordheim aufgegriffen und er habe dem Herzoge bekannt, daß der Hof für seinen Bruder Idan vom Rathe zum Schein gekauft und der Junker hier verborgen sei." —

Idan war bereits in Helmolds Brauhause als Brauknecht verkleidet, geborgen, als Kiphut den Edelhof umstellen und alle Räume durchsuchen ließ. In der Stadt konnte Idan nicht bleiben, aber wo sollte der Heimathlose, der nur noch im Herzen mitleidiger Menschen eine Stätte hatte, seinen stillen Zufluchtsort finden, der doch nur unter Fremden gesucht werden konnte? —

Doch im schmerzerfüllten Herzen Idan's lebte jetzt mächtiger, als jemals das Gefühl einer neuen Heimath auf; obgleich beinahe vier Jahre darüber verflossen waren, daß sein Herz die erste Ahnung von dieser neuen Heimath empfing, aber vor der Liebe und dem Willen der Eltern äußerlich verstummte, so lag doch das Samenkorn der Zukunft still, in seinen heimlichsten Gefühlen verborgen und keimte unmerklich fort. Um seiner Mutter eiferfüchtige Liebe, seines Vaters adligen Stolz nicht zu trüben, hatte Idan kaum gewagt, den Namen Bertha auszusprechen, aber er hatte sich ihr in der Zeit mehremale, und zuerst wenige Wochen nach der Bekanntschaft in Erinnerung gebracht, als einst-

mals ein Knecht aus der Mühle zu Hardegsen in seine Heimath wanderte, ihm auf dem Anger der Espel begegnete und auf die Frage wohin? antwortete: „Nach Westhusen, lieber Junker.“ — Idan hatte den Mühlknappen gefragt, ob er wol den Hans von Waake und dessen Tochter kenne. — „Ei“ — war die Antwort gewesen — „ein braver Mann, ehrlich und fleißig; hatte früher eine Mühle am Leinewasser gepachtet, und ich bin zwei Jahre bei ihm gewesen; ich werde ihn sehen. Seine Tochter ist ein gar liebes, sanftes Mädchen, etwas still, seit sie mal zum Schützenfeste in Göttingen gewesen ist, als ob es ihr dort ein guter Schütze angethan hätte.

„Grüße sie von mir“ — hatte Idan mit Erröthen gesagt — „melde ihr, daß ich sie nie vergessen würde.“ —

„Mein Gott, Junker, von Euch? Ihr kennt sie?“ — war des Müllerknechtes Antwort gewesen — und Idan hatte erwidert: — „ja, ja,“ — und war schnell weiter gegangen. Später hatte er Bertha durch Boten und stille Geschenke an seine Liebe gemahnt, aber die Eltern hatten es erfahren und des Sohnes Gehorsam unter ihren Willen durch Ermahnung und Liebe erreicht.

Am Spätabende des Tages nach dem Osterfeste, als Idan und Helmold mit Gertruden im oberen Zimmer saßen, trat Tile Freitag ein. — „Junker“ — begann er — „Ihr müßt fort; — vor einer Stunde hat man Euch auf der Grohnder Straße gesucht und ich fürchte, der böse Kiphut, wird auch auf die Gotmar Gasse kommen. Der Sieg bei Hardegsen hat den Herzog und seine Diener übermüthig ge-

macht. Das Schurzfell das Ihr traget, versteckt Eure edle Bildung nicht."

„Ich will Euch einen Vorschlag machen; — in Hannover habe ich einen guten Freund — reiset diese Nacht dorthin ab; es geht ein Waarentransport dahin mit bewaffneter Begleitung ab; Ihr könnt die Stelle eines Handelsgehülfen dabei versehen." —

Idan hatte aufgehorcht; seine Augen leuchteten, er sah so sinnend aus, als ob er in einer glücklichen Erinnerung lebte. Plötzlich rief er: — „Ja, ich will fort! besser ist's, Ihr wisset nicht wohin, dann könnt Ihr mich mit gutem Gewissen verleugnen; — helft mir, daß ich nach der Maschmühle gelange!" —

Gertrude erschrak bei diesem Namen und blickte umher, ob auch die Mutter nicht in das Gemach getreten sei. — „Was wollt Ihr dort?" — fragte Helmold, — „das ist kein sicherer Aufenthalt für Euch." —

„Ich bin ein Bettler und will als Bettler ziehen. Ja, ja, ich muß; — fragt mich nicht, ich danke Euch für Euer Erbarmen, Gott wird mir helfen!"

Dieser plötzliche Eifer, diese geheimnißvolle Hast des Jünglings beunruhigte die Anwesenden; Gertrude flüsterte dem Gatten zu: — „laß ihn nicht gehen, der Schmerz hat ihn irre gemacht!" — Tile Freitag sah ihn scharf an, als prüfe er, ob auch kein verzweiflungsvoller Entschluß das Gemüth des Jünglings aufgeregt habe. — „Nein — Junker" sprach er entschieden — „Ihr dürft nicht allein gehen." —

Helmold nahm Idan's Hand und sprach zutraulich: — „danket Euren Freunden durch Aufrichtigkeit — Ihr habt

etwas Besonderes im Sinne; Ihr werdet in des Herzogs Hände gerathen; folgt dem guten Vorschlage meines Freundes Freitag; in Hannover seid Ihr sicher. Ihr habt für jetzt nur die Freundschaft zur Heimath, die guten Herzen zum Wegweiser.“ —

„Ja, die guten Herzen“ — versetzte Idan lebhaft und mit begeistertem Umherschauen; — „Euch danke ich es für immer, was Ihr in diesen schweren, schwarzen Tagen für mich gethan habt. Hat doch der Heiland in dieser Zeit noch härtere Leiden erdulden müssen, wo ihm nicht einmal die guten Herzen beistehen konnten! Aber ich bitte Euch, laßt mich gehen, meine Mutter liegt im Grabe, ich muß ein anderes weibliches Herz suchen, das mir der Mutter Liebe ersetzt.“ —

Gertrude lockte durch einen vielsagenden Blick den Gatten zu sich und flüsterte: — „Berthold — er liebt, denke an unsere Zeit des Verlangens nacheinander — halte ihn nicht auf, er wird von eines Mädchens heiligstem Gefühle beschützt; das kannst Du ihm mit aller Freundschaft nicht bieten.“ —

Da Idan auf seinen Weg nach der Maschmühle bestand, Helmold nicht mehr widersprach und Tile Freitag ungeduldig rief: — „Nun, so thut, was Ihr wollt; in Dem, was der Mensch selber will, geschieht ihm niemals Unrecht!“ — so wurde Idan in die Kleidung eines jungen Landmanns, die Helmold seinem jüngsten Knechte abkaufte, gesteckt und in der Dunkelheit aus der Stadt geführt. Angesichts der Maschmühle trennte er sich von seinen Freunden,

verhieß ihnen, daß sie später von ihm hören sollten und verschwand am Leineufer in der Dunkelheit.

Dem Herzoge Otto behagte es auf Hardegsen so sehr, daß er gar nicht daran dachte, die eroberte Burg sobald zu verlassen; er ließ sofort ausbessern, was während der Belagerung zerstört oder beschädigt war, belustigte sich mit seinen Rittern am reichen Inhalte des Mosthauses, freute sich der werthvollen Beute an Gold, Edelsteinen und köstlichen Geschirren, die er auf Hardegsen vorgefunden hatte, ließ durch seine Vögte das Gut Gladebeck, das Dorf Harste und den Rostorf'schen Antheil von Moringen in Beschlag nehmen und schien in der fröhlichen Siegerlaune das Schloß Wolfenbüttel und Olga von Weferlingen fast ganz vergessen zu haben.

Diese gute Stimmung war auch dem flüchtigen, von des Herzogs Leuten aufgegriffenen Junker Christoph zu Gute gekommen. Als Otto die Nachricht von dessen Gefangennahme empfing, fühlte er die Befriedigung seiner Rachlust so lebhaft, daß er den Gefangenen sogleich nach dessen Ablieferung in der Burg vor sich beschied und zwar in das Gemach, wo er eben mit seinen Rittern tafelte.

Christoph, trotzig und verwegen von Natur, gefühllos für alle weicheren Eindrücke des Gemüthes, leichtsinnig im Glücke, höhnisch im Unglücke, trat, ungeachtet seiner Armketten, so keck und herausfordernd vor den Herzog, daß dieser über die Erscheinung stutzte, sie scharf ansah und durch

drohenden Ausdruck die kühne, freche Haltung des Gefesselten niederzuscheuchen strebte.

„He!“ — sprach er — „weißt Du, warum ich Dich habe hierher bringen lassen?“ —

„Ei“ — versetzte Christoph — „da es nicht in Eurem Sinne liegen wird, mir mein väterliches Erbe zurückzugeben und sich bei mir als Gast anzumelden, so vermuthe ich, da Ihr mir diese klirrenden Handschellen habt anlegen lassen, daß ich Euch zu meinem guten Weine die Musik machen soll.“ —

Otto blickte seine Ritter mit einem halb unterdrückten Lächeln an, welches sein Wohlgefallen an dieser kecken, lustig gesprochenen Antwort verrieth; dann aber kehrte er sich mit finsterer Miene gegen den Gefangenen und sprach: — „Fürwahr, Du bist ein verwegener Bursch' — hätte nicht geglaubt, daß ein Rostorfer so viel Muth hat. — Du hast mir durch Deinen Trotz die Belagerung sauer gemacht und manchen braven Mann geraubt; dafür will ich Dich hängen lassen.“ —

Ohne im Mindesten kleinlaut zu werden, oder den lustigen Trotz zu verlieren, griff Christoph an den Hals, schlug sich an die Tasche und antwortete: — „das wird Euch verdammt wenig nützen; Ihr erbt nichts mehr von mir und verschenkt nur einen schlechten Bissen an die Raben. — Mich wird der Teufel vom Strick holen und Ihr werdet nur ein Bündel Heu wiederfinden.“ —

Otto's Augen blieben unverwandt auf den Junker gerichtet.

„Beim Sanct Michael!“ — rief Ritter von Stein-

berg — „ich schwöre darauf, daß dieser Kerl der Teufel selber ist!“ —

Christoph lachte so grell auf, daß Otto vom Stuhle aufsprang und einen Schritt vortrat, sein Schwert zog, den Griff dem Gefangenen entgegenhielt und sprach: — „Lege die Hand auf dieses Kreuz und rede: Gott sei mir gnädig!“ —

Der Junker that es lachend.

Otto stieß sein Schwert in die Scheide zurück, lächelte befriedigt und sprach: — „Solcher Burschen giebt's wenige; — mit funfzig dieser Art nehme ich das ganze römische Reich ein; es wäre Schade um Dich, wenn Du hängen müßtest, ohne ein gutes Werk gethan zu haben. Willst Du in meine Dienste treten und Dir das Leben verdienen?“

„Wenn Ihr mich brauchen könnt, ei, warum nicht.“ —

„Gut, ich begnadige Dich unter der Bedingung, daß Du mir treu und willig dienst.“ —

„Ich werde es Euch danken.“ —

„So beweise es auf der Stelle. Wo sind Deine Eltern, Dein junger Bruder? Haben sie Schätze vergraben oder irgendwo geborgen?“ —

„Meine Eltern sind todt, mein Bruder ist bei ihnen im Edelhofe zu Göttingen; der Rath will ihm den Hof durch Scheinkauf erhalten.“ —

„Die Göttinger?“ — fuhr Otto auf — „so nehmen die Bürger offen gegen mich Partei? Das will ich ihnen gedenken! Hans, sende Knechte aus, der Vogt Kiphut soll in der Stadt nach dem jungen Rostorf suchen, den Edelhof in Beschlag nehmen und besetzen!“ —

„Gold und Edelsteine werdet Ihr nicht finden, ich suchte selbst vergebens danach.“ —

„Du gefällst mir, muthiger Bursch’! Ich will Deinen guten Willen prüfen, Du siehst mir gar zu listig aus — ich will Dich vorläufig nach Wolfenbüttel senden, dort magst Du so lange Gefangener sein, bis ich selber eintreffe.“ —

„Gefangener? das halte ich nicht aus, lieber hängt mich in freier Luft, das thut meinem ungeduldigen Blute wohler, als Euere Kellerluft!“

„Du sollst gut gehalten werden, Spitzbube“, — sprach Otto, indem er ihn wohlgefällig auf die Backe schlug. — „Nun bringet ihn fort, gebet ihm Essen und Trinken, morgen tritt er den Weg nach Wolfenbüttel an; er soll an Johann von Weferlingen abgeliefert werden.“

„Oho!“ — lachte Christoph — „Ihr habt ein gutes Erbstück an mir gemacht!“ —

Otto nahm einen Becher voll Wein, hielt ihn dem Junker hin und sagte: „trinke einmal auf meine Gesundheit!“ — Jener nahm den Becher, roch auf den Wein und sprach: — „Ihr habt schnell die gute Sorte auf Hardegsen gefunden; es wäre mehr für Euch geblieben, hätte ich nicht immer heimlich davon getrunken. Nun, Herzog, Ihr sollt leben, ich gelobe Euch Freundschaft!“ —

Otto winkte, setzte sich an den Tisch zurück und der Junker wurde fortgebracht.

„Das ist ein Kerl, wie ich liebe!“ — rief der Herzog — „hat er doch nicht ein einzig’ Wort der Klage über seine Eltern und Habe verlauten lassen; den kann man gegen den Teufel schicken.“

„Er ist der Teufel selbst“ — meinte Steinberg — „er will Euch foppen in der Gestalt des Brudermörders, der ihm sicher ist. Prüfet ihn lieber erst, laßt ihn versuchsweise hängen oder das Sacrament nehmen.“ —

„Possen“ — lachte Otto — „ob er hieb= und stichfest ist, will ich bald prüfen, wenn ich den Göttingern über den Hals komme. Wenn wir in Hardegsen uns ausgeruht haben, werde ich nach dem Vollrutz aufbrechen.“

So war Christoph's Schicksal durch seinen frivolen Muth und seine lustige Gleichgültigkeit gegen die Ereignisse schnell vor dem Herzoge zu seinem Gunsten gewendet.

Der Uebermuth Otto's auf Hardegsen und die Sicherheit, welche ihm die Vertreibung der Rostorfer und die dadurch erregte Furcht vor seiner Gewalt im Lande gab, sollte aber einen unvermutheten Stoß erhalten. Das Pfingstfest war nahe und Otto ging mit dem Gedanken um, das Fest, auf Olga's immer sehnlicher gewordenes, briefliches Verlangen, zu Wolfenbüttel zu begehen; Hans von Schwiecheldt war nach Liebenburg und von da nach der Harzburg zurückgekehrt, die anderen braunschweigischen Ritter mahnten an die Heimkehr; Steinberg hielt bei dem Herzoge aus, da er demselben die Stelle des gefallenen und begrabenen Breido ersetzen mußte, den Otto recht oft vermißte.

Der Himmel blaute wolkenlos auf die lachenden grünen Felder und Forsten nieder, Niemand dachte an ein Ungewitter und dennoch fuhr ein Blitzstrahl aus blauer Luft auf den Besitzer von Hardegsen herab, der das ganze Land erschütterte. Der Bannstrahl der Kirche, ausgeschleudert vom Erzbischof zu Mainz, zuckte in zerschmetternder Absicht

auf Otto's Haupt. — Von Mainz aus verkündet, in allen Kirchen des römischen Reiches vorgelesen und angeschlagen, hallte es in der Nähe und Ferne wieder: „Otto, der Herzog an der Leine, ist in den Bann gethan!" — Die Kirche hatte ihn aus ihrer Gemeinschaft und segnenden Gewalt ausgeschlossen, kein Priester durfte für ihn beten, ihm Absolution ertheilen, ihn zu irgend einer sacramentalen Handlung zulassen; sein Haupt war verflucht, die Unterthanen wurden aufgefordert, ihm nicht mehr zu gehorchen, das Weib konnte ihn verlassen, der Sohn ihm entzogen werden, er sollte in der Sterbestunde ohne Beistand bleiben und ohne Segen, christliche Sühne und Gebet, in keinem geweihten Boden begraben werden.

Als Grund dieser Excommunication war angegeben, daß Otto bei der Belagerung von Hardegsen die nahe gelegene Kirche mit freventlichem, gottesfeindlichen Muthe niedergebrannt habe, um die hier hinter einer Schanze liegenden Burgmannen zu vertreiben. —

Als Otto diesen Bannstrahl empfing, als er die erzbischöfliche Verdammungsschrift aus den Händen eines Legaten nahm und den ersten Blick hinein warf, zuckte er, und seine Haltung wurde schwankend; dann gerieth er in Wuth, tobte, drohte, verscheuchte den erzbischöflichen Boten, rief seine Ritter zusammen und rief: — „Wollt Ihr den Pfaffen dienen oder mir treu bleiben? Wollt Ihr feige Memmen eines Bischofs, oder muthige Männer eines Herzogs sein?"

Und seine Freunde antworteten: — „Wir scheren uns den Teufel um den Bann; hat er uns doch mit getroffen, indem er alle Gehülfen und Genossen, die Euch bei der

Einnahme vor Hardegsen beigestanden haben, mit dem Fluche lohnt. Werfet dem habsüchtigen Erzbischofe etwas von der Beute vor, darauf lauert er nur, und er wird Euch der Kirche Segen dafür spenden!" —

„Meine Unterthanen!" — lachte Otto mit Hohn, da er sich der Stimmung seiner Ritter bewußt war; — „sie sollen mir nicht gehorchen? — Ha! durch Furcht will ich sie zum Gehorsam zwingen, die Pfaffen will ich aus dem Lande jagen, die es wagen, in einer Kirche meines Herzogthums den Bann zu verkündigen!"

Er befahl sogleich, ein landesherrliches Ausschreiben zu erlassen, worin ein Jeder mit Tod oder Kerker bedroht wurde, der dem Bannstrahle des Erzbischofs von Mainz irgend Gehör gebe, oder Freude daran zeige.

Sein Blut war aber doch kochend geworden und wollte abgekühlt sein. Er bestieg sein Pferd und sprengte wild durch Feld und Anger, als hielte er eine böse Jagd; der Trotz gegen den Erzbischof trieb ihn zu einer grausamen Lust, womit er Saaten niederritt, Heerden auseinanderscheuchte, fluchte und lachte. Erst als er sich an den Gedanken gewöhnt hatte, trat eine besonnenere Stimmung bei ihm ein. Er gedachte der Braunschweiger, die von dem Vorfalle Veranlassung nehmen könnten, gegen ihn muthiger, wol gar mit geistlichem Rückhalte aufzutreten, er wollte selber hinüber, aber die Gegenwart im eigenen Lande schien ihm ebenso nothwendig zu sein, um durch Furcht die erste Wirkung des Bannstrahles zu dämpfen. Er dachte daran, ein großes Turnier auszuschreiben und sich am Zuströmen der Ritter zu überzeugen, daß er über den Erzbischof lachen

könne. — Das waren die ersten Folgen, welche das Ereigniß auf des Herzogs äußeres Benehmen und innere Stimmungen hatte.

Tiefer und nachhaltiger, als in das Schloß Hardegsen, schlug der kirchliche Blitz in das benachbarte Harste ein; während er dort nur flüchtig betäubte und dann zur Verleugnung aller Furcht aufregte, übte er hier eine wahrhaft zerschmetternde Wirkung aus.

Margarethe hatte bereits unter dem Treiben des Herzogs vor Hardegsen und den Nachrichten über das Schicksal der Familie von Rostorf viel gelitten. Der freche Raub, der so unmittelbar in ihrer Nähe an Leben und Eigenthum einer friedlichen, ohnehin durch häusliches Unglück schwer gebeugten Familie verübt war, hatte ihr Herz erschüttert, ihrem Auge viele Thränen gekostet und sie täglich in die Kapelle getrieben, um auf den Knieen Gott um Vergebung anzuflehen; sie hatte Klöster und Altäre mit reichen Sühnopfern bedacht, Messen lesen und sich heimlich durch Henricus erkundigen lassen, ob sie nicht im Stande sein könne, das schreckliche Loos des alten, geflüchteten Ehepaars zu erleichtern. Als sie deren stilles Begräbniß in Sanct Pauli, die treue Hingebung des Sohnes Idan erfuhr, da war ihr Schmerz grenzenlos. Sie fürchtete Otto's Wiederbegegnung, da sie ihm keine Duldung mehr zeigen konnte, sie ließ ihn auf Hardegsen wirthschaften und sich am Raube erfreuen.

Jetzt aber schlug der Bannstrahl, der den Gemahl, den Vater ihres Sohnes, traf, zerschmetternd in ihr frommes Gemüth; als sie starr und bewegungslos die Formel des Fluchspruches las, und an die Stelle kam, daß Weib und Sohn

den Excommunicirten verlassen könnten, da brachen Thränen aus den Augen, als Zeichen des aufzuckenden Lebens, sie tappte mit unsicheren Händen nach Henricus und sank ohnmächtig in seine und Hanna's Arme.

Als später Henricus die wieder zum Bewußtsein gekommene Herzogin trösten wollte und auch die Aeußerung that, daß Gott durch den strafenden Arm der Kirche zugleich das Mutterherz mit heiligem Rechte gestärkt habe und sie nun nicht mehr der Drohung des Herzogs, seinen Sohn zu sich zu nehmen, mit Angst entgegenzuharren brauche, da schlug sie die leidenden Augen begeistert auf, ihre Miene ward horchend und mit plötzlichem Schmerzensschrei rief sie: — „Ich muß den Bann von ihm nehmen, ich will mich opfern!“ —

Ende der zweiten Abtheilung.